WALDFRIED: EINE VATERLÄNDISCHE FAMILIENGESCHICHTE IN SECHS BÜCHERN ...

Berthold Auerbach

Digitized by Google

B431
.7
395

Library of

Princeton University.
Presented by
Alexander Horton
Travis '84

Digitized by Google

43
.7
39

Digitized by Google

Waldfried.

ie vaterländische Familiengeschichte

in sechs Büchern.

Von

Berthold Auerbach.

Zweite, neu durchgesehene Auflage.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1875.

Digitized by Google

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Erstes Buch.

(RECAP)

3431
.7
.395

Stutt

515367

Digitized by Google

Mei
1870:
„Wi
einziges
Dir nich
Zu
ersten de
Er i
Schlag
In
von eine
sich jetzt
Er
kommen
schreibe
nun To
Ach
Ich
Sol
phire n
Ich
wirklich

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Mein ältester Sohn schrieb mir aus Amerika zu Neujahr 1870:

„Wir haben eine schwere Zeit verlebt. Wolfgang, unser einziges Kind, schwebte wochenlang in Todesgefahr. Ich wollte Dir nichts davon mittheilen. Jetzt ist er gerettet.

Zu Deinem Vater im Walde möcht' ich! Das waren die ersten deutlichen Worte, die Wolfgang wieder sprach.

Er ist ein kräftiger Jüngling vom kernigen westphälischen Schlag seiner Mutter.

In seinen Fieberphantasieen sprach er oft von Dir und von einem Feuer in seltsamen rhythmischen Worten, deren er sich jetzt nicht mehr erinnert.

Er hat mein eigenes tiefes Verlangen geweckt, und nun kommen wir. Es ist beschlossen, im Frühling reisen wir. Ich schreibe Dir das schon jetzt, weil es gewiß auch Dir wohl thut, nun Tag für Tag im Gedanken des Wiedersehens zu leben.

Ach, wenn die Mutter noch lebte!

Ich habe damals die Heimkehr versäumt.

Sobald Du etwas vom Bruder Ernst erfährst, telegraphire mir.

Ich will Deutschland wiedersehen, das jetzt anfängt, ein wirkliches Deutschland zu werden. Wir hier in Amerika

Digitized by Google

werden nun stolz auf unser Vaterland, und man läßt den Stolz gelten.

Also, wir kommen! Sage es den Geschwistern.

Dein Sohn Ludwig."

Die Nachschrift lautete:

„Mein Vater! So wird bald von Angesicht zu Angesicht sagen dürfen

Ihre Tochter Conny."

„Großvater! Ich kann wieder schreiben und mein erstes Wort ist zu Dir. Wir reisen zu Dir in die Großvaterswelt.

Dein Enkel Wolfgang "

Ich habe Ludwig seit dem Sommer 1849 nicht gesehen. Nun sollte ich ihn, seine Frau und seinen Sohn sehen.

Ich ließ durch Martella meinen Kindern und Schwiegersöhnen schreiben. An meine Schwester im Hagenauer Wald schrieb ich selbst. Von allen Seiten kam freudiger Wiederhall; aber am glücklichsten war unser Meisterknecht Rothfuß, und er hatte ein Recht dazu; denn Niemand hat Ludwig mehr geliebt und mehr für ihn gelitten als er.

Rothfuß ist mein ältester Kamerad. Wir hätten im vergangenen Frühling das fünfzigjährige Jubiläum unserer Bekanntschaft feiern dürfen. Wir waren von gleichem Alter, als wir uns kennen lernten, er damals Soldat auf der Festung, ich politischer Gefangener. Ich durfte täglich eine Stunde die Zelle verlassen und auf dem Wall spaziren gehen; aber ein Soldat mit geladenem Gewehr ging hinter mir, und Rothfuß hatte wiederholt diese Aufgabe. Er hatte strengen Befehl, nicht mit mir zu sprechen, that's aber doch. Er murmelte stets undeutlich vor sich hin. Das mit sich selbst Reden hat er sein Leben lang behalten, und an Fluchworten ist kein Mensch reicher als er.

Einstmals sagte er ganz deutlich hinter mir: „Jetzt weiß

Digitized by Google

ich ja auch, wer Sie sind. O — und da kamen mörderliche Flüche — o! solch einen Menschen einsperren! Sie sind ja der Sohn des Bezirksförsters! Da sind wir ja aus Einer Gegend. Ich habe oft bei Ihrem Vater im Wald gearbeitet. War ein strenger fadengrader Mann, ein alter Deutscher. Ich darf kein Geld von Ihnen nehmen, aber wenn Sie etwas verlieren, darf ich's finden. Sie rauchen doch gewiß auch? Ich kaufe Ihnen Pfeife, Tabak und Zunder, und was Sie zu viel geben, ist mir nicht zu viel."

Von da an hat mir der Rothfuß manches Gute erwiesen. Er verstand es, den Gefängnißwärter zu hintergehen, und wir machten uns kein Gewissen daraus.

Als ich nach fünf Jahren frei wurde und später zu dem Gute hier kam, war Rothfuß wie gerufen da; seitdem ist er bei uns, ein treuer Knecht und die Freude meiner Kinder. Ich hatte von meinem Schwiegervater das Erbgut mit dem stattlichen Hause überkommen, als Försterssohn hatte ich mich bald in die Waldkultur eingearbeitet, aber die zum Gute gehörigen beiden Sägmühlen und der Feldbau machten mir noch viel Beschwerniß. Um so willkommener war mir ein so treuer und vielgewandter Helfer wie Rothfuß.

Von Beruf ist er Wagner und kann Alles fertigen, was im Hause herzurichten ist. Er hat sich auch eine kleine Schmiede eingerichtet und dort waren meine Knaben seine treuen Gesellen. Sie brauchten kein Spielzeug, sie halfen immer etwas zu Stande bringen. Nur mein Sohn Richard entzog sich der Handwerksthätigkeit; er war ein träumerischer Knabe und der Gelehrtenberuf zeigte sich schon früh in ihm.

Unter meinen Töchtern war Bertha der Liebling von Rothfuß, Johanna wich ihm aus. Sie hatte einen Abscheu vor seinem Fluchen, obgleich es gar nicht so ernst gemeint war. Sie zeigte schon früh religiöse Schwärmerei und Rothfuß nannte sie das Nönnchen, worüber sie immer sehr böse wurde; denn sie war stolz auf ihren Protestantismus. Ja, zur Zeit

Digitized by Google

ihres Confirmanden-Unterrichtes machte sie wiederholt Bekehrungsversuche an mir und meiner Frau.

Als Richard noch im Gymnasium der Kreisstadt war, nannte ihn Rothfuß schon den Professor, und wenn Ludwig als Polytechniker die Ferien daheim verbrachte, war er unzertrennlich von Rothfuß; er lehrte ihn die Studentenlieder und behauptete immer, Rothfuß sei der erste Philosoph unseres Jahrhunderts.

Ludwig hatte sich als Baumeister in der Amtsstadt niedergelassen. Er hieß der Turnerkönig, denn er war Vorstand des Gauverbandes und konnte sich bei seiner großen Gewandtheit und Kraft vieler Preise rühmen. Er war eine stolze Natur und folgte rücksichtslos und gradaus seiner Ueberzeugung.

Ich freue mich, daß auch meine Kinder alle so hoch gebaut sind. Ludwig sieht mir am meisten ähnlich; aber die Beredsamkeit jedoch hat er von Niemand aus unserer Familie geerbt. Es war ein mächtiger Schwung, eine hinreißende Ueberzeugungskraft in seiner Rede, und dabei hatte er eine so wohltönende Stimme, daß es eine Lust war, ihn zu hören. Er hatte entschiedenes musikalisches Talent, aber es war nicht ausreichend, um einen Lebensberuf darauf zu gründen. Er entschied sich selbstwillig zu einem praktischen Beruf, und seine haltungsvolle und dabei doch wieder leicht sich gebende Weise gewann ihm die Herzen der Menschen, die der Höhergestellten wie die der niedern Arbeiter.

Als Ludwig, damals Bauführer, im Jahre 1849 einen Theil der großen Straße baute, die im Unterlande den Berg entlang gezogen wurde, war er der Abgott der Arbeiter und er sagte immer: „Mir klettern sie wie Eidechsen an den Felsen herum, die gesprengt werden sollen, weil ich es ihnen vormachen kann.“ Die Straße war in viele sogenannte Loose eingetheilt, die je eine Gruppe von Arbeitern zur Fertigstellung auf einen bestimmten Tag übernommen hatte. Nun

Digitized by Google

begegnete einer Gruppe das Ungemach, daß ihr bei jeder kurzen Strecke Quellen ausbrachen, sie mußten lange und mühsam in dem weichen Boden arbeiten. Wenn bei der Beschauung die andern Ingenieure um den weichen Boden herumgingen, stellte sich Ludwig mit seinen hohen Stiefeln mitten hinein und half den Grabenden und Schaufelnden arbeiten.

Er hatte die Feuerwehren im ganzen Thale eingerichtet und sich bei dem großen Brande im Städtchen derart ausgezeichnet, daß er die Lebensrettungsmedaille erhielt. Die Aufgeregten unserer Partei wollten, daß er sie zurückweise, er dürfe keine fürstliche Auszeichnung annehmen; er aber sagte: „Der Fürst ist vorläufig der Repräsentant der allgemeinen Stimme." Er nahm den Orden an, heftete ihn aber an die Feuerwehrfahne.

Zweites Kapitel.

Ich war Mitglied des Reichtages in Frankfurt geworden. Die Schreckenstage des September brachten mir doppelte Qualen. Es hieß, mein Sohn Ludwig sei an der Spitze einer Turnerschaar unter den Aufrührern, die den Mehrheitsbeschluß der Volkserwählten umstürzen und den Reichstag zersprengen wollten.

Ich stieg mit Lebensgefahr von Barrikade zu Barrikade, um die Schaar zum Rückzuge zu bewegen und vielleicht meinen Sohn zu finden. Einer der Anführer ging als Herold neben mir und rief mit gewaltiger Stimme: „Freies Geleit für den Vater Ludwig Waldfrieds!"

Der Ehrenruf meines Sohnes war mein Schutzbrief; aber ich fand Ludwig nicht.

Digitized by Google

Ich habe viel erlebt, aber jene Stunden, da ich mit meiner Frau und meinem jüngsten Sohne Ernst, der damals sechs Jahre alt war, das Gewehrknattern hörte, sind die qualvollsten, deren ich gedenke.

Im Frühjahr war der Reichstag gesprengt, die Revolution im Nachbarlande brach los. Der Kampf schwankte hin und her. Ich glaubte nie an Erfolg und konnte doch meinen Sohn nicht zurückrufen. Jetzt hörten wir das Gewehrknattern nicht und ich rede nicht davon, wie wir daheim in der Stille bangten. Nur das soll unvergessen sein — ach, wüßte ich nur noch mehr Aussprüche ihres klaren, reinherzigen Wesens! — meine Frau sagte: „Wir können nichts Naturwidriges verlangen. Beim allgemeinen Hagelschlag kann unser wohlbestellter Acker nicht verschont bleiben."

Die Revolution war niedergeworfen. Wir hörten nichts von Ludwig. Ist er gefallen, gefangen oder hat er sich nach der Schweiz gerettet?

Eines Tages tritt ein Bote bei mir ein mit einem Briefe vom Schwestersohn meiner Frau, der Director des Zellengefängnisses im Unterlande war. Er schrieb mir, ich solle sofort zu ihm kommen und Rothfuß mitnehmen, auch nicht versäumen, für uns Beide Reisepässe mitzubringen. Auf Näheres könne er sich brieflich nicht einlassen und ich solle diesen Brief nach Durchlesen verbrennen.

„Das betrifft unsern Ludwig; er lebt!" sagte meine Frau, und die Folge zeigte, daß sie Recht gehabt. Sie bestimmte mich auch, meine Tochter Bertha, die damals erst sechzehn Jahre alt, aber ein entschlossenes, kernhaftes Mädchen von der Bedachtsamkeit ihrer Mutter war, mitzunehmen; denn eine Frau ebne oft Wege, wo Männer nicht durchkommen. Bertha war gern bereit, und wie sie vor Tag in der Morgenkühle dastand, die warme Kapuze der Mutter auf dem Haupte und das Gesicht hocherglühend und frisch, fragte sie schelmisch: „Vater, was siehst du mich so fremd

an?" „Du siehst aus, wie deine Mutter, als sie Braut war."

Sie lachte hell auf und inmitten der Seelenbedrückung fuhren wir doch mit einer gewissen Heiterkeit ab.

Auf Umwegen — denn viele Straßen waren abgesperrt — kamen wir durch das Land. Ueberall herrschte Schrecken und Aufregung. Die Uferseite im ersten Städtchen des Nachbarstaates war zusammengeschossen. Ich hörte, daß Ludwig dort ein Commando geführt und sich tapfer gehalten hatte.

Bertha verstand es, die schwere Gemüthsbelastung durch unerschöpflichen Frohmuth zu erleichtern. Man muß mit einem Kinde allein reisen, um es ganz kennen zu lernen. Wenn Bertha sah, daß ich stillbrütend dreinschaute, wußte sie mich durch Kindergeschichtchen zu erheitern und, indem sie meine Gedanken in eine harmlose Vergangenheit zurückführte, mein schweres Sinnen zu verscheuchen; sie zeigte schon damals, was sie einst im Leben zu leisten befähigt sein werde.

Trotz unseres guten Passes waren wir doch überall verdächtig, bis ich glücklicherweise den Sohn meines Festungskommandanten traf. Ich hatte ihm, als er noch Knabe war, Unterricht gegeben und er war mir treu anhänglich. Ich traf ihn in einem Dorfe vor der Festung, wo er mit einer Abtheilung seines Regimentes lag. Er erkannte mich sofort und rief: „Es freut mich doppelt, daß ich Sie wiedersehe. Sie waren also nicht bei den Freischärlern? Ich hörte Ihren Namen als eines der Anführer nennen." Ich wollte sagen: „Das war mein Sohn," aber Bertha fiel mir rasch ins Wort und sagte: „Das war nicht mein Vater."

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Der junge Offizier sah von da an kaum mehr auf mich, vielmehr beständig auf Bertha, und im Verlauf des Gespräches wendete er sich mehrmals an sie.

Wer kann ahnen, welche Lebenskeime mitten im Sturm aufbrechen.

Mein erst gestern zum Oberlieutenant ernannter Zögling sprach mit ruhigem Bedacht, wie kein rechter Soldatenruhm dabei sei, gegen Freischärler gesiegt zu haben. Er wiederholte gegen Bertha mehrmals, wie viel er mir verdanke und wie er mein gedenke. Bertha, die redefertige, war wunderlich schweigsam.

Der junge Offizier verschaffte uns einen Geleitschein und wir reisten weiter ins Land hinein.

Ich habe nie das Meer gesehen, aber ähnlich muß der Anblick sein, wenn die Fluth zurückgetreten ist und was sonst verborgen im Meeresgrunde haust, am Ufer zurückgelassen hat.

Wir kamen zu meinem Neffen. Er führte mich in seine Amtswohnung, ich mußte ihm durch mehrere Zimmer folgen, die er hinter sich abschloß. Dann erzählte er: er sei vorgestern durch die Stadt gegangen, als ihm ein junger Bauer mit dem Rechen auf der Schulter begegnete und im Vorbeigehen rasch sagte: „Vetter, folg' mir nach. Ich habe dir was zu sagen."

Der Director folgte, nicht ohne nach seinem Taschenrevolver zu greifen. Draußen zwischen den Hecken wendete sich der Bauer plötzlich um und sagte, den Hut abziehend: „Kennst du mich denn nicht? Bin ja des Waldfrieds Ludwig."

Der Director erschrak ins Herz hinein und Ludwig fuhr fort: „Du kannst mich retten, du allein. Sperre mich ein, bis ich entfliehen kann! Unsere Sache ist verloren; aber ich muß mich retten für mich und meine Eltern."

Digitized by Google

Der Vetter war nicht abgeneigt zu helfen, aber wie ließ sich's ausführen? Ludwig hatte Kriegslist gelernt. Er hatte Alles vorbedacht und ließ sich unter dem Namen Rothfuß in das Verzeichniß der Gefangenen eintragen.

Der Belagerungszustand mit seiner Auflösung aller bestehenden Rechtsformen machte eine solche Ungehörigkeit möglich, und wie das so geht, die List hat immer etwas Erheiterndes. Das Wiedersehen mit Ludwig verlor dadurch von der bedrückenden Schwere. Ich konnte jedoch den Schmerz nicht verwinden, daß man zur Rettung vor der Gewalt sich und Andere zu verderben gezwungen ist. Ludwig sah mir das an und sagte: „Es thut mir leid, Vater, daß ich dich in die Sache hereinziehen muß, ich weiß, so etwas paßt nicht für dich; aber es geht nicht anders."

Rothfuß nahm den Vorgang als lustiges Fastnachtsspiel. Die Beamten und den Staat überlisten und betrügen hielt er nicht für das geringste Unrecht; im Gegentheil. Und so wie er dachten damals Millionen. Es ist ein Ruhm, oder vielmehr ein Zeugniß der unverwüstlichen Gutheit, daß trotz der Metternich'schen Seelenvergiftung noch so viel gesunde Rechtschaffenheit im deutschen Volke unzernagt bestehen blieb.

Ludwig war kaum erkennbar in den Kleidern von Rothfuß, und dieser war überaus lustig.

„Mehr als einsperren können sie mich nicht. Und ich sag's immer: nasser als naß kann man nicht werden."

Diesen seinen Lieblingsspruch wiederholte er oft. Er hatte nur den einen Kummer, daß er im Gefängniß nicht rauchen dürfe; aber er wollte auch diese Entbehrung gern für Ludwig auf sich nehmen.

Wir reisten mit Ludwig ab. Mir zitterte das Herz. Das Gefühl, ein Vergehen auszuführen, das freilich nur Nothwehr und Rettung war, machte mir bang. Ich meinte, Jeder müsse mir ansehen, was ich vorhabe, und es schien mir, daß die Menschen uns erkannten und gewähren ließen.

Digitized by Google

Bertha war auch hier unser Glück. Sie hatte einen wundersam heitern Gleichmuth, vielleicht weil die Frauen überhaupt der Selbstbeherrschung und Verstellung fähiger sind als wir.

In der Pfalz, nicht weit von der Grenze, traf Ludwig einen Kameraden, der sich versteckt hatte, einen Mann in meinen Jahren. Ich mußte nun selber das schlimme Spiel theilen; ich mußte zurückbleiben und den Verfolgten an meiner Statt neben Bertha sitzen lassen. Bertha war schnell bereit, den fremden Mann Vater zu nennen.

Ich ging zu Fuß nach, aber ich meinte bei jedem Schritt, daß ich nicht weiter könne.

Ich kam glücklich über die Grenze, wo im ersten Dorfe die Geretteten meiner warteten. Der alte Kamerad hatte sich sofort in französischem Wein betrunken, wir ließen ihn im Dorfe zurück und reisten zu meiner Schwester, der Försterin im Hagenauer Walde. Zu dem Schwersten gehörte es, die Ruhmredigkeit der Franzosen auszuhalten. Mein Schwager that gegen uns, als wäre er ein begnadigender Fürst, der den Verfolgten unter seinen Schutz nimmt. Nachbarn kamen hinzu, und stolze Rede ging hin und her: die Franzosen waren die große Nation, sie hatten die Republik; sie waren die Zuflucht aller Unterdrückten und Verfolgten, und wir — was waren wir? Zerrissen und geknebelt dazu; da werden die Rheinlande sich glücklich fühlen, bald zum schönen und stolzen Frankreich zu gehören.

Nur der Pfarrer von Hünfeld, der in Erlangen studirt hatte, gab uns noch ein tröstliches Wort; denn er sagte, die Deutschen seien doch das erste Volk der Wissenschaft.

„Vater, das halte ich nicht aus; ich bleibe keinen Tag hier," sagte Ludwig. Mir war's auch recht, und so reisten wir nach Straßburg.

Am Gutenbergplatz mußten wir unser Gefährt anhalten; denn die Wachtparade zog vorüber und Alles war so lustig,

Digitized by Google

als ob jedem Einzelnen ein Glück geschenkt worden wäre. Hier im Lande war Hochzeit und drüben beim Nachbar Begräbniß.

In Straßburg wimmelte es von Flüchtlingen, und Ludwig, der von Einigen erkannt wurde, sollte mit ihnen gehen.

Wir kamen ins Wirthshaus zum Rebstock. Unter der Thüre trafen wir den in seliger Trunkenheit an der Grenze Zurückgelassenen. Er hatte ein seltsames Ding um den Hals; es war ein Strick mit einem festen Knoten, und er rief Ludwig zu, daß auch er würdig sei, diesen Großcordon zu tragen. Er geleitete uns in die Stube, dort saßen um einen abgesonderten Tisch junge und alte Männer und alle trugen Stricke um den Hals.

„Ach, da ist der Vater des Turnerkönigs," wurde ich von einem großen starken Manne angerufen; ich erkannte ihn, es war mein Führer vom September-Aufstande. „Wohlauf, Kameraden! Hier kommt noch ein Genosse. Sieh her, Ludwig! Es ist der höchste Ehrentisch. Alle, die wir hier sitzen, sind zum Tode verurtheilt, und deß zum Zeichen tragen wir den Strick um den Hals." —

Sie sangen:

Wenn die Fürsten fragen:
Was macht Absalon?
Könnt ihr ihnen sagen:
Ei, der hänget schon;
Doch an keinem Baume
Und an keinem Strick,
Sondern an dem Traume
Deutscher Republik.

Uns war dieser Galgenhumor zuwider und ich traf glücklicher Weise einen alten Genossen aus dem Frankfurter Reichstag, der die gleiche Empfindung über solche Mißbildungen einer niedergeworfenen Revolution hatte.

Ich habe in meinem Leben viele aufopfernde, ständig

Digitized by Google

zum Edeln bereite Menschen kennen gelernt, aber Keinen, der an gediegenem Freiheitssinn unsern Freund Wilhelmi überragte. Und was noch mehr ist, er hat die echte Menschenliebe; denn es gibt viele Freiheitsfreunde, die keine volle Menschenliebe haben. Diesen Widerspruch habe ich nie verstehen gelernt.

Freund Wilhelmi gab mir eine milde Auffassung des alten Flüchtlings, der eigentlich eine friedsame Natur war, in der Aufregung der Zeit aber den Sinn dessen, was er that, nicht deutlich erkannte. Er konnte das Elend des Exils nicht überwinden, es plagte ihn tiefes Heimweh und er suchte sich durch den Wein zu betäuben, dann wurde er lärmend, laut und kühn und wartete nur, daß es morgen wieder losgehe; war er nüchtern, so saß er still für sich, und man sah ihn oft weinen.

Ich will nur gleich hinzufügen, daß der Mann in Amerika im Irrenhause gestorben ist. Man darf nicht daran denken, wie viele wohlgestellte Existenzen in jener Zeit verwüstet und hingeopfert wurden.

Doctor Wilhelmi hatte etwas Weihevolles in Allem, was er dachte und sprach. Wenn ich ihn hörte, war mir's, als wäre ich in einem Tempel, und so auch jetzt. Schmutz und Verwüstung berührte ihn nicht; er sah darüber weg. Er war entschlossen, mit seiner Frau, die gleich ihm Muth und Zuversicht hatte, nach Amerika auszuwandern. Bertha, der das Leben in diesem Kreise so wüst und wild erschien und die es empörend fand, daß man die Soldaten, die doch auch nur ihre Pflicht erfüllt hatten, mit den niedrigsten Worten bezeichnete, hielt sich meist mit der Frau Wilhelmi's auf ihrem Zimmer eingeschlossen. Sie drängte zur baldigen Heimkehr.

Wilhelmi konnte auch den Hohn der Einen und das Mitleid der Andern in Frankreich nicht ertragen. Ludwig schloß sich dem Freunde an. Wilhelmi hatte mit den Genossen einen schweren Kampf; denn fast alle hielten an der Ueberzeugung

fest, daß es morgen in Deutschland wieder losgehe und sie verpflichtet seien, an der Grenze zu bleiben, um sofort bei der Hand zu sein. Wilhelmi dagegen warnte vor dieser Täuschung, in der die Einzelnen nur verkommen würden. Er erklärte oft, zu mir gewendet, er erkenne jetzt, daß unser deutsches Volk nicht zur Revolution geeignet sei. Es habe zu viel gemüthliche Eigenschaften und die Leidenschaft des Hasses sei ihm fremd. Er habe die Zuversicht, daß bei einer Wendung der Weltgeschichte die deutschen Machthaber erkennen würden, wie sie zu ihrer eigenen Rettung und zur Rettung des Volksganzen eine gründliche Umgestaltung unserer Staatsverhältnisse herbeiführen müssen. Wann, wie das komme, ob wir es noch erleben, wer könne das ermessen?

Wilhelmi sagte: „Wir dürfen nicht vergessen, was es bedeutet, daß sich das deutsche Volk, so lange von der Polizei geknebelt, doch einmal erhoben hat, und die Gewalthaber werden es auch nicht vergessen. Jetzt wüthen sie gegen die Uebelthäter, aber ein zweites Geschlecht wird keine Uebelthäter mehr in ihnen sehen. Die Maikäfer zerfressen am liebsten die Eiche; aber haben sie ihr Laub auch abgefressen und steht sie da wie ein dürrer Besen, über's Jahr grünt sie doch wieder."

In alten Zeiten gab es Eideshelfer, da sagte ein Mann: Hier ist mein Freund und ohne zu wissen, was er sagen wird, beschwöre ich, daß es die Wahrheit ist, denn er kann nichts Unwahres sagen. Im Herzen war ich solch ein Eidelshelfer Wilhelmi's.

Der Abschied von ihm war mir so schwer, wie der von Ludwig, und deckte die Trauer und den Schmerz um diesen eigentlich zu.

Wohl erhoben mich die Worte Freund Wilhelmi's; aber ich konnte die Frage nicht lösen: Was will die Geschichte, daß sie solche Männer ins Weite, über's Meer schickt?

Mir war zu Muthe, als sähe ich ein vollaufgeschossenes

Digitized by Google

Getreidefeld vom Hagel zerschlagen. Wie viel kornreiche Halme sind da niedergefallen!

Ich traf auch einen jungen Lehrer Namens Funk. Der Mann war im Gedränge mit entflohen und hatte eigentlich keinen Grund dazu. Ich bestimmte ihn daher, mit mir zurückzukehren.

Er war voll Dankbarkeit und Ergebung. Trotzdem hatte mein Kind schon damals die Ahnung, daß das ein ungetreuer Mensch sei. Ich habe lange nicht daran geglaubt und habe doch endlich daran glauben müssen.

Funk hatte Schreibereidienste im fürstlichen Schlosse versehen, das die Revolutionäre besetzt hatten, aber er sprach mit eigenthümlichem Behagen davon, daß er im Schlosse residirt habe, an dem er vor wenigen Jahren, da er noch Zögling des Seminars war, mit tiefem Respekt vorübergegangen.

Wir reisten heim. Ich dachte oft an meinen Sohn, aber nicht minder an unsern Rothfuß. Ludwig ist in der Freiheit, aber wie hält Rothfuß die Gefangenschaft aus? Und er fehlte mir jetzt doppelt in der Erntezeit.

Wir führten eben die Frühgerste ein, ich war vorausgegangen und der Erntewagen sollte nachkommen. Ich öffne das Scheunenthor, da kommt der Wagen heran, und hoch oben sitzt Rothfuß und ruft: „Da sitz' ich auf einem Wagen voll Bier. Einstweilen ist es noch Gerste. Es lebe die Freiheit!"

Rothfuß war entlassen worden, hatte man ihn ja irrthümlich gefangen genommen, und es war rührend und lustig zugleich, wie er von seiner Gefangenschaft berichtete.

Er erzählte, wie gut das ist, unschuldig im Gefängniß zu sitzen. Wie er aber da gesessen, seien ihm alle seine Sünden eingefallen und es sei ihm endlich vorgekommen, als ob er mit Recht im Gefängniß sei. „Jeder Mensch," sagte er, „sollte eigentlich ein paar Jahre im Zuchthaus sitzen für

Digitized by Google

das, was er gethan hat. Wenn man Einem begegnet, der aus dem Zuchthaus kommt, sollte man immer bei sich denken: sei gut gegen ihn; es ist nur ein Glück, daß du nicht auch dort gewesen bist.“ Dann aber ist ihm das Sitzen in der Zelle und das Nichtsthun, worauf er sich so sehr gefreut hatte, weil unterdeß die anderen Leute in der Ernte arbeiten müssen, entsetzlich langweilig geworden. Das Essen hat ihm nicht geschmeckt und der Schlaf nun gar nicht. Er bat den Inspektor, man solle ihn Holz spalten lassen; es ist ihm aber nicht gewährt worden.

Hatte nun Rothfuß nicht das vollste Recht, sich vor Allen über die Heimkehr Ludwigs zu freuen?

Er klagte nur, wie es doch hart sei, daß man von der Sache so lange vorher wisse; man sei böse auf jeden Tag, der erst komme, weil er nicht schon vorbei sei.

Als ich ihn tröstete, daß die Erwartung einer Freude selber Freude sei, lachte er im ganzen Gesicht und sagte: „Er hat Recht!“ — wenn er mich lobt, wendet er sich immer ab und spricht ins Weite hinaus, als ob er der ganzen Welt sagen müsse, wie gescheit ich sei — „Er hat siebenmal Recht. Ja so ist's. Es ist ein fröhlicher Durst, wenn man weiß, es sind nur noch so und so viel Schritte bis zur nächsten Wirthsstube, und da wartet der kühle Wein im Keller, da gibt's einen Kühltrunk, der badet Einen inwendig, und da wird Alles wuselig.“

Als Rothfuß bereits weggegangen war, kam er nochmals hastig die Treppe herauf und rief: „Ich habe noch ein Nest entdeckt: die größte Freude wird doch die Schlosserlise haben und ihre drei Amerikaner. Trinken ist gut, aber einem Andern fröhlich einschenken erst recht. Ich komme gleich wieder,“ rief er noch, als er schon das Dorf hinauf lief.

Droben in der hintern Gasse wohnte die Wittwe des

Digitized by Google

Schlossers Blum. Der Mann hatte sich im Dorfe gesetzt, wollte neben dem Handwerk etwas Ackerbau treiben und verkam, theils durch eigene Schuld, theils durch Unglücksfälle. Nun wollte er nach Amerika auswandern. Die Frau aber wollte das nicht, oder erst, wenn sie gute Sicherheit hatte, daß sie dort ein Fortkommen fänden. Hier hatte sie noch ihr eigen Häuschen für sich und ihre drei Kinder. Der Schlosser arbeitete geraume Zeit in der Stadt in der Fabrik, und kam nur jeden Sonntag nach Haus. Der Plan mit der Auswanderung hatte aber bei ihm nur geschlummert, und so war er fortgezogen, um in Amerika ein Glück zu gründen und dann Frau und Kinder nachkommen zu lassen.

Er traf eben ein, als der amerikanische Krieg hell aufloderte, hörte den Namen meines Sohnes als eines der Führer und ließ sich sofort anwerben. Ludwig war froh und stolz, einen seiner Landsleute zu haben, der ein guter Artillerist gewesen war.

Erst als der Schlosser angeworben war, erzählte er, daß er daheim Frau und Kinder habe, und als er in der Schlacht bei Bull-Run fiel, bewirkte Ludwig eine namhafte Pension für die Frau und die Kinder im Dorfe.

Durch die Schlosserlise war die Freude, die ich in meinem Hause erwartete, im ganzen Dorfe bekannt, und als ich ausging, glückwünschten mir alle, besonders freudig der Straßenknecht Gaudens, der mit unter den Freischärlern Ludwigs gewesen und stolz darauf war, sich herausgelogen zu haben.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Bevor ich weiter gehe, muß ich von Martella erzählen.

Sie war nicht schlank, sondern eher untersetzt, aber es gab Momente, in denen sie plötzlich groß erschien. Sie hatte dichtes, unbändiges braunes Haar und braune Augen, an denen das Weiße kaum sichtbar war. Sie hatte in ihrem Auftreten nichts Mildes, vielmehr etwas Herrisches, wie wenn sie sagen wollte: Weg da! Macht Platz! Ich bin jetzt da. Von Natur war sie wild und leidenschaftlich, erst in unserm Hause ist sie geschmeidig, nachgiebig und bescheiden geworden. Ich meine nicht bescheiden im landläufigen Sinne; sie hatte wirklichen Respekt vor besseren und höheren Menschen. Meine Frau hat ein wahres Wunder an ihr vollbracht und gab ihr doch nie eine Lehre, sondern immer nur Befehle.

Sie war die Braut meines Sohnes Ernst, von dem ich erzählt habe, daß er im Jahr 1848 mit uns in Frankfurt war.

Es läßt sich schwer ergründen, von uns Alten wenigstens nicht, welchen Eindruck das Jahr 1848 auf Kindergemüther machte.

Ich meinerseits habe an diesem Sohne erfahren, daß das Mißlingen ein gewisses Mitleid, gemischt mit Mangel an Respekt bei den Nachkommen erzeugte. Wir hatten, Tell gleich, den Pfeil der Revolution lange im Busen versteckt, hatten endlich abgeschossen, aber gefehlt.

Bis zum Herbste des Jahres 1848 war Ernst mit meiner Frau bei mir in Frankfurt.

Der alte Arndt hatte seine besondere Freude an dem Knaben; er nahm ihn oft auf den Schoß und nannte ihn stets Tännling. Der Reichsverweser küßte den Knaben bei seinem ersten Ausgange am Tage nach seinem festlichen Einzuge.

Ernst besuchte während jenes Sommers eine städtische Vorschule; aber es schien damals kein rechter Lerntrieb in der Jugend, konnte auch nicht sein, und die Lehrer waren nach-

Digitized by Google

giebig gegen den schönen, immer keck dreinblickenden und keck antwortenden Knaben.

Wenn man ihn fragte, was er werden wolle, antwortete er frischweg: „Reichsförster."

Zu meinem Schreck gewahrte ich, wie er oft die wechselseitigen Spottreden der Parteimänner nacherzählte. Ich schickte ihn nach dem September wieder heim, denn ich sah, daß der vertraute Umgang mit Hochgestellten ihn hochmüthig und unehrerbietig machte.

Ich habe kein Urtheil, wann der richtige Zeitpunkt ist, ein Knabengemüth für politische Interessen zu erwecken. Das aber weiß ich, daß es unbedingt schädlich wirkt, wenn die Betheiligung am Staat wesentlich Opposition ist; denn daraus entsteht Pietätlosigkeit.

Jahre gingen hin. Ernst wurde im Hause eines Neffen meiner Frau, der Professor am Gymnasium der Hauptstadt war, erzogen. Er war aber auch viel bei der Schwester Bertha, die den Hauptmann von Karsten geheirathet hatte.

Ich muß hier einfügen, daß mein Schwiegersohn trotz hartnäckigen Widerspruchs seiner adelstolzen Familie und trotz Uebelvermerkens seiner Vorgesetzten bis zum Fürsten hinauf, die Tochter des Oppositionsmitgliedes heimführte und Schwager eines zum Tode verurtheilten Flüchtlings wurde.

Als Ernst zur Universität abziehen, oder wie er ehedem gewünscht hatte, die Forstschule besuchen sollte, erklärte er, daß er in das Heer eintreten wolle. Schon nach einem Jahr trat er aber aus. „Das Heer der Kleinstaaten," sagte er, „ist entweder bloßes Spiel, oder alle Schrecken des Bürgerkrieges lauern dahinter." Er bezog die Universität, um auch diese nach zwei Semestern zu verlassen und bei dem Bezirksförster Hartriegel in die Lehre zu treten.

Diese Unstätigkeit Ernsts machte uns viele Sorge, und mich schmerzte besonders sein scharfer Hohn gegen Alles, was uns von der älteren Generation reines Ideal war.

Er hatte einen gewaltigen Streitgeist und behauptete, man müsse Jegliches in Frage stellen. Ja, er schonte selbst das Verhältniß zu den Eltern nicht, und hatte die Kühnheit, mir und meiner Frau zu sagen, welche Eigenschaften er an uns hochschätze. Er sagte einmal das böse Wort: „Die neue Welt kennt das fünfte Gebot nicht als Gebot, ich aber habe Vernunftgründe für meine Werthschätzung. Vater, ich bin dir besonders dankbar, daß ich einen gesunden Körper habe."

Mir zuckte die Hand, da ich Ernst so reden hörte; aber ein Blick meiner Frau beruhigte mich, und ewig danke ich's ihr, daß ich mich damals bezwang. Wäre ich meinem gerechten Zorne gefolgt, ich müßte mir eine Schuld zuschreiben an der jähen That Ernsts und seinem verlornen Dasein. Zum Unglück auch noch die Schuld! Das ertrüge ich nicht.

Ich hatte stets noch an mir zu arbeiten und war darum als Vater in vielen Stücken lässig. Meine Frau dagegen war bei allem Trieb nach Veredlung fertig in sich und konnte den Kindern mehr sein.

Ich war geneigt, mein Haus gegen meine Ehrenämter zurückzusetzen, sie war wachsam und streng und füllte die Lücken aus; aber obgleich sie strenger war als ich, vertrauten sich ihr die Kinder mehr an, als mir.

Die ganze Lebensstimmung Ernsts war mir tief peinlich, und doch war er zu Zeiten wieder ein gutes und inniges Kind; die Natur in ihm war stärker als seine sogenannten Principien.

Ich tröstete mich, daß Kinder die Welt immer wieder anders fassen müssen, als die Eltern. Auch das Ideal ist der Wandlung fähig, und wir dürfen die uns genehme und gewohnte Form nicht für die allzeit bleibende halten. Und hatten wir nicht unsere Kinder zu freien Menschen erziehen wollen? Man muß die Freiheit auch anerkennen in dem, was uns entgegen steht.

Ich habe bewahrheitet gefunden, daß, wenn in einer

Digitized by Google

menschlichen Seele eine sittlich nöthige Eigenschaft fehlt, oder ihr durch Umstände entzogen ist, sich nichts Ganzes und Gerechtes entwickelt. Bei all seinem Freiheitssinn fehlte Ernst Achtung für Andere und Rücksicht auf Andere. Die Pietät im weitesten Sinne mangelte ihm. Er handelte nach seiner Vorstellung vollkommen gerecht, aber die Wirkung auf Andere ließ er unbeachtet.

In Frankfurt auf der Pfingstweide hatte ich im Herbst 1848 Herzzerreißendes erlebt. Nach vielen Jahren sollte ich auf derselben Stelle noch einmal des tiefsten Widerstreits inne werden. Ich war zum Schützenfest nach Frankfurt gezogen. Der Jubel in der Stadt war groß; eine Zusammengehörigkeit, die man bis jetzt nur empfunden hatte, erschien hier leibhaftig.

Inmitten des fröhlichen Gewühls stand ich in allerlei Gedanken versunken am Gabentempel. Da hörte ich eine Stimme: „Ei, Vater, du auch hier?" Ich schaute um; es war mein Sohn Ernst. Er trug den Stutzen über der Schulter und unter das grüne Hutband waren um und um die Zeugnisse seiner wohlgezielten Schüsse gesteckt. Ehe ich dazu kam, ihn zu beglückwünschen, sagte er: „Vater, da solltest du nicht sein. Es thut mir leid, daß du auch da bist."

„Wie? Warum?"

„Das ist für uns junge Bursche etwas. Wir sind da, um uns Becher herauszuschießen, aber die großen Reden, die in der Festhalle gehalten werden, sind nichts, als Knallen ohne zu treffen. Einer redet dem Andern ein, daß er wehrkräftig und ein Held für's Vaterland sei, und es sind nur eitel Flausen. Was gut schießen kann, ist nicht des Vaterlandes wegen, und was so heißt, da; ein Best herausschießen, das wollen wir, die schießen können, weiter nichts."

„Weißt du denn nicht, daß ich gestern auch ein Wort da drinnen gesprochen?"

„Nein, hab' gehört, daß Einer Namens Waldfried gesprochen haben soll; hab' mir aber nicht denken können, daß

du das seist. Mit solchen feuergefährlichen Gedanken darf man nicht umgehen, wenn man den Stutzen zur Hand hat. Wollten wir uns an eure Reden halten,. es wäre bald vorbei mit dem Bruderherzenthum, und gäbe Mord und Todtschlag unter uns Schützen."

Ich suchte ihm darzuthun, daß unsere Hoffnung auf den wehrhaften Männern beruhe, und daß wir nicht ablassen dürfen, bis wir ein wirkliches einiges Vaterland gewonnen; er aber sagte: „Ja, ja! Die Gelehrten, so die Art, wie Bruder Richard, die leben von Gestern, und die Politiker immer von Morgen. Wir, wir leben von heute, vom Augenblick."

Es zuckte in seinen Mienen, und offenbar mit Zwang setzte er hinzu: „Verzeih, Vater, vielleicht werde ich auch einmal so auf die Menschen vertrauend, wenn ich so alt bin, wie du!"

Was sollte ich hier noch erwidern? Während Alles umher jubelte, hatte ich tiefe Trauer in der Seele. Mein jüngster Sohn verleugnete die Götter, denen ich Andacht widmete.

Und doch regte sich in mir wieder der Vaterstolz, als ich ihn noch unter einer Gruppe Schützen stehen sah; seine stattliche elastische Gestalt ragte unter ihnen hervor, neu Herzutretende grüßten, und Aller Augen schienen mit Wohlgefallen auf ihm zu ruhen.

Fünftes Kapitel.

Eines Tages trat Ernst bei uns ein und ging lange schweigend umher, bald zu Rothfuß in den Stall, bald kam er wieder in die Stube, aber auch da sprach er nicht; er war offenbar in innerer Aufregung, aber ich fragte nicht nach dem Grunde; ich hatte mich daran gewöhnen müssen, diesen Sohn

Digitized by Google

ganz aus sich selbst reden zu lassen und jedes Entgegenkommen zu unterlassen.

Am Mittag, als wir eben vom Tisch aufstehen wollten, sagte er hastig: „Ehe ihr's von Anderen hört, muß ich's euch doch selber anzeigen: Ich bin verlobt."

Wir Beide sahen einander an und waren still. Man hörte nichts, als den Taktschlag der beiden Scharzwälderuhren in unserer Stube. Endlich fragte meine Frau: „Mit wem denn?"

Ich hörte an dem Tone, über wie viel schwere Gedanken hinüber sie endlich zu dem Worte kam.

„Mit einem gesunden Mädchen. Ich verstehe die Zuchtwahl," erwiderte Ernst und steckte sich dabei eine Cigarre an. Ich verwies ihm, allerdings nicht mild, diesen Ton. Ohne eine Miene zu verändern, ließ er mich ausreden, dann stand er auf, hängte sein Gewehr über die Schulter, setzte seinen grünen Hut auf und ging davon. Ich wollte ihm nachrufen, aber meine Frau hielt mich ab. Ich machte mir Vorwürfe, weil ich ihn so heftig angelassen. Nun rennt er in's Unglück. Wer weiß, was er thut! Mit Milde hätte ich ihn vielleicht zum Rechten lenken können, und jetzt kommt er wohl gar nicht wieder und bestärkt sich in seinem Trotz.

Meine Frau tröstete mich: „Er kommt wieder, ehe es Nacht wird."

Und so war es auch. Er kam am Abend, sah angegriffen aus und sagte mit bewegter Stimme: „Vater, ich muß um Verzeihung bitten; ich habe Unrecht gethan, es thut mir von Herzen leid. Ich habe auch Unrecht an Martella gethan, ich hätte sie nicht so, wie geschehen, zuerst bei euch einführen dürfen. Sie verdient es ganz anders, besser als ich's kann. Ich bitte, gebt mir die Worte zurück, die ich gesagt habe. Verzeiht mir und laßt es vor Allem Martella nicht entgelten."

Er hatte das mit zitternder Stimme gesprochen.

Ich reichte ihm die Hand, und er fuhr mit festem Tone fort: „Du hast mir's so oft gesagt, wirst mir's aber noch

oft sagen müssen, denn ich vergesse es leider immer wieder; es ist etwas in mir, das mich oft zwingt, ganz anders zu reden, als ich will. Ich weiß, Vater, daß solch ein schlimmes Wort wie ein Funke bei dir nachbrennt, und zumal von deinem Kinde; da denkst du dir in Schmerzen die ganze Verlorenheit des Charakters aus, von dem solch ein Ausspruch kommen kann. Nicht wahr, ich verstehe dich? Vertraue mir, ich bin doch nicht so schlimm.

Ich glaube gewiß nicht an Besessene. Aber es muß doch etwas von der Art geben. Genug! Es muß vorbei sein. Ich bin ein unglücklicher Mensch gewesen, so lustig ich auch gethan habe; jetzt bin ich einer der Glücklichsten, und wenn ich mein Leben lang Holzhauer sein müßte, ich wär's zufrieden.

O, Mutter, ich habe nicht geglaubt, daß es ein solches Wesen gibt auf der Welt, wo sonst Alles nur Schein und Schminke, Lug und Trug ist.

Das ist ein Wesen, so kerngesund, so rein wie ein Thautropfen und so frisch. Sie hat nichts gelernt, aber sie weiß Alles; sie kann es nicht in Worte fassen, aber ihr Auge strahlt's. Sie hat ein Herz, so grundgut, so stark, so gediegen ... ja dafür gibt's eben kein Wort. Sie hat nicht Eltern, nicht Geschwister, sie ist ein Waldkind, und so rein und heilig wie der Urwald.

O, verzeiht mir! Ich kann nicht sagen, wie mir ist. Jetzt verstehe ich Alles, jetzt glaube ich an Alles. Von alten Zeiten erzählen sie, daß ein Fürst auf der Jagd im Walde sich verirrt, er findet ein Mädchen, setzt es auf sein Roß, führt es auf seine Burg und macht es zur Königin. Die Geschichten sind alle wahr. Ich kann Martella nicht zur Königin machen, aber ich bin durch sie der Höchste; nur das thut mir weh, daß wir nicht gleich Hochzeit machen können. Aber ich will warten, ich kann warten. Oder wenn es euch recht ist, wandern wir nach Amerika aus, und fern von der Welt leben wir dort als erstes Menschenpaar im Paradies.

Digitized by Google

Es gibt ein Paradies. O, Mutter, du bist gewiß, was ein Mensch nur sein kann; aber du hast auch einen Fehler, ja, ja — du hast schon geweint, und das erste Gebot sollte heißen: Mensch, du sollst nicht weinen! Und denke dir, Mutter, Martella hat noch nie in ihrem Leben geweint. Sie ist so gesund, wie ein Hirsch; und das schwöre ich: sie soll nie wissen, was Weinen ist.

O, Mutter! O, Vater! Im rationell durchforsteten Wald habe ich das reine, unschuldige Urkind gefunden, es ist klug und weise und stark und kühn. Da ist eine Blume aufgeblüht im verborgenen Waldesgrund, die kein Menschenauge vor dem meinen gesehen; ich bin es nicht werth, aber ich will es werden, gewiß, ich will es."

Seine Stimme stockte. Noch nie habe ich einen Menschen so von Glück strahlen sehen. So müssen die ausgesehen haben, die nach der Sage ein Wunder zu erleben vermeinten, und noch jetzt, da ich es niederschreibe — ach, wie dürftig ist das Wort — durchzittert es mich wie damals. Das ist mein Kind, mein Sohn, mein Unband, der sich so demüthig in die Reinheit versetzt fühlt; von seiner Herbheit und Schärfe war keine Erinnerung mehr in mir.

Wir konnten geraume Zeit nichts erwidern.

Die Sonne ging unter und ein breiter Strahl drang in die Stube und überglänzte Alles.

Sechstes Kapitel.

„Ich glaube an deine Liebe," sagte endlich meine Frau.

„O, Mutter!" schrie Ernst und stürzte vor ihr nieder und küßte ihre Hände und weinte und schluchzte in ihren Schoß.

Ich richtete ihn auf und sagte, wir seien frei genug, um nicht danach zu fragen, woher unsere Söhnerin stamme, wenn

sie nur rechtschaffen sei und unser Kind glücklich mache. Ernst faßte meine beiden Hände und sagte: „Ich hab's gewußt. Ich verdiene eure Liebe nicht, aber ich will sie jetzt verdienen lernen."

„Wo bist du denn seit Mittag gewesen?" lenkte meine Frau ab. Ernst erzählte, er sei vom Wege ab tief in den Wald und habe sich dort niedergeworfen und da hätten zweierlei Geister in ihm um ihn gerungen.

Der Trotzgeist habe ihn aufgestachelt, er solle die bösen Worte nicht zurücknehmen und ohne nach Vater und Mutter zu fragen, mit Martella in die weite Welt ziehen; sie folge ihm, wohin er sage.

Der Demuthgeist habe ihn ermahnt, umzukehren und das Böse wieder gut zu machen. Der Kampf habe lange gedauert. Endlich habe er sich aufgerichtet und sei hierher gerannt, wie wenn ihn ein Bote der Glückseligkeit sende.

Meine Frau hörte ihm getreulich zu und sah ihn an mit jenem Blicke, vor dem das Geheimste der Seele sich aufthut. Ja, so getreu zuhören kann kein zweiter Mensch und so erlösend wie ihr Blick ist keiner mehr. Sie half nicht nach, wenn man das Wort nicht fand, noch weniger gab sie zu verstehen: ich weiß schon, was du meinst, — sie ließ den Andern sich ruhig aufklären, inne halten und weiter fortsetzen, und wenn sie zuhörte, wurde man gescheiter und klarer, als man eigentlich ist. Ihr Blick hellte die Seele auf.

Als Ernst geendet hatte, sagte sie: „Du bist auf dem rechten Wege, ich weiß wohl, du meinst, du wärst schon am Ziel, mit Allem fertig; aber der Trotzgeist kommt wieder, der stellt sich jetzt nur todt. Aber sei zufrieden! Du wirst seiner Meister von heute an. Das seh' ich jetzt so deutlich, wie ich deine Augen sehe. Du hast das Beste auf der Welt bekommen, die rechte und echte Liebe. Ja, lach' nur, so lacht deine gute Seele aus dir."

Rothfuß kam und sagte, der Elsäßer Händler, der unsere fetten Ochsen kaufen wolle, sei da.

Digitized by Google

Ich hatte schon den Mund geöffnet, um zu sagen, er solle warten oder ein andermal wieder kommen. Aber ich verstand den Blick meiner Frau, der mir kundgab, ich solle sie mit Ernst allein lassen.

Ich ging und noch im Fortgehen hörte ich sie sagen: „Ernst, du mußt jetzt was essen und trinken. Solche Herzbewegungen machen Hunger und Durst."

Als ich wieder in die Stube kam, saß Ernst hinter dem Tisch und aß. Er rief mir entgegen: „Vater, die Mutter hat Alles gut eingefädelt und wenn du einverstanden bist, so . . ."

„Laß mich reden! iß du jetzt," unterbrach meine Frau, und nun erzählte sie noch: „Nach Allem, was mir Ernst gesagt hat — und wir verlassen uns auf ihn — bin ich von ganzem Herzen überzeugt, daß die Martella ein wahrer Glücksfund ist. Nur so ein Mädchen hat den Unruhgeist bannen können. Wir sind ja gottlob in der Lage, daß wir unsern Kindern außer Ehre und Ansehen noch irdisches Gut geben können. Ernst und seine Braut sind Beide jung und können auch für sich selbst arbeiten. Er liebt in ihr das Naturkind, begreift aber, daß sie noch manches Gute in diese reine Natur aufnehmen kann und muß. Früher hat er oft gesagt, er könne nur mit einer Frau glücklich werden, die schön singt. Nun ist es anders geworden und Singen ist auch keine Nothwendigkeit für ihn, aber eine geistige Harmonie und Stimmung auf den höheren Ton des Lebens kann er auf die Dauer nicht entbehren. Sie braucht kein Französisch zu lernen, ich hab's ja auch wieder vergessen; aber Ernst ist an eine feinere Häuslichkeit gewöhnt, und wenn er aus dem Wald in seine Försterei kommt, muß er bei seiner Frau Erquickung und Ausruhen in edeln und höheren Gedanken finden. Wenn ein Förster nicht die rechte Ehe- und Hausfreude hat, bleibt ihm nichts als Wein- und Wirthshausfreude und die richtet ihn sicher zu Grunde.

Digitized by Google

Martella soll nicht irre gemacht und geschulmeistert werden. Das feinere, edlere Leben darf ihr nicht befohlen, nicht gelehrt, es muß ihr Bedürfniß werden, wie es unserm Sohne geworden ist in unserm Hause, dann erst könnt ihr glücklich werden. Und vor der Welt geht's mit der Natürlichkeit und dem Waldschlag allein doch auch nicht.

Ist es nun nicht wie abgepaßt, daß sie von selber zu Ernst gesagt hat: Bring mich auf ein Jahr als Magd zu deiner Schwester, der Hauptmännin, oder noch besser zu deiner Mutter, und dann hol' mich? Wenn du also nichts dagegen hast, so meinen wir, man macht es so: Ich fahre Morgen früh bei guter Zeit mit Ernst hinüber in's Thal, und am Abend komme ich mit Martella wieder und sie bleibt bei uns, bis sich Alles in Ordnung findet; sie gewöhnt sich so ein und lernt, was der Brauch ist, daß Ernst nicht nur in der Jugendzeit glücklich mit ihr ist, sondern bis in sein dreiundachtzigstes Jahr; so alt ist mein Vater auch geworden."

Was sollte ich mehr bewundern, die Klugheit oder die Güte meiner Frau? Sie hatte immer zu rechter Zeit das rechte Wort.

Ich war natürlich einverstanden und am Morgen saß sie mit Ernst im Bernerwägelein, Rothfuß kutschirte die beiden Schweißfuchsen.

Am Abend ging ich den Ankommenden entgegen das Thal hinab.

Drüben über den Vogesen ging die Sonne unter; das Abendroth überglühte die Felsen am Bachesufer und röthete die Wellen.

Der Engländer stand am Ufer und angelte. Er grüßte nie einen Begegnenden, er lebte nur für sich. Alljährlich, sobald der Schnee zu schmelzen begann, kam er, blieb bis es schneite, im Thal, wo er beim Bäcker Lerz wohnte, und fischte thalauf und thalab. Jetzt wickelte er sein kunstreiches Angelgeräthe zusammen und ging davon; hinter ihm drein ein Taglöhner mit einem Fischkörbel.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Ich wartete drunten bei der Gemeindesägemühle, und hier hörte ich bereits, daß die Braut Ernsts zu uns komme. Bei all seiner Zahmheit und Aufrichtigkeit hatte das Ernst doch kundgegeben, damit wir gebunden waren. Ich traf den Förster Rautenkron, der in der ganzen Umgegend der wilde Jäger genannt wurde.

Er war der beste Schütze und konnte eigentlich nichts Lebendes leiden. Die Leute hielten ihn für menschenscheu; ich aber wußte, daß er ein Menschenfeind war. Er betrachtete es stets als Glück, wenn er etwas Schlechtes von den Menschen hörte. Er hielt sich einsam; denn er ließ sich immer wieder verleiten, da und dort Einem zu helfen, und hatte er's gethan, so bereute er's.

Es war ihm schon einmal durch den Hut geschossen worden, und bei der Untersuchung sagte ein Schultheiß zum Amtmann: „Wenn er einmal todtgeschossen ist, dann nehmen Sie nur gleich die ganze Gemeinde in Untersuchung; wir haben's Alle gethan." Und doch war er nur gesetzlich streng. Er wollte nicht geliebt sein; aber er setzte seinen Stolz darein, daß Jeder sagen mußte: er ist streng, aber rechtlich. Er kannte keine Nachsicht, weder gegen Reiche, noch gegen Arme.

Er war ein Mann in den besten Jahren, mit grauem Barte, gebogener Nase und wunderbar hellen, wässerig blauen Augen mit einem gewissen stechenden Glanze.

Jetzt kam er mit einer an ihm seltenen Zutraulichkeit mir entgegen und erzählte, daß Ernst heute bei ihm gewesen.

Das hatte Ernst mir verschwiegen.

Rautenkron erklärte, daß er sich eigentlich nichts um andere Menschen kümmere; aber es thue ihm leid, daß nun auch Ernst sich vergeude. Da sei wieder ein junger Mann,

Digitized by Google

zu schönem Heldenthum angelegt, der in unserer nichtsnutzigen Zeit verkomme, und nun sein Leben an eine kokette Waldnaive verliere. Unverzeihlich sei es, daß wir Eltern ihm darin helfen, und ein Geschöpf von hinter der Hecke in unser Haus aufnehmen, das bisher eine solche Ehrenhaltung bewahrt habe.

„Und Sie sollen sehen: sie ist wie ein im Bau gefangener junger Fuchs; er wird und wird nicht voll zahm, plötzlich bricht er durch und entflieht in seine Heimath, und er hat Recht."

Es hat immer etwas Peinliches, wenn ein reines Verhältniß von vornherein so betastet und verzerrt wird.

Ich lehnte jede Besprechung ab, aber Rautenkron that, als ob er mich nicht gehört und zog mit den heftigsten Worten gegen die Fremde los. Ja, er prophezeite uns schweres Unglück aus diesem leichtsinnigen Willfahren und rief den Sägemüller zum Zeugen, daß er uns das vorausgesagt habe.

Ich lehnte solches Andringen scharf ab und jetzt rief Rautenkron und sein Auge strahlte in Freudigkeit: „Genug! Von Anderem! Ich habe heute eine der schönsten Thaten meines Lebens vollbracht. Wollen Sie hören? Gut! Sie kennen den Holzhändler Wollkopf. Er thut so gemüthlich, hat mich dabei aber immer angesehen wie der Wucherer ein verdächtiges Pfand. Er hat mir nicht getraut. Ich aber habe gedacht: warte nur, du kommst mir schon! Und er ist mir gekommen. Schußgerecht. Er hat bei der letzten Versteigerung viel Langholz in meinem Revier gekauft. Und da kommt er nun und sagt, er wolle deutsch mit mir reden. Der geehrte Stadtrath — er ist ja das — der anerkannte Ehrenmann nennt das deutsch. Er bietet mir gradaus eine namhafte Bestechung, wenn ich ihm die und die nicht verzeichneten Stämme hinzuthäte. Ich bin natürlich einverstanden. Wir gehen Cigarren rauchend in den Wald, ich schneide mir eine junge Eiche ab, entzweige sie und prügle den dürren

Digitized by Google

Ehrenmann mit dem grünen Holze weidlich durch. Er schreit, was er kann; aber es hat ihn Niemand gehört als der Kukuk, und mir hat's geschmeckt, ihn windelweich zu schlagen, wie es dem Kukuk schmeckt, die Kienraupe mit ihren giftigen Haaren zu verspeisen, an der sich die weichhändigen Menschen die Finger verbrennen. Ich sage Ihnen, es gibt kein größeres Vergnügen, als einen Gauner eigenhändig abstrafen. Sagen die Menschen, der Kuß der Geliebten schmeckt gut. Kann sein! Aber das schmeckt besser.

Und wie ich genug gehabt und er wol auch genug hat, da laß ich ihn laufen und sage ihm: Jetzt, schöner Ehrenmann, verklage mich! Dann werde ich auch reden."

So erzählte Rautenkron, und seine finsteren Mienen gewannen eine beängstigende Lustigkeit. Ich muß bekennen, ich gönnte dem Schelm die Tracht Prügel, und daneben befreite es mich von schweren Gedanken, indem ich von etwas Anderm hörte.

Es dämmerte bereits, als das Fuhrwerk herankam. Es hielt. Meine Frau sagte zu dem neben ihr sitzenden Mädchen: „Sag' Willkommen! das ist der Vater."

„Willkommen, Herr Vater!" rief das Mädchen.

Ich hörte Rautenkron in heftigem Tone aber unverständlich neben mir murmeln und ohne ein Wort weiter zu sagen, ging er rasch waldeinwärts.

„Was hat der Menschenfeind wieder?" sagte meine Frau, „aber was geht das uns jetzt an! Kind, steig hier ab und komm mit dem Vater nach!"

Ich half dem Mädchen absteigen; es schien nicht gern zu gehorchen.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Ich habe anhalten müssen. Mir ist, als müßte ich ein schwerbeladenes Fuhrwerk den Berg hinaufziehen.

Aber weiter! Ich muß noch viel steile Wege gehen.

Ich stand also mit dem Mädchen allein am Weg. Ich reichte ihr die Hand und sagte einige Worte des Willkomms, aber sie kamen mir nicht aus dem Herzen. Der unbändige Sohn hat uns da ein Schweres auferlegt. Die Jungfrau schien auf das, was ich sagte, gar nicht zu achten. Sie schaute um und um. Ich konnte sie in der Dämmerung nicht deutlich sehen. Nur so viel war erkenntlich, es war eine kräftige Erscheinung. Sie richtete ihren Schritt nicht nach mir, ich mußte dem ihren folgen, wenn ich nicht zurückbleiben wollte.

„Was ist das für ein Hund, der da mit uns geht?" fragte ich.

„Der ist mein. Gelt, Murrle, du bist mein?"

Der Hund bellte zur Antwort und sprang voraus und zurück. Sie pfiff ihm jägermäßig; er gehorchte.

„Meister," fragte sie, ohne während des Redens still zu stehen, „und das Alles, soweit man sieht, das ist Alles euer eigen?"

„Warum fragst du das?"

„Warum? Weil ich's noch nicht weiß. Aber am Tag muß es hier fein lustig sein."

„Freilich."

„Das da mit den Kreuzen und weißen Steinen ist das der Kirchhof?"

„Ja."

„Sieht man den aus eurem Haus?"

„Ja wohl."

„O weh! o weh! Da kann ich nicht zum Fenster hinaus-

Digitized by Google

sehen; da kann ich nicht bleiben, da bleibe ich nicht. Den Kirchhof müßt ihr da weg thun. Wie kann man denn lachen und singen, wenn man das immer vor Augen hat? Und wie soll ich da essen und trinken? Ich habe einmal einen todten Menschen im Wald gefunden, der wer weiß wie lang schon dagelegen und ganz zerfressen war. Ich kann nicht immer den Tod vor Augen haben. Da bleib' ich nicht."

Ich mußte still stehen. Mir war so schwer, daß ich nicht mehr vom Fleck konnte.

Den Berg herab kamen die Ochsen, die ich gestern verkauft hatte, und mit kindischer Lust rief Martella: „O, was für prächtige Thiere! Sind die euer?"

„Nicht mehr. Ich habe sie gestern nach Frankreich verkauft."

„Gesegnete Mahlzeit, Frankreich!" lachte Martella, und schon damals ist mir ihr herzliches Lachen aufgefallen; aber mir war doch, als hätte ich einen Schlag auf den Kopf bekommen. Was ist das für ein Kind? Was wird nun aus unserm friedsamen Leben?

Wir kamen an unser Haus. In der Stube brannte Licht, wie mir schien mehr als gewöhnlich.

Wir gingen die Treppe hinan; Martella ging voraus. Auf dem Söller wartete meine Frau und die beiden Hände Martella's fassend, sagte sie: „Nun, Kind, nun bist du einmal daheim."

„Ich bin überall daheim. Und mein Murrle auch. Gelt du?" antwortete Martella in keckem Tone.

Wir traten in die Stube. Drei Lichter brannten auf dem Tische. Die Blicke meiner Frau sagten mir: hab' Geduld! und wie sie die Hand aufs Herz legte, verstand ich; sie hatte die Zuversicht, Alles zum Guten zu lenken.

Jetzt erst sah ich Martella deutlich. Sie hatte etwas zigeunerhaft Trotziges und Wildes in Miene und Haltung. In ihrem Gesichte war vor Allem kecker Muth zu lesen. Aber

Digitized by Google

sie war in der That schön, bestrickend schön, zumal wenn sie sprach und noch mehr, wenn sie lachte.

„Warum habt ihr drei Lichter auf dem Tisch?“ fragte sie.

„Das ist so der Brauch,“ antwortete meine Frau, „wenn eine Braut ins Haus kommt.“

„Das ist schön!“ rief Martella. „Das eine Licht sind wir, nur eins mit einander, und die anderen beiden das sind die Eltern.“ Sie lachte aus Herzensgrund. Dann fragte sie wieder:

„Warum habt ihr zwei Uhren in der Stube?“

„Du fragst viel,“ konnte ich mich nicht enthalten zu antworten. Aber meine Frau sagte: „Das ist recht. Frag du nur immer! Du wirst schon Alles lernen.“

Martella mochte fühlen, daß sie zu rasch dreinfuhr. Sie sagte daher:

„Morgen ist ja auch noch ein Tag. Ich bin so müd. Ich möcht' jetzt schlafen gehen. Aber mein Hund muß bei mir sein, sonst hab' ich keine Ruh.“

In der Art, wie sie gute Nacht sagte und dabei ein Knie beugte, konnte ich gar keine Vereinbarung mit ihrem sonstigen trotzigen Wesen finden.

Als ich mit meiner Frau allein war, sagte sie: „Nimm die Sache nicht so schwer! Sie ist freilich nicht leicht; aber denke, daß sich Ernst ganz anders hätte verirren können, und er hat den Wildfang gewißlich von ganzem Herzen lieb, und da müssen wir ihm zum Besten helfen. Ueberlaß du das Mädchen mir und Rothfuß! Bleib du nur ein wenig stolz und fremd gegen sie! Wir zwei wollen sie schon zurecht bringen. Sei froh, daß wir einen so getreuen Knecht an Rothfuß haben. Er ist schon ganz gut Freund mit ihr und sagt: Ehe man die Kartoffeln einthut, legt sie ihre rothen Strümpfe ab. Ich habe das schon bei der Herfahrt gewünscht. Aber da hat sie so herb sich dagegen gewehrt, daß ich sie dabei gelassen habe.“

Nach einer Weile fuhr sie fort: „Mir hat eine Stimme

Digitized by Google

aus dem Wald geholfen, Alles zurecht zu legen. Ich höre den Kukuk und da denke ich, der legt sein Junges in ein fremdes Nest und die Vögel nähren mit Eifer und Geduld das fremde Junge. Wir sind jetzt auch so eine Art Kukuks-eltern. Was solche unbewußt thun, thun wir mit Ueber-legung und Bedacht."

Als ich andern Morgens, da es kaum tagte, zum Fenster hinausschaute, sah ich Martella mit ihrem Hunde am Röhr-brunnen vor dem Hause stehen, und jetzt, am Tage und in leichter Kleidung, erschien sie aufs Neue wundersam schön.

Sie wusch sich das Gesicht und zöpfte ihre dichten braunen Haare, und alle ihre Bewegungen hatten etwas Edles und Freies, ja fast künstlerisch Gehaltenes. Sie sang leise und bisweilen rief sie dann dazwischen: „Kukuk!"

Rothfuß, der es sah, daß sie sich wusch, rief hinab, das dürfe sie nicht mehr thun. Da müssen die Kühe draus saufen, und das thun sie nachher nicht mehr.

„Ich merk' schon," erwiderte sie, „hier im Haus kommt das Vieh zuerst."

Als sie mich bemerkte, rief sie mit heller Stimme: „Guten Morgen, Meister! Der Ernst hat Recht, hier ist's wunder-schön. Man sieht so weit. Ich muß noch auf alle die Berge hinauf, die man von da aus sieht. Und was für gutes Wasser ist das! Hört Ihr? hört Ihr den Kukuk? Der ist auch schon wach und hat mich gegrüßt. Die alte Jägerlies' hat mir oft gesagt, ich sei dem Kukuk sein Kind. Wisset Ihr auch schon, daß Ihr heute Nacht ein Kalb gekriegt habt? ein schediges Kuhkalb. Wir haben der Kuh schon warme Tränke gegeben. Das Kälbchen hat gesaugt, wie es kaum ein paar Minuten auf der Welt war. Der Rothfuß sagt, es wär' schad', wenn man das Kuhkalb metzgete. Jetzt fahr' ich mit dem Rothfuß ins Feld, wir holen Klee. Ja, in Euerm Haus ist gut Kuh sein. Schaut, schaut! Da fliegt der Kukuk über Euer Haus weg! Das hat was zu bedeuten."

Digitized by Google

Sie ging nach dem Stall; ich folgte ihr bald nach. Sie sah träumerisch zu, wie die Kuh ihr neugebornes Junges ableckte und endlich sagte sie: „Das heißt man küssen."

Rothfuß fragte sie: „Hast du die Kühe gern?"

„Ich weiß nicht, ich hab' noch nie eine gehabt."

Er zeigte ihr die Hauptkuh: „Die hat vor drei Jahren als Kalbin den Preis beim landwirthschaftlichen Fest bekommen. Das ist unsere beste Futterverwertherin. An der wird Alles zu Fleisch oder Milch".

Rothfuß befahl Martella, die Jacke umzuthun. Bald fuhr sie mit ihm ins Feld, und sie hob die Sense hoch und rief dazu: „Kukuk!" Mir war's, als hätte ich geträumt, und doch erinnerte ich mich deutlich, daß mir meine Frau gestern Abend vom Kukuksjungen gesprochen.

Wie wunderlich sich das reimte!

Martella kam wohlgemuth vom Felde heim und beim Morgenimbiß war sie ganz lustig und sprach immer davon, wie heut Nacht eine Söhnerin und ein Kuhkalb ins Haus gekommen.

Als ich ihr sagte: „Ich schenke dir das Kuhkalb; es ist dein eigen," erwiderte sie kein Wort, sondern sah mich groß an.

Rothfuß erzählte mir, daß sie im Stalle gestanden und zu dem Kalbe gesprochen habe: „Du, du gehörst mein. Gelt, du weißt aber nichts davon? Du gehörst eigentlich deiner Mutter. Aber deine Mutter gehört dem Meister, und dem Meister gehört der Ernst, und der Ernst gehört mir, und so ist's."

Rothfuß gab am Abend sein Urtheil über Martella dahin ab: „Wenn die inwendig so ist wie auswendig, braucht man sie nicht zu verbessern."

Auch unsre älteste Magd, mit Namen Balbina, erwies sich der Neuangekommenen besonders zutraulich, und Martella erzählte, Balbina habe ihr etwas gesagt, als ob sie ganz allein dieses Geheimniß wisse; und was sei's gewesen? Weiter nichts, als daß Lügen und Stehlen sündhaft sei.

Digitized by Google

Ich habe von diesem ersten Tage so ausführlich erzählt. Man weiß immer nur vom ersten Grün so deutlich und hat ein Auge dafür, dann wächst es unbemerkt fort, und es ist zu viel, als daß man's beobachten könnte.

Neuntes Kapitel.

Martella schloß sich an Niemand im Hause an, als an Rothfuß, der ihr viel aus Ernsts Kindheit erzählen mußte. Wenn an lauen Werktagabenden und an hellen Sonntags-Nachmittagen die Burschen und Mädchen singend durchs Dorf zogen, saß sie mit Rothfuß auf der Bank vor dem Stall oder war auch allein, nur von ihrem Hunde begleitet, droben im Walde hinter unserm Hause.

Wenn sie einen besonderen Wunsch hatte, ließ sie ihn durch unsern Meisterknecht Rothfuß vortragen.

So verlangte sie, mit den Holzhauern in den Wald gehen zu dürfen; sie regiere die Axt so kräftig wie ein Mann, von ihrem dreizehnten Jahre an habe sie mit den Holzhauern um die Wette gearbeitet. Wir konnten ihr diesen Wunsch nicht gewähren.

Ihre Wißbegierde war nicht zu ersättigen, und meine Frau gab dem unruhigen Kind unverdrossen und immer gleichmäßig auf Alles Bescheid.

Sie war überrascht von Allem, was uns gewohnt ist, und blieb es immer, sie gewöhnte sich nie an die Dinge, die uns selbstverständliches Bedürfniß sind. Alles war ihr wie ein Wunder.

Ihr Auge hatte etwas Muthiges. Der Ton ihrer herzbewegenden und dabei doch festen Stimme war so wahrhaftig, daß sie auch bei dem Seltsamsten keiner Betheuerung bedurfte,

Digitized by Google

und wenn sie lachte, da mußte man von ganzem Herzen mitlachen.

Rothfuß war nicht wenig stolz, daß er Martella regiere, und besonders gern wiederholte er, daß unser Jüngster — so nannte er Ernst — doch eben in Allem der fürnehmste Schütze sei. Er habe das Best herausgeschossen. Denn so gescheidt und lustig, wie Martella, gäbe es kein zweites Mädchen mehr, und sie habe so viel gute Späße, daß die Kühe umschauen und brummen, wie wenn sie sagen wollten: Wir möchten auch gern mitlachen, wir können aber leider Gottes nicht, wir haben das Gebläse nicht dazu.

Ihr eigen Kalb, dem sie den Namen „Muskat" gegeben, pflegte und wartete sie und plauderte mit ihm, als wäre es ein junges Geschwister.

Nur in Einem kämpfte Martella mit Rothfuß. Sie hatte einen uns unerklärlichen Abscheu gegen Amerika, und Rothfuß sprach immer davon, als wäre dies das Paradies, und einer seiner Hauptbeweise war die Art, wie die Schlosserliese versorgt worden war. „Das kann doch nur ein Freistaat, die Hinterlassenen eines im Kriege Gefallenen so reichlich versorgen. Wie ganz anders sind dagegen unsere Deutschen."

Gegen uns Eltern war Martella ehrerbietig, aber scheu.

Ernst kam während des Sommers nur zwei Mal auf wenige Stunden. Er wollte mit Martella nach den Nachbarorten spazieren gehen und fahren; aber Martella sagte, sie gehe nicht von daheim weg; sie sei genug in der Fremde gewesen.

Ernst war offenbar ärgerlich, daß Martella nicht mit ihm ging, aber er verbiß es still.

In jenem Sommer 1865 hatten wir festes Erntewetter, und unvergeßlich ist mir, wie mich Martella einen Blick in die Armuthei thun ließ, denn sie sagte: „Ich bin früher Aehrenleserin gewesen. Morgens schneiden und Abends die Garben einführen und nie ein Gewitter, das ist gut für die

Digitized by Google

Bauern, aber nicht für die armen Aehrenleser. Das Donnerwetter in der Ernte bricht die Aehren ab für die Armen; denn von selber geben die Bauern nichts her."

Im Spätsommer kam Richard zu Besuch. Er hatte empört darüber geschrieben, daß Ernst, der für sich selber noch kein Leben gewonnen hatte, schon das Schicksal einer Andern mit dem seinen verflocht und unser ganzes Haus damit belastete. Von dem Augenblick an aber, als er Martella sah, war er von uns Allen am meisten für sie eingenommen.

Als er sie zum ersten Mal in brüderlicher Weise begrüßte, betrachtete sie ihn strahlenden Auges und sagte: „Ich sehe über zehn Jahre hinaus."

„Kannst du vielleicht wahrsagen?"

„Ah bah! Ich mein's so: wie du jetzt, so sieht mein Ernst in zehn Jahren aus. Ich will nur hoffen, daß er bis dahin keine Brille braucht."

Richard lachte, und auch Martella lachte von ganzem Herzen, und es gibt nichts Besseres, als wenn zwei Menschen bei erster Begegnung gleich mit einander lachen können.

Meine älteste Tochter Johanna, die an den ehemaligen Hauslehrer Ludwigs, der jetzt Pfarrer im Oberlande, verheirathet war, kam mit ihrer erwachsenen Tochter zur Milchkur auf mehrere Wochen.

Schon bei der ersten Begegnung, damals freilich unwillkürlich, kränkte sie Martella. Johanna trug beständig schwarzseidene Filethandschuhe, und so reichte sie mit offenbar erzwungener Freundlichkeit Martella die Hand. Aber diese sagte: „Ihr braucht kein Muckennetz über die Hand. Ich steche nicht."

Von dieser Kleinigkeit an setzte sich eine Widersacherei zwischen Martella und Johanna fest, die mit der Zeit manches Herzeleid brachte. Rothfuß war ärgerlich, daß er Martella nicht klar machen konnte, wie die Pfarrerin sie nicht beleidigt habe; Martella blieb dabei, Johanna nicht anders wie das „Muckennetz" zu heißen.

Wenn sie einen Widerwillen gefaßt hatte, war sie nicht davon abzubringen, und zum Possen sagte sie jeden Tag zwei Mal, wenn Johanna zum Melken in den Stall kam: „Guten Tag, Frau Schwägerin!“

Johanna nahm daraus Grund zu fortgesetzten Gehässigkeiten, die noch in ihrer unzufriedenen Stimmung eine Nahrung fanden.

In dem eben nicht kärglichen elterlichen Hause fand Johanna beständig Grund zu klagen, wie gering die Besoldung ihres Mannes sei, und wiederholt deutete sie an, er wäre schon lange zu einer bessern Stelle gekommen, wenn er nicht der Schwiegersohn des Oppositionsmannes wäre. Ja, sie sagte gerade heraus, daß ich an der Kränklichkeit ihres Mannes und ihrer ältesten Tochter schuld sei; wäre ich nicht bei der Regierung so mißliebig, wären sie schon lange in ein gesünderes Klima versetzt.

Ueberdies fand sie unsere ganze Hausführung nicht kirchlich genug und für himmelschreiend erklärte sie es, daß wir Martella so heidnisch leben lassen.

Sie ging indeß nicht gerne zum Pfarrer unseres Dorfes, mit dem wir nur selten Verkehr hatten, denn sie war im Grunde auch auf unsern Dorfpfarrer ärgerlich. Dieser gute Platz mit großem Einkommen und wenig Arbeit gehörte eigentlich ihrem Manne. Aber freilich, unsere Frau Pfarrerin war die Tochter eines Consistorialrathes und das erklärte Alles.

Zu ihren Ermahnungen über die Verwahrlosung Martella's fand Johanna ergiebigen Anhalt in einer Eigenheit des Kindes. Man mochte ihr geben und leisten, was man wollte, Martella nahm es still hin, ohne je Dank auszusprechen. Vielleicht war das noch ein Ueberrest ihres bloßen Naturlebens.

So meinte mein Sohn Richard, der einen Theil seiner Herbstferien bei uns zubrachte.

Richard hatte die Gewohnheit, nach den ersten Tagen seines Ferienaufenthaltes bei uns die Brille abzulegen und

Digitized by Google

sie erst am Tage der Abreise wieder aufzusetzen. Er stärkte sich so alljährlich sein übermäßig angestrengtes Auge. Ich glaube, er gab die Brille jedes Mal Rothfuß aufzubewahren, der sie ihm am Tage der Abreise wiedergab.

Diesmal behielt er die Brille und verkehrte weniger mit Rothfuß, als mit Martella, und an ihn schloß sie sich, wie sonst noch an Niemand von uns. Mit ihm ging sie am Abend und an Sonntagen die einsamen Waldwege und plauderte ohne Unterlaß.

Eines Abends erklärte Richard:

„Heute habe ich den großen Akademiepreis bekommen. Martella hat mir gesagt: Ich kann mir's gar nicht denken, daß du Professor bist; du bist so — so gescheidt, hast so einen graden Verstand, kannst mit Einem reden, wie — wie ein Holzknecht. Nun frage ich euch, gibt's ein größeres Lob? Und ich sage euch, Martella ist aller Weisheit voll, sie kennt nicht nur alles Gethier auf dem Boden und in den Lüften, sie sieht auch die Menschen durch und durch. Es wäre Vertrauensbruch, wenn ich ihr Urtheil nacherzählte. Sie hat viel Holz gespalten und trifft mit scharfer Art sicher den Fleck, wo es sich klar spaltet.

Ernst ist ein Glückskind. Ich fürchte nur, er versteht diese Grundnatur nicht ganz. Er ist noch zu unstet. Ich hoffe, er lernt es einsehen: Hier ist die ganze ungebrochene Majestät und Heiligkeit; sie erscheint in Magdsgestalt, aber nicht in thränenseliger, sondern in der vollen Lustigkeit."

Als Richard so sprach, stand Johanna vom Tisch auf und winkte ihrer Tochter, daß sie ihr folge.

Richard und die Mutter bemerkten es so gut, wie ich, aber sie sprachen kein Wort darüber, vielmehr setzte Eines dem Andern den Gedanken fort, daß es wohl gethan sei, Martella vorerst ganz frei gewähren zu lassen; sie werde unzweifelhaft von selber kommen und nach den edleren Formen und dem höheren Inhalte des Lebens verlangen.

Digitized by Google

Meine Frau machte keinen Plan, Martella zu erziehen. „Sie soll mit uns leben; das wird sie von selbst erziehen. Sie sieht uns arbeiten, Jedes in seiner Art; das wird ihr schon ihre Stelle anweisen und ihr Ordnung geben. Sie sieht uns in der Wahrheit leben, damit ist ihr geholfen."

Meine Frau warnte besonders Richard davor, Martella allgemeine Lehren zu geben; denn damit wisse das Kind nichts anzufangen.

Martella war durchaus keine weiche Natur, vielmehr hart gegen sich und gegen Andere; sie hatte kein Mitleid mit dem Schmerze Anderer, denn sie meinte, es solle sich Jedes selber durchhelfen, wie es kann.

Sie hatte nie für einen Andern in der Welt geleistet, gesorgt, gedacht. Sie lebte wie das Reh im Walde, nur für sich. Meine Frau nickte Richard zu, da er bemerkte: „In der Natur ist Alles egoistisch; erst die Bildung macht hülfreich, mild und thätig."

Am selben Tage, an welchem Richard abreisen mußte, kam der Major an. Er war auf einer Inspektionsreise, um die bei den Bauern zur Mobilisirung eingestellten Militärpferde zu besichtigen.

Unser Dorf gehörte nicht zu seinem Bezirk und er hatte nur einen Abstecher zu uns gemacht. Er kam in ganzer Uniform. Die kernig gedrungene Gestalt sah stattlich aus, und sein fester und warmer Blick erquickte das Auge.

Er war froh, uns sagen zu können, daß der Fürst keineswegs an der kleinlichen Nachträgerei der Vorgesetzten und besonders des Kriegsministers Theil nehme. Er habe unter drei Gleichberechtigten ihn zum Major ernannt und bei der persönlicher Meldung gesagt: „Ich habe Respekt vor Ihrem Schwiegervater; ich glaube, daß er es treu mit dem Lande meint."

Ich hatte keinen Grund, an dem Major irgend einen Mangel an Ehrerbietung und Liebe für mich zu finden; aber

Digitized by Google

in der Verehrung gegen meine Frau zeigte er ritterliche Haltung und kindliche Hingebung in gleichem Maße. Als ihm Richard erzählte, wie Martella ihren Bräutigam durch seinen Anblick um zehn Jahre weiter versetzt gesehen habe, sagte er: „Ich habe es nie auszusprechen gewagt, aber ich bin der Zuversicht, daß sich Bertha auch in späteren Jahren in ihre Mutter übersetzen wird."

Richard war ein guter Mittler zwischen Martella und dem Major, und dieser übergab eine Halsschnur von rothen Korallen, die Bertha der neuen Schwägerin sendete.

Martella's Antlitz wurde so roth wie die Korallen, sie sagte vorerst wieder kein Wort des Dankes; sie küßte nur die Korallen und ging an den Spiegel, heftete sich die Schnur um, und zu uns gewendet sagte sie dann, an den Fingern abzählend: „Ich bin Schwägerin. Jetzt hab' ich aber auch Alles: einen Pfarrer und einen Professor und einen Major und einen Förster und einen Großbauern, jetzt — was gibt's denn noch?"

„Wir haben auch noch einen Baumeister, aber er ist in Amerika."

„Amerika geht mich nichts an," schloß Martella.

Der Major sprach davon, daß Ernst unklug gethan habe, vom Militärdienst abzugehen; er sei zum Soldaten geboren und es wäre das Beste, er trete wieder ein; freilich könne er dann nicht so bald ans Heirathen denken.

„Wegen meiner hat das keine Eile," fiel Martella ein, „ich will kein Hinderniß sein, gewiß nicht. Ich brauch' auch noch Zeit. Ich muß noch viel da einthun," deutete sie auf ihre Stirn, „sonst bin ich unwerth, in die Familie zu gehören. Ich hab' jetzt den Rosenkranz um den Hals von meiner Schwägerin, der Majorin, und bin gern angebunden, und ... gut Nacht!"

Sie gab der Mutter die Hand, dann einem Jeden von uns und zuletzt nochmals der Mutter. Dann ging sie.

Digitized by Google

Richard erklärte nun dem Major das eigenthümliche Wesen Martella's; wie in ihrer Erscheinung, so sei auch in ihrem Denken eine Mischung von leichter Zartheit und derber Kraft.

Der Major fragte, ob man nichts von ihrer Herkunft wisse. Richard erwiderte, sie habe ihm mancherlei Abgerissenes erzählt; es sei noch Vieles unklar, aber er habe ihr das Wort gegeben, nichts davon zu verrathen, bis sie selber die Zeit gekommen glaube.

Wir saßen wohlgemuth beisammen, bis der Major darauf kam, daß der Widerstreit zwischen Preußen und Oesterreich sich immer mehr verhärte, und Preußen habe Recht; die Militärverfassung des Bundes könne in dieser Weise nicht länger bestehen.

Da waren wir nun in den schweren Fragen.

Was bedeutet die Umwandlung eines Kindes aus dem Walde, während so Großes sich bewegt!

Aber derweil die Wolken am Himmel ziehen und die Jahreszeiten wandeln, wächst das kleine Pflänzchen still und stetig am Boden.

Zehntes Kapitel.

Ich reiste zum Winterlandtage 1865.

Mein Nachbar Funk, der ebenfalls Abgeordneter war, begleitete mich.

Es thut mir weh, daß ich von dem Manne sprechen muß.

Er hat mir schweres Herzeleid angethan und mich tief gedemüthigt, denn er hat mir bewiesen, daß ich keine Weltklugheit und Menschenkenntniß besitze. Aber an dem Schweren, das ich durch ihn und von ihm erlebte, bin ich mehr schuld, als er. Warum habe ich ihn für etwas Anderes gehalten,

Digitized by Google

als er ist! Ich mache mir zu schnell ein Charakterbild eines Menschen, und stimmt es dann nicht, so quält es mich als Räthsel. Und um gleich Alles zu sagen, ich habe viel im Leben dadurch gelitten, daß ich keine Reserve habe. Ich gebe mich ganz oder gar nicht, und das ist nicht gut. Ich meine aber auch noch heute, er ist besser, als er sich gezeigt hat. Wenn ich mich mit ihm vergleiche, so hat er viel vor mir voraus. Er ist zwanzig Jahre jünger als ich und doch schon lange fertig, und ich werde das mein Lebenlang nicht; ich bin immer noch ein Werdender.

Er war im Abiturientenexamen durchgefallen und aus Unmuth ging er ins Seminar und wurde Schullehrer, konnte aber nie vergessen, daß er in eine höhere Lebenssphäre hatte eintreten wollen. In der Revolution hatte er geglaubt, daß auch seine Zeit gekommen sei; er sah sich in einer hohen Stellung und fand sich im fürstlichen Schlosse, wo die provisorische Regierung hauste, sehr bald heimisch.

Ich habe erzählt, daß ich Funk damals von Straßburg mit heim nahm. Ich war überzeugt, daß er unschuldig sei, und habe mein Ansehen für ihn eingesetzt, auch eine bedeutende Summe als Bürgschaft hinterlegt, so daß er auf freiem Fuß behandelt und endlich freigesprochen wurde.

Schon damals erschrak ich, als er mir sagte, mein Glaube an seine Unschuld sei auf die Richter übergegangen.

Funk war ein schöner Mann; man sieht das ja noch heute. Annette, die Freundin meiner Tochter Bertha, nannte ihn die vollendete Bedientenschönheit; sie behauptete, er sei für die Livree geboren, er habe etwas so Unterwürfiges; sie war nicht wenig stolz, als ich ihr bestätigte, daß Funk der Sohn eines fürstlichen Lakaien sei.

Funk war nach seiner Freisprechung nicht mehr in den Lehrerstand eingetreten. Er wurde zunächst Agent für Auswanderung nach Amerika; denn in jenen ersten Jahren der Reaction nahm die Auswanderung sehr überhand. Daneben

hatte er auch noch Agenturen für Feuer-, Lebens-, Hagel- und Viehversicherung. Die Fensterladen seines Hauses sahen sehr bunt aus. Er wurde in den Gemeinderath gewählt; aber die Regierung bestätigte ihn nicht. Das vermehrte sein Ansehen. Zwei Jahre darauf wurde er zum Bürgermeister gewählt und wußte es dahin zu bringen, daß eine Deputation beim Fürsten selber um seine Bestätigung nachsuchte.

Funk ließ seine Frau die übliche Landestracht behalten.

„Weißt du," sagte er mir einmal, „das macht die Bauersleute viel zutraulicher." Er lachte und seine schönen Zähne glänzten, aber auch sein Lachen hatte für mich etwas Unehrliches, Abstoßendes, wie auch, daß er ein und dieselbe hochtönende Phrase vor verschiedenen Zuhörern immer wiederholen konnte. Und warum habe ich mich zum Anschluß an diesen Mann verleiten lassen? Weil ich eben einen gewissen Respekt vor der Kampfeslust, vor der Kühnheit und Klugheit habe, die mir mangeln.

Mein unvorsichtiges Vertrauen ist ein Fehler. Ich habe ihn aber jetzt schon siebzig Jahre, und wenn ich die Rechnung überschlage, gleicht sich's aus. Was ich durch Vertrauen an Leid erfahren, hat sich auf der andern Seite durch Freude wieder ausgeglichen.

Funk wurde, nicht ohne Einsatz meines ganzen Ansehens, zum Landtagsabgeordneten gewählt. Als er mich Tags darauf zum ersten Mal besuchte und mich duzte, sagte meine Frau, nachdem er weggegangen war: „Ich begreife dich nicht. Ich habe in deine Stimmwerbung für ihn nicht dreingeredet; das mag Politik sein, die Partei braucht Stimmen und braucht vielleicht solche Menschen, die keck und respektlos sind; die können Dinge sagen, die ein Mann von Würde nicht sagen kann. Aber es ist mir unfaßlich, wie du Brüderschaft mit dem Manne machen konntest."

Ich erklärte, daß er mir's angeboten, und daß es mir auch zuwider wäre, daß ich aber nicht als stolz erscheinen wollte.

Digitized by Google

Sie schwieg, aber ich mußte noch einen ganz andern Vorwurf hören.

Als ich in den Stall kam, sagte Rothfuß: „Wie haben Sie nur den Zähnefletscher sich so nahe kommen lassen? Ruft der noch zum Fenster hinauf: behüt' dich Gott, Waldfried! Du kommst doch auch bald zu mir? Herr, da hört's ja auf!"

Ich durfte ihn nicht weiter reden lassen; aber ich hatte meine Strafe dafür, daß ich in der Schwäche und Furcht, Anderen wehe zu thun, mir selber wehe gethan.

Als ich nun zum Landtag 65 reiste, wartete Funk drunten bei der Sägmühle. Ich traf ihn mit einem jungen Menschen, dem Sohne eines benachbarten Lehrers, dem er Lebewohl sagte, und, zu mir gewendet, rief er triumphirend: „Da hab' ich eine arme Seele gerettet. Wollte der einfältige Mensch Lehrer werden. Volkslehrer! Was man in der Idee so hoch stellt und in der Wirklichkeit so niedrig besoldet. Ich habe ihm bewiesen, daß er glücklicher ist als Steinklopfer an der Straße. Man muß es dahin bringen, daß die Regierung keine Volkslehrer mehr findet."

Als ich ihm entgegnete, daß das ein frevelhaftes Spiel mit der Kultur unseres Volkes sei, entgegnete er: „Du von deinem Standpunkte magst Recht haben." Und auf diese Weise merkte ich zum ersten Mal, daß Funk mich zu beherrschen glaubte; seine Unterordnung war Schein, im Grunde waren wir offenbar Gegner.

Er stimmte zwar mit mir im Landtag, aber er stimmte aus ganz andern Gründen.

War Funk unwahr gegen mich gewesen, so wurde ich nun unwahr gegen ihn. Ich hatte mich entschlossen, mit ihm zu brechen, ich wartete nur eine bestimmte Veranlassung ab; und doch hielt ich einstweilen noch die vertrauliche Beziehung aufrecht.

Ja, das ist das Traurigste, daß unwahre Naturen uns selber unwahr machen.

Wir kamen zur Eisenbahn. Wir trafen hier noch andere Abgeordnete, und zwar zwei von unserer Partei, denen Funk besonders zuwider war. Der Eine, ein Fabrikant von der Schweizer Grenze, war strenger Pietist, aber es war ihm voller Ernst mit seiner Religiosität, die er durch sittliche Führung und opferbereite Hingebung für Andere bethätigte. Wir standen im besten Vernehmen, wenn er auch nie unterlassen konnte, sein Bedauern auszusprechen, daß ich nicht den gleichen religiösen Standpunkt mit ihm inne habe.

Der andere Landtagsgenosse war ein stolzer Bauernschultheiß, ein Mann von großem Besitze, der es als sein besonderes Recht betrachtete, in Landesangelegenheiten das Wort zu führen. Er war ein Gegner Funks bei dessen Wahl gewesen und hatte das böse Wort gesagt: „Bettellüt' dürfen nit mitreden." Das vergaß ihm Funk nicht. Aber er zwang ihn doch zu einer Freundlichkeit.

Die beiden Genossen benahmen sich sehr zurückhaltend gegen Funk, und schon auf dieser Reise merkte ich, daß eine Spannung in der Luft war, die einen Zusammenstoß und eine Trennung der verschiedenen Elemente bewirken mußte.

Elftes Kapitel.

Ich wohnte während des Winterlandtages nicht bei meiner Tochter Bertha.

Man wird in späteren Zeiten nicht mehr begreifen, welch' eine Trennung der Stände in unserm Volke bestand. Es war ein verhaltener Bann und Kriegszustand zwischen denen im Bürgerkleide und denen im Waffenrock, und der Fürst war vornehmlich Soldat, er zeigte sich nie anders als in Uniform.

Wir Abgeordneten, die wir nicht zu allen Vorschlägen

Digitized by Google

der Regierung Ja sagen konnten, erschienen in Hofkreisen als die geschworenen Feinde des Staates und vor Allem des Soldatenthums, dem wir doch das Budget zu bewilligen hatten.

Ein Offizier, der mit einem des Liberalismus verdächtigen Bürger oder gar mit einem Abgeordneten unserer Partei über die Straße ging, konnte der entsprechenden Note in der Conduitenliste sicher sein.

Mein Schwiegersohn empfand dies schmerzlich, ohne es je in Worten kund zu geben. So oft ich zu ihm kam, war er voll Ehrerbietung und Innigkeit, als müßte er für die von mir beobachtete Zurückhaltung im öffentlichen Verkehr danken und mir die Schärfe der Disciplin abbitten.

Wir hatten eine langwierige Tagsatzung voll Herbheit und Bitterkeit vom Ministertische und aus dem Abgeordnetenkreise und dabei das drückende Gefühl, so viel Kraft zu verschwenden: Morgens öffentliche Verhandlung, dann Commissionsberathung, Abends oft bis spät in die Nacht hinein Parteiberathung, und all diese Opfer an Lebenskraft doch im Hinblick, daß das Geschick des Vaterlandes dabei immer fraglich blieb und wir uns nutzlos abmühten und nur unsern Widerspruch zu Protokoll der Geschichte niederlegten.

Es lag in der Luft wie eine Gewitterspannung. Man fühlte, daß unsere Partei zerfallen und in gegensätzliche Gruppen auseinanderscheiden werde; man verkehrte nicht mehr so vertraulich mit einander, und da und dort hörte man die Versicherung: Ja, gewiß, du meinst's ehrlich und hast keine ehrgeizigen oder gar eigennützigen Absichten.

Funk war derjenige, der am eifrigsten an der Auseinandersprengung der Partei arbeitete. Er hatte eine Zeit lang offenbar die Hoffnung, Führer der Partei zu werden; aber er wußte sich so zu benehmen, als ob er nie daran gedacht, da ein sehr talentvoller Mann, der von der Amnestie Gebrauch gemacht und seit Jahren ins Vaterland zurückgekehrt war, an die Spitze der Partei trat.

Wer kann all' die verschiedenen Aenderungen des Wetters, die allmälig die Reife bringen, im Gedächtniß festhalten.

Man rühmt die Kameradschaft im Krieg und auf Entdeckungsreisen. Ich möchte sagen, daß das Abgeordnetenleben die Eigenthümlichkeiten dieser beiden Zustände vereint. Es ist kein Kleines, wenn Männer aus wohlgestellten Heimwesen nur im Dienste des Gemeinwohls Haus und Familie verlassen, Tag und Nacht arbeiten und kämpfen und sich treu zu einander gesellen. Ich habe das Glück der Männerfreundschaft gefunden, die etwas Anderes ist als Frauenliebe, aber nicht minder beglückend.

Ich war Abgeordneter unserer Landesvertretung und Mitglied des deutschen Reichstags. Ich habe mit den Besten meiner Zeit und meines Landes geathmet, wir haben einander redlich wach gehalten auf dem Posten.

Mögen die, die uns ablösen in glücklicherer Zeit, eben so treu und selbstlos aushalten.

Meine beste Erquickung während dieses Winterlandtages waren die Briefe meiner Frau; sie berichtete mir regelmäßig vom Stande des Hauses und vor Allem von Martella.

Am Morgen, nachdem ich Abschied genommen hatte, kam Martella zu meiner Frau und sagte: „Mutter! Nicht wahr, so darf ich jetzt sagen? Und ich will's verdienen, und wenn der Meister heimkommt, will ich auch Vater zu ihm sagen."

Sie deutete auf ihre Füße. Meine Frau wußte nicht, was das sollte, bis sie endlich sagte: „Der Rothfuß hat gesagt, ich solle keine rothen Strümpfe mehr tragen, das sei der rechte Anfang."

„Und jetzt," begann sie wieder, „will ich lernen, was Ihr mir sagt, aber nicht beim Gehülfen des Schullehrers. Ich bin heimlich bei ihm gewesen, da hat er mir die Backen gestreichelt, und da hab ich ihm eins auf die Hand gegeben. Ich will Alles lernen, was Ihr mir angebt."

Und nun saß sie bei meiner Frau und zeigte sich anstellig

Digitized by Google

und gelehrig. Meine Frau nahm sie zu sich in ihr Schlafzimmer, und in der ersten Nacht rief sie mit bewegter Stimme: „Ich habe eine Mutter, eine Mutter! O Ernst, du mußt wissen, wo ich bin. O wie gut hast du's gehabt! Dein Lebenlang eine Mutter." —

Ich zeigte die Briefe meiner Tochter Bertha, und diese hatte eine besondere Liebe und ein besonderes Verständniß für Martella. Sie sagte, es sei ihr ähnlich ergangen, als sie in die Adels- und Militärkreise eingetreten; sie sei Anfangs als Eindringling behandelt worden und habe sich ihre Geltung erst erkämpfen müssen; während der Vorzug des Adels immer noch darin besteht, daß ein Adliger in die gute Gesellschaft eintreten kann, auch ohne gebildet zu sein.

Nur Annette, die ebenfalls einen Offizier geheirathet, hatte sich ihr angeschlossen, und die Beiden brachten es endlich dahin, fast eine bevorzugte Stellung einzunehmen. Anfangs hatte Annette, die Jüdin von Geburt und ausnehmend reich war, durch Ueberbieten an Putz und Aufwand die Gesellschaft bezwingen wollen; sie ließ sich aber von Bertha dazu bewegen, durch Einfachheit und Selbsthaltung, ohne Umschau und Hetzjagd nach besonderer Beachtung, die gerechte Würdigung gewinnen zu wollen.

Ich muß gestehen, daß mir diese Freundin Bertha's gradezu abstoßend war. Sie hatte viel gelernt, hatte auch ein gebildetes Urtheil, aber sie hielt das für Genie, für ein Hervorragen über das allgemein in der Bildungswelt Vorhandene, und Schmeichler und Spötter bestärkten sie darin.

Ihr Mann nannte sie eine höher begabte Natur und redete sich dadurch über die Unzuträglichkeiten ihres Herkommens hinweg; ja im Gefühle dieser steigerte er noch seine Bewunderung für ihr Genie, und machte dies vor sich und Andern größer. Annette behandelte mich mit ausnehmender Huldigung, aber sie brachte diese Huldigung gern bei jeder Gelegenheit zu Tage, oder vielmehr sie schmückte sich auch damit. Am stillen un-

Digitized by Google

bemerkten Besitz, an lautlos gehegter Empfindung schien sie sich nicht erfreuen und genügen zu können. Sie wollte immer, daß Andere mitgenießen, an ihren Talenten und ihren Betrachtungen sich erfreuen, wie sie auch immer wollte, daß man bei ihr speisen solle; und that man's, so ließ sie keine Ruhe, bis man die Speisen, die sie trefflich zu bereiten verstand, laut lobte. Sie sang mit mächtiger Stimme, sie zeichnete mit entschiedenem Talent; aber Alles das sollte stets gekannt und belobt werden.

Geraume Zeit nannte sie mich immer „Patriarch", bis ich mir das ausdrücklich verbat; aber andere schöngeistige Buchworte mußte ich mir gefallen lassen. Sie war kinderlos und saß Tage lang in der abgeschlossenen Gallerie des Abgeordnetenhauses und ließ nicht ab, mir zuzunicken, bis ich ihren Gruß erwiderte.

Es war eine Abendgesellschaft bei Bertha. Die Frau des Domänendirektors, eine schöne Erscheinung, schlank und biegsam von Gestalt, majestätischer Haltung und dabei doch kindlich, sang mit frischer Stimme viele schöne Lieder und war so unbefangen hingegeben, daß sie, jeglicher Aufforderung Folge leistend, immer wieder Neues sang.

Ich hatte sie gekannt, als sie noch Mädchen war, die Tochter des Oberförsters, sie hatte in ihrem Wesen etwas von der Waldesfrische ihrer Kindheit bewahrt; aber sie war immer ehrgeizig und nach den Genüssen der Stadt lechzend, wo sie mehrere Jahre in der Erziehungsanstalt gewesen war, die unter dem Protektorat der regierenden Fürstin steht.

Bei einer öffentlichen Prüfung hatte nach dem Gesang die Fürstin sie ausgezeichnet, und ich glaube, daß von da an ihr Verlangen nach glänzendem Leben aufging.

Sie hatte Freude am Putz, und nun hatte sie den Domänendirektor, einen ebenso trockenen, als eingebildeten Gesellen geheirathet. Sie war in der Ehe nicht glücklich, und jetzt sang sie Liebeslieder voll innigster Gluth, voll Jauchzen und Weinen.

Digitized by Google

Ich dachte darüber nach, wie das nur möglich sei; da setzte sich Annette zu mir und sagte leise: „Erklären Sie mir doch, wie kann diese Frau solche Lieder singen und dann aus der Gesellschaft mit ihrem widerwärtigen Mann heimfahren? Ich könnte nicht mehr singen, wenn ich einen solchen Mann hätte. Ich kann mir nicht denken, daß sie je geliebt hat, und all das Singen von Liebeslust und Liebesleid ist ihr nur gesellschaftliche, dichterische und musikalische Convenienz. Aber woher hat sie diesen Empfindungsnachdruck? Wenn sie das Alles wirklich empfände, müßte sie auf der Heimfahrt sterben oder wahnsinnig werden."

An diesem Abend gewann ich Annette zum ersten Mal lieb; sie übersteigerte das, was sich in mir bewegte, aber es zeigte doch, daß sie ein wahrhaftiges Herz hat. Sie kann die Kunst und ihre Uebung nicht vom Leben trennen.

Bertha theilte die Briefe der Mutter ihrer Freundin mit, und diese faßte eine schwärmerische Liebe zu Martella. Sie fragte oft, ob sie nicht auch etwas für das Köhlerkind thun könne; sie konnte bös werden, wenn man sich nicht von ihr beschenken ließ.

Es gibt Formen, unter denen selbst eine Tugend abstoßend erscheint. Annette litt — ich kann's nicht anders sagen — an der Helfsucht.

Meine Frau schrieb, Martella sei wie eine frische und reichsprudelnde Quelle, die nur der Fassung bedürfe, um zum labenden Brunnen zu werden, aber man müsse in dieser Arbeit sehr vorsichtig sein; denn durch unbedachtes Nachgraben oder Umleiten könne man die Quelle verschütten.

Meine Frau berichtete weiter, daß Ernst wieder zu kurzem Besuche daheim gewesen. Er war sehr nachdenklich und betonte mit einem offenbaren Vorwurfe, daß Martella so blaß aussehe; er billige die Bildung, die man ihr gebe, aber man müsse ihre Frische und Naturkraft dabei bewahren. Er hatte den Plan, sich bei dem Förster Rautenkron aufzuhalten, mit

Digitized by Google

ihm praktische Uebungen zu machen und dort in der Einsamkeit fleißig zu studiren.

Meine Frau that entschieden Einsprache. Sie behauptete, wenn man den rechten Willen habe, könne man in jeder Lage seine pflichtmäßige Arbeit vollführen und zudem sei es weder für Ernst, noch für Martella gut, wenn sie jetzt einander so oft sehen. Martella stimmte bei, und meine Frau konnte nicht genug rühmen, wie Martella in all ihrem Thun und in all ihren Bewegungen eine wahrhaft erquickende Sanftheit und Rücksichtnahme auf Andere gewänne. Während sie sonst Alles polternd that und bei jedem Schritt derb auftrat, habe sie jetzt etwas Geschmeidiges und leise Schwebendes, eine geräuschlose Bestimmtheit in der Art, wie sie Alles anfasse und absetze. Sie stehe Morgens früh auf, kleide sich unhörbar an und meine Frau stelle sich oft noch schlafend, um Martella in ihrem leisen Thun zu befestigen.

Als ich am Abend, nachdem wir viel von Martella gesprochen, in mein Zimmer kam, bemerkte ich zum ersten Mal eine colorirte Lithographie, die in meinem Zimmer hing; sie stellte eine vor Jahren berühmte Tänzerin dar, in einer kühnen Stellung, mit langem aufgelöstem Haar. Mich überfiel ein plötzlicher Schreck; das Bild hatte eine wundersame Aehnlichkeit mit Martella. Oder ist es nur eine innere Täuschung, weil wir heute Abend so viel an das Kind gedacht?

Ich war so beunruhigt, daß ich das bereits gelöschte Licht wieder anzündete und das Bild nochmals betrachtete. Die Aehnlichkeit schien mir jetzt verschwunden.

Digitized by Google

Zwölftes Kapitel.

Gegen Ende November schrieb meine Frau: Ernst sei wieder da gewesen und habe nach mehreren Stunden wie zufällig hingeworfen, daß er sein Forstexamen bestanden. Als Mutter und Braut ihre Freude darüber kundgaben, erklärte er, er habe das Examen nur gemacht, um uns und dem ganzen Bekanntenkreise zu zeigen, daß er etwas gelernt habe; er sei aber nicht dazu da, sich hinstellen zu lassen, wo es dem Staate beliebt; er wandere im Frühjahr mit Martella nach Amerika aus, er habe mit Funk einen Ueberfahrtsvertrag schon so gut wie abgeschlossen.

Als er Martella fragte, warum sie nichts dazu sage, erwiederte sie: „Du weißt, ich gehe mit dir bis ans Ende der Welt; aber wir sind nicht allein für uns. Wenn wir gehen, müssen deine Eltern und Geschwister uns den Segen auf den Weg geben."

„Das werden sie."

„Ich glaub's auch. Aber schau Ernst, wir sind noch jung und ich habe erst zu leben angefangen. Mach' nicht dein grimmig Gesicht! Da bist du gar nicht so schön wie du bist. Jetzt, ich mein', du müßtest wissen, was ich dir noch zu sagen habe aus Herzensgrund."

„Ich weiß es nicht. Ich kenn' dich oft nicht mehr."

„Du kennst mich, und es thut mir weh, daß ich dir's erst sagen muß."

„Was denn? Was denn? Du bist jetzt so bedenksam."

„Ich bin froh, wenn du mir das Lob gibst, ich hab's nöthig. Aber ich weiß im Voraus, daß du mir Recht gibst. Schau Ernst, ich will von allem Andern nicht reden, aber ich hab' bei der Mutter viel Gutes angefangen; das kann man nicht so halb gar stehen lassen und auf und davon. Du hast dein Examen bestanden. Laß mich's auch bestehen! Deine

Digitized by Google

Mutter muß mich zum Gesellen sprechen, nachher kann ich mit dir wandern. Und zwei lustige Wanderer wollen wir sein, und gute Wegzehrung haben wir. Nicht wahr, du läßt mich noch eine gute Zeit da? — So ist's gut, daß du lachst und mir Recht gibst. Wenn du mir nicht Recht gegeben, ich hätte dir keine Ruhe gelassen; denn davon gehe ich nicht ab. Ich schlaf' jetzt im Himmelbett neben deiner Mutter. Ja, das ist das rechte Himmelbett, das verläßt man nicht so schnell. Und, wie gesagt, ich hab' jetzt eben erst zu leben angefangen."

Meine Frau schrieb, sie habe wohl Einzelnes behalten, aber nicht Alles. Denn sie sei selber erstaunt gewesen über die Bedachtsamkeit und Tiefe des Kindes, und den maßvollen innigen Ton, in dem Alles vorgebracht wurde. Sie habe sich selber fragen müssen, ob denn das der Wildfang sei, der vor Dreivierteljahren ins Haus gekommen; denn überraschend schnell sei eingetreten, was sie erhofft habe: Martella sei in das bewußte menschliche Pflichtleben eingetreten. Nichts sei beglückender, als wenn sich eine reine Folgerichtigkeit vollziehe.

Ernst jagte mit dem Förster Rautenkron und brachte ihn sogar dazu, daß er uns einmal im Hause besuchte.

Rautenkron sprach wenig mit Martella. Er drückte seine schweren Augenbrauen immer tiefer herein und betrachtete das Kind forschend von der Seite; das war so seine Gewohnheit jeder fremden Erscheinung gegenüber.

In dem letzten Briefe vor meiner Heimreise schrieb meine Frau: es zeige sich eine wunderliche Eigenheit Martella's. Rothfuß war krank geworden und Martella, die ihm anhing als wäre sie sein leibliches Kind, konnte ihn nicht besuchen und pflegen; sie hatte eine unüberwindliche Scheu vor Kranken. Sie sprach mit Rothfuß vor der Thüre, aber sie ging nicht in seine Kammer; sie war voll Aerger über sich. „Ich kann nicht und ich kann's nicht; ich kann zu keinem Kranken," schrie sie immer.

Digitized by Google

Rothfuß bat sie, ihm nur Wein zu verschaffen, von dem rothen aus der Glashütte, der mache ihn gesund; denn wie es Rothfuß ein wahres Vergnügen war, die Beamten zu betrügen, so war es ihm auch eine Lust, den Arzt zu betrügen.

Martella war mit ihm einverstanden. Sie verschaffte ihm den Wein aus der Glashütte, und er besserte sich von da an allerdings. — —

Die Hinlenkung meiner Gedanken auf das Leben daheim erfrischte mich oft. Inmitten der schwierigen politischen Fragen und des Kampfes gegen Polizeiwirthschaft war uns ein Concordat mit dem Papste zur Genehmigung vorgelegt, das durch allerlei Machinationen zu Stande gekommen war und die fein geknotetsten Fesseln enthielt. Ich war zum Referenten in der Sache ernannt, und nach heißem Kampfe gelang es uns, den Vertrag aufzuheben. Der Minister, der denselben geschlossen hatte, mußte fallen. Die Genossen ließen ihn sinken und retteten sich.

Funk motivirte in seinem Namen und im Namen zweier Genossen, warum er sich der Abstimmung enthalte. Sie verlangten vollkommene Freiheit für jegliche Kirche und Aufhebung jedes Aufsichtsrechtes von Seiten des Staates.

Es war die Rede davon, daß mein Sohn Richard, der Professor der Geschichte an der Universität war und in dieser Angelegenheit eine sehr wirksame Schrift herausgegeben hatte, zum Cultusminister ernannt werde. Mein Schwiegersohn berichtete mir, daß er in Hofkreisen den Namen Richards habe nennen hören. Aber schon nach wenigen Tagen zeigte sich die Irrthümlichkeit des Gerüchtes. Ein vortragender Rath im Ministerium erhielt die Ernennung.

Müde, schwer müde, aber doch auch gestärkt durch den glücklichen Erfolg, kehrte ich zu Weihnachten heim. Ich hatte das Gefühl, als ob ich in der Residenz gar nie geschlafen hätte; erst daheim war freies Aufathmen und wirkliche Ruhe.

Dreizehntes Kapitel.

Daheim fand ich Alles wohl bestellt. Nur Rothfuß kränkelte noch und durfte nicht aufstehen, aber er besserte sich bereits und klagte nur über Langeweile und Durst.

Ich erinnere mich nicht fröhlicherer Weihnachten als jener im Winter 1865. Wir konnten in Ruhe an unsere Kinder denken. Wir wußten, wie sie lebten.

Von Ludwig kam am Weihnachtstage ein ausführlicher Brief. Auch Johanna schrieb, daß es ihrem Manne besser gehe.

Am Morgen vor dem Weihnachtsabend kam Ernst. Er trug einen Rehbock und jauchzte hellauf vor dem Hause. Da stand er und wartete, bis Martella ihm entgegen trat. Er streckte die Arme aus; sie aber sagte: „Komm herein ins Haus! drinnen geb' ich dir einen rechtschaffenen Kuß."

Als ich Ernst beglückwünschte, daß er uns mit seinem Examen überrascht habe, sagte er: „Vater, dank' mir nicht, ich hab' nur Glück gehabt. Das, was sie eigentlich im Examen verlangen, weiß ich nicht recht, aber dafür Anderes. Ich bin aber doch durchgekommen."

War es eine Freude, Richard in seiner bedachtsamen Art reden zu hören, so war es wohl noch mehr, Ernst in seiner eindringlichen, farbensatten Weise zu vernehmen. Sehr treffend sprach er über den unter den Forstmännern noch immer schwebenden Streit, ob die höchste Waldbodenrente oder der höchste Holzmassenertrag zu erstreben sei. Die Zuversicht erhob sich in mir, daß dieser vielfach irregegangene Sohn noch ein schönes Leben für sich und Andere auferbauen werde.

Am Abend, als wir eben die Lichter anzünden wollten, kam der Professor, und Martella jubelte laut auf.

„Ich hab's gewußt, daß du dich so freust," sagte Richard, „und muß gestehen, ich komme gern zu meinen Eltern, aber dir zu lieb bin ich doch am meisten gekommen."

Digitized by Google

Richard beglückwünschte nun Ernst mit besonderem Nachdruck zum bestandenen Examen und versprach, zur Hochzeit ein großes Gedicht zu fertigen.

Die Lichter strahlten hell, und Freude strahlte aus jedem Auge.

Der Professor hatte Bücher für Martella mitgebracht, aber er hatte es nicht gut getroffen; es waren auch Kinderbücher darunter, und diese legte Martella sofort still bei Seite.

Bertha hatte ein Kleid gesendet, Annette Pelzwerk hinzugefügt, und von Johanna war eine schön eingebundene Bibel angekommen.

„Ich sehe schon," sagte Martella, „es schneit lauter Gutes auf mich herunter. Laß schneien! Will's Gott, komm' ich auch einmal dazu, daß ich schenken kann. Aber jetzt lustig!" wendete sie sich zu Ernst. „Wenn wir im wilden Wald allein sein werden, wollen wir dran denken, wie's hier gewesen ist. Schau den Weihnachtsbaum! Der ist draußen gestanden und hat gefroren, und jetzt hat man ihn in die warme Stube gebracht und mit Lichtern und allerlei guten Gaben geschmückt, und so bin ich auch gewesen, draußen, vergessen; aber ich hab's besser. Der Baum ist todt, aber ich —"

Richard drückte mir still die Hand und sagte leise:

„Beruft sie nur nicht. Laßt sie immer frei sich ausreden. Der singende Vogel auf dem Baum fliegt davon, wenn er den Wanderer sieht, der ihn dankbar betrachtet."

Martella zog ihr Pelzwerk an und streichelte es, dann zündete sie ein kleines Weihnachtsbäumchen an, daran große Kniestrümpfe hingen, die ersten, die sie gestrickt hatte.

„Komm mit!" sagte sie zu Ernst, „wir gehen zu Rothfuß. Und komm du auch mit, Richard, und hilf singen!"

Mit dem brennenden Bäumchen in der Hand ging sie mit Ernst und Richard, das Lied von den heiligen drei Königen singend, nach der Kammer, wo Rothfuß lag.

Digitized by Google

„Ihr seid der erste Mensch," sagte sie zu Rothfuß, „dem ich was schenken kann. Freilich, ich hab's nur gestrickt. Die Wolle ist von der Meisterin, von der Mutter."

„O du!" rief Rothfuß, „kein Hexenmeister macht mehr als er kann. Unser Herrgott läßt dem Schaf die Wolle wachsen; aber scheeren und spinnen und zu einem Strumpf verstricken muß sie der Mensch."

Als wir uns am andern Tag eben zu Tisch setzten, trat Rothfuß ein und rief: „Ein Sprüchwort und ein Wahrwort! Sie hat mich wieder auf den Strumpf gebracht, ich bin gesund." Und es war so.

Fröhlicherer Weihnachten, als in jenem Winter erinnere ich mich nicht. Es kamen keine mehr so; denn das Jahr darauf fehlte die Krone, fehlte sie.

Der Vater meiner Frau hatte, nachdem er sich von dem Lehramte zurückgezogen, daran gearbeitet, Goethe's Iphigenie in's Griechische zu übersetzen. Die Arbeit war unvollendet geblieben.

Jetzt brachte Richard zu Weihnachten der Mutter schöne Bilder zu jener Dichtung mit, und in dem Antikensaale in unserem Hause, wo die Abgüsse der besten griechischen und römischen Sculpturen aufgestellt waren, las Richard der Mutter vor.

Martella hatte immer eine Scheu vor dieser großen Stube, und als sie jetzt einmal hereingerufen wurde, schaute sie sich wie verloren um und ging mit kaum hörbarem Schritt wieder davon.

Die Mutter liebte die Kinder alle, aber sie war besonders glücklich mit Richard. Er war ihr der Erbe von ihres Vaters unvollendetem Wirken, und wenn er da war, fühlte sie sich immer in eine höhere Region gehoben.

Die Mutter las wiederholt den Brief Ludwigs und sagte dann nachdenklich:

„Die Freidenker können das nicht machen, daß man wie

Digitized by Google

heute weiß, an einem bestimmten Abend, zu einer bestimmten Stunde sind alle Menschen, die man kennt, in gleicher Empfindung vereint. Glaubst du, Richard, daß ihr Philosophen ein Aehnliches als vollen Ersatz zu Wege bringen könnt?"

Richard verneinte es, sagte aber, daß die Weiheformen des höhern Geistes sich immer ändern und erneuern müssen, und wie die Kirche den alten heidnischen Festen einen neuen Inhalt gegeben, so könne auch eine künftige Religionsform das Gleiche mit den unsern thun.

Richard war besonders glücklich, daß er in der letzten brennenden Frage mit mir gemeinsam gewirkt hatte. Er sah indeß trübe in die Zukunft des Vaterlandes. Er glaubte an ein falsches Spiel der Großmächte, die nur zum Scheine einander bekämpften, um die Kleinstaaten als Beute zu theilen. Er sah einen angelegten Plan, das übrige Deutschland zwischen Preußen und Oesterreich zu theilen. Auch ich hatte schwere Gedanken, konnte mir aber kein Bild von dem machen, was werden soll. Nur das war offenbar: unser Zustand konnte so nicht bleiben. Einstweilen warteten wir auf die Neujahrsrede Napoleons. Die wird der Welt verkünden, was aus ihr werden soll.

Im Vollgefühl unseres Familienglücks vergaßen wir eine Weile diese Erniedrigung und die Zerfahrenheit im Innern, die uns immer fragen ließ: Wem wirst du angehören?

Es ist eine bittere Bängniß, wenn man sich sagen muß: du und dein Land, ihr könnt morgen Dem oder Dem zugetheilt werden.

Digitized by Google

Vierzehntes Kapitel.

Ich habe mir einen frischen Anstoß geben müssen. Ich habe hinausgeschaut über die Berge in den dunkeln Wald, den ich selbst gepflanzt, oder eigentlich sie, und hinauf zum Himmel. Dort glänzen die Sterne und man sagt, daß Licht zu uns dringt von Sternen, die bereits untergegangen. So soll, was ich von Licht hatte, erst zu euch kommen, wenn ich nicht mehr bin. Und nun — weiter!

So oft ich vom Landtag heimkehrte, kam ich wie aus einer fremden Welt. Ich wirkte dort auch für meinen nächsten Kreis, aber das Einzelne war mir entrückt; viele Tage war mir's immer, als müßte ich Morgens die Drucksachen des Landtags in Empfang nehmen.

Ich fand zunächst die Angelegenheiten der Dorfgemeinde in gutem Stand und Fortgang.

Ich bin dreiundzwanzig Jahre Bürgermeister gewesen, habe meine Gemeinde in die Höhe gebracht, vor Allem — und das ist die Hauptsache — ich habe ihr Kredit verschafft. Dazu mußte ich hart und streng sein bei Betreibung einer Einklage. Jetzt ist es bereits so weit, daß die Basler Herren bedauern, in unserer Gemeinde keine Hypotheken mehr zu haben.

Die beiden Hauptdinge glaube ich erwirkt zu haben, Kredit und gutes Wasser. Wie der Kredit der Grundbestand der ökonomischen Gesundheit ist, so das Wasser der physischen.

Ich habe Reutberge in Wald verwandelt. Es sind zweiunddreißig Jahre her, ich war damals der jüngste Gemeinderath; da brachte ich es mit meinem Vetter Linker zu Stande, daß auf der ehemaligen Schafweide ein Gemeindewald angepflanzt wurde, der heuer schon jedem Bürger eine mäßige Gemeindenutzung einbringt, die sich von Jahr zu Jahr steigert.

Mein Vetter Linker war bei der Buchhalterei in der Glashütte drunten im Thal angestellt gewesen. Er heirathete die

reichste Bauerntochter hier im Dorfe und wurde ein musterhafter Landwirth.

Ich habe viel von ihm gelernt. Im eigentlichen Geschäftsleben habe ich es ihm nie gleichthun können; denn er war viel gewitzigter, das heißt mißtrauischer als ich.

Wir haben bis vor fünf Jahren gemeinschaftlich einen schwunghaften Holzhandel betrieben. Wir haben die erste große Sägemühle mit drei Schneiden nach der neuen Mechanik im Thale angelegt und haben das Langholz verbrettert. Ich habe aber auch eine Sägemühle für die Gemeinde gebaut, die auf Gemeindekosten arbeitet, und auf der jeder kleine Mann sein Holz schneiden läßt.

Als die Anlegung der Festung in unserer Nähe vom Bundestage beschlossen wurde, beglückwünschten uns unsere Geschäftsfreunde vom Rhein. Denn in einer Festung mit ihrem großen Holzbedarf lassen sich gewinnreiche Geschäfte machen, und hier — ich muß es gestehen — hier liegt ein Punkt, den ich gern aus meinem Leben heraus hätte; aber wer geht ganz rein, ohne ein Stück Verderb durch die Welt? Vetter Linker machte große Geschäfte und sie gingen auf unsern gemeinschaftlichen Namen. Ich habe bei den geheimen Abmachungen freilich nicht mitgewirkt, aber ich habe es doch geschehen lassen; denn er hielt mir immer vor — ja, ich muß das Wort hierher setzen —: Du bist ein Tugendbold! So kommt man nicht durch die Welt.

Joseph, der einzige Sohn meines Vetters, der so alt ist wie Ludwig, hatte meine Tochter Martina geheirathet, die leider nach der Geburt des ersten Kindes starb. Ihr Sohn Julius ist Forstzögling, mein ältester und liebster Enkel.

Joseph ist jetzt Bürgermeister, er arbeitet unverdrossen für das Gemeinwohl und hat es besser als ich zu meiner Zeit; denn jetzt sind mehr brave Bürgermeister in der Nachbarschaft, und erst wenn das der Fall, läßt sich das Richtige ins Werk setzen.

Joseph hatte diesen Winter in Gemeinschaft mit Brauneck, unserm Nachbardorfe drüben, einen Weg durch den Gemeindewald schlagen und herrichten lassen; aus den Stämmen, die in den Weg fielen, erlöste man das zweifache des Taglohns, und was nun noch zuwächst, hat doppelten Werth, weil es leicht ins Thal verbracht werden kann.

Joseph hat von seinem Vetter den zähen und gewandten Handelsgeist geerbt. Hunderte von Stämmchen hat er zu Weihnachtsbäumen aufgeputzt, vor dem Feste nach der Eisenbahn bringen und von dort nach dem Unterland verladen lassen. Ich habe zu dem Weg auch das Meinige beigesteuert; denn er führt hart an meinem Jungwald im Steinmäuerle vorüber und ist mir von besonderm Nutzen. Ich denke aber nicht daran, den Wald zu schlagen. Die Rothtannen können noch gut zwanzig Jahre wachsen, und wenn es nicht zu empfindsam wäre, so möchte ich wünschen, daß dieser Wald ewig grünen bliebe, denn es ist ihr Wald . . .

Ein Windbruch hat im Frühling die besonders gediehenen Stämme am Fuchseck niedergerissen, und aus den ersten Brettern wurde ein Sarg gezimmert . . .

Doch ich will der Ordnung nach erzählen.

Es war im dritten Jahre unserer Ehe, da kam ich des Abends mit einer großen Fuhre junger Rothtannenpflänzlinge heim. Ich saß mit meiner Frau im Erker unseres Hauses und sprach davon, daß ich die fünfjährigen Setzlinge auf dem Kahlhieb am Steinmäuerle anpflanzen wolle und dazu gesunde Pflanzen gewählt habe, bei denen die Wurzel im richtigen Verhältniß zur Krone steht; wie schwer es aber sei, rechtschaffene Kulturarbeiter zu gewinnen, die die Sache ordnungsmäßig vollziehen.

Meine Frau ließ mich ruhig darlegen, daß man die seitlichen Wurzeln in ihre naturgemäße Lage bringen, den Grund locker aufschütten muß, leicht eindrücken, aber nicht nieder-

Digitized by Google

stampfen, damit die Wurzel ihre Lage behalte und leicht zu ihrer Nahrung komme.

„Laß mir diese Arbeit!“ sagte sie dann. „Es ist gut, daß man die Waldbäume nicht so pflegen muß, wie eine Jahrespflanze oder einen Obstbaum. Die rauhe Natur sorgt für sich selber. Aber die Pflänzlinge mit Sorgfalt und Bedacht einsetzen, das wird mir eine Freude sein.“

„Es ist aber auch mühsam.“

„Das weiß ich. Aber ich kann dies eine Mal etwas für den Wald thun, der uns den Segen bringt.“

Ich willigte mit Freuden ein, und der Wald am Steinmäuerle ist unser bestgediehener.

Als die Kinder heranwuchsen, wußte meine Frau das Bäumesetzen zum Feste zu machen. Richard und Johanna waren dieser Arbeit bald überdrüssig, aber Bertha, Ludwig, Martina und später auch Ernst waren dabei voll Eifer und hatten eine besondere Liebe zu den selbstgepflanzten Bäumen.

Meine Frau kannte den Wald so gut wie der Bannwart, und als der neue Weg durch den Wald angelegt wurde, ging sie hinaus und zeigte Joseph, daß da droben eine thaufrische Quelle nutzlos versickerte, während wir im Dorfe, zumal im Hochsommer, oft Noth an gutem Trinkwasser litten. Sie brachte es dahin, daß die Quelle in den Wegrain und dem Dorfe zu geleitet wurde, so daß wir nun durch sie einen der besten Brunnen haben, der selbst in diesem heißen Sommer sich gleichblieb an Fülle und Frische.

Der Brunnen heißt bis auf den heutigen Tag der „Gustabrunnen“.

Jedes Jahr zum Geburtstage meiner Frau wurde dieser Brunnen von der Dorfjugend in der Nacht bekränzt.

Sie lebte mit den Wäldern, die sie gepflanzt hatte. Ohne eine Spur von Sentimentalität, ich meine übertriebener Empfindsamkeit, empfand sie Sonnenschein und Regen, Nebel und Schnee auch für die großen Pflanzungen draußen, und

neben vielem Andern gab auch das ihrem Dasein eine Gehobenheit und Naturstetigkeit zugleich. Ich kann nicht sagen, wie mich das Rauschen des Waldes am Steinmäuerle oft bewegte, zumal in den letzten Jahren.

Jetzt am Weihnachtsnachmittag konnten wir im Schlitten bis zu diesem Walde fahren und ein gut Stück an demselben vorbei bis zum Nachbardorfe.

Martella erzählte, daß sie auch Tausende von Roth- und Weiß-Tannen gepflanzt, aber ihr gehöre kein Baum zu eigen.

In die schneebedeckte Pflanzung hinein rief sie: „Du Wald, ruf' einmal Mutter!"

„Mutter!" antwortete das Echo weit hinaus. „Und jetzt ruf': Waldfried!"

„Waldfried!" tönte es wieder. Froh und frisch kehrten wir wieder heim. Ernst blieb bis zum Neujahrstage, und die ganze Munterkeit seiner Natur trat jetzt wieder heraus.

Ich glaube, daß Ernst mit Freude, aber auch mit einer gewissen Eifersucht sah, wie Martella an den Lippen Richards hing, wenn er Alles so klar und ruhig darlegte, daß es der einfachste Menschenverstand fassen konnte, und mehr als gewöhnlich trat auch er mit seinen Anschauungen heraus. Ich glaube nicht, daß ich irre, wenn ich in dem Blicke Ernsts, der dann manchmal auf Martella gerichtet war, den Ausdruck sah: „Ja, merke dir! ich weiß das Alles auch, ich sag's nur nicht immer."

„Ich hab's gar nicht gewußt, daß du so schön reden kannst," sagte Martella einmal.

Wir hatten aber auch heiße Kämpfe.

Ich mußte meinen Glauben an das Volk meinen Söhnen gegenüber hart vertheidigen.

Ernst und Richard, die sonst selten einig waren, stimmten jetzt mit einander überein in Geringschätzung des Volkes.

Ernst verachtete die Bauern und sagte, er würde keinem die freie Verfügung über den Wald anvertrauen, sie würden

Digitized by Google

wenn sie dürften, die Wälder rücksichtslos verwüsten; Richard nahm hiervon gern den Beweis, daß man das Volk immerdar werde lehren müssen, was es zu seinem Heil zu thun und zu lassen habe. Er verbreitete sich ausführlich über jenen herben Satz: terrent nisi metuant — die Volksmasse ist fürchterlich, wenn sie nicht fürchtet.

Joseph saß bei den Gesprächen der Brüder immer still aufmerksam; er hörte gern, was die höher studirten Leute sagten und mischte sich nie in Allgemeines. Nur als man davon sprach, was wohl der Weltbeherrscher Napoleon in seiner Neujahrsrede offenbaren werde, gab er seinem Ingrimm scharfe Worte.

Künftige Zeiten werden es kaum mehr begreifen. Da waren Männer in einem wohlgestellten Hause auf der Waldeshöhe beisammen, und ein nicht zu bannender Fragegeist saß stets mit ihnen zu Tische und goß Wermuth in den Wein.

Es gab keine volle Festesfreude, keine Sorglosigkeit mehr. Wird der Kaiser der Franzosen uns nicht morgen die Flaschen an den Kopf werfen? Was wird er thun, um seine Dynastie zu befestigen und um das theatralische Gelüste seines Volkes zu befriedigen? Alle Welt war schreckhaft, krankhaft aufgeregt und, wie Ernst sagte, hündisch aufpassend auf den zugeworfenen Brocken des großen Pariser Spielpächters.

Richard liebte solche Darlegungen nicht, in ihm war das Formgefühl stark entwickelt, er war stets mäßig in seinen Worten, Ernst leicht übermäßig; dann mußte er, überführt, nachgeben.

Richard, der den Spätling Ernst während der Gymnasialzeit bei sich gehabt hatte, betrachtete sich diesem jüngsten Bruder gegenüber noch immer als eine Art Lehrer und Führer, und schien es nicht recht fassen zu wollen, daß der Junge so selbständig gewesen, sich eine Braut zu holen und unter solch ungewöhnlichen Umständen.

Richard gestand offen, daß er Carriere machen wollte. Er

sagte: „Meine Zeit wird kommen, freilich vielleicht erst, wenn ich graue Haare habe, oder auch gar keine mehr; aber ich werde mir auch durch keine Liebe meine Carriere verderben lassen. Ich heirathe nicht, oder nur in gute förderſame Verhältnisse hinein."

Ich hatte mich drein gefunden, die Söhne in ihrer Anschauung gewähren zu lassen; ich galt Jedem von ihnen als ein Idealist, wenn auch Jedem in besonderer Weise.

Ich denke gern an die Stelle in der Lebensbeschreibung Lykurgs bei Plutarch. Da singen die Greise: „Wir waren einst wehrgewaltige Jünglinge," und die reifen Männer singen: „Wir aber sind es." Die Knaben aber singen: „Und wir werden noch viel stärker sein."

In der Welt, die eine ewig fortschreitende Entwickelung ist, muß das neue Geschlecht andere Fähigkeiten herausbilden und einsetzen. Es ist uns Alten schwer, sie für bessere zu halten, sie müssen es aber sein.

Wenn Richard mit mir allein war, sprach er seine volle Freude über das Wesen des jüngsten Bruders aus, und da die Zeitung eben in jenen Tagen die Aufforderung für eine deutsche Nordpolfahrt brachte, hätte Richard gern seinen jüngsten Bruder zur Theilnahme bestimmt; er behauptete, Ernst habe die Eigenschaften, die ihn zu einem Helden der Entdeckungsreisen ausstatteten, denn er besäße festen Muth, reiche Findigkeit, scharfe Sinne, habe Vielerlei gelernt und sehe Alles unbefangen.

Ernst dagegen war jugendlich ausgelassen wie in seiner ersten Studentenzeit. Er machte Alle im Hause beständig lachen, er sang und jodelte durch Haus und Hof, und sein besonderer Gönner, Rothfuß, sagte mir im Stall: „Ich hab's gewußt. Unser Ernst kann nicht verderben. Hören Sie, wie er singt? Ein Baum, auf dem ein Vogel nistet, dem kann das Ungeziefer nichts anhaben."

Digitized by Google

Fünfzehntes Kapitel.

Am Neujahrstage wurde in einer Zusammenkunft benachbarter Bürgermeister der Beschluß gefaßt, auf den Dreikönigstag eine allgemeine Wahlmännerversammlung nach der Amtsstadt zu berufen, um Bericht über die letzte Landtagssitzung zu erstatten.

Ernst verließ uns am Neujahrstage; denn der Fürst und die Minister jagten in den nächsten Tagen im Reviere seines Oberförsters.

Martella sagte ihm beim Abschied: „Du kannst glücklich sein. Alle Wände haben dich fröhlich gehört und alle Menschen da drin denken gut an dich und ich —"

„Und du?"

„Ich denk' nicht an dich, ich bin immer in dir."

Es war ein heller, leise thauender Wintertag, als ich mit Joseph und Richard nach der Amtsstadt fuhr. Richard wollte nach beendeter Versammlung zur Universität zurückkehren.

Rothfuß war wieder hergestellt, so daß er in seinen neuen Knieſtrümpfen und in seinem Försterrock auf dem Bock saß und die Schweißfuchsen regierte. Eine Theilnahme an einer Ehrenbezeigung, die mir gelten sollte, ließ er sich nicht entgehen, obgleich er die Menschen im Allgemeinen und die in unserer Gegend insbesondere tief verachtete.

Er wiederholte oft, sie seien es nicht werth, daß man drei Schritt weit für sie gehe; er konnte es ihnen nie vergessen, daß sie die Häupter von 1848 nachmalen so sehr geschmäht hatten und daß ein Mann wie Ludwig — denn diesen lobte er doch am meisten — in die Fremde ziehen mußte, und Niemand mehr seiner gedachte, wie viel weniger Dessen, der für ihn sich hatte einsperren lassen.

Auf der Thalstraße klingelten die Schlitten. Rothfuß knallte mächtig mit der Karbatsche und fuhr Allen vor.

Da und dort von den Bergen herab kamen Schlitten. An den Wirthshäusern in den Dörfern hielten angespannte Fuhrwerke; aus den Fenstern, auf der Straße, überall wurde ehrerbietig gegrüßt und manchmal sogar Hoch gerufen.

Rothfuß dankte mit noch mächtigerem Knallen. Bisweilen schaute er nach mir, um meine Freude zu sehen; aber einmal sagte er zu Richard: „Herr Professor, glaub du mir, wenn das Wetter umschlägt, dann gefriert Allen da das Hoch im Maul ein. Wir haben's ja erlebt von dazumal."

Ich aber muß sagen, mir war's im Herzen tief wohl und warm. Es gibt kein schöneres Heimathsgefühl, als sich sagen zu können: ich lebe unter meinen Wählern, ich thue gradaus meine Pflicht, und ohne daß ich darum bitte, rufen mich meine Mitbürger, ihre Anliegen im Rathe des ganzen Volkes zu vertreten, Kündiger ihrer Wünsche und Absichten für das große Ganze zu sein.

Belebend ist der Athem des Waldes, aber dies ist ein Waldesduft eigener Art. Wer das in sogenannter Bescheidenheit ablehnt oder gar sagt: mir ist die Meinung meiner Mitbürger gleichgiltig, der lügt. Ich gestehe offen, ich höre es gern, daß Andere gut und vielleicht noch besser von mir denken, als ich selber.

Freilich, da begegnete mir der Förster Rautenkron, der scheint meine Anschauung zu widerlegen, er hält das Achten auf Ehre für die schlimmste Abhängigkeit.

Ich kam in die Versammlung. Ich trug meinen Bericht ruhig und sachlich vor. Unser Volk muß lernen, daß das Staatsleben nicht zu schönen Reden da ist. In der vordersten Reihe saß Funk und hatte seine beiden Haupthenkel rechts und links. Der Eine war der sogenannte Schweizer-Schmalz, ein großprotziger Bauer, der sich etwas darauf einbildete, gegen die Herren — als die ihm alle studirten und in Staatsämtern stehenden Menschen erschienen — aufzutrumpfen.

Digitized by Google

Der Mann begnügt sich aber nicht mit so schmalem Raum, ich muß ihm breiteren Platz geben.

Es war einer von jenen Männern, die, wenn es ihnen wohl geht, vor Allem immerfort essen und trinken und gut essen und gut trinken, so daß sie die silbernen Knöpfe an der rothen Weste über dem dicken Bauche meistens offen halten.

Er hieß mit Namen Schmalz, wurde aber der Schweizer-Schmalz genannt, denn er hatte einmal gesagt und wiederholte das dann oft: „Ich seh' nicht ein, warum wir nicht auch eine freie Eidgenossenschaft sein sollen, so gut als unsere Nachbarn, die Schweizer."

Er haßte die Preußen, zuerst und überhaupt, weil man die Preußen hassen muß, das ist erster Glaubensartikel im Katechismus der Volksblätter, und da darf man auch nicht Warum fragen, wie beim Katechismus; dann aber, weil sie so unverschämt waren, hochdeutsch zu reden — und schließlich wußte er auch, daß man es höheren Ortes gerne hörte, wenn man auf die Preußen schimpfte.

Er suchte durch Prahlereien alle Welt zu ärgern, und eigentlich ärgerte er sich doch, daß alle Welt sich nur darüber vergnügte. Er nennt Alles nur im Diminutiv und spielt dabei mit den Kronenthalern in seiner Hosentasche. Alle Menschen sind ihm „kleine Lütle." „Sind mer z'licht (zu leicht), die Lütle," ist sein Hauptspruch.

Funk pflegte diese Großthuerei und zog sie noch größer.

Der zweite Genosse Funks war ein Advokat von äußerstem Radikalismus. Funk that stets, als wäre er der Diener dieser Beiden, doch war er, wie er selber gern sagte, ihr Bärenführer.

In vertraulichen Stunden erklärte er immer: „Das Volk ist eigentlich ein dummer Bär. Schmiede ihm einen Ring durch die Nase, und du kannst ihn führen wie ein zahmes Schaf, und der beste Nasenring ist die Kirche."

Eine lebhafte Verhandlung gab es über die gewünschte Fortführung der Zweigbahn durch das Thal ins Nachbarland.

Digitized by Google

Ich erklärte, daß ich nicht dafür eintrete, da sich keine Privatgesellschaft ohne Zinsengarantie finde und ich kein entsprechendes Erträgniß sehe, um mit unsern Mitteln, und nicht mit Staatsgeld den Bau auszuführen.

Das kühlte die Theilnahme für meine Thätigkeit stark ab, und der Dank, der mir zuletzt ausgesprochen wurde, fand nur dürftigen Anklang.

Als ich die Tribüne verlassen wollte, hörte ich, wie Funk zu dem bei ihm sitzenden Schweizer-Schmalz sagte: „Gib Laut! das ist Deine Sache."

Der Schweizer-Schmalz fragte mich nun, warum ich für Ablösung der Waldrechte, das heißt des Einsammelns von Moos nnd Reisig zur Stallstreu, gestimmt habe; ihm selber könne dies gleichgültig sein, er habe auf seinen Feldern Stroh genug; aber die minderen Leute könnten das nicht entbehren.

Es entstand lautes allgemeines Gespräch unter den Versammelten. Ich konnte lange nicht zu Wort kommen, bis ich endlich erklärte, daß die Gesammtheit ein Recht auf den Waldbestand habe, und als ich darauf hinwies, daß wir eigentlich unsern Wald nicht gebührlich schützen und fördern können, so lange wir nicht ein Reichsforstgesetz haben, da die traurigen Landesgrenzen mitten durch unsere Wälder gehen, hörte ich rufen: „Ja freilich! er hat Waldungen hüben und drüben," und der Schweizer-Schmalz lachte laut und hielt sich den Bauch und rief: „Was wollen die paar Stämmle heißen, die das Mannle da oben hat?"

Ich verließ die Tribüne mit dem Gefühl, daß ich meine Wähler nicht überzeugt hatte.

Beim Festmahle ging es indeß wieder lebhaft her. Der Kreisdirektor, Herr von Rontheim, hatte sich auch zur Versammlung eingefunden. Er hatte Muth genug, sich zur Opposition zu bekennen, in die er eigentlich wider seinen Willen gekommen war.

Er war ein Mann von altem Adel, aber vermögenslos.

Digitized by Google

Er schien dazu geschaffen und wurde dazu erzogen, mit seiner stattlichen Figur Kammerherr bei Hofe zu sein. Jetzt sollte er Beamter sein und arbeiten. Er that's mit Anstand, pünktlich, aber doch nur, wie wenn es eine Hofanordnung wäre, die er ausführen muß. Nun hatte er sich — für seine Hofstellung allerdings unbesonnener Weise — mit besonderem Nachdruck dem vorigen, etwas liberal gefärbten Ministerium angeschlossen und wurde bei dessen Sturz plötzlich in die Kreisstadt versetzt, wo er nicht nur in Verbannung, sondern auch in eine Amtspflicht gewiesen war, der er nur schwer genügen konnte; — denn er war zum Repräsentanten bei Hofe und nicht zu der mühseligen Kanzleiarbeit vorgebildet.

Rontheim saß neben mir und vertraute mir, daß der Sturz des einen Ministers, der zum Bundesgesandten ernannt war, bald auch den der anderen nach sich ziehen werde.

Er sprach so, als ob er bereits Kunde habe und nur ausproben wolle, wie weit auch ich unterrichtet sei. Er behauptete im weitern Verlauf, die deutschen Kleinstaaten hätten — wie ich das auch in meiner Berichterstattung leise angedeutet habe — nur dadurch ein Recht des Bestandes, daß sie nicht sowohl liberaler, als vielmehr ins Einzelne besorgter sein können, als die Großstaaten.

Nicht wenig überrascht war ich, als er mir im strengsten Vertrauen mittheilte, man spreche bei Hofe — er hatte da noch viele Vettern und Basen — mit besonderer Werthschätzung von mir, und er habe in diskreter Weise einmal über meine Persönlichkeit und Familie Auskunft geben müssen, die, wie er wisse, unmittelbar an den Fürsten gelangte. Er sei überzeugt, daß bei einer nächsten starken Wendung nicht meinem Sohne Richard, sondern mir ein höchster Posten zugedacht sei, und er werde auch mein heutiges Verhalten entsprechenden Ortes berichten.

Der Mann that vertraulicher zu mir als je und deutete an, daß er sich meiner Gunst versichert halte.

Ich hatte ihm nie Veranlassung gegeben, mich zu necken, und als ich erwiderte, daß mir alles das höchst verwunderlich sei, gab er mir zu verstehen, daß er meine Zurückhaltung vollkommen würdige.

Fast noch überraschter war ich aber über eine andere Mittheilung.

Mein Sohn Ernst war vor Kurzem bei der Kreisdirektion gewesen, hatte ein Gesuch zur Auswanderung nach Amerika vorgelegt und nach den weiteren Schritten zur raschen Erledigung der Sache gefragt.

Nun war Ernst noch zwei Jahre militärpflichtig, und seine Entlassung aus dem Staatsverbande konnte nur auf dem Gnadenwege bewirkt werden. Der Kreisdirektor setzte hinzu, daß dieses für mich keine Schwierigkeit haben könne.

Mir war der ganze Vorgang räthselhaft.

Ich wollte Ernst bei nächster Gelegenheit streng vorhalten, daß das keine Sache ist, die man hinterrücks ansetzt, um sie dann doch nur mit Hülfe des Vaters durchzuführen.

Ich muß sehr nachdenklich dreingesehen haben, denn es kamen mehrere altbewährte Genossen, um mich aufzuheitern und mir zu sagen, daß sie trotz meines offenen Widerspruchs doch treu zu mir hielten.

Ich möchte gern eine gute Zahl von Großbauern und Schultheißen hier anführen, die viel bedeutsamer sind als der Schweizer-Schmalz, und in denen sich die Marksäule unseres ländlichen Lebens darstellt; aber wenn ich sage, daß sie in öffentlichen Dingen gewissenhaft, in den häuslichen genau und ehrenhaltig sind, so ist Alles genannt.

Unter den mich begrüßenden Gästen war auch Herr Rimminger, der sogenannte Friedenshauptmann, ein schlanker, immer wohlgekleideter, junger Holzhändler. Er hatte die Tochter des reichsten Sägemüllers im Thale geliebt, als er noch Offizier gewesen war. Der Sägemüller wollte seine Einwilligung zur Heirath nur geben, wenn der Oberlieutenant

Digitized by Google

ihm schriftlich versprach, bei Ausbruch eines Krieges seinen, Abschied zu nehmen. Das wollte der Oberlieutenant nicht er nahm lieber sofort seinen Abschied und erhielt denselben mit dem Range eines Hauptmanns. Er arbeitete sich gut in das Geschäft ein, behielt aber immer etwas in seinem Behaben, als ob er eben erst die Uniform abgelegt. Um das Staatsleben kümmerte er sich nicht, das war ihm noch vom Soldatenstande verblieben, in welchem alle politische Theilnahme verpönt war. Er kam zu dem Festmahle nur mit zu Ehren und weil ich der Schwiegervater eines aktiven Offiziers war.

Sechzehntes Kapitel.

Das Festmahl schien zu Ende, die Gespräche waren laut lärmend, da hieß es plötzlich: „Ruhe! Der Herr Funk will sprechen." Ich muß bemerken, daß Funk nicht Wahlmann gewesen, sondern in unserm Nachbarbezirk gewählt war. Funk betrat stets wie gezwungen die Tribüne, wußte dann aber durch hinreißenden Redestrom, wie durch kecken Scherz jede aufgeregte oder widerwillige Versammlung beliebig zu lenken.

Auch heute begann er damit, daß es ihm eigentlich nicht zukomme, hier zu sprechen. Er sei nicht Wahlmann, und wenn er mir Lob und Dank ausspreche, könne es fast scheinen, als ob er sein Gefühl für mich, dem er seine ganze Stellung zu verdanken habe, zum Gefühl der Versammlung machen wolle.

Er nannte mich dabei wiederholt den „verehrungswürdigen, edlen Altvater." Er donnerte gegen Diejenigen, die einem Erwählten ein Mißtrauensvotum geben möchten, weil er nach

Digitized by Google

seiner redlichen Ueberzeugung und nicht nach der Ansicht dieser oder jener Wähler gestimmt habe.

Dann erging er sich in weiter Ausführung zur Begründung seiner entgegengesetzten Abstimmung in der Concordats-Angelegenheit. Er verstand es, die Reden Anderer so wiederzugeben, als wären sie seine eigenen. Er spielte kühn mit den Worten „freie Kirche im freien Staat." Er sagte auch mehrmals „Freistaat" und korrigirte sich dann spöttisch zur großen Erlustigung vieler Zuhörer.

Während Funk sprach, erbebte mir das Herz. Ich habe es verdient, daß der Mann so dasteht und so spricht. Das ist meine Strafe. Ich habe einem Menschen zu Ansehen und Bedeutung verholfen, dem ich nicht ganz vertraute. Ich hörte eine Zeit lang gar nicht, was er sagte, und wurde erst wieder aufmerksam, als er mich gegen den Vorwurf vertheidigte, ein Preuße zu sein.

„Und wenn's auch wäre, die Preußen sind ja auch Deutsche. Wir müssen ihnen helfen, wir sind ihnen um ein Jahrhundert voraus."

Und jetzt lobte er mich wieder und sagte, was es heiße, daß ein Mann, der einen evangelischen Pfarrer und einen der ersten Adeligen des Landes zu Schwiegersöhnen habe, einen Sohn, der Professor sei und morgen Minister werden könne, daß ein solcher Mann ein Mädchen ins Haus genommen habe, das zu ihm gekommen sei — nackt und bloß.

Tolles Gelächter entstand bei diesem Worte und Funk rief: „O, ihr Schelme! Ihr wißt wohl, daß ich damit nur gemeint habe, arm und ohne Familienanhang."

Er schilderte nun mich und meine Frau als die edelsten Menschen und kam wiederholt auf Martella zu sprechen.

Was wollte er nur, daß er Martella hier in die Versammlung hereinzerrte? Jetzt erst fiel mir ein, daß er sich Hoffnung gemacht hatte, Ernst würde seine Tochter heirathen, die er in ein Straßburger Erziehungsinstitut gebracht hatte.

Digitized by Google

Schließlich brachte er mir ein Hoch aus. Aber sofort ertönte auch aus der Versammlung: „Hoch der Volksmann Funk.“

Funk hatte die Schamlosigkeit, zu mir zu kommen und mir noch besonders die Hand darzubieten, indem er mir die Versicherung gab, er habe der rumorenden Empörung der dummen Kaffern, — so nannte er gern die Bauern — auf den Kopf geschlagen.

Ich weigerte ihm die Hand, und ohne ihn anzusehen, bestieg ich nochmals die Tribüne.

„Genug! genug! wir haben genug Reden,“ hieß es aus der Versammlung; es wurde mit den Füßen getrampelt. Endlich trat Stille ein und ich kam zu Wort.

Ich bin von Natur sehr schreckhaft; aber inmitten solcher Gefahr kannte ich keine Furcht.

Ich sagte, Herr Funk habe gesprochen, als wäre er mein Freund, ich erkläre aber hiermit öffentlich, er sei mein Freund nicht und ich nicht der seine, auch nicht der Freund seiner Gesinnungsgenossen, wenn das, was sie aussprechen, wirklich Gesinnung sei. Warum Herr Funk meine Familie hier in der Versammlung genannt, das müsse er selber wissen; ich habe das Glück, daß ich Nichts zu verhehlen brauche. Wenn aber Herr Funk mich gegen den Vorwurf vertheidige, ein Preußenfreund zu sein, so bekenne ich, daß ich das sei und trotz alledem meine Hoffnung für Deutschland auf Preußen setze. So lange diese Wahlperiode dauere, lege ich mein Mandat nicht nieder. Sei sie vorüber, so könne man einen Andern wählen.

Richard sagte mir, ich hätte noch nie so mächtig gesprochen, und auch ich fühlte, daß ein Zornesmuth mein ganzes Wesen ergriffen hatte.

Ich bin weichmüthig, bin es vielleicht zu sehr. Ich kann aber auch, wenn's sein muß, unbarmherzig dreinhauen.

Der Reiter soll vom Pferde absteigen und sie todt treten,

befiehlt ein Spruch dem, der die Maulwurfsgrille über den Weg kriechen sieht. Das war meine Empfindung, als ich gegen Funk so offen heraustrat.

Ich hatte wissentlich bisher keinen Feind in der Gegend. Jetzt hatte ich einen solchen, und ein Feind ist wie ein Sumpf in der Nachbarschaft. Er schickt böse Dünste und stechendes Ungeziefer aus. Ich mußte noch in späten Jahren lernen, auf Feindschaft gefaßt zu sein und sie zu ertragen.

Das Schlimme ist, daß man aus Furcht, ungerecht zu sein, unwahr wird. Wenn dann diese Furcht gebrochen wird, aus Abscheu vor dem Bösen, dann heißt es: Seht her, auch er war nicht wahrhaftig, auch er hat geheuchelt, hat freundlich gethan, wo er verabscheute.

Dennoch war ich froh, daß ich dem Funk nicht mehr die Hand zu geben hatte.

Mein Hauptfehler und daraus mein Hauptunglück liegt darin, daß ich nicht lernen wollte an Lüge glauben. Das ist Bequemlichkeit, weiter nichts; denn es ist sehr mühsam, stets auf der Hut zu sein. Wo ich durch Klugheit und Vorsicht mich hätte bewahren können, habe ich mich müssen bemitleiden lassen.

Es sollte aber doch nicht ohne einen Tumult abgehen.

Ich sah Rothfuß in einer Gruppe stehen und der Schweizer-Schmalz rief: „Laßt ihn reden! Das Knechtle von dem Mannle da ist mir zu gering, daß ich's durchprügle."

„Was?" schrie Rothfuß, „und ich laß' mich mit dem Schweizer-Schmalz gar nicht ein; wo der Schatten von dem hinfällt, da gibt es einen Fettfleck."

Allgemeines Lachen und Johlen entstand. Funk drängte sich in die Gruppe, hielt den Schweizer-Schmalz zurück und rief: „Rothfuß, red' nichts mehr, oder du hast's mit mir zu thun!"

„Mit dir?" schrie Rothfuß — „mit Ihnen? Dir hab' ich nur ein einzig Wort zu sagen."

Digitized by Google

„Sag's!"

„Ich will dir was sagen — um Vergebung, daß ich du gesagt — ich habe Ihnen was zu sagen, was Ihnen noch kein Mensch auf der Welt gesagt hat."

„Was? Gib's her! Was hast du?"

„Ich sag', was Ihnen noch Niemand gesagt hat: Sie sind ein rechtschaffener Mann."

Ein Höllengelächter und Johlen entstand und Fäuste erhoben sich, und noch als der Kreisdirektor herzutrat und Ruhe gebot, rief Rothfuß: „Herr Kreisdirektor, ist das eine Beleidigung? Ich hab' den Herrn Funk einen rechtschaffenen Mann genannt; ist das eine Beleidigung?"

Es gelang dem Beamten, Ruhe herzustellen, und wir nahmen Rothfuß mit uns fort.

Richard mußte zur Eisenbahn, ich begleitete ihn und Joseph, der zum Abschlusse einer Bahnschwellenlieferung nach dem Niederrhein verreisen mußte. Rontheim ging mit uns, und als der Zug davonrollte, willfahrte ich ihm, mich noch eine Weile in seinem Hause zu erholen.

Siebzehntes Kapitel.

Es gibt Häuser, in denen ganz von selbst, nicht durch Verabredung, sondern naturnothwendig kein lautes Wort gesprochen wird. Wer eintritt, kommt zu einer gewissen Stimmung, auch im Tone. Das ist das Haus der Friedsamkeit, des guten, stillen Hegens und treuen Arbeitens von Jedem in seinem Kreise.

In der teppichbelegten, geschmackvoll eingerichteten und von einer Doppellampe erhellten Rontheim'schen Wohnstube war ich wie in eine andere Lebensregion versetzt. Die Frau,

eine anmuthige, von Güte leuchtende Erscheinung, und die beiden Töchter, frische Mädchengestalten von edler Haltung, begrüßten mich mit Herzlichkeit.

Die Mutter und die Töchter hatten es verstanden, im Exil eine Stätte edlen Lebens aufzubauen und sich von Kleinlichkeit und den rangstreitigen Eifersüchteleien des Städtchens frei zu halten. Sie lebten meist für sich, verkehrten aber auch unbefangen mit den sogenannten Honoratioren. Mehrmals waren sie bereits in unserm Dorfe gewesen und es hatte sich ein freundliches Verhältniß zu meiner Frau gebildet; sie ließ sich aber dadurch nicht verleiten, öfter nach der Stadt zu kommen. Sie hielt streng darauf, durch keinerlei Ausfahrten die ruhige Stetigkeit ihres Seins zu unterbrechen und eine gewisse Geselligkeit zum Bedürfniß werden zu lassen.

Die Mutter und die Töchter, die ans Hofleben gewöhnt waren, hielten sich nun hier auf dem Posten, als sollten sie morgen wieder an den Hof befohlen werden. Sie begleiteten den Kreisdirektor oft auf seinen Amtsreisen und entdeckten aller Orten neue Naturschönheiten. Was uns Eingewohnten fast nur noch unter dem Gesichtspunkte der Nutznießung erschien, rückte sich ihnen in den Standpunkt des künstlerisch Schönen. Tage lang weilten sie in Thälern, wo nur der Heumäher, und auf Höhen, wohin sonst nur die Waldhüter kamen. Sie zeichneten, sammelten Blumen und Moose — auf Tischen und Consolen standen prächtige Sträuße getrockneter Wald- und Wiesenblumen — oftmals auch halfen sie den armen Kindern, die die Waldbeeren sammelten, und lehrten sie schöne Körbchen aus Tannenzweigen flechten. Mit der Frau unseres Schulmeisters, die eine vorzügliche Blumenzüchterin war, unterhielten sie regen Verkehr.

Die drei heute hell gekleideten Damen hatten stets leichte Ansprache für Jeden, und so war es auch jetzt, da die zweite Tochter, die Zeichnerin, mich nach den neuen Gemälden im Abgeordnetenhause fragte, die ältere Tochter dagegen scherzend

Digitized by Google

klagte, daß man immer erst Tags darauf in der Zeitung lese, was gestern im Theater gegeben worden sei.

Rontheim zeigte mir das Bild eines Ahnen, das er vor Kurzem hatte restauriren lassen. Dieser Ahne hatte sich als Genosse Ulrich von Huttens in der Reformation hervorgethan, und Rontheim gab mir zu verstehen, daß die vornehmen Familien den Staat gebaut hätten, daß er aber gern anerkenne, wie jetzt neue Menschen diesen Beruf übernehmen.

Er hatte bei aller Zutraulichkeit etwas Begnadigendes.

Mitten in der leichten Hin- und Widerrede hatte die Frau dem Diener geklingelt und ihm leise Aufträge gegeben; aber das Schlußwort hörte ich: „Der Herr Ernst soll kommen."

Ich erschrak. Wie? Mein Sohn ist hier?

Bald trat ein hellwangiger strammer Fähnrich ein. Ich hatte vergessen, daß der einzige Sohn des Hauses auch Ernst hieß. Er grüßte soldatisch, und ich erinnerte mich, daß er beim Regimente meines Schwiegersohnes stand. Der Fähnrich bestätigte und fügte hinzu, wie alle Kameraden bedauerten, daß mein Sohn ausgetreten sei; er sei der allzeit lustige und erfindungsreiche Kamerad gewesen.

Die Frau sprach nun mit Herzlichkeit von meiner Tochter Bertha, die mit großem Takt ein frisches Element in die Gesellschaft gebracht hatte.

Die älteste Tochter versuchte eine spöttische Hindeutung auf die Freundin Annette zu geben, aber die Mutter lenkte das ab, und mit sicherer Führung brachte sie es dahin, daß ich von Martella erzählte.

Es mochten allerlei Fabeln über das Kind umgehen, und ich gab ausführlichen Bescheid. Als ich schloß, sagte die Frau: „Es ist sicherlich das Angemessenste, solch ein Naturkind in eine festgeordnete, gebildete Häuslichkeit einzufügen. Ich zweifle nicht, daß Ihre Frau in ihrer ruhig gediegenen Art hier ein so überraschendes als befriedigendes Resultat erzielen wird. Ich wollte Ihre Frau längst wieder besuchen, aber ich will

Digitized by Google

warten, bis es ihr und ihrem Schützling genehm wäre. Sagen Sie ihr das!"

Ich hatte in dem anmuthigen Kreis am Theetisch — denn auch diesen hatte die Familie in die Waldgegend verpflanzt — ganz vergessen, daß Rothfuß mit dem Schlitten vor dem Hause wartete. Jetzt hörte ich ihn mächtig knallen und verabschiedete mich schnell.

Beim Einsteigen sagte Rothfuß: „Die Frau Baronin hat da einen warmen Krug hineinlegen lassen."

Den Berg hinab vom Amthause ging Rothfuß neben dem Schlitten und sagte: „Sie hat mir auch Thee geschickt. Ist kein Kühltrank, schmeckt aber gar nicht so schlecht und heizt ein; ich hab' gefroren, wie eine nasse Geis. Ja, ja! so ein einziger vornehmer Mensch ist mehr werth, als siebenundsiebzig Dutzend Wahlseelen. Da waren nicht ein Dutzend Menschen, mit denen ich gern einen Schoppen trinken möchte."

Rothfuß betrachtete alle Menschen unter dem Gesichtspunkte gemeinsamen Trinkens. Mit Diesem trinkt man gern, mit Jenem nicht, und es gibt Genossen, die einen von ihnen bezahlten Schoppen sauer machen.

Er hatte offenbar über mich losziehen hören.

Da war ich heute früh, wie getragen vom Vertrauensgefühl meiner Mitbürger, diesen Weg dahin gezogen — und nun!

Zwischen hinein schoß die Mittheilung des Kreisdirektors.

Wendet sich das Vertrauen vorahnend von mir, weil man mich dort mit Gunst locken will? Ich bin zum höhern Staatsdienst weder gewillt noch geeignet.

Und was ist das mit der Auswanderung Ernsts? Wer weiß, was ich noch an dem Sohn erlebe, der immer wieder aus der Bahn ablenkt!

Die Nacht war grimmig kalt. Der aufgethaute Schnee war wieder hart gefroren und unser Schlitten knarrte und kollerte.

Digitized by Google

Achtzehntes Kapitel.

Ich bin ein Feind alles deſſen, was man Ahnung nennt, aber wie droben am Himmel ſich am Monde ſeltſam geformte Wolkengebilde vorbeiſchoben, ſo auch in meiner Seele. Dazu ging das Klingeln des Rollengeſchirrs auf und ab und ſpielte ſo eigene Weiſen und drunten im Thale brauſte der Strom wie im Zorne, daß der Froſt ihn nun bald wieder binden werde.

Der Schlitten hielt drunten an der Sägemühle ſtill. Ich ſah oben in meinem Haus Licht aus der Stube blinken.

„Was machſt du?“ fragte ich Rothfuß.

„Ich thue das Rollengeſchirr ab, daß uns die Meiſterin nicht heimkommen hört.“

Wir hielten kaum hörbar beim Hauſe an, aber es kam doch leiſe die Treppe herab. Martella öffnete die Thür.

Ich trat in die Stube, ſie war behaglich warm und hell; auf dem Tiſche ſtand das Eſſen für mich bereit.

Rothfuß zog die Stiefel aus und ging leiſe nach ſeiner Kammer.

„Willſt du nicht auch ſchlafen gehen, Martella? Warſt du die ganze Zeit wach?“

„O, und wie! O, nehmet mir's ab!“

„Was haſt du?“

„O, das war eine Nacht! Die Mutter iſt ſchlafen gegangen, ich bin da geſeſſen, ganz allein in dem großen Haus und weiß nicht, wie Alles gekommen iſt. Ich hab' das Eſſen angeſehen, das Brod, das Fleiſch, den Wein, das wartet auf unſern guten Herrn, und das iſt einmal Korn geweſen im Feld und ein Thier, das herumgelaufen, und eine Rebe am Stock.

Mir iſt's geweſen, wie wenn die Felder und die Thiere alle kämen und mich fragten: Wo biſt du denn? was iſt denn

aus dir geworden? Und da muß ich denken, du haſt hier ſo viel Menſchen, einen Vater, eine Mutter, einen Bruder, der iſt ſo ſtudirt und Einer, der iſt drüben in der andern Welt, eine Schweſter iſt Majorin und eine iſt Pfarrerin, die Alle ſagen und nun gar erſt mein Ernſt: wir ſind dein und du biſt unſer. O! da iſt mir ſo wohl und ſo weh geworden und da ſind die zwei Uhren, die ſprechen immerfort, es iſt, wie wenn ſie zu mir ſprächen, die eine iſt ſo ſchnell, die ſagt: Wie kommſt denn du daher, du einfältig verlaſſenes Kind, das man hinter der Hecke gefunden hat? Lauf, was du kannſt, lauf davon! Kannſt nicht dableiben, mußt fort. Die vielen Menſchen halten dich gefangen. Sie meinen's gut, kannſt doch nicht bleiben. Lauf, lauf davon! Lauf, lauf, Kind!

Aber die andere Uhr, die geht ſo ruhig, tick, tack, ganz ſtet und langſam, die hat immer geſagt: Sag Dank, ſag Dank, ſag Dank! Haſt's ſo gut, biſt daheim, in treuer Hut, verdien's, ſei gut, ſei brav.

So iſt's immerfort geweſen hin und her, her und hin. Ich hör' draußen eine Eule rufen, ich hab' ſie im Wald oft gehört, ich fürcht' mich vor keinem Thier. Jetzt iſt's wieder ſtill, die Eule iſt fort. Ich weiß nicht, wie es gekommen iſt, ich hab' an den Sommer gedacht und hab' ganz laut Kukuk gerufen. Ich erſchrecke, wie ich das hör', weil ich die Meiſterin wecken kann, und wie ich das denke, hab' ich gemeint, ich müßt ſterben vor Weh, und doch hat mir's wieder ſo wohl gethan, weil ich denk', da ſchlaft jetzt ein Herz, das mich aufgenommen hat. Die große Uhr hat geſagt: Recht ſo! recht ſo! und die kleine hurtige hat drein geredt: Dumm Zeug, dumm Zeug! Lauf davon, lauf davon! Da hat es zwölf Uhr geſchlagen und ich hab' das Fenſter aufgemacht und auf den Kirchhof geſehen. Ich fürcht' mich jetzt gar nicht mehr; da liegen die Todten, ſie haben jetzt Ruhe, es iſt ihnen gewiß auch einmal ſo wohl und ſo weh geweſen, wie dir.

Digitized by Google

Ich weiß nicht, was mir Alles durch den Sinn gegangen. Erst wie mich friert, mach' ich das Fenster zu und da war's wieder so schön still und ich bin daheim, daheim in der Ewigkeit, ich kann jetzt auch sterben, ich fürcht' mich nicht, ich hab's gut gehabt auf der Welt, besser als Millionen. Und Meister," — sie kniete vor mir nieder und umfaßte meine Füße und rief: „Ich will gewiß Alles thun, daß ich das verdiene. Wenn ich nur was Rechtes, was Hartes wüßt', was ich thun soll! Saget mir's nur immer, ich thu' Alles, Alles."

In dieser Nacht hatte sich ein Quell in der Seele des Kindes aufgethan aus unergründlicher Tiefe.

Sie setzte sich ganz nah zu mir und erzählte dann mit heiterm Lächeln, die Mutter habe befohlen, daß sie sich auch niederlege, sie sei aber heimlich aufgestanden, habe die Magd Balbina ins Bett geschickt und selber gewacht, und es sei ihr jetzt, als brauche sie gar nicht mehr zu schlafen.

„Ich bin in der Ewigkeit, und in der Ewigkeit schläft man ja auch nicht mehr," wiederholte sie oft.

Das Kind war so hocherregt, daß ich sie auf Anderes lenken mußte. Ich fragte nach dem Auswanderungsplane Ernsts. Sie sagte, das sei einmal kurz sein Vorhaben gewesen, sei aber jetzt vorbei.

Noch gute Weile saßen wir beisammen, und als ich sagte, sie solle mich nur auch Vater nennen, rief sie mit heller Stimme: „Jetzt ist's aber genug! Mehr gibt's nicht! Ja jetzt geh' ich schlafen. Wen man einmal Vater genannt, der kann Einen nicht mehr fortschicken. Ich bleib' da, bis sie mich dort hinüber tragen, aber noch lang' nicht, noch lang' nicht! Gut' Nacht, Vater!"

Welch ein wundersamer Zusammenhang!

Während heute Funk dieses Kind so schonungslos in die Oeffentlichkeit stellte, war im Herzen dieses Kindes lautere dankbare Erkenntniß der Welt aufgegangen.

Digitized by Google

Neunzehntes Kapitel.

Muß man draußen in der Welt kämpfen, so läßt es sich ertragen, wenn man ein festes Daheim hat, nicht blos Haus und Hausrath, sondern vor Allem auch ein seelisches, liebevoll Hegendes, das die Stunden und Tage der reinen Erhebung treu bewahrt und in Tagen der Gedrücktheit und Verdüsterung das Bessere in uns selbst uns von außen her entgegen bringt. Das hatte ich an Gustave.

War ich vom Kampfe in der Welt mit Einem Worte außer mir, so brachte sie mich wieder zu mir selbst heim, und dieser treuen Hegung verdanke ich's, daß ich in dem langen Kampfe nicht ermattete. Sie hatte ein sicheres inneres Gleichgewicht, ja ihr Blick hatte etwas Verschönendes und wo ich Bosheit sah, sah sie nur die Selbstsucht des blos natürlichen, nicht von Bildung und Moral regierten Daseins.

Sie maß Alles mit einem großen Maßstab, aber die Menschen wurden dadurch nicht kleiner, sondern größer. Wenn sie nicht umhin konnte, der schlimmen Nachrede über einen Menschen beistimmen zu müssen, that sie das noch mit einer Demuth, die anzeigte, wie weh es ihr that, daß die Menschen so seien.

So sagte sie von Funk: „Ich will ihn gewiß nicht damit kränken. In der Natur gibt es ja nichts, was man vornehm nennen darf. Die Nessel ist eine Verwandte von der Hanf- und Hopfenpflanze, und wenn Funk etwas von der Nessel hat, so muß man ihn eben wie die Nessel geschickt anfassen, dann sticht er nicht."

In jenem Winter 1866, wie ist da das Klare, das Leben im Höhern, aus der Seele Gustavens neu und voll erstanden. Sie lebte immer in einer gewissen höheren Gegenwart. Es war, als ob noch einmal Alles erstehen müßte, bevor —

Es ergab sich auch bald, daß meine Vorstellungen über-

Digitized by Google

trieben waren. Meine Landesgenossen waren größten Theils noch einig mit mir. Bald der, bald jener betheuerte mir's und Joseph vor Allem ließ mich bei jeder Gelegenheit wissen, wie man da und dort respektvoll von mir sprach. Ich glaube sogar, daß er Viele veranlaßte, mir das kundzugeben.

Meine Frau hätte auch davon gehört, wie Funk das arme Kind in die Oeffentlichkeit gezogen, um uns daraus einen Schandfleck anzuheften. Vielleicht war die Kunde davon auch weiter hinausgedrungen; denn es kam ein Brief von meiner Tochter, der Pfarrerin, worin sie sagte, sie sei durch die Krankheit ihres Mannes so sehr in Anspruch genommen, daß sie der häuslichen Hülfe bedürfe, man solle ihr Martella schicken; sie fügte hinzu, daß ihr Mann das auch wünsche, denn es erscheine Vielen unschicklich, daß wir Martella bei uns im Hause haben. Meine Frau war nicht abgeneigt, Martella auf einige Zeit wegzuschicken, ich aber blieb dabei, daß wir sie unbekümmert um allerlei Gerede bei uns behielten.

Der Major und Richard schrieben unabhängig von einander fast mit denselben Worten, daß der Antrag Preußens beim Bundestage zu einem Conflikt führen könne, dessen Wendung sich nicht absehen ließe.

So hielten öffentliche und häusliche Angelegenheiten uns in Aufregung wie noch nie.

Ein unerwartetes Ereigniß kam hinzu.

Es ging schon lange die Sage in unserer Familie, daß wir hochgestellte Verwandte in Wien hätten. Das Dorf und die ganze Gegend hatte bis zum Jahre 1805 zu Vorderösterreich gehört und Alles, was Talent und Ehrgeiz hatte, wanderte nach der Donaustadt oder wurde dorthin gezogen und begünstigt; denn man war bestrebt, die Landschaft immer fester mit Oesterreich zu verbinden.

So war zu Anfang des vorigen Jahrhunderts ein Onkel meines Vaters in die Kaiserstadt gezogen, hatte dort eine

hohe Stellung gewonnen, war katholisch und geadelt worden. Ernst, der die dort aufgesproßte Familie immer die Wurzelbrut nannte, hatte mehrmals den Plan, die Verwandten aufzusuchen und vielleicht dort eine höhere Verwendung zu erobern.

Jetzt gegen den Frühling kam unser Nachbar, der Baron Arven, mit einem jungen Ehepaar zu uns. Er stellte mir den Mann, der als Offizier bei der Garnison in Mainz war, als meinen Verwandten vor, und seine junge Frau war von der Familie der Baronin Arven aus Böhmen. Die beiden jungen Leute waren treuherzige und zutrauliche Menschen, und wir waren beiderseits geneigt, die lange Verfremdung zu überwinden; aber es gelang nicht. Die ganze Tonart unseres Denkens war eine verschiedene.

Ich gab dem jungen Ehepaar, das nach der Residenz reiste, einen Brief an Bertha und den Major mit; sie schrieben von dort aus sehr freundlich und bemerkten, daß es sehr erwünscht wäre, wenn Ernst die Forstverwaltung auf einem Familiengute in Mähren übernehmen wollte.

Zwanzigstes Kapitel.

Der Frühling sproßte bereits mächtig, die Luft war erfüllt vom harzigen Duft der Tannenknospen.

Ich saß am offenen Fenster und las in der Zeitung, daß Bismarck beim Bundestage eine constituirende Nationalversammlung aus direktem und allgemeinem Stimmrecht beantragt habe. Wie? Ist das möglich? Ich nahm die Landesblätter zur Hand. Hier war Hohn über diesen Antrag ausgesprochen, aber doch klang die bittere Besorgniß hindurch, daß der revolutionären Partei ihre beste Waffe entwunden werde.

Digitized by Google

Während ich so still nachsann, hörte ich, daß Jemand hastig angeritten kam. Es war Ernst. Er grüßte uns Eltern und die Braut nur flüchtig und zeigte den Gestellungsbefehl. Er war zu seinem Regiment einberufen.

Martella schrie laut auf. Ernst beruhigte sie. Er sei kein Angehöriger des Landes mehr. Er habe sein Auswanderungsgesuch eingereicht und das müsse gelten. Jetzt sei Frühling und die beste Zeit in die weite Welt zu ziehen. Ich konnte natürlich nur entgegnen, ich bezweifle, daß er aus dem Staatsverbande entlassen sei.

„Staatsverband, Staatsverband!" rief er. „Herrliches Wort!" Er sah mich an mit einem Blicke, den ich nie vergessen kann. Er schien sich indeß zu besinnen, er kämpfte offenbar mit sich und endlich sagte er: „Für mich selber ist mir mein Leben höchst gleichgültig. Vater, es kommt zum Kriege zwischen Deutschen und Deutschen, was man in Büchern eben Deutsche heißt. Habt Ihr mich darum so erzogen, stehst du darum so in der Welt, daß dein Sohn im Bruderkriege falle oder siege? Beides ist gleich schmählich. Lieber thue ich, ich weiß nicht was."

Ich suchte Ernst zu beruhigen: das sind diplomatische Streitigkeiten, die nicht so weit führen. Ich konnte mir die andere Möglichkeit gar nicht denken. Ich willfahrte indeß Ernst, mit ihm sofort nach der Amtsstadt zu reisen, um beim Kreisdirektor das Nöthige zu besprechen. Ich hoffte dort auch Näheres zu erfahren und daß Alles sich wieder ebne.

Meine Frau hatte nach Joseph geschickt, daß er uns begleite, denn sie sah die unberechenbare Erregung Ernsts und wollte einen ausgleichenden Mittler zwischen uns setzen.

Sie hatte die rechte Voraussicht.

„Ich komme morgen wieder," sagte Ernst zu Martella, als Alles bereit war.

„Und wenn du auch morgen nicht wiederkommst," erwiderte sie, „und wenn du auch gleich in den Krieg mußt,

Digitized by Google

du biſt der Geſchickteſte von Allen, dir geſchieht nichts, und wenn du Major werden willſt, werd' es nur, ich will auch ſchon lernen, Majorin ſein, ich kann Alles lernen."

Sie war von einer wunderbaren Heiterkeit. Sie ſchien ihre Angſt niedergekämpft zu haben und machte ſich und Ernſt den Abſchied leicht.

Joſeph berichtete mir, daß Funk überall jubelnd verkünde, es müſſe endlich zum Klappen kommen, das übermüthige, junkerhafte Preußen müſſe zerſtückt, oder wie ſein Ausdruck war, demolirt werden.

Ernſt peitſchte die Schweißfuchſen ſo unbarmherzig und fuhr ſo wild dahin, daß ich anhalten ließ und darauf beſtand, Joſeph müßte die Zügel übernehmen. Ernſt ſetzte ſich mißmuthig zu mir.

Im Thale ſahen wir eine Fuhre Langholz auf der Straße halten. Wir erkannten ſchon von ferne die Pferde Joſephs. Eine Gruppe heftig geſtikulirender Flözer, Holzhauer und Fuhrknechte umſtand Karl, den Knecht Joſephs, den Sohn der Felſenſpinnerin.

Wir hielten beim Fuhrwerk an.

Karl, ein ſchöner hellblonder Menſch, mit heiterem Geſicht und gutmüthigen Augen, kam zu uns und ſagte, dies ſei ſeine letzte Fuhre; er ſei einberufen, müſſe noch am Abend fort und die Nacht hindurch nach der Garniſon laufen.

Der alte Wieſenbauer, der ſich auch herzugeſellt hatte, rief: „Ja, der Napoleon iſt Meiſter, der ſpielt auf, der Preuß und der Oeſterreicher müſſen tanzen und das Kleinzeug hintendrein. Es iſt wieder ein Napoleon in der Welt. Ich hab' noch den alten gekannt."

Wir hielten es nicht für nöthig, dem Manne Antwort zu geben.

Während Joſeph ſeinem Knechte Geld zur Wegzehrung gab, kamen auch Andere herbei und erklärten, ſie ſeien ebenfalls einberufen und wir möchten ihnen ſagen, warum Krieg ſei.

Digitized by Google

„Ihr einfältigen Schelme," rief Ernst, „das braucht ihr nicht zu wissen. Wenn ihr nicht wollt, ist kein Krieg. Narren seid ihr, Hauptnarren, wenn ihr dem Einrufungsbefehl Folge leistet."

Ich nahm Joseph die Peitsche aus der Hand und hieb auf die Pferde, indem ich noch rückwärts rief:

„Er hat Spaß gemacht."

Joseph übernahm's an meiner Statt, Ernst den Kopf zurechtzusetzen. Er erklärte, wenn ich nicht dabei gewesen wäre, hätte er ihm die Antwort, die er verdiente, ins Gesicht geschrieben.

„Thu' das, du biederer Deutscher!" entgegnete Ernst, und schnell sich besinnend setzte Joseph hinzu: „Nimm mir's nicht übel, aber du kannst Einen zum Aeußersten bringen. Wie kannst du durch solche nichtnutzige Reden dich und deinen Vater an den Rand des Elends bringen? Du verdienst einen solchen Vater nicht."

„Und ein solches Vaterland auch nicht," erwiderte Ernst heftig.

Ich fühlte eine Herzbeklemmung, daß ich meinte, der Athem bliebe mir aus.

Wir fuhren eine Weile still dahin. Endlich fragte Ernst mit bescheidenem Tone: „Erlaubst du, daß ich rauche?" Ich nickte, und weiter ging's wortlos bis nach der Stadt.

Am Wege, der nach dem Amthause führte, sahen wir den jungen Eisenhändler Eduard Levi, einen braven und gut geschulten jungen Mann, unter seiner Ladenthüre stehen. Er grüßte militärisch.

Ernst winkte den Kameraden heran.

„Nicht wahr, Sie haben bereits Ihren Abschied?"

„Ja, und Sie, Sie werden nun bald Offizier?"

„Soll so sein."

Wir kamen ins Amthaus.

Der Kreisdirektor konnte natürlich nur bestätigen, daß das

Auswanderungsgesuch Ernsts noch keine Rechtsfolgen habe. Er gab uns indeß beglaubigte Abschrift davon und fügte hinzu, vielleicht könne ich durch meinen Einfluß die Entlassung Ernsts dennoch bewerkstelligen. Jedenfalls müsse Ernst vorläufig sofort einrücken.

Rontheim glaubte an den wirklichen Ausbruch des Krieges, und ich sah eine tiefe Erregung im Antlitze des Mannes, der sich sonst so diplomatisch ruhig verhielt. Damals hörte ich die traurige Frage, die uns nachher noch oft das Herz zerspalten sollte: Was wird aus Deutschland, was wird aus der Welt, wenn Oesterreich siegt?

Es war Rontheim nicht minder schmerzlich als mir, daß sein Sohn, wie der meine, mit in diesen Kampf ziehe.

Als wir die Treppe hinabgingen, begegnete uns die ältere Tochter des Kreisdirektors.

Sie reichte Ernst die Hand und sagte: „Ich gratulire."

„Wozu?"

„Zu Ihrer Verlobung."

„Ach so! Ja, ich danke."

„Ihre Braut ist nun wol in schweren Gedanken?"

„Meine Braut macht sich nicht viel Gedanken."

„Muß Ihr Neffe auch mit in den Krieg?"

„Mein Neffe? Wen meinen Sie?"

Hocherröthend erwiderte das junge Mädchen: „Herr Julius Linker."

„Nein, er wird erst in diesem Jahre militärpflichtig."

„Wollen Sie meinen Bruder noch besonders von mir grüßen?"

„Ja wohl."

Als wir weiter gingen, scherzte Ernst darüber, welch ein Glückskind Julius sei; sein Lebensweg gehe auf ebener Bahn dahin, und der kaum flügge gewordene Bursche habe sich bereits ein so kernfrisches Liebchen angeschafft.

Es war mir beruhigend, Ernst wieder in anderen Ge-

Digitized by Google

danken zu wissen. Mit besonderem Nachdruck erklärte er sich nun zur Gestellung bereit und bat mich nur um etwas Geld; er fand es überflüssig, daß ich ihn nach der Hauptstadt begleite. Ich hatte aber doch ein Gefühl, daß ich ihn nicht verlassen durfte, und es war nicht recht — ach man kommt in unreinen Verhältnissen immer auch in Selbstverschuldung — ich wiederholte, daß ich versuchen wolle, ihn frei zu machen.

Ernst erwiderte nichts und sah mich nur groß an.

Wir trafen nochmals mit Joseph zusammen, der sein Bedauern aussprach, durch Einberufung seines zuverlässigen Knechtes Karl zur Heimkehr genöthigt zu sein; denn er hatte uns nach der Hauptstadt begleiten wollen.

Er mußte aber auch nach der Festung; er hatte eine Lieferung auf Pallisaden übernommen.

Joseph ist rastlos patriotisch, aber auch rastlos Geschäftsmann. Er kann das stets vereinen, und Richard hat einmal nicht mit Unrecht gesagt: „Für Joseph ist Alles Bahnschwelle, alle Ereignisse führen seine Plane zum Geschäft."

Wir saßen im Garten zum Wilden Mann, da hörten wir einen starken Tumult bei dem großen Hause des Holzhändlers Krummkopf.

Ein Trupp einberufener Soldaten war vor das Haus gezogen, worin ein Altersgenosse von ihnen war, der sich vom Militärdienst losgekauft hatte. Sie fluchten und schimpften, daß sie, die Armen, in den Krieg ziehen müßten, während die Reichen zu Hause bleiben dürften.

Es gelang Joseph, der mehrere der jungen Leute als seine Waldarbeiter kannte, sie zu beruhigen.

Wir gingen mit Ernst zur Eisenbahn.

Auf dem Bahnhofe traf ich auch den Holzhändler Hauptmann Rimminger, der eben Langholz verladen ließ. Er nickte still, da ich ihm sagte, daß er dessen froh sein könne, nicht mehr Soldat zu sein. Er sagte kein Wort, denn er war und

Digitized by Google

blieb äußerst behutsam in Allem, was eine politische Parteistellung bezeichnen konnte.

Es herrschte Lärmen und Gejohle der Einberufenen am Bahnhofe, und dazwischen sah man Mütter, die weinten, und Väter, die die Lippen bissen.

Auf jedem Haltepunkte, wo Ernst ausstieg, meinte ich, er käme nicht wieder; aber er kam wieder und saß ruhig bei mir und redete auf dem ganzen Wege nur, wenn er gefragt wurde. Er saß bald in sich gebeugt, bald stand er wieder lange gegen die Wand des Wagens gewendet und bewegte sich nicht.

Ich war tief traurig, daß ich in der Seele dieses Kindes so fremd war.

Wir trafen in der Hauptstadt ein. Im Gedränge hatte ich Ernst aus dem Gesicht verloren. Ich fand ihn im Gespräche mit dem Fähnrich, dem Sohne des Kreisdirektors. Ernst wünschte sofort nach der Kaserne zu gehen. Ich begleitete ihn bis an das Thor. Er ging hinein und sah nicht mehr um.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Da stand ich vor dem Thore und sah immer mehr junge Leute herankommen. Männer und Frauen wollten sie hineinbegleiten, wurden aber von dem Wachtposten am Thore zurückgewiesen.

Karl, der Sohn der Felsenspinnerin, kam eben auch heran. Ohne daß ich's gefordert hatte, versprach er mir, ein treues Auge auf Ernst zu haben.

Es wurde Nacht. Die Gaslaternen wurden angezündet. Ich stand so in Gedanken verloren, daß der Lampenanzünder mich weggehen heißen mußte.

Digitized by Google

Da war ich in der Residenz, wo mir so viele Freunde leben und mein eigen Kind, ja nun zwei Kinder. Wohin nun zuerst?

Unser Klubhaus war in der Nähe, ich ging hinein. Man lobte es, daß ich so schnell gekommen sei; denn während ich in der Amtsstadt war, hatte man mir eine Depesche geschickt.

Stündlich erwartete man die Einberufung des Abgeordnetenhauses. Was sollten wir berathen? Niemand wußte es, aber Jeder hatte das Gefühl, daß wir beisammen sein müssen. Ich konnte noch immer nicht an wirklichen Ausbruch des Krieges glauben, und Viele waren mit mir gleichen Sinnes.

Auch Funk war da. Er reichte mir unbefangen die Hand, und im Gefühle, daß jetzt kein innerer Zwiespalt herrschen dürfe, entzog ich sie ihm nicht.

Funk jubelte, daß nun endlich der General-Krach komme. Preußen müsse in Stücke zerschlagen und der Föderativstaat gegründet werden, vorläufig noch mit monarchischen Spitzen.

Der Minister, der als Hauptfeind Preußens bekannt war, hatte unserm Parteiausschusse sagen lassen, er werde diesen Abend noch selbst kommen und die Einberufungsordre bringen. Er kam aber nicht, sondern schickte nur das betreffende Schreiben. Aber was sollte unsere Abstimmung, da das Unheil bereits entschieden war? Was sind wir jetzt? Eine willenlose Heerde.

Ich ging zu meiner Tochter Bertha. Ich fand sie allein. Ihr Mann arbeitete Tag und Nacht auf dem Commando. Es zeigte sich, daß man nicht genugsam gerüstet war.

Ich war kaum eine Weile da, als die Freundin Annette eintrat, von der ich mir viel Lob gefallen lassen mußte, denn Annette fand es echt — sie wollte offenbar patriarchalisch sagen, hielt es aber noch rechtzeitig zurück — daß ich gekommen war, um Bertha Beistand zu leisten.

„Denken Sie nur!“ fuhr sie fort, nach ihrer Weise Alles in Fragen darlegend, „hätten Sie das gedacht, daß Bertha

weit weniger gefaßt ist, als ich? Ich habe immer gewünscht, auch so gemäßigt und sachte zu sein wie Bertha, und jetzt soll ich, ich die Ruhigere sein? Habe ich meinen Mann nicht so lieb, wie irgend eine Frau den ihrigen? Habe ich mich nicht für ihn von Allem losgesagt? Jetzt aber sage ich: Hast du nicht gewußt, was du thust, als du einen Soldaten heirathetest? Ist denn die Uniform blos für die Parade und den Hofball? Also sei jetzt ruhig. In der Welt muß Alles bezahlt werden. Man muß die Folgen seiner Thaten auf sich nehmen. Hab' ich Recht oder nicht?"

Annette schloß immer mit einer Frage, und ich mußte, wie schon oft, bejahen.

Bertha lächelte traurig und sagte in schwerem Ton: „Ja, Vater, ich muß gestehen, ich habe immer geglaubt, Krieg ist etwas, was man in der Geschichtsstunde lernt: Punischer Krieg, Peloponnesischer Krieg; denn bis zur neueren Geschichte sind wir nicht gekommen. So etwas ist einmal gewesen. Aber daß es noch einmal wirklich in der Welt sein soll, habe ich, ehrlich gestanden, nie gedacht."

„Denke nur Bertha," sagte Annette und zog ein dickes Buch aus ihrer Handtasche, „das ist die Bibel. Du weißt, daß ich mich auf kein Citat verlasse, ich schlage es gern nach. Heute früh beim Frisiren denke ich also, es steht ja schon in der Bibel: Darum verläßt die Frau Vater und Mutter. Ich lasse mir also die Bibel geben, die mir die Fürstin Mutter zu meiner Taufe geschenkt hat. Ich schlage die Stelle nach, aber was steht da? „Darum verläßt der Mann Vater und Mutter." Der Mann! Seht einmal her, da stehts, der Mann! Warum der Mann? Der ist doch gar keine Familienpflanze, wie wir Mädchen!"

Das lebhafte und energische Wesen der schönen, hohen, schlanken Frau wirkte ermunternd, und ich muß sagen, ich gewann von damals eine andere Anschauung von Annette.

Es ist etwas von jener Kraft der Selbsthülfe in ihr, die

Digitized by Google

eine besondere Eigenheit der Juden ist; sie haben Nichts durch Herkommen und müssen Alles aus sich machen. Aber, als erwiderte Annette bereits auf meine stummen Gedanken, fuhr sie fort: „Ich bitte, lobt mich nicht! Ich verdien's nicht. Ich bin ganz anders, wenn ich allein bin. Da quälen mich entsetzliche Phantasieen. Und das sag' ich dir, Bertha: wenn unsere Männer fortziehen, mußt du mich bei dir behalten. Ich kann nicht allein sein. Ich hasse jetzt schon mein Klavier. Ich gehe gar nicht mehr in das Zimmer, wo es steht. Ach! da kommen unsere Männer."

Es näherten sich Schritte. Der Major grüßte freundlich, aber er blieb dabei düster dreinblickend.

Ich erzählte, daß ich Ernst hergebracht hätte.

„Ich hoffe, er hält sich brav," sagte der Major in herbem Tone.

Ich sagte, daß auch das Abgeordnetenhaus noch einmal zusammentrete. Da fuhr der Major mit verhaltener Heftigkeit auf: „Lieber Herr Vater, ich bitte, bitte, nur jetzt keine Politik! Ihr Patriotismus, Liberalismus und Gesinnungen, Alles in Ehren! Jetzt spricht nur der Rock da. Was da drin sein mag, hat kein Wort."

Er faßte heftig mit beiden Händen an die Brust und fuhr fort: „Pah! ich habe auch einmal von deutscher Einheit, oder wie man das Ding nennt .... vielleicht auch einmal von Preußen gehofft. Aber jetzt wollen wir den großschnäuzigen Herren Preußen einmal zeigen, daß wir auch noch da sind."

Ich hütete mich wohl, etwas zu erwidern. Ich sah in all dem den schweren Kampf des Mannes.

Er muß auf seinem Posten stehen, und mit einem Manne auf dem Posten darf man nicht reden.

Was ist das für ein Krieg, in dem man nichts Anderes auszurufen weiß, als: wir wollen zeigen, daß wir auch noch da sind!

Digitized by Google

„Und was soll dann sein, wenn man gesiegt hat?“

Ein unsichtbarer Dämon kauert auf dem Torniſter jedes Soldaten und macht die Traglaſt hundertfach ſchwer.

Wir ſetzten uns zu Tiſch. Der Major ſchien zu empfinden, daß er ſchroff gegen mich geweſen, und war nun beſonders freundlich. Er fragte nach der Mutter, nach Martella, nach Rothfuß; jedes Wort war von innigem Tone. Er erzählte, daß er heute auch einen Brief von dem neuaufgefundenen Vetter in Mainz erhalten habe, worin die freudige Hoffnung ausgeſprochen war, daß man im Felde zuſammenſtehen und neu verbunden ſein würde.

Der Major fügte nichts weiter hinzu. Er ſchenkte mir ein, ſtieß mit mir an, aber er hatte kein Wort dazu.

Annette bot Alles auf, um die Geſellſchaft von der Schwere dieſer Stunde zu befreien. Sie behauptete, ihr Reitpferd ahne, daß es mit in den Krieg müſſe; ſie wußte von dem klugen Thiere noch gar wunderſame Geſchichten zu erzählen, ſie erzählte gern Anekdoten und mit einem nicht unbedeutenden dramatiſchen Geſchick.

„Lieber Herr Vater,“ ſagte der Major in einer Pauſe, „ich glaube, ich habe Ihnen meinen Wunſch noch gar nicht vorgetragen.“

„Ich wüßte nicht.“

„Meine Bitte iſt alſo: wenn wir abziehen, bleibt Bertha mit den Kindern bei Ihnen bis zur Beendigung des Feldzugs, der ſich vorausſichtlich nicht in Ihre Gegend erſtreckt. Es wird jetzt auch endlich eine Telegraphenlinie durch Ihr Thal gezogen; ſie iſt militäriſch nöthig. Jedenfalls können wir ſtets raſche Nachricht empfangen und geben.“

„Und einen ungebetenen Gaſt nehmen Sie doch auch?“ fiel Annette ein. „Ich weiß, daß Sie Ja ſagen, und ich verſpreche Ihnen, ich will ganz artig und gehorſam ſein.“

Ich reichte ihr die Hand und ſie fuhr fort: „Sie wiſſen ja, daß es ſchon lange mein Wunſch iſt, einmal gute Zeit

Digitized by Google

bei Ihrer Frau Gemahlin sein zu dürfen. Iphigenie im Walde! im deutschen Tannenwalde! Ich finde es wunderschön, daß Ihr Herr Schwiegervater seiner Tochter den Namen gegeben. Warum nicht? Sind die schönen Namen nur für Bücher da? Freilich, die griechische Iphigenie hat keine Strümpfe gestrickt. Nicht wahr, Ihr Herr Schwiegervater hat Goethe's Iphigenie ins Griechische übersetzt, ist aber nicht damit fertig geworden? Ist der Name Iphigenie nicht zu lang für den täglichen Gebrauch? Wie rufen Sie Ihre Frau?"

„Bei ihrem zweiten Namen Gustave."

„Ach das ist schön! Frau Gustave! Und das Waldkind! Das ist doch auch noch da? Und ich lerne doch auch endlich den wohledlen, getreuen Knecht Rothfuß kennen, der nicht nasser als naß werden kann."

Durch die Gesprächsamkeit Annettens wurde der Abend noch ganz wohlgemuth, soweit es eben bei der herrschenden Beklemmung möglich war.

Als wir uns vom Tische erhoben, trat Rolunt, der nächste Freund des Majors, ein; er war ein ehemaliger Offizier, der sich dem Herzog von Augustenburg angeschlossen hatte, dann wieder in das Heimathland zurückgekehrt war und jetzt eine Professur an der Kadettenanstalt bekleidete.

Nun war das politische Gespräch doch nicht aufzuhalten, bei dem sich der Major allerdings schweigsam verhielt.

Rolunt war voll Ingrimm darüber, daß Deutschland für diesen Krieg, was auch daraus folge, an Frankreich ein Lösegeld, ein Nizza abgeben müsse.

Da waren wir nun in jener Bitterniß, daß ein Volk die anderen der Art zu regeln sich vermaß, daß sie wie beim privaten Besitzwechsel ihm Stempelsteuer zu zahlen haben.

Erst spät in der Nacht trennten wir uns, ein Jeder mit zerschlagenem Gemüthe.

Der Major bestand darauf, daß ich diesmal in seinem Hause wohne.

Digitized by Google

Andern Tags war noch eine Sitzung des Abgeordnetenhauses. Die Regierung verlangte einen außerordentlichen Kredit, er wurde bewilligt, aber man hoffte, daß wir nicht in den Krieg verflochten würden; denn Regierung und Abgeordnetenhaus erwarteten noch einen diplomatischen Ausgleich.

Und wer war der Feind?

Ich ging nach der Kaserne. Der Einlaß wurde mir verweigert. Da kam glücklicher Weise der Fähnrich Rontheim, unter seinem Schutze trat ich ein und traf Ernst, der bereits eingekleidet auf der Pritsche lag. Er schien überrascht, mich zu sehen.

„Hier nichts reden," sagte er sofort. „Bitte, kein Wort!"

Er erhielt auf eine halbe Stunde Urlaub und stand bald schmuck und fest da. Es war etwas anmuthend Geschlossenes in seiner ganzen Haltung.

Auf der Straße fragte mich Ernst, wie es stehe, ob er entlassen werde?

Ich war in bitterer Bedrängniß. Ich hatte Nichts dafür gethan; denn es war offenbar, daß sich nichts mehr bewirken ließ. Als ich in dieser Erwägung mit der Antwort zögerte, rief Ernst: „Schon gut! Ich weiß Alles."

Mir blutete das Herz. Mitten durch mein Herz ging der Riß, der das Vaterland spaltete.

Ich redete dem Sohne zu, daß es Zeiten gebe, wo jeglicher Wille und alles eigene Denken aufhört, wo der große Strom der Geschichte uns hinflößt —

„Ich danke, Vater, ich danke," sagte Ernst in einem seltsam vieldeutigen Tone.

Ich konnte ihm nur noch sagen: „Ich bin der Zuversicht, du thust deine Schuldigkeit. Vergiß aber auch nicht, du hast Eltern und eine Braut."

Er schien meine Worte kaum zu vernehmen, that den Helm ab und sagte: „Das drückt so stark, ich bin's nicht gewohnt, es drückt mir alle Gedanken zusammen." Er sah schön und doch so traurig aus.

Digitized by Google

Wir standen am Hause, in dem die Druckerei der Staatszeitung war. Plötzlich sammelten sich Gruppen mit Blättern in der Hand, auf der Straße bildete sich lautes Gespräch und ein Mann las von einem Wagen herab die Depesche vor, daß in Berlin auf Bismarck geschossen worden sei, aber der Schuß habe gefehlt.

„Verdammt!“ rief Ernst. „Wäre ich es gewesen, ich hätte nicht gefehlt!“

Ich verwies ihm das mit großem Nachdruck; aber er behauptete, daß man das Recht habe, zu morden. Ich hielt ihm entgegen, daß man dazu nie und nimmer berechtigt sei, diese That sei so verdammlich, als jene gegen Abraham Lincoln; denn habe ein Einzelner das Recht, zu verurtheilen und die Strafe zu vollziehen, so habe es der Aristokrat so gut wie der Demokrat gegenüber seinen Widersachern. Aber er rief:

„Laß uns nicht streiten. Ich will nicht mit dir streiten. Ich bleibe dabei. Man hat das Recht, schlecht zu sein, um Großes zu bewirken. Ich bitte, Vater, laß uns nicht streiten. Jetzt nicht, nie mehr.“

Es kämpfte mächtig in seinem Antlitze, und als ich ihm mit der Hand leise über das Gesicht fuhr, küßte er meine Hand.

Die Gruppen hatten sich verlaufen; wir gingen weiter. Plötzlich hielt Ernst an und sagte:

„Leb wohl, Vater, grüße die Mutter und Martella!“ Er hielt meine Hand noch heftig fest und sagte: „Ich muß in die Kaserne.“ In seinem Auge lag ein Ausdruck, als müßte er noch Anderes sagen, was er nicht herausbringen konnte; aber er nickte nur, machte eine scharfe Wendung und ging.

„Schreib auch oft!“ rief ich ihm noch nach. Er wendete sich nicht mehr um.

Ich ging eine Strecke hinter ihm drein, ich hörte seinen festen Schritt, das Klirren seiner Sporen; vielleicht kehrt

Digitized by Google

er noch einmal um und sagt mir, was ihm auf dem Herzen liegt.

Es begegneten mir viele Menschen, die mich kannten, sie grüßten, sie reichten die Hand, sie wollten mich anhalten, ich aber nickte abwehrend. Ich rannte Manchen an; ich wollte meinen Sohn nicht aus den Augen verlieren. Dort geht er, jetzt steht er still, jetzt wendet er sich, gewiß —

Da kam ein Trupp Soldaten mit klingendem Spiel die Straße daher. Wir waren getrennt, ich sah meinen Sohn nicht mehr. Ich ging noch zu Bertha und dem Major, und dieser versprach mir, über Ernst zu wachen, und wenn Ernst nicht selbst schriebe, beständig Nachricht von ihm zu geben.

Ich fuhr nach dem Bahnhof. Ich war unsäglich müde. Ich glaubte keinen Schritt mehr machen zu können.

Die Bahnzüge wurden unregelmäßig abgelassen, ich mußte lange warten. Mir war's, — nein, ich kann nicht, ich kann nicht noch einmal ausgraben, was mir damals das Herz zerwühlte. Wozu solls? Mein Sohn zog in diesen Krieg, ich selber hatte ihn hierher gebracht.

Bruderkrieg! Ich meinte, ich selber hätte dies Wort gesprochen; aber ich hörte es jetzt in heftig disputirenden Gruppen da und dort. Um mich her war rastloses Gewühl, Schreien, Rufen, Fluchen, Lachen. Ich saß still in mir zusammengesunken, ich hätte am liebsten nichts mehr von der Welt gesehen und gehört; da rief eine Stimme: „Das ist prächtig, Vater, daß ich dich hier treffe!"

Mein Sohn Richard stand vor mir. Er hatte seine Vorlesungen geschlossen und wollte zu uns.

In eine ganz andere Sphäre des Lebens sah ich hinein, da mir Richard von dem Partei-Zerfall der Professorenwelt berichtete. Selbst die nie wankenden Altäre der Wissenschaft seien in Erschütterung und die persönliche Gereiztheit sei so stark, daß die Preußenfreunde — und Richard gehörte zu ihnen — öffentlichen Beschimpfungen ausgesetzt seien.

Digitized by Google

Auf der Heimfahrt machten wir Mittag in der Garnisonsstadt; wir hörten, wie wegwerfend von den preußischen Windbeuteln gesprochen wurde. Sie hätten keine Offiziere, die Pulver gerochen; was in Schleswig-Holstein geschehen sei, hätten die Oestreicher vollbracht, und so werde man sie mit Schimpf und Schande heimjagen, wenn sie's zum Kriege kommen ließen.

Aber — ich weiß nicht, tröstete man sich damit, oder glaubte man's — „sie werden es nicht dazu kommen lassen," wurde beständig hinzugesetzt. „Sie haben nur ein großes Maul, ist aber nichts dahinter."

Ich war außer mir; Richard indeß bat, mich schweigend zu verhalten; es sei gut, daß es endlich so weit sei. Wer diesen Krieg unternommen, lade schwere Schuld auf seine Seele, aber sie müsse übernommen werden. Es sei ein tragisches Geschick, und Niemand könne sagen, wie die Sühne und Lösung sich vollziehe. Die Geschichte der Menschen müsse über die Schuld hinüber zu ihrem Ziele.

Dann wies er auf die Umgebung und setzte hinzu: „Und diese da werden nicht durch Reden bekehrt; sie müssen durch tüchtige Schläge bekehrt werden." — — —

Ich habe gefunden, daß die strenge Geschichte nichts von den Einzelstimmungen erzählen kann. Sie bringt die Ernte unter Dach und bucht das Erträgniß; wer fragt dann, unter welchem Witterungswechsel das gereift ist! Für uns lebendige einzelne Menschen ist das aber keine Kleinigkeit, und so muß ich sagen, dieser sechsundsechziger Krieg war dem Willen der gesammten Nation abgerungen. So weit ich es beurtheilen kann — und ich habe viele Menschen gesprochen — hat auch im preußischen Volk eigentlich Niemand den Krieg gewollt. Die Conservativen wollten ihn nicht, denn ihnen war Oesterreich trotz alledem der Hort ihrer Prinzipien; die Liberalen wollten ihn nicht, und die Soldaten waren nicht willensfroh. Aber die Nothwendigkeit hatte sich verkörpert im Kopfe eines

Staatsmannes. Los von Oesterreich, war die Losung. So hart es uns auch ankam, es muß vollzogen werden.

Aber die Operation war schwer.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

„Ein Extrablatt! Der Bundestag hat die deutsche Fahne Schwarzrothgold ausgesteckt," war noch vor Abgang des Zuges von fliegenden Zeitungsverkäufern ausgerufen worden.

Unsere heilig gehaltenen Farben, für die wir verfolgt, eingekerkert und in die Fremde getrieben waren, die wagte nun derselbe Bundestag in der Eschenheimer Gasse auszustellen; beschmutzt, verunehrt erschien mir unser Heiligthum.

„Es ist die Bekehrung des Sünders in der Sterbestunde, in der er freilich nichts Gutes mehr thun kann," sagte Richard, der wohl erkannte, was in mir vorging.

Bis zur nächsten Garnisonsstadt fuhr ein großer Trupp Soldaten mit uns im Zug. Sie jubelten und sangen. Aber was für Lieder konnten sie singen?

Die Heuernte hatte bereits begonnen, ein würziger Duft drang zu uns in den Wagen. Die Mähder in den Wiesen, an denen wir vorbeisausten, schauten auf und hoben die Sensen hoch.

Jetzt, da es verwüstet und zerstört werden sollte, jetzt fühlte ich erst recht, wie ich mein Vaterland und zunächst meine Heimath liebte. Diese Wälder, diese Felder, diese Dörfer sollten zerstört werden, aus den Flammen rings umher Wehgeschrei ertönen. Mir war's, wie wenn man leibhaftig ein theures Angehöriges in Todesgefahr sieht.

Als von der Garnisonsstadt weg der Zug sich in Bewegung setzte, rief ein Soldat: „Großvater!" Es war mein Enkel

Digitized by Google

Martin, der Sohn meiner Tochter Johanna. Im Weiterfahren sah ich noch, wie der Unteroffizier ihn an der Brust packte, weil er aus der Reihe heraus einen nicht befohlenen Ruf gegeben hatte.

Unterwegs bemerkte ich, daß auch Funk mit auf unserem Zuge war; er hielt sich indeß fern von uns. Er hatte einen großen Pack Extrablätter gekauft und vertheilte sie auf den Anhaltepunkten.

Wir kamen in unserer Kreisstadt an. Im Wirthsgarten zum „wilden Mann" unter den frisch angepflanzten jungen Linden warteten wir auf ein Fuhrwerk, und aus dem allgemeinen Elend heraus erfuhr ich da noch ein besonderes.

Ich bin alt genug, um die Menschen zu kennen, aber die Gemeinheit überrascht mich noch immer.

Am Nebentische saß der besondere Trabant Funks, der Bäcker Lerz von Hollerberg mit seiner Frau, und Beide schauten vergnüglich drein. Der Bäcker, ein wohllebiger, allzeit schmunzelnder, wie in der Sättigung nachschmatzender Mann, hatte heute in einer unsaubern Sache einen Reinigungseid geschworen, nach meiner und der allgemeinen Ueberzeugung einen Meineid; aber was kümmern sich die gewissenlosen Wohllebigen darum! Die Sache ist damit todt.

Und da sitzt nun der Bäcker mit seiner Frau. Sie lassen sich auftischen und ihre umherschweifenden Blicke suchen neue Ehre einzusammeln.

Der Bäcker kam zu mir und fragte, ob ich mit ihm heimfahren wolle; denn bei der allgemeinen Requisition war schwer ein Fuhrwerk zu bekommen. Ich verneinte. Glücklicherweise fuhr mein Nachbar, der junge Wiesenbauer, vorüber, der Heu nach der Bahn gebracht hatte, und mit ihm fuhren wir heimwärts.

Draußen vor dem Städtchen ging eine Frauengestalt, die mit einem großen weißen Tuche den Kopf verhüllt hatte und ein in Kissen gewickeltes Kind auf dem Arm trug, am Wegrain. Sie ging gebeugt, und es ist ein Zeugniß von schwerem

Digitized by Google

Denken, wenn ein am Wege Wandelndes nicht umschaut, während ein schnelles Fuhrwerk an ihm vorbeirollt. Da ging das Opfer des Bäcker Lerz.

Der Wiesenbauer, der sogar karg im Worte war, rief mir auf den Rücksitz zu: „Solch ein Kerl wie der Lerz sollte gar nicht schwören dürfen."

Der Wiesenbauer haßte eigentlich mich und Joseph; denn wären wir nicht, wäre er der Erste im Dorf. Nun aber, wo er hinkam, fragte man: „Wie geht's dem Waldfried? Was macht der Joseph Linker?" Es verdroß ihn, daß man nicht vor Allem nach ihm fragte.

Er hätte auch gern politisch sich aufgethan; aber er war zu genau, irgend Zeit dafür zu verwenden, und dann sagte auch er: „Solche Leute wie der Funk dürfen eigentlich gar nicht mitreden, der hat nichts hinter sich."

Als wir bei der Sägmühle unten im Thal anlangten, kam eben ein großer Heuwagen aus der Wiese auf die Straße. Martella saß oben, sie stieg ab, hieß Richard willkommen und fragte: „Wo habt ihr denn den Ernst?"

„Wir haben ihn nicht."

„Wer denn?"

Wir konnten nicht schnell genug antworten, denn Martella rief: „Also muß er mit in den Krieg?"

„Natürlich."

„Natürlich? natürlich?" fragte Martella wiederholt. Sie hielt an, that den Rechen von der Schulter und stützte sich darauf.

Ich sagte ihr, es käme wahrscheinlich nicht zum Kriege und Alles sei nichts als ein Fausterheben gegen einander.

„Das ist nicht wahr," schrie Martella. „Du solltest mir nicht die Unwahrheit sagen."

„Martella, das ist mein Vater!" rief Richard.

„Und der meinige ja auch," fiel sie ein. „Verzeih' mir! Weil du mein Vater bist, mußt du mir verzeihen; sonst wärst

Digitized by Google

du nicht mein Vater, sonst willst du nicht mein Vater sein. Verzeih, verzeih! O, Ernst, sie schießen dir in dein gutes, getreues Herz."

Sie setzte sich am Wegrain nieder und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen. Sie ließ sich aber zureden, erhob sich und ohne ein Wort weiter zu sprechen, ging sie mit uns zum Hause. Dort verließ sie uns rasch und eilte nach der Scheune. Schnell jedoch kam sie wieder heraus und rief mit lauter Stimme: „Mutter, der Richard ist da!"

Es war ein wunderlich schnelles Hin und Her in dem Kinde.

Meine Frau war hoch erfreut, daß Richard mitgekommen war.

„Bis auf das Eine," sagte sie lächend — denn sie konnte sich nicht drein finden, daß Richard nicht heirathen wollte — „bis auf das Eine, trifft du doch immer das Rechte zur rechten Zeit. Wir brauchen einen Sohn im Hause und brauchen einen Professor. Vielleicht kannst du Martella verständlich machen, was Staat und Vaterland ist."

Sie erzählte, daß Martella, die sonst gelehrig und leichtfassend war, gegen diese Begriffe vollständig unzugänglich sei. Das sei freilich in der Herzensbedrängniß doppelt schwer. Und uns selber stehen ja die Ereignisse und Pflichten dieser bittern Zeit wie ein grausam verwirrendes Räthsel vor Augen.

Es schien, als ob das Denken um Martella meiner Frau die Schwere des eigenen Empfindens abnahm. Als ich ihr die Ankunft Bertha's und ihrer Kinder mittheilte, strahlte ihr Antlitz. Sie ging alsbald nach den Zimmern, die sie bewohnen sollten. Sie schien in den leeren Räumen im Voraus die Lust zu genießen, hier bald die Liebsten zu beherbergen.

Von der Begleitung Annettens hatte ich meiner Frau nichts mitgetheilt. Sie hatte aber eine ans Wunderbare grenzende Durchsicht für die Ereignisse und Beziehungen; sie sah Folgerungen, wie auf einer geraden Linie, die Anderen noch

Digitized by Google

unsichtbar waren. Sie bestimmte sofort zwei große, nach dem Garten gehende Zimmer für Annette.

Martella half Alles im Hause rüsten, als ob ihr gar nichts Schweres im Herzen liege.

Rothfuß klagte mir, daß ihn der Waldteufel — so nannte er bisweilen Martella — Tag und Nacht quäle. Sie wollte wissen, warum man Soldat sein müsse und warum man Krieg führe; sie schimpfe auf den Fürsten, daß ihr sieben Jahre Illenburg sicher wären, wenn es ruchbar würde. Sie habe auch schon einmal davonlaufen wollen, um dem Fürsten zu sagen, wie schlecht es sei, den Menschen zu befehlen, daß sie einander todtschießen; er solle ihr wenigstens ihren Bräutigam herausgeben, den ginge die Sache nichts an und sie auch nicht.

Rothfuß rief ebenfalls den Professor zu Hülfe.

Richard lehnte den Auftrag ab, denn es sei nicht nöthig, daß jede Geliebte wisse, warum ihr Schatz in den Krieg müsse; von dem eben bevorstehenden wisse er ja selber den Grund kaum.

Was Keinem von uns gelungen war, vollbrachte die einfältige Felsenspinnerin. Sie kam zu Martella und sagte: „Kind, du hast es schwer; aber sieh' auf mich, ich hab's noch schwerer. Mein bestes Kind, mein einziges — denn die anderen ließen mich verdorren — ist nun auch in den Krieg gezogen. Wenn man einen Schatz noch so gern hat, ist es doch kein Sohn, das wirst du auch einmal erfahren, wenn du einen Sohn hast."

Von da an war Martella ruhig. Sie hatte freilich keine Einsicht von dem gewonnen, was der Staat ist, aber sie hatte das Gefühl, daß aller Menschen Schicksale von einer großen Macht bestimmt werden.

Joseph berichtete uns immer von der Aufregung, die in der ganzen Gegend herrschte; Funk führe das große Wort, er verkünde, daß jetzt die Zeit komme, wo Deutschland eine freie Eidgenossenschaft werde, wie die benachbarte Schweiz.

Digitized by Google

Ich glaube nicht, daß auch nur Einer der Hochschimpfer das für ausführbar hielt; aber einstweilen bot es Gelegenheit zu gewaltigen Kraftworten. Wir aber wußten, daß die Demolirung Preußens, wie das Wort hieß, der Anfang dazu war, Deutschland das Schicksal Polens zu bereiten. Und doch kämpften dafür die Unsern: mein Sohn, mein Schwiegersohn und mein Enkel Martin.

Zweites Buch.

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

Wir ſahen vom Erker aus Bertha mit ihren Kindern den Berg heraufkommen. Behend erhob ſich meine Frau und öffnete beide Flügelthüren der Stube, als öffnete ſie damit weit das Vaterhaus und ihr Mutterherz.

Bertha hatte den Kummer durch Erkenntniß der unabänderlichen Thatſache überwunden und ſah wieder wie allzeit ſo friſch aus, als ob ſie eben aus einem belebenden Bade käme.

Sofort nach der erſten Begrüßung fragte meine Frau nach Ernſt.

Bertha hatte ihn nur einmal geſehen, denn ſein Rittmeiſter hatte ihn nach dem Oberland geſchickt, um einen Pferdetransport zu holen.

„Das iſt nicht gut, das hätte man nicht thun ſollen. O, Ernſt, armer Ernſt!“ rief meine Frau in jähem Schrei.

Sie erblaßte und ſank in einen Stuhl, wir fürchteten eine Ohnmacht. Bertha umfaßte ſie, aber ſie richtete ſich ſchnell wieder auf; nur ihre Lippen zitterten. Sie erklärte nicht, warum ſie die Ausſendung Ernſts ſo übel gethan fand. Sie geleitete Bertha in ihr Zimmer, nahm den kleinen Viktor auf den Schooß und ihm die blonden Haare ſtreichelnd, ſagte ſie: „Genau ſo, nur hat er blaue Augen, genau ſo hat er ausgeſehen als kleines Kind.“

Digitized by Google

„Ja," bestätigte Bertha, „mein Mann findet auch, daß Viktor dem Ernst so sehr gleicht."

„Und Onkel Ernst hat mir ein Beutepferd versprochen," rief Viktor.

„Hat er das?" sagte meine Frau, und ihr Gesicht wurde wunderbar heiter. „Hat er das? Dann ist's gut, ganz gut. Freilich immer noch traurig. Aber das müssen ja Andere auch tragen."

Die erste Begegnung Martella's mit Bertha und Annette ergab in der jetzigen Bewegtheit der Gemüther leicht eine gegenseitige Annäherung.

Bertha hatte Martella von Ernst zu berichten, und wie sie die Hand des fremden Kindes hielt, mochte dieses die Geradheit und sichere Natur Bertha's empfinden; denn es sah mit funkelnden Augen in ihr Antlitz.

Martella fragte, ob Ernst nicht den Ring geschickt habe, der zerbrochen gewesen sei.

Bertha verneinte.

Sie that einen Ring vom Finger und wollte ihn Martella schenken, aber diese lehnte ab.

Als Annette beide Hände nach Martella ausstreckte und ihr sagte, sie habe sich schon lange danach gesehnt, sie kennen zu lernen, schaute Martella verwirrt zu Boden, und als sie den Blick erhob, sagte sie, auf ein hellgrünes Halstuch deutend: „Das ist wunderschön."

Schnell knüpfte Annette das Halstuch ab und schlang es ihr um den Hals.

„Es ist noch warm," sagte Martella, und Annette rief: „Das ist mir lieb; nimm das als ein Zeichen!"

Bertha, die sich sonst nicht in Empfindungen erging, sagte, als sie wieder in der Stube bei uns war: „Jetzt wollen wir Alle einander doppelt und dreifach Liebes und Gutes thun und Geduld mit allen Launen haben. Nur so können wir diese Schreckenszeit aushalten." Bertha und ihre neunjährige

Tochter Clotilde, ein feines und schlankes Kind, umgaben die Großmutter mit einer schmiegsamen Zuvorkommenheit, so daß sie, die sonst immer nur Anderen diente, sie gewähren lassen mußte.

Martella hielt sich wieder fast ausschließlich zu Rothfuß und Viktor gehörte unzertrennlich zu den Beiden. Er fuhr mit ihnen ins Feld und in den Wald, und es ließ sich nicht sagen, wer glücklicher war, Rothfuß das alte, oder Viktor das junge Kind. Es ließ sich auch nicht sagen, wer wilder umhertollte, Viktor oder Martella; denn diese schien über dem jungen Gespielen mit der Soldatenmütze Alles zu vergessen und war glücklich, ihre Behendigkeit im Springen zu zeigen.

Bertha behauptete, Martella habe bei aller Derbheit wunderbar graziöse Bewegungen, und Viktor konnte es ihr nicht nachthun, sich fünf, sechs Mal nach einander auf Einem Fuße zu drehen.

Annette erregte schon am ersten Tage großes Aufsehen im Dorfe.

Sie bestieg den Kirchthurm, wohin noch Niemand von uns gekommen war.

Aus der Luke an der Glockenstube winkte sie so lange mit einem weißen Tuche, bis wir sie bemerkt hatten und ihr Zeichen gaben. Alles im Dorfe, was nicht im Felde war, stand in Gruppen und schaute auf nach dem Kirchthurm.

Als sie zu Tische kam, berichtete sie, was sie bereits Alles wisse: Der Schulmeister habe ihr vom Walde erzählt, den meine Frau gepflanzt, und sie habe schon drunten am Gustabrunnen getrunken; das Wasser schmecke wie lauter Thau.

„Ach, und wie gut haben Sie's, stets im Eigenen zu sein! Die Luft, die Sie athmen, ist Ihnen eigen."

Sie sprach viel und manches Ergötzliche; dabei fragte sie Richard so vielerlei, daß dieser unwillig dreinschaute und bald vom Tische aufstand.

Digitized by Google

„Ich sehe es dem Herrn Professor an," sagte Annette, „daß er musikalisch sein muß. Ist er's nicht?"

„Allerdings. Er gilt als vorzüglicher Violoncellspieler."

„Ich kann schwören, daß ich Niemand gefragt habe, und bin glücklich, daß mich mein Gefühl nicht getäuscht hat."

Während Annette die Schulmeisterin besuchte, gab Richard seinen Mißmuth über sie kund; aber die Mutter beschwichtigte ihn. Annette habe keine Freude am stillen Besitz, sie scheine immer mittheilen zu wollen; sie sei offenbar eine sehr gastliche Natur und werde schon zur Ruhe kommen.

In diesen ersten Tagen, während man von draußen nichts hörte, und die Zeitungen sogar über die Marschbewegungen schwiegen, hielt uns Annette mit ihrer völlig neuen Weise in beständiger Anregung. Man hätte ihr fast zürnen mögen über die Unruhe, in die sie Jeden versetzte, vor Allem Richard; und doch half uns diese Unruhe über die andere hinweg.

Das große Eckzimmer im Erdgeschoß unseres Hauses hatte der Vater meiner Frau zu einem wahren Schönheitstempel gemacht. Er hatte nach und nach Abgüsse der besten Antiken angeschafft, und sie standen an den Wänden und auf Tischen in anmuthender Wohlordnung, und dazwischen hingen schöne Kupferstiche.

Hierher in die Einsamkeit des Waldes waren die ewigen Urbilder des Schönen gebracht, und uns Allen war immer besonders wohl in Athen, wie Richard scherzweise diese Stube nannte.

Annette war höchlich überrascht, solche Schätze hier zu finden und sagte zu Richard: „Diese unvergänglichen Bilder einer vergangenen großen Kultur sind doch überall daheim. Weil sie nichts mehr oder eigentlich gar nichts mit unserm Modeleben zu thun haben, darum sind sie ewig. Meinen Sie nicht auch?"

Sie that's nicht anders, man mußte ihr immer antworten.

Digitized by Google

Dann konnte sie wieder schnell hinzufügen: „Ich verstehe jetzt die Niobe da. Das ist die Felsenspinnerin."

Als wir laut auflachten, fuhr sie fort: „Bitte, ich meine, sie ist die Verkörperung des Mutterschmerzes im Kriege."

Auf eine Statue der Iphigenia zeigend fragte sie: „Herr Professor, können Sie mir nicht sagen, womit eine griechische Priesterin sich den ganzen Tag vertrieben hat? Man kann doch nicht beständig opfern und große Gedanken singen. Wie?"

Richard bekannte, daß er darauf nicht zu antworten wisse, und Annette war überaus lustig, daß sie den Professor überfragt habe. Sie ließ ihm aber keine Ruhe.

Sie hatte nur aus Büchern entnommene Vorstellungen vom Landleben sowie vom Waldleben und fand es geradezu entsetzlich, daß immer von Waldnutzung und Geldwerth der Bäume die Rede war.

Bei allem Ueberschwänglichen, ich möchte sagen Ueberspringenden, hatte sie doch wieder einen stark ausgebildeten Sinn für das Einzelleben, ja sogar für Zahlen. Beim Ausblick auf ein schön gelegenes Dorf fragte sie regelmäßig, wie viel Einwohner es habe, wie der Vermögensstand der Leute sei, wie sie leben, und so mußte ich ihr auch meinen ganzen Hausstand darlegen: wie viel Morgen schlagbaren Wald, wie viel Jungwald ich habe, wie groß das jährliche Erträgniß sei, welchen Viehstand mir meine Wiesen gestatten, den Fruchtertrag meiner Aecker, und wie die Arbeit unter den vier Knechten und drei Mägden vertheilt sei.

Sie durchmusterte dann das ganze Haus vom Stall bis zum Speicher. Die Vereinigung der höheren Bildungsprodukte mit dem unmittelbaren Ackerbauleben erschien ihr besonders anmuthend, wie denn eine gewisse gediegene Fülle und der gute Geschmack in unserer Hauseinrichtung, den wir noch aus dem altbefestigten Wohlstand meines Schwiegervaters erhalten und nach unserer Weise erneut hatten, Jeglichen freundlich anmuthete.

Digitized by Google

Annette fand mit gutem Takte, daß die beste Lage für die Aufstellung unseres Hauses gewonnen war. Die dahinterliegende Bergmulde schützte es von drei Seiten, ohne so nahe zu sein, daß sie die Lufterneuerung verhinderte, die regelmäßig jeden Abend vom Thal aus sich vollzog, bei Sonnenuntergang einen leisen Wind erzeugte und alle Dünste mit fortnahm, so daß der allnächtliche Schlaf in frischem Athem gesund und kräftigend war. Eine Scheune, die der Wiesenbauer so hingesetzt hatte, daß sie mir von der Thalseite ein Stück Aussicht versperrte, war Annetten ein großes Aergerniß.

Sie wollte von Richard wissen, woher die Luft hier so labend kühl sei, und als er ihr Gesetz und Maß des Thauniederschlages erklärte, war sie überaus dankbar.

Dabei war sie von einer überraschenden Aufrichtigkeit; denn sie rief einmal: „Ich glaube Ihnen, daß Sie Freude am Vogelgesang haben, aber ehrlich gestanden, ich habe sie nicht. Es ist anmuthig, daß das Thierchen im Grünen so lustig ist; aber schön sind diese Töne nicht, so ohne Zusammenhang, ohne Ausdruck! Ich finde, daß der Fink nicht mehr Töne der Skala hat, als der Haushahn. Und warum finden wir den Finkenschlag schöner?“

Richard war oft ärgerlich über Annette, wie sie immer Andere beschäftigte und von ihm besonders eine Billigung ihres Wesens verlangte; er behauptete, es fehle jeder Rhythmus in ihren Seelenbewegungen.

Annetten gegenüber trat die anders geartete Natur Bertha's ganz besonders heraus.

Wenn Bertha und Annette einander gegenübersaßen und sprachen, blieb Annette immer zurückgelehnt, Bertha dagegen bog sich beim Reden und Hören immer zu ihr vor, und wenn Annette lachte, lehnte sie den Kopf auf die Stuhllehne zurück und war wie hingegossen.

Wohin Bertha kam, erwies sie eine Wohlthat rein durch

Digitized by Google

ihre Erscheinung, Annette hatte das Gefühl, daß sie immer etwas leisten müsse, um den Menschen etwas zu sein.

Bertha behielt bei aller Liebe eine gewisse kühle Haltung gegen Martella, Annette machte sich ihr schwesterlich zutraulich. Sie kannte kein anderes Verhältniß, als ganz nahe oder ganz fremd.

Das Alles bemerkte Richard gegen mich, und es erschreckte mich fast, wie er Annette so ständig beobachtete.

Er mußte aber der Mutter Recht geben, da sie sagte: „Ihre Weise, für Jegliches, was sie beschäftigt, Theilnahme zu fordern, ist doch auch harmlose Kindlichkeit. Kinder meinen stets, der Zustand ihrer Peitsche oder ihrer Puppe interessirt auch Andere als Hauptsache. Und dann vergiß nicht, Annette ist selbst voll Theilnahme für jegliches Begegniß, und da setzt sie dies auch bei Anderen für sich voraus."

Annette hatte vom Schulhause aus einen Besuch bei meinem Neffen Joseph gemacht, der mit ihrem Bruder, einem Rechtsanwalt in der Hauptstadt, befreundet war. Sie fand da wohleingerichtete Zimmer, und nach wenigen Tagen zog sie aus unserm Hause nach dem Josephs. Sie bekannte offen, sie sei zu unruhig für unser Haus, und es sei besser, sie komme nur auf Stunden.

Alsbald begann sie bei Joseph alle Möbel umzustellen, und andern Tages, während nach ihren Anordnungen in ihren Zimmern gehämmert und gehobelt wurde, fuhr sie nach der Stadt zur Familie des Kreisdirektors, mit der sie von früher befreundet war.

Am Abend kam sie wieder mit der ältesten Tochter desselben, die sie nun zur Gesellschaft bei sich behalten wollte. Bald nach ihr kam ein großer Wagen mit Canseusen, Wiegestühlen und allerlei bequemlichem Hausrath.

Annette wollte hier recht ruhig und beschaulich leben, aber zu jeder Tageszeit sah man sie im Dorfe; sie drang schnell in alle Verhältnisse desselben ein, und wie sie in ihren Zimmern

Digitized by Google

die Möbel umgestellt hatte, so daß es nun in der That wohnlich und geschmackvoll aussah, so wollte sie auch in den Häusern der Holzknechte — denn die Großbäuerinnen verhielten sich ablehnend — umgestaltend eingreifen. Wenn sie Jemand im Dorfe begegnete, grüßte sie zuvorkommend und fragte Alt und Jung, was sie heute zu Mittag gegessen hätten; sie behauptete, das sei das Wichtigste. Die Leute aber machten sich den Spaß, sie tapfer anzulügen.

Mit der Frau des Lehrers hatte sie sich schnell befreundet, im Pfarrhause dagegen fühlte sie sich abgestoßen.

Zweites Kapitel.

Unser Pfarrer ist armer Leute Kind, Sohn eines Kanzleidieners. Er soll sich durch großen Fleiß ausgezeichnet haben; von hervorragendem Talent ist keine Rede bei ihm. Er versieht sein Amt ordnungsmäßig, aber kalt, mechanisch. Im Sommer verbringt er große Zeit mit Fischangeln, im Winter ist er fast immer zu Hause. Er versteht die Art des Schachspiels, in der Einer mit sich selbst spielt. Sein Vater ist früh gestorben, er hat viele Geschwister, und um der Mutter und den Geschwistern aufzuhelfen, hat er ein halbblödsinniges reiches Mädchen geheirathet. Er kommt nie mit ihr unter die Leute; am Staatsleben nimmt er gar keinen Antheil.

Vordem ließ er jeden Bettler zu sich in seine Stube kommen und sagte: „Was nützt es dir, wenn ich dir auf eine Stunde helfe? Komm her!“ und er las dem Bettler eine Predigt oder ein Kapitel aus der Bibel vor. Seitdem meiden die Bettler sein Haus.

Unser Schullehrer dagegen ist ein aufgeweckter Kopf. Er hat sich Anno Achtundvierzig auch bei der Bewegung betheiligt,

Digitized by Google

kam in Untersuchung und wurde freigesprochen. Seitdem will er nichts mehr vom Staatsleben wissen. Er hat auch eine vermögliche und überaus kluge Frau geheirathet.

Der Pfarrer ist kinderlos, der Schullehrer hat drei Kinder: zwei Söhne, wovon der eine als Kaufmann in der Festung, der andere, ein Mechaniker, in Amerika lebt und dort ein bedeutendes Geschäft haben soll. Die Tochter ist an den Weg-Inspektor verheirathet. Der Schulmeister setzt einen eigenen Stolz darein, daß er sagen kann: „Gebe ich morgen mein Amt auf, hab' ich so viel, daß ich leben kann." Und dazu hat auch die Sparsamkeit und Gewandtheit der Frau viel beigetragen. Die beiden Leute leben still für sich, sehen rund und frisch aus und haben, wie das häufig vorkommt, in den langen Jahren des Beisammenseins eine geschwisterliche Aehnlichkeit bekommen.

Die Frau des Lehrers hatte in ihrem Garten eine ergiebige Blumenzucht. Die Händler aus den Badeorten der Umgegend holten täglich bei ihr Alles, was aufgeblüht war, und das brachte ein bedeutsames Erträgniß.

Jetzt in der Kriegszeit, da die Badeorte öde und verlassen waren, verblühten die Blumen hier.

Annette unterwies die Lehrerin in der Kunst, Blumen zu trocknen und in schöne Sträuße zu binden.

Im Garten der Lehrerin taglöhnerte auch die sogenannte Felsenspinnerin, die Mutter Karls, die draußen am Felsen in ihrem kleinen Häuschen wohnte.

Das magere, gekrümmte alte Weibchen, das wundersam helle blitzende Augen hat, zog Annette sehr an, und sie fand es zunächst anmuthend, daß die Taube doch so viel Freude durch das Auge habe.

Während dieses Sommers schälte die Felsenspinnerin, wie sie das alljährlich gethan hatte, die Zweige des Faulbaumes und band die geschälten Stöcke in Bündel. Annette stiftete großes Unheil an, indem sie der Frau deutlich machte —

Digitized by Google

sie hatte das erst gestern vom Professor gehört — daß man aus diesem Holze Pulver bereite. Die Felsenspinnerin wollte es nicht mehr berühren, aber sie hatte die Arbeit übernommen und mußte sie ausführen; sie murmelte immer leise Worte dabei.

Durch Annette mit ihrem Eindringen in das intimere Leben der Menschen ist mir Vieles in meinem Dorfe klarer und bedeutsamer geworden.

Ich erzählte ihr die Geschichte der Felsenspinnerin. Sie hatte einen Mann, schön und groß, der eine Anstellung als Wegknecht hatte, aber all seinen Verdienst in der Schänke verthat. Dazu war er noch ein Jägdler, der am liebsten mit dem Förster und den Jagdpächtern aus der Stadt im Wald umherlief und ein Wild erlegte.

Während deß erzog die Frau ihre vier Kinder aus ihrem Taglohn, und die Kinder waren immer von den bestgehaltenen im Dorfe. Wollte man sie beklagen, daß sie einen so leichtsinnigen Mann habe, dann sagte sie: „O, das ist gut! wenn er nicht so liederlich wäre, hätte ich ihn nicht bekommen. Er hätte eine bessere und schönere und reichere genommen, als ich bin."

Als die Eisenbahn gebaut wurde, gab der Mann seine kleine Bedienstung auf und arbeitete drunten im Thale, aber er brachte keinen Heller von seinem Verdienst heim; ja, als einmal eine größere Summe ausbezahlt wurde, kam er mit zwei Kameraden in einer Kutsche angefahren, und sie ruhten nicht, bis der letzte Kreuzer verthan war.

Nie aber hörte man ein Klagewort von der Frau, und als bei einer Sprengung der Mann von einem Felsen erschlagen wurde, jammerte sie: „Er war der beste Mann von der Welt."

Zwei ihrer Söhne und eine Tochter, die in Mühlhausen im Elsaß arbeiteten, leisteten der Mutter nichts. Nur Karl, der Knecht Josephs, der jetzt im Felde stand, gab der Mutter

Digitized by Google

seinen ganzen Verdienst. Er duldete nicht, daß sie von irgend wem ein Geschenk annehme.

Als Annette das gehört hatte, war sie voll ständiger Aufmerksamkeit gegen die Felsenspinnerin. Es bedurfte aber vieler schlauen Künste, um ihr ein Gutes zu thun.

Daneben war es noch mißlich, daß die Felsenspinnerin so undeutlich sprach, daß außer ihrem Sohne Karl und der Lehrerin sie fast Niemand verstand.

Richard und Bertha sahen dem Treiben Annettens kopfschüttelnd zu und konnten ihre Bemerkungen nicht zurückhalten. Aber meine Frau hielt ihnen stets entgegen, wie Annette eine thätige Natur sei, die nur dadurch sich selber helfe, daß sie Anderen helfen könne; sie habe sich der Bemeineideten des Bäcker Lerz und ihres Kindes angenommen und gebe den Geistlichen in den Dörfern weit umher namhafte Geschenke für ihre Armen. Auch sei es ihr hoch anzurechnen, daß sie sich durch keine Herbheiten verscheuchen lasse.

Davon zeigte sich bald ein erheiterndes Beweisstück.

Annette hatte sich am Sonntagnachmittag, während wir auf dem Söller oben saßen, zu Rothfuß und Martella auf die Bank vor dem Haus gesetzt. Sie forschte Rothfuß aus, wie er seine Pferde liebe und die Kühe und Ochsen.

Rothfuß wußte nichts davon, daß er sie liebe. Er sagte nur: „Man muß sie gehörig füttern und sie müssen dann gehörig schaffen."

Sie ärgerte sich, daß das Geläute der Kühe, die auf den Waldblößen weideten, nicht zusammenstimmte. Sie wollte gestimmte Glocken kaufen und sie den Leuten schenken.

Sie sprach sehr vertraulich mit Rothfuß und Martella und bat, sie als Ihresgleichen zu betrachten.

Da sagte Rothfuß: „Ich bin mit den Juden ganz gut; ich mache keinen Unterschied. Da, wo ich her bin, da wohnen auch viele Juden, und ich bin ganz gut Kamerad mit ihnen gewesen; zwei, des schlappeten Mendels Elje und des rothen

Digitized by Google

Herzles Jokef haben mit mir im selben Regiment gedient, und in meinem Dorf war ein Prachtmädle, man hat's das Schönle geheißen, stark und gesund und lustig, es hat gern mit mir getanzt, und wenn ich hätt' heirathen können, die hätt' ich haben müssen, und sie hätt' mich auch genommen. Sie können mir's glauben.

Sie sind eine geschcidte Frau, mit Ihnen kann man Alles bereden. Die Baronin Arven, die hat einmal zu mir gesagt: Halte er die Mütze in der Hand, wenn er mit mir spricht. Sie sind besser.

Ja, so ist's, mein erster Schatz ist eine Jüdin gewesen.

Und der Pferdehändler Meyerle, der kommt auch oft zu uns. Er sieht Ihnen gleich. Ist er verwandt mit Ihnen? Ich dutze mich mit ihm. Er ist ein durchtriebener Kerl, aber ein Mann von Wort und giebt allemal zwei Kronenthaler Trinkgeld. Jetzt will er preußische Thaler draus machen, das gilt aber nicht. Die Juden sind in allen Dingen gerade so wie wir. Nur eins können sie nicht, sie können nicht ordentlich trinken, und sie thun's auch nicht; aber sonst sind sie gerade wie wir. Nasser als naß kann kein Mensch werden."

„Und du, Martella," fragte Annette, „wie denkst denn du von den Juden?"

„Ich? Ich denke gar nicht von ihnen, ich will nichts von ihnen. Im Wald haben sie immer gesagt, meine Mutter muß eine Jüdin sein. Es ist aber nicht wahr."

„Wer ist denn deine Mutter?"

„Wer? Die Madam Kukuk. Fragen Sie sie nur!"

Martella stand auf und ging davon.

Annette kam zu uns und erzählte Alles genau, indem sie hinzufügte:

„Man macht doch immer neue, interessante Wahrnehmungen. Rothfuß und Martella betrachten sich als Religionsadelige und lassen mir ihre Gunst angedeihen. Ich nehme sie dankbar an."

Digitized by Google

Meine Frau aber betrachtete uns mit einem Blick, in dem ganz deutlich zu lesen war: „Da seht ihr's, sie ist eine freie, unzerstörbar gutmüthige Natur."

Bei aller Liebe und Achtung für uns hatte Annette aber doch ein besonderes Behagen am vertraulichen Verhältniß zum Hause des Barons Arven in unserer Nachbarschaft. Das stammte vielleicht noch aus ihrer ehemaligen Zurückgesetztheit.

Eine Freude hatten wir indeß bald durch ihr unruhiges Hin- und Herfahren.

Drüben über der Grenze, wo ich noch einen großen Wald hatte, lebte ein junger adlicher Förster, der ein Verwandter von Annettens Mann war. Wir hatten einander bisher fremd gestanden, aber Annette wußte ihn und seine Frau in unsern Kreis zu ziehen, und wir erquickten uns an den frischen, so hochgebildeten als einfachen Menschen.

Die junge Frau — bei unserer weitverzweigten Familie stellte sich bald eine Verwandtschaft heraus — war die Tochter eines höheren Beamten. Sie lebte nun im Walde und erhielt sich ein höheres Geistesleben, zumal auch durch gute Musik. Dabei wußte sie drei kernhafte Knaben gut zu erziehen.

Das neue Element, das Annette in unsern Kreis brachte, bewirkte, daß wir manchmal vergaßen, wie die nächste Stunde bitterste Nachrichten bringen konnte.

Sie kamen.

Drittes Kapitel.

Es war am Abend. Die Glocken läuteten vom Thale und im Dorfe so hell und widertönten von den Waldbergen drüben; im Jungwald beim Steinmäuerle glänzte der Widerschein des Abendroths, daß Alles in goldenen Duft getaucht wie durchleuchtet war.

Digitized by Google

Wir saßen still in der Laube, und Jedes dachte wol bei sich: vielleicht in dieser Stunde morden Menschen, ja Brüder desselben Volkes einander in offener Feldschlacht.

Jetzt sahen wir ein Fuhrwerk den Berg herankommen.

„Das ist der Vater!“ rief die Tochter des Kreisdirektors und eilte ihm entgegen.

Wir sahen, wie der Vater den Schlag öffnete und die Tochter zu sich in den Wagen sitzen ließ.

Annette sagte, sie habe angeordnet, daß die Telegramme stets an Herrn von Rontheim kämen, der sie dann auf dem schnellsten Wege hierher befördere. Es müsse Wichtiges sein, da er selbst komme; was er aber auch bringe, wir wollten einander aufrichten und halten.

Rontheim trat ein.

Er brachte die durch ein kurzes Telegramm verbreitete Nachricht von einem großen Siege der Oesterreicher, die in Schlesien eingedrungen waren. Die Art, wie er das berichtete, entsprach unserer Empfindung; es war nichts von Siegesjubel dabei.

Mir schien, daß Rontheim besonders befangen war. Er entfernte sich auch bald mit seiner Tochter und Annette. Nach einer Weile kam Joseph und sagte mir heimlich, ich solle mit Richard in sein Haus kommen.

Mich durchbebte ein Schreck. Da geht Schlimmes vor. Ich wußte nicht was, aber ich fürchtete.

Ich kam in das Zimmer Annettens. Rontheim saß am Tisch, auf dem die Lampe brannte. Er hielt ein Zeitungsblatt in der Hand. Er stand nicht auf, sondern bat nur, daß auch ich mich setzte.

Er faßte meine Hand und sagte: „Sie sind ein starker Mann ... ein rechtschaffener Vater ... Kein Vater kann für sein Kind ... Ihr Sohn Ernst ist fahnenflüchtig ...“

Da steht's! Ich habe das mit eigener Hand geschrieben. Wer mir damals gesagt hätte, daß ich das können würde!

Digitized by Google

Aber was mir das Herz zerriß und das Hirn zerwühlte, das kann ich auch heute noch nicht sagen. Nur das weiß ich, ich spürte es wie eine Kugel mir ins Hirn dringen und wunderte mich, daß ich noch diesen deutlichen Gedanken hatte. Ich sah, wie mein Sohn Richard mich umhalste; ich hörte noch, wie er rief: „Vater, lieber Vater!“ dann war's vorbei.

Als ich wieder erwachte, war meine erste Empfindung: Warum wieder leben? Du hattest ja den Tod überwunden. Aber sofort schoß mir der Gedanke auf: Ach die Mutter! Sie hat's geahnt. Wie wird sie es ertragen?

Annette trat auf mich zu, und als errieth sie mein Sinnen, sagte sie mit thränenerstickter Stimme: „Der Mutter sagen Sie heute Nacht nichts davon. Am Morgen, dem kommenden Tag entgegen .... Wenn Sie wünschen, daß ich es ihr mittheile, ich bin bereit ... O, wie sind Ihre Hände so kalt!“

Sie kniete nieder und küßte mir die Hände.

Der Kreisdirektor hatte Richard das Zeitungsblatt überreicht; ich sah es in seiner Hand zittern. Ich ließ mir das Blatt reichen; ich las — den Steckbrief gegen meinen Sohn.

Als ich endlich heimkehrte, mußte ich mich zum ersten Mal auf meinen Sohn Richard stützen. Annette hatte gebeten, mich begleiten zu dürfen, das unruhige, hastige Wesen war lauter Demuth und Hülfsbereitschaft geworden. Wir lehnten ab.

Ich kam an mein Haus.

Da steht es, breit und wohlgefügt, aber da zieht keine Freude mehr ein.

In der Blutbuche wehte der Thalwind, der Röhrbrunnen rauschte und quoll, und der helle Mond glitzerte im Wasserstrahl. Das sieht man Alles wieder und doch —

Ich mußte mich auf die Freitreppe setzen, und erst jetzt konnte ich weinen.

Wie oft war Ernst hier auf und abgerannt, wie wendete er damals, da er als kleines Kind zum ersten Mal auf allen

Digitized by Google

Vieren die Treppe hinan kletterte, den hellen Kopf mit den blonden Locken nach mir, da ich ihn anrief, und hielt ruhig, bis ich kam und ihn auf den Arm nahm.

Jetzt hatte er einen ruhelosen Dämon hieher gebannt, gegen den es keinen Anruf, keine Beschwörungsformel gibt.

„Herr! warum sitzet Ihr auf Euerer eigenen Schwelle, wie ein fremder Bettler?“ redete mich unversehens Rothfuß an. „Hab' schon gehört, was unser Unband, der Ernst gethan hat. Kränkt Euch das Herz darum nicht ab! Es hilft nichts. In der Welt muß Jeder selber seine Haut zu Markte tragen. Freilich ist's schlecht. Aber Courage ist doch dabei. Hunderte und Tausende möchten thun, was er, und sie folgen der Trommel Rembedebem — und thun stolz damit. Und wissen Sie, was ich denke? Lassen Sie mich nur reden, Herr Professor, ich weiß, was ich sag'. Ich sag', jede große Familie muß ihren Trottel haben, oder einen Nichtsnutz. Und da will ich doch tausendmal lieber einen Nichtsnutz, als wie einen Trottel, wo Einem die Haare zu Berg stehen, wenn man ihn nur sieht.

Ja, meine Mutter hat Recht gehabt. Besser sauer als faul, hat sie im Sprüchwort gehabt, und so ist's: besser sauer als faul, und — und — schlecht hören ist nicht so arg, wie schlecht sehen.

In jeder Familie ist etwas; es ist, wie jene arme Frau gesagt hat: überall ist etwas, nur in meinem Schmalzhafen ist nichts.“

Rothfuß richtete mich auch leiblich wieder auf.

Ich ging mit ihm die Treppe hinan in die Stube. Mit leiser Stimme erbat er sich's, der Meisterin morgen früh die Nachricht beizubringen, denn er sei der Tauglichste dafür. Er wolle es ihr so sagen, daß sie es für dummes Geschwätz halte und ihn ausschelte, oder doch einen Zorn auf ihn werfe. Das sei gar gut, da verrauche der erste Jast, und dann trage man das Schwere besser.

Digitized by Google

Daneben wünschte Rothfuß, wenn er nur etwas wüßte, um dem Funk sein böses Maul zu stopfen; denn alle anderen Menschen seien gewiß so betrübt wie wir.

Da war's. Die ganze schadenfrohe oder auch mitleidige Welt war herbeigerufen.

Aber was liegt an der Welt! Sie kann dir diesen Schmerz nicht mehren und nicht mindern.

Ich habe viel bitteres Leid erfahren, ich habe in die Grube gesehen, darein man mein Liebstes versenkte; aber kein Schmerz gleicht dem um ein im Leben verlorenes Kind.

Der erste Morgendämmer zeigte sich am Himmel, die Vögel in den Bäumen zwitscherten, die Sonne kommt wieder, alles Leben erwacht, und jetzt endlich fand ich eine Stunde Schlaf.

„Schlafmörder!" Mit diesem Wort erwachte ich aus dem Schlafe.

Wie kann er ruhen, sich der Speise und des Trankes freuen, während er weiß, daß die Eltern um ihn bangen!

Es ist mir oft gesagt, und es spricht sich leicht: Du mußt herzhaft einen Strich durch seinen Namen machen.

Ja herzhaft! Ueber das Wort kommt man nicht hinüber.

Meine Frau schlief die ganze Nacht sanft und athmete leicht. Wird ihr je wieder solch ein erquickender Schlaf zu Theil werden?

Viertes Kapitel.

Der Morgen war frisch und klar. Wir saßen um den Familientisch, und Jedes hatte zwiefaches Bangen in der Seele. Wir trugen den Trauergedanken, und der sollte jetzt auf das Mutterherz übergehen.

Richard hatte Bertha die Kunde mitgetheilt.

Digitized by Google

Die Mutter sah Bertha oftmals an und verwies ihr endlich, daß sie wieder geweint habe: Man müsse das Unabänderliche gelassen tragen; wir Menschen seien wie die Pflanzen des Feldes, die still halten müssen, wenn aus der oberen Schicht ein Gewitter losbricht.

Bertha antwortete nicht, und wir sahen einander flüchtig an.

Wird die Mutter auch in den nächsten Minuten diese Kraft bewahren?

Rothfuß knallte vor dem Hause. Er fuhr mit Martella ins Feld.

Draußen wollte er ihr die Sache mittheilen; da sollte sie sich austoben und keinen Lärm im Hause machen.

Auch Viktor fuhr mit ihnen.

Meine Frau fragte, ob denn die Zeitung noch nicht gekommen sei, warum ich sie nicht lese, und sie wolle wissen, was vorgeht.

Jetzt war der Augenblick da. Ich sammelte alle mir noch verbliebene Kraft und sagte: „Wir halten dich beim Wort. Man muß das Unabänderliche gelassen tragen."

„Was ist? was ist?"

„Unser Sohn Ernst ist — entflohen."

„Doch? doch?" rief meine Frau, legte die geballten Fäuste aufs Herz und preßte die Lippen zusammen und starrte drein.

Die Kinder und ich faßten ihre Hände, ihre Stirn.

„Nur eine Sekunde laßt mich!" flüsterte sie. „So! so! ich kann wieder athmen. Und jetzt bitte ich: still! still!"

Sie schloß die Augen, wir Alle waren lautlos. Die Uhren gingen im schnellen Takt, und draußen sang ein Distelfink unaufhörlich.

Jetzt that die Mutter die Hände vom Gesichte. Die Thränen quollen hervor; sie ließ sie rinnen. Sie faltete die Hände auf der Brust, und leise, ohne einen lauten Ton des Schmerzes klagte sie:

Digitized by Google

„O, mein Sohn, mein armer Sohn! mein armes, unglückliches Kind! Unstet und flüchtig bist du nun immerdar in der weiten Welt, heimathlos, verirrt, verwirrt, ein wandelnder Zeuge der Verwirrung daheim, ruhelos, uneins, zerrissen.

Sein Herz ist in Unordnung. Ach, man kann einen Menschen schneller und leichter verderben, als verbessern. Wer diesen Krieg gerecht findet vor Gott, der stehe auf und stoße meinem Sohn das Schwert in die Brust!"

Bei den letzten Worten hatte sie sich erhoben; jetzt sank sie wieder zurück. Sie richtete sich aber gewaltsam auf und fragte: „Weiß schon Martella?" Ich entgegnete, daß Rothfuß sie mit ins Feld genommen, um ihr dort Alles zu sagen.

„Gut," antwortete sie. „Gib mir die Zeitung, ich will den Steckbrief lesen. Also darum ist der Kreisdirektor gestern gekommen und ohne Abschied wieder fort? Gib mir den Steckbrief, den jetzt Tausende lesen. Ich bin die Mutter!"

Ich mußte ihr sagen, daß ich das Blatt Rothfuß gegeben, der es als Zeugniß verlangte, damit es Martella glaube.

Die Mutter nickte und sagte: „Ja, Martella! Ich will euch etwas sagen. Ernst ist entflohen, weil er nicht in diesem Bruderkriege kämpfen wollte. Das ist wahr. Das gilt. Ich weiß es. Aber glaubt mir auch mehr! Er ist untreu — untreu an Eltern und Geschwistern und an seiner Braut. Ich bitte, Heinrich, widersprich mir nicht! Versprecht mir Eins!"

„Was du willst."

„Du, Vater, du, und ihr, seine Geschwister, gelobt mir, auch wenn ich nicht mehr bin, Martella als Kind des Hauses, als Angehöriges zu behalten, fest, unverbrüchlich!"

Wir versprachen es.

„Und noch Eins bitte ich. Was auch vorkommt, verhehlt mir nichts, keine Minute! Verderbt euch nicht um meinet-

Digitized by Google

willen! Ich kann Alles ertragen, wenn ich weiß, daß ich Alles erfahre."

Wir versprachen auch das.

Nun wünschte sie, daß ich sofort aufs Feld gehe, denn sie glaube, Rothfuß könne Martella nicht halten; sie renne davon in Elend oder Tod.

Richard sagte, er sei Beistand genug; er wisse wohin Rothfuß gefahren sei. Er eilte fort.

„Gehen Sie nur hinauf!" hörten wir Richard noch vor dem Hause sagen. Dann rannte er davon.

Annette kam in die Stube. Ihre sonst fast hoffärtige Erscheinung war zaghaft und demüthig, und sie sagte in innigem Tone, sie bitte als Zugehörige das Leid mit uns tragen zu dürfen. Die Mutter streckte die Arme aus, und zum ersten Mal umarmte und küßte sie Annette.

„Ich habe Riechsalz und allerlei derart mitgebracht," sagte Annette, während ihr die dicken Thränen über die Wangen liefen, mit heiterm Tone, „aber Sie, liebe Frau Gustave, Sie brauchen das nicht. Sie stehen fest wie der Baum im Walde."

„Ernst wird nie mehr in diesen Wald kommen," klagte die Mutter.

Weder Bertha, noch ich brachten ein Wort hervor; aber Annette sagte: „Sie haben das Recht zur tiefsten Trauer. Ich werde Ihnen nie etwas davon ausreden wollen. Ich weiß, wie bitter es ist, wenn Freunde kommen, die damit zu trösten glauben, daß sie die Größe des Schmerzes wegleugnen und vertuschen. Es ist doch gut, daß ich zwischen euch bin. Ich bin nur die Theilnehmende, ihr seid die Betroffenen. Bei allem Theilnehmen kann ich auf Stunden frei sein und euer Leid vergessen. Dadurch werde ich wieder brauchbar, euch zu dienen."

Die Mutter faßte nochmals die Hand Annettens und legte sich dieselbe auf die Stirn.

Digitized by Google

„Glaubst du," wendete sich meine Frau an Annette, „glaubst du, daß Ernst im rechten Lichte sieht, was er gethan?"

„Nein!"

„Das hoffe ich auch. Ach, ich wünsche, daß mein Kind nicht klar denke! Er muß glauben, er sei im Recht. Da kann er doch am Tag leben und in der Nacht ruhig schlafen. Wie freut man sich, daß einem Kinde helle, feste Jugenderinnerungen in die Seele wachsen, und nach solcher That muß man ihm wünschen, daß er Alles vergesse, kein Gedächtniß habe."

Und zu mir gewendet, fuhr sie fort: „Mir thut's so weh, daß meine beste Lehre todt ist."

„Welche?"

„Wenn man mich fragte, wie man Kinder gut erzieht, habe ich stets gesagt: Haltet eine gute Ehe! aus einer guten Ehe kommen gute, rechtschaffene und gewissenhafte Kinder; nun soll auch das nicht mehr sein."

Keines von uns erwiderte ein Wort. Annette berichtete leise, daß sie so eben eine Depesche erhalten, die Siegesnachricht sei falsch; ganz im Gegentheil seien vielmehr die Preußen in Böhmen eingedrungen.

„Ach, wie bald trauern noch mehr Mütter! O, wenn man die Jammerschreie der Mütter in einen einzigen zusammendrängen könnte, wo ist ein Mensch, der ihn hörte und noch am Leben bliebe!"

So klagte die Mutter. Wir saßen still.

Richard trat ein und erzählte: Als Rothfuß die Nachricht von der Flucht Ernsts mitgetheilt habe, jauchzte Martella hochauf. Sie pries seine Klugheit.

Da rief Viktor: „Pfui! Onkel Ernst ist feig. Pfui! pfui! Onkel Ernst ist ein schlechter Mensch." Martella hob die Sense empor und schwang sie gegen Viktor. Rothfuß hielt den Streich noch glücklich auf. Martella rang nun mit Rothfuß

Digitized by Google

und schalt den Viktor: „Soldatenkind! Du mußt still sein, du Soldatenkind!“ Plötzlich rief sie: „Ich weiß, wo Ernst ist, ich gehe zu ihm. Fort, fort von euch Allen!“ Sie rannte behend davon und Richard gerade in die Arme.

Als Richard das erzählte, stockte seine Stimme, und er sah eine Weile vor sich nieder. Dann berichtete er weiter, daß Martella ruhig wurde und sich geduldig heimführen ließ, als er ihr sagte, die Mutter verlange nach ihr. Jetzt sitze sie drunten in der Scheuer auf dem Klee und warte, bis man sie rufe.

Martella wurde heraufgerufen. Die Mutter bat, daß wir Alle das Zimmer verließen.

Ich habe nie erfahren, was die beiden mit einander sprachen.

Fünftes Kapitel.

Der Eisenhändler Eduard Levi kam und ging vorsichtiger Weise auch zuerst zu meinem Neffen Joseph. Dorthin ließ er mich rufen und übergab mir einen Brief von Ernst. Die Buchstaben sind mit ruhiger Hand geschrieben und der Brief lautet:

„Meinen Eltern sage ich Lebewohl. Ich verlasse mein sogenanntes Vaterland auf ewig.

Es thut mir wehe, daß ich euch wehe thue: aber ich muß.

Hätten Tausende es mit mir gethan, man würde es als Großthat preisen. Müssen wir uns dem entarteten Vaterlande opfern?

Ich kann meine Volksgenossen nicht tödten und mich nicht von ihnen tödten lassen.

Bewahrt mir Martella! Ich schreibe ihr selbst.

Euer verlorener Sohn.“

Digitized by Google

„Du mußt solch einen Sohn aus dem Herzen reißen, mußt ihn ganz vergessen!" So sagt wohl Mancher, wie jetzt Joseph sagte, als er den Brief gelesen hatte. Aber wer je das Wort „Vater" von einer Kindeslippe gehört, der weiß, daß das unmöglich ist.

Von jetzt an hieß der Spruch meines Lebens: Kein Tag ohne Kummer. Wißt ihr, was das heißt? Kein reiner, voller, heller Tag mehr! Kein Tag ohne Kummer!

Aber gesteh' ich's nur: ich gab die Hoffnung nicht auf. Ich hatte eine stille Zuversicht, daß Ernst sich wieder zurechtfinde. Wie das geschehen sollte, ich wußte es nicht; aber ich wußte: unter all dem gewaltsam Zerstörten und Vermorschten ist ein unverwüstlich guter und reiner Kern in meinem Sohn.

Es kann eine Wandlung der großen Geschichte kommen, die die Lebensgeschichte meines Sohnes wieder in den rechten Weg lenkt.

Meine Frau nannte seinen Namen nur noch einmal zu mir. Aber der Gedanke an das Kind war nur um so fester und stärker.

Sie gab sich Mühe, sich aufrecht und an allem Gegenwärtigen theilnehmend zu halten. Aber von jener Stunde an, da sie „Doch! Doch!" gerufen, mußte sie offenbar gewaltsam ihre Willenskraft anspannen.

Sie war immer müde. Sie ging wenig mehr aus dem Hause, kaum einmal in den Garten, wo sie sich auch bald auf die Bank setzte. Sie schaute oft verloren drein, und wenn man sie ansprach, sammelte sie wie in Hast ihre Gedanken.

Martella hatte ihren besondern Brief erhalten, es lag ein Ring darin. Aber sie zeigte Niemand die Worte, die Ernst geschrieben hatte, ich glaube, auch meiner Frau nicht.

Der Eisenhändler Eduard Levi benahm sich verständig und zurückhaltend. Er suchte nicht zu erklären und nicht zu trösten, sondern erzählte einfach den Vorgang, und wenn es nicht

Digitized by Google

mein eigener Sohn und die Sache nicht so schwer traurig wäre, hätte man sich an der Erfindungsgabe Ernsts fast erheitern können.

Er kommt spät Abends in das Städtchen, geht sofort auf die Polizeiwache und befiehlt dem Landjäger, ihm den Eduard Levi herbeizuschaffen. Dieser kommt, und Ernst sagt zu ihm: „Du warst Soldat, du bist zuverlässig, dir vertraue ich's an."

Er theilt ihm nun geheimnißvoll andeutend mit, daß er eine Aufstellung der Preußen auszuspioniren habe und bat, ihm sofort französisches Geld und den Anzug eines jüdischen Viehhändlers zu verschaffen, auch einen Viehhändler mit einem richtigen Passe ihm zuzuführen.

Alles wurde pünktlich besorgt, und Ernst schrieb die beiden Briefe mit der Weisung, sie erst am dritten Tage abzuliefern.

Er reiste mit seinem Begleiter ab, dessen Paß er sich unterwegs zeigen ließ, denselben aber nicht zurückgab. Dem Viehhändler — Kuhherschel ist sein Name — schärfte er ein: „Du rufst mich stets nur Rothfuß!"

„So heißt ja der alte Knecht, der Alles bei dem Herrn Vater gilt."

„Eben deßwegen, da behältst du den Namen gut. Also wie heiß' ich?"

„Wie der Herr Knecht."

„Nein, wie?"

„Rothfuß; den Namen kennt ja jedes Kind. Darf ich fragen?"

„Du darfst gar nichts fragen."

Die gemeinsame Reise ging bis Kehl. Dort verschwand Ernst, und nachdem der Kuhherschel einen ganzen Tag gewartet hatte, kehrte er um.

Ernst war wahrscheinlich zu meiner Schwester nach dem Hagenauer Wald oder zu meinem Schwager, dem Wasserbaudirektor am Oberrhein, gereist.

Digitized by Google

Einen Beutel mit Geld, das dem Staate gehörte, übergab er dem Eduard Levi zur Aufbewahrung.

Joseph, der allzeit bereite Helfer, erbot sich sofort, ihm nachzureisen und über sein Fortkommen mit ihm zu berathen.

Ich war bei Joseph, als Rothfuß die bei uns zurückgelassenen Kleider Ernst's brachte, die er nach meiner Anordnung heimlich zusammengepackt hatte.

Martella hatte den Joseph begleiten wollen, aber dieser willigte nicht ein, und nun sagte Martella zu dem Hunde: „Murrle, geh' mit dem Vetter! geh', such deinen Herrn!"

Der Hund schaute sie an, dann wendete er sich und ging willig mit Joseph.

Während ich noch bei Joseph war, kam eine Nummer der Landesblätter, die mir unter Kreuzband zugeschickt war.

Darin hieß es:

„Vater Noah, der Preußenspeichler" — an diesem Wort erkannte ich sofort meinen Nachbar Funk — „hat aus seiner Arche nun auch eine Taube desertiren lassen.

Wir halten das Gerücht, daß der Vater selber, um nicht gegen die geliebte Pickelhaube zu kämpfen, dem Sohn den Hinausweg gewiesen, für ein böswillig erfundenes.

Solche Entschiedenheit hat weder die Partei der Bettelpreußen, noch dieses schwachmüthige, alte Haupt.

Aber der Tugendstolz des Edelkaffers vom Walde hat einen Knacks bekommen."

Ich muß sagen, daß mich diese Niedrigkeit persönlich tief schmerzte; noch mehr aber schmerzte mich, daß Menschen im Parteihader Solches aushecken konnten.

Joseph sagte:

„Man sollte sich eigentlich ständig einen Feind halten, um zu erfahren, welcher Deutung unser Thun und Lassen unterworfen sein kann."

Joseph war Bürgermeister. Der Landjäger kam, um ihm einen Rapport zu bringen.

Digitized by Google

Ich erschrak ins Herz hinein und schämte mich vor dem Landjäger.

Der Mann hat den Steckbrief gegen meinen Sohn in der Tasche.

Ja, die Ehre! Man merkt erst, wenn sie gestürzt ist, wie weit und in welchem Grunde ihre Wurzeln gehen.

Unruhe ist der ärgste Dämon des Lebens; sie war in unser Haus gebannt.

Wir merkten erst jetzt, wie stolz wir gewesen, da unser Stolz gebrochen war.

Als ich durch das Dorf ging, begegnete mir der meineidige Bäcker Lerz von Hollerberg. Er streckte mir vertraulich die Hand entgegen. Hielt er mich für Seinesgleichen? Ich weigerte ihm die Hand.

Er zuckte verächtlich die Achseln und ging seines Weges.

Der Erste, der zu mir kam, war mein Nachbar, das heißt der anderthalb Stunden von mir wohnende Baron Arven.

Vornehm und brav, so sieht er aus in seiner großen haltungsvollen Gestalt, in seinem mild ruhigen Antlitze, und wie er aussieht, so ist er: nichts von falschem Schein, aber auch nichts versteckt.

Ich muß auch noch etwas von seiner Familie erzählen.

Nach dem alten Zuge unserer Landschaft donauabwärts war er in österreichische Kriegsdienste eingetreten, hatte seinen Abschied genommen, das Stammgut angetreten und eine Frau mitgebracht, die sich als Böhmin immer fremd hielt gegen die Umgebung und nur mit der Geistlichkeit lebhaften Verkehr hatte.

Der Bischof hatte bei seinen Firmungsreisen schon zwei Mal auf dem Schlosse gewohnt.

Sie lebte still auf dem Schlosse, oder eigentlich in dem Klosterhause; denn das Gut, das er bewirthschaftet, ist ein ehemaliges Klostergut.

Der Baron hat zwei Söhne die in der Cavallerie dienen, prächtige Menschen; er selber ist Mitglied unserer ersten

Digitized by Google

Kammer, spricht wenig, stimmt aber immer in mäßig freisinniger Weise.

Er hat keine Achtung vor dem Volk; die Rohheit, nicht blos der Manieren, vielmehr die sittliche Rohheit stößt ihn ab. Er bestreitet nicht, daß die Menschen im Allgemeinen gleich berechtigt seien, aber den Menschen im Besondern räumt er nur soviel Geltung ein, als sie Bildung und Besitzthum oder an deren Statt äußere Stellung haben; in dieser Beziehung ist er ein voller Aristokrat.

Die Bauern sprechen mit Ehrerbietung und Liebe von ihm; er ist aber nie zutraulich gegen sie. Er ist besonders thätig als Vorstand unseres landwirthschaftlichen Vereins. Er hat den schönsten Viehstand, die besten neuen Maschinen, und seine besondere Liebhaberei ist, die vielen Waldbäche und Seen in unserer Gegend wieder mit Fischen zu bevölkern.

Er ist ein leidenschaftlicher Jäger und Fischer und weiß überhaupt den Tag in bester Cavaliersart mit Anstand zu verbringen. Rautenkron beforstet ihm seinen Wald.

Eben an diesem Tag kam der Baron angeritten, von seinen beiden schönen großen Hunden gefolgt, und stellte bei Joseph ab. Er begrüßte Annette, die er kannte, denn er wohnt mit seiner Familie jeden Winter mehrere Monate in der Hauptstadt; das Geschlecht derer von Arven hat dort ein altes Familienhaus.

Er kam zu mir, reichte mir still die Hand und setzte sich.

Mir fielen die Worte vom Buch Hiob ein, die mich immer so tief gerührt haben: „Und die Freunde kamen zu ihm und setzten sich still zu ihm."

„Lieber Herr Nachbar," sagte er endlich, „Sie sind, wie ich sehe, nun auch hoch eingeschätzt in der Unglücksteuer, die Jeder bezahlen muß. Sie können sich allen Trost selber sagen, und ich kann nur hinzufügen: Tausende möchten das Gleiche thun wie Ihr Sohn."

Und nun sprach er in seinem mildgelassenen Tone über diesen greulichen Krieg der Deutschen untereinander. Napoleon

Digitized by Google

hoffe, daß Oesterreich und Preußen beiderseits ihre beste Kraft erschöpfen; dann sei er Meister und Friedensstifter und könne seinen Preis dafür dictiren. Er war natürlich als ehemaliger österreichischer Offizier kein besonderer Anhänger Preußens; er hatte eine natürliche Abneigung gegen die nordische Herbheit, aber er glaubte aus seiner Kenntniß der österreichischen Heeresorganisation sagen zu dürfen, daß Preußen obsiegen werde. Er sagte das mit großer Ruhe, obgleich seine beiden Söhne bei unserer Armee standen.

Die Anwesenheit des Barons brachte eine sanfte Beschwichtigung in unser Haus. Er wünschte auch meine Frau zu sprechen, und als ich ihr das sagte, kam sie in die Stube, und es war wie ein schöner zweistimmiger Trauergesang, wie die Beiden mit einander sprachen.

Wo der Baron eintrat, stellte sich sofort eine gewisse milde Abtönung her. Wie er jetzt mit meiner Frau sprach, kamen Gedanken aus ihr hervor, die wir vielleicht sonst nie gehört hätten. Wenn sie mit Fremden sprach, offenbarte sich ihre reine und hohe Weltbetrachtung stets weit mehr, als wenn sie mit uns allein war.

Bald nach dem Baron kam der aus dem Staatsdienst ausgetretene Intendanturrath Reckingen aus der Stadt. Er hielt sich sonst ganz abgeschlossen von der Welt. Er hatte auf einer Kahnfahrt auf dem Bodensee seine junge Frau verloren. Er war ihr nachgesprungen, brachte sie ans Ufer, aber sie war todt. Seitdem lebte er einsam, nur der Erziehung seines ihm verbliebenen Töchterchens gewidmet.

Ich wußte, was es heißt, daß der Mann aus seinem abgeschlossenen Leben heraustrat.

Er schien nicht mehr gewöhnt, sich im Worte zu ergehen. Auch jetzt sprach er nur wenig und ging bald in den Vorgarten an unserm Hause, um dort Rosensetzlinge einzupflanzen, die er mitgebracht hatte.

Eine besondere Genugthuung war mir's, daß eine Depu-

Digitized by Google

tation meiner Wähler kam. Es waren drei angesehene Bauern-Bürgermeister aus der Nachbarschaft. Sie sprachen nichts von dem mir widerfahrenen Kummer. Es wurde fast nur vom Kriege gesprochen, und als Martella Wein brachte, sahen sie das Kind groß an.

Sechstes Kapitel.

Tragen wir Schuld an dem Irrgange unseres Sohnes Ernst? Wir haben unsere Kinder durch Beispiel und Lehre zum Guten gelenkt; aber wer kann ihre Seelen bestimmen? Draußen im Feldgebreite habe ich manchen undankbaren Boden dankbar gemacht und droben im Walde habe ich Bäume gehegt. Das Gesetz der Natur ist fest, und doch erwächst kein Baum ganz ungeschädigt, wie viel weniger ein Mensch.

Wir haben an unserm Sohn Richard nur Gutes, Ordnungsgemäßes erlebt. Seine Entwicklung ist eine natursichere. Von früh an hat er sich für die Wissenschaft entschieden; ohne Ablenkung schritt er voran und stand allzeit in der Kraft eines gemäßigten, klaren, die Weltdinge im allgemeinen Zusammenhange erfassenden Geistes.

Wir können uns weder hier ein Verdienst, noch dort eine Schuld zuerkennen.

Meine Frau hatte den ersten Anprall des bittern Leides fügsam und sich selbst getreu ertragen. Nun stellte sich aber doch ein Widerstand der Naturgewalt ein, dessen sie nicht Herr werden konnte, und das Räthsel: warum grade mir, grade uns dieses Unheil? wurde neu geweckt.

Ich sage es nicht gern, aber die Wahrheit zwingt mich dazu: die Ankunft meiner Tochter Johanna bewirkte das.

Johanna hatte auch Schweres zu tragen. Ihr Mann

Digitized by Google

kränkelte, ihr Sohn stand im Felde, und sie erschien sich auserlesen zum Leide, aber auch auserlesen durch einen höheren Glauben. Diesen Glauben suchte sie mit rücksichtslosem Bekehrungseifer in uns zu erwecken. Eben jetzt, meinte sie, in der Zerknirschung, solle die Erlösung bei uns eintreten. Der Unkirchlichkeit unseres Hauses gab sie die Zerfahrenheit und Unbotmäßigkeit unseres Sohnes Schuld.

Meine Frau war von ihrem Vater, wie man es kurzweg nennt, heidnisch erzogen worden; denn sie empfing mehr Lehren aus dem klassischen Alterthum, als aus dem jüdisch-christlichen.

Wir saßen im Antikensaal. Die Thür nach dem Garten stand offen. Meine Frau hatte eifrig gelesen; jetzt legte sie das Buch weg und sagte: „Das thut gut."

„Was hast du gelesen?" fragte Johanna. Sie antwortete nicht, und erst als ich die Frage wiederholte, sagte sie: „Ich habe Sophokles' Antigone gelesen und finde darin bestätigt, daß ich Recht habe."

„Womit?"

„Ich habe mir einen Gedanken meines Vaters erneut. Als ich ihm Antigone zum ersten Mal vorgelesen, sagte er: Eine Frau durfte so handeln, und sie handelte recht; ein Bruder hätte nicht so handeln dürfen. Der Schwester, der Frau steht das Naturgesetz der Geschwisterliebe über dem Staatsgesetz, das den Bruder als Vaterlandsverräther trifft, und das ist das Tragische, daß Schuld und Unschuld in Eins verflochten, daß zweierlei Berechtigungen mit einander streiten. — Ihr Männer mögt Ernst verurtheilen. Ihr verlangt bedingungslose Anerkennung der gesetzmäßigen Autorität. Ihr habt Recht; denn ihr seid Männer des Rechts. Ich aber berufe mich mit Antigone auf jenes höhere, über den Staatsgesetzen waltende Recht.

„Denn heute nicht und gestern erst, nein, alle Zeit
Lebt dies, und Niemand wurde kund, seit wann es ist."

Dies Buch ist mir ein heiliges Buch."

Digitized by Google

„Mutter!“ schrie Johanna mit bebender Stimme, „Mutter, und das sagst du, während ich das einzig heilige in der Hand habe?“

„Es ist auch heilig in seinem Sinne. Aber von dem tiefen Kampfe des Menschenherzens mit dem Staatsgesetze lehrt es mich nichts.“

„Mutter!“ rief Johanna, vor ihr niederknieend, „hier ist die Bibel! Mutter, ich beschwöre dich, laß jetzt die profanen Bücher! Sie können dir nichts geben. Laß Gott zu dir sprechen!“

„Er spricht auch aus diesen zu mir,“ erwiderte meine Frau.

„Mutter! Wir trauern um den verlorenen Sohn.“

„Das ist der unsere nicht, er ist nicht verloren. Er ist ein trauriges Opfer.“

Richard trat ein und die Mutter sagte: „Lies mir die Geschichte aus dem Evangelium.“

„Welche meinst du?“ fragte Richard.

„Die Mutter meint die Geschichte vom verlorenen Sohn,“ fiel Johanna ein, und die Bibel hochhaltend fuhr sie fort: „Hier ist sie. Evangelium Lucä 15, am 11ten. Ich will sie lesen.“

„Nicht du, Richard.“

„Aber Mutter!“

„Ich will sie von dir hören, Richard.“

Als dieser eben das Buch in die Hand nahm, trat Annette ein. Sie fragte bescheiden, ob sie störe.

Die Mutter verneinte und bat, daß sie sich an ihre Seite setze.

Richard las mit ruhiger volltönender Stimme:

„Ein Mensch hatte zween Söhne.

Und der jüngste unter ihnen sprach zu dem Vater: Gib mir, Vater, das Theil der Güter, das mir gehört. Und er theilet ihnen das Gut.

Und nicht lange darnach sammlet der jüngste Sohn Alles

Digitized by Google

zusammen und zog ferne über Land, und daselbst bracht er sein Gut um mit Prassen.

Da er nun alle das Seine verzehret hatte, ward eine große Theuerung durch dasselbige ganze Land, und er fing an zu darben.

Und ging hin und hänget sich an einen Bürger desselbigen Landes, der schicket ihn auf seinen Acker, der Säu zu hüten.

Und er begehrte seinen Bauch zu füllen mit Träbern, die die Säu aßen, und Niemand gab sie ihm.

Da schlug er in sich und sprach: Wie viel Taglöhner hat mein Vater, die Brot die Fülle haben, und ich verderbe im Hunger.

Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündiget in den Himmel und vor dir,

Und bin fort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße, mache mich als einen deiner Taglöhner.

Und er machet sich auf und kam zu seinem Vater. Da er aber noch ferne von dannen war, sahe ihn sein Vater und jammert ihn, lief und fiel ihm um seinen Hals und küsset ihn.

Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündigt in den Himmel und vor dir, und bin fort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße.

Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringet das beste Kleid hervor und thut ihn an, und gebet ihm einen Fingerreif an seine Hand und Schuh an seine Füße.

Und bringet ein gemästet Kalb her und schlachtet's, lasset uns essen und fröhlich sein.

Denn dieser mein Sohn war todt und ist wieder lebendig worden, er war verloren und ist funden worden. Und fingen an fröhlich zu sein.

Aber der älteste Sohn war auf dem Felde, und als er nahe zum Hause kam, hörte er das Gesänge und den Reigen.

Digitized by Google

Und rief zu sich der Knechte Einen und fraget, was das wäre?

Der aber sagte ihm: Dein Bruder ist kommen, und dein Vater hat ein gemästet Kalb geschlachtet, daß er ihn gesund wieder hat.

Da ward er zornig und wollt nicht hinein gehen. Da ging sein Vater heraus und bat ihn.

Er antwortet aber und sprach zum Vater: Siehe, so viel Jahr diene ich dir und habe dein Gebot noch nie übertreten, und du hast mir nie einen Bock gegeben, daß ich mit meinen Freunden fröhlich wäre;

Nun aber dieser dein Sohn kommen ist, der sein Gut mit Huren verschlungen hat, hast du ihm ein gemästet Kalb geschlachtet.

Er aber sprach zu ihm: Mein Sohn, du bist allezeit bei mir, und Alles, was mein ist, das ist dein.

Du solltest aber fröhlich und guts Muths sein; denn dieser dein Bruder war todt und ist wieder lebendig worden; er war verloren und ist wieder funden."

Als Richard geendet hatte, legte er die Hand auf das offene Buch und sagte: „Die Geschichte hat viel Dramatisches. Der Vater, die beiden Söhne, der Knecht sind knapp und treffend charakterisirt, und mit richtigem Takt ist eine Mutter gar nicht erwähnt. Denn hier können nicht Doppeltöne angebracht werden, in einer Variation von Empfindung des Vaters und Empfindung der Mutter; eine Mutter würde auch das Aussehen des Sohnes besonders betonen, während es hier ganz unbeachtet gelassen ist. Auch —"

„Was ist das? Du bist nicht bei deinen Studenten," fuhr Johanna heftig drein.

Lächelnd und gelassen fuhr Richard fort: „Meine Studenten haben aber die Freundlichkeit, mich einen angefangenen Satz beenden zu lassen. Ich setze also vorerst hinzu: es ist auch keine Schwester in dieser sinnreichen Parabel erwähnt. Ich weiß nicht, was eine Schwester zur Sache sagen würde."

Digitized by Google

Johanna fuhr heftig auf; ihre Züge verzerrten sich. Sie hatte den Mund geöffnet, brachte aber kein Wort hervor.

„Soll ich weiter sprechen, Mutter?“ fragte Richard.

„Gewiß! sprich!“

„Zunächst also! Wir erkennen den reinen Geist, der sich hier darlegt, in unserer Weise so gut, als die Frommgläubigen.

Das Wesentliche ist hier für mich die vollständige Umkehr des Verhältnisses von Eltern und Kindern gegenüber der antiken Welt. In dieser tragen und büßen die Kinder durch ihr Schicksal das vorausgegangene Thun der Eltern und Vorfahren. Denkt nur an den Fluch der Atriden! Jetzt ist es durchaus anders. Das Schicksal der Eltern, ihr Glück und ihr Leid entquillt aus Leben und Thun der Kinder. Der Einzelne, den nun dieses Schwere trifft, ist eingefügt in das große allgemeine Gesetz des neuen Lebens.“

„Hast du noch mehr zu sagen?“ fragte Johanna mit hartem Ton. Sie hatte Richard die Bibel weggezogen und las fortwährend in derselben, wie wenn sie sich vor dem laut werdenden ketzerischen Geiste hier einbannen müßte; sie schien aber doch Alles gehört zu haben.

„Wenn du es gestattest, allerdings! Ich sehe in dieser Geschichte eine neue Gestaltung des alten, schon einmal in diesen Büchern behandelten Themas. Joseph in Egypten ist die ins Märchenhafte hinübergreifende Familiengeschichte, ohne lehrhaften Zweck erzählt, und doch den Lohn der Unschuld darstellend. Hier diese Geschichte, wo der Sohn wiederkehrt, der wirklich ein Sünder war, und darum nicht wiederkehrt als Vizekönig in Glanz und Herrlichkeit, sondern im Bettlergewand, bedeutet im Kern der gesammten alt- und neutestamentlichen Anschauung, wie auch in unserm Sinn eine Erlösung. Ja, jeder Mensch, der in Sünde verfällt, muß die Säue hüten . . . aber er ist nicht verloren, sondern durch Eindringen in demüthige Erkenntniß wird er erhöht vor dem,

Digitized by Google

der nie fehlte; denn Unrecht meiden ist leichter als ein begangenes Unrecht vor sich und vor dem reinen Geiste bekennen und sühnen."

Nach diesen letzten Worten hielt er eine Weile inne; dann fuhr er mit ruhiger gewordener Stimme fort: „Auf einem vortrefflichen Bilde von Führich ist die Scene dargestellt, wie der Vater den heimgekehrten verlornen Sohn, der vor ihm kniet, umarmt; der Sohn aber wagt es nicht, den Vater zu umarmen: tiefgebeugt still dankend faltet er über der Brust die Hände."

Johanna schien es aufgegeben zu haben, uns zu anderer Betrachtungsweise zu bringen. Sie stand auf, und die Bibel mit beiden Händen an die Brust drückend verließ sie uns ohne ein weiteres Wort.

„Begleite mich in den Garten!" sagte meine Frau zu Richard.

Sie erhob sich mit frischer Spannung und ging am Arme Richards hinaus. Ich war mit Annette allein. Große Thränen rollten über ihre Wangen. Dann sagte sie, nun erst sei sie eigentlich bekehrt, freilich anders, als die Geistlichen wollen; aber sie sehe jetzt: der beste Trost, die eigentliche Erhebung sei, wenn man das erfahrene einzelne Leid in das Allgemeine hineinhebe und als seelische Erfahrung der sich fortentwickelnden Menschheit fasse.

Sie bedauerte, daß Bertha nicht zugegen gewesen sei. Auch ihrem Manne wäre es eine Erquickung gewesen, das zu hören, er habe immer eine besondere Neigung zu Richard gehabt, ohne daß ihm eine nähere Beziehung gelungen wäre.

Sie eilte heim, wie ich glaube, um an ihren Mann zu schreiben.

Johanna reiste noch an demselben Tage ab. Sie sagte, sie sei hier fremd geworden, sie getröste sich dafür, daß sie sich daheim fühle in einem Vaterhause, das wir leider nicht kennten.

Digitized by Google

Wir konnten und mochten Johanna nicht zurückhalten, und warum soll ich's nicht sagen? wir fühlten uns heimischer und einiger ohne sie.

Siebentes Kapitel.

Bertha lebte abgeschlossen und möglichst für sich. Sie gestand offen, sie sei jetzt nicht in der Verfassung, sich um den verlorenen Bruder zu kümmern; sie habe schwer genug zu tragen an der Sorge um ihren Mann, den Vater ihrer Kinder.

Als auf unseren höheren Bergwiesen die Heuernte begonnen, half Bertha das Heu „worben," wie man hier das Ausspreiten des gemähten Grases nennt. Sie hoffte, durch die körperliche Arbeit wieder ihren Kinderschlaf zu bekommen, und war voll Freude, wenn sie morgens berichten konnte, daß sie traumlos geschlafen habe.

Annette fühlte sich von der Hitze geplagt, Bertha dagegen sagte, man müsse sich der Sonne preis geben, dann quäle Einen die Hitze viel weniger. Sie freute sich, wie ihre Kinder täglich sonnenverbrannter wurden.

Annette lenkte nochmals das Gespräch auf die Geschichte vom verlornen Sohn, und mit erheitertem Antlitz, aber nicht ohne Ironie sagte Richard: „Es freut mich, daß Sie bei einem Thema verharren und wieder darauf zurückkommen, und so will ich noch hinzufügen: Das alte Testament ist die in volksthümlicher Weise gefaßte Geschichte eines Volkes; das neue Testament dagegen die Geschichte eines erhabenen idealisirten Menschen als alleiniger Mittelfigur.

Das eigentliche Familienleben, Verhältniß zu Eltern und Geschwistern, ist im neuen Testament gar nicht accentuirt;

das Leben ist isolirt und in höherem Ton auf das Himmelreich gerichtet.

Im alten Testament, als Geschichte eines Volksthums, ist ständig das Familienleben in Aktion, und überflüssige Figuren, die nichts lehren, sind dabei nicht vergessen.

Ja, ich möchte es typisch finden: Moses hat einen Bruder und eine Schwester, die von Bedeutung sind, Jesus dagegen ist isolirt auf den Goldgrund aufgesetzt: nur der Zusammenhang mit der Mutter ist noch erwähnt und später zum Höchsten ausgedichtet worden."

„Ich bin Ihnen sehr dankbar," sagte Annette, „ich glaube, ich verstehe Sie, und ich darf wiederholen, was ich Ihrem Herrn Vater gesagt: Wenn man ein persönliches Leid gleich und immer als eine allgemeine seelische Erfahrung auffassen könnte, wäre man vom Schmerze erlöst."

Richard sah sie verwundert, fast zornig an.

Wenn er mit uns Allen war, wendete er sich vornehmlich an die Tochter des Kreisdirektors, die die Gesellschafterin Annettens war.

Das Besonnene, still Gemäßigte schien ihn grade im Gegensatz zu Annette anzuziehen, und vielleicht wollte er auch Annette zeigen, daß die gebildete Weiblichkeit in etwas Anderem bestehe, als im beständigen Aufgabenstellen, oder in dem Anspruche, daß man in galanter Weise auch geistig für die Bequemlichkeit der Frauen im Trab gehalten werde.

„Ich fürchte doch," sagte Richard zur Mutter, „Annette gehört zu jener Menschenklasse, die Alles gesprächsam abspielen, so daß wir sagen können: was uns Kirche, ist ihnen Concert," und als er weiter klagte, daß Annette im feinern Sinne des Wortes nicht gut höre, daß sie nicht gradezu aufzunehmen verstehe, was man ihr sage, sondern es sofort in ein Anderes verwandle, erwiderte ihm die Mutter lächelnd:

„Gib Acht auf den Professor in dir! Ich meine, der

Digitized by Google

Professor findet es störend, nicht stumm aufmerkende Zuhörer vor sich zu haben."

Richard, der streng gegen sich selbst war, bekannte sofort, daß er den Vorwurf verdiene. Er war weltverständig, lebte fortwährend in einer gewissen gemäßigten Zone, und das Hastige, Wetterwendische in Annette war ihm widersprechend.

Sie fühlte den Widerspruch, den er empfand, und nicht ohne Schalkhaftigkeit sagte sie einmal: „Der Waldhüter ist ein Abbild vieler Menschen. Ich glaubte, der Mann erquicke sich im Einathmen der frischen Waldluft, und er raucht im Wald beständig seinen schlechten Tabak."

Der kleine Krieg zwischen Annette und Richard ließ uns auf Stunden den großen Krieg draußen vergessen.

Annette war mit Sorgfalt um die Mutter bemüht und konnte sich gar nicht ersättigen an der Lust, bei ihr zu sein.

Richard suchte es zu verbergen, aber es war doch sichtbar, er hatte einen entschiedenen Widerwillen gegen Annette.

Ganze Tage hielt er sich bei dem Förster Rautenkron auf, und auch beim Baron Arven machte er mehr Besuche als sonst.

Wenn wir aber am Abend Alle beisammen waren, wußte Annette ihn trotzdem mittheilsam zu machen.

So lebten wir hier ein bewegtes Leben des Geistes und der Natur, und draußen standen die Schaaren, die dieselbe Sprache redeten, gegen einander und bereiteten einander den Tod.

Achtes Kapitel.

„Er hat ihn nicht gefunden, der Murrle ist da," sagte Martella eines Morgens. Ihr Hund, den sie Joseph mitgegeben hatte, war in der Nacht wieder gekommen.

Joseph kam am Mittag aus dem Elsaß zurück, er hatte

Digitized by Google

Ernst in der That nicht mehr getroffen; denn dieser war nur einen Tag bei meiner Schwester geblieben, hatte sich sehr aufgeregt und unstet gezeigt und war bald wieder abgereist.

Am Bahnhof soll ihn Jemand erwartet haben.

Joseph, sonst immer so ruhig und gemessen, war auffällig erregt und unstet.

Ich meinte, er entdecke uns nicht Alles, er habe Ernst doch noch gesehen; aber er verneinte es, freilich mit einem gewissen scheuen Blick. Er erklärte seine Mißstimmung als eine Folge der triumphirenden Schadenfreude, die er bei den Elsäßern wahrgenommen habe. Geschäftsfreunde und darunter ein Deputirter, der sehr wohl unterrichtet war, behaupteten, es sei eine Thatsache, daß der preußische Staatsmann dem französischen Kaiser ein gut Theil des linken Rheinufers, wenn nicht das Ganze dafür zugesichert habe, daß man ihn, nach erfochtenem Siege, in Deutschland nach Gutdünken schalten lasse.

Das linke Rheinufer! Wie oft hatte auch ich drüben im Elsaß in verschiedenen Kreisen als selbstverständliche Forderung gehört, daß Frankreich sich das aneignen müsse; denn die Franzosen als Herren der Welt hatten nur noch zu fragen, was ihnen beliebt.

Sollte ich den Untergang meines Vaterlandes erleben? Kämpften in dieser Stunde Deutsche gegen Deutsche, damit Frankreich sein Verlangen erfülle?

Ich sprach mit Joseph und Richard, ob es denkbar sei, daß ein deutscher Mann sein Vaterland verkaufe und verrathe.

Wir hatten keine Gewähr und suchten nur einander im Menschenglauben zu bestärken.

Durch das vergebene Mühen Josephs war aber inmitten des großen Elendes auch mein eigenes neu erwacht.

Mein Sohn verloren! Ich konnte am Abend mich nicht entschließen, zur Ruhe zu gehen. Ich starrte lange hinein in den Sternenhimmel und in die dunkeln Waldberge. Wo ist

Digitized by Google

er jetzt? Wie ist es möglich, daß er nicht dein gedenkt? Jetzt ist er in Gefahr, sich zu Grunde zu richten; wie gern möchte ich ihm helfen, wüßte ich nur wie.

Man legt sich doch endlich nieder. Am andern Morgen will man etwas Entschiedenes thun; man läßt auch das ruhen. Hast du so lange gewartet, mußt du es länger können, und so vergehen die Tage. Wenn ich schlaflos in der Nacht über meinen Sohn dachte, war ich bei ihm, und wenn zufällig meine Vorstellung auf andere Dinge kam, kehrten meine Gedanken stets wieder zu dem einen schmerzlichen zurück. Es war mir buchstäblich, als ob meine Seele sich von meinem Körper entfernt hätte und jetzt erst zu ihm zurückkehrte.

Die Furcht vor Schlaflosigkeit ist fast noch peinlicher als die Schlaflosigkeit selber. Aber man schläft endlich ein, ohne es zu ahnen, und so wird es auch einmal für immer sein.

Und oft, wenn der ermüdete Körper eingeschlafen war, weckte ihn die unruhige Seele.

In jenen Stunden sagte ich mir: das Leben ist ein Amt. Es ist mir schwer geworden, auf volles Glück zu verzichten.

Eines Morgens, als ich eben ins Feld gehen wollte, kam Martella athemlos herbei und berichtete, drüben im Schulmeistersgarten läge die Frau Rittmeister ohnmächtig. Sie habe einen bösen blauen Brief bekommen. Ihr Mann sei in die Stirn geschossen, todt.

Meine Frau eilte mir voran, sie schritt so behend wie in ihren jüngsten Tagen.

Als ich an den Gartenzaun kam, sah ich Annette bereits auf der Bank sitzen. Sie hing am Halse meiner Frau und drückte das Gesicht an ihre Brust.

Jetzt richtete sie sich auf und sagte: „Die Blumen blühen noch!“

Dann verbarg sie ihr Antlitz wieder und schluchzte tief.

Meine Frau legte ihr die Hand aufs Haupt und sagte: „Ja, weine, weine nur, du hast das Recht zu klagen.“

Digitized by Google

Sie ſollen nicht kommen und ſagen: Verwinde deinen Schmerz, denn Hunderte und Hunderte haben den gleichen mit dir. Und haben ihn auch Tauſende, Jedes hat ihn doch allein und trägt auf Lebenszeit eine Wunde im Herzen.

Du biſt tief unglücklich, tief. Du warſt die helle Lebensfreude. Du mußt nun lernen, traurig ſein. Ach es lernt ſich ſchwer. Und wenn ich auch mit dir trage, das erleichtert deine Laſt nicht. Du trägſt allein, wie Niemand außer dir."

Annette richtete ſich auf, und als ſie mich ſah, rief ſie, mir die Hand reichend:

„Sie haben ihn ja gekannt; aber doch Niemand ſo wie ich. Dieſe Kindesſeele in einer Heldenerſcheinung! Iſt es denn möglich? Kann's denn ſein, daß er nicht mehr lebt? Kann eine Kugel ſo viel Schönes enden, ſo viel reines Empfinden zerſtören? Es kann, es kann nicht ſein. Warum er? warum ich? Ach, Bertha, verzeih! Du warſt ſtärker, beſonnener. Und wie wird dein Mann trauern!

Viktor! weißt du's auch ſchon? Onkel Hugo iſt todt. Und in der Stunde, da er ſtarb, hab' ich vielleicht gelacht. Wehe! wehe!

Verzeiht mir, daß ich euch Alle ſo betrübe, ich kann nicht anders."

Als wir noch im Garten waren, kam der Kreisdirektor mit einem fremden, hochgewachſenen Mann.

„Max, du hier?" rief ihm Annette entgegen. „Das iſt gut, das iſt lieb! In meinem Glücke kamſt du nicht. Jetzt kommſt du, das iſt echt."

Sie warf ſich an den Hals des Mannes und ich hörte, daß dies der Bruder Annettens war.

Wir ließen die Geſchwiſter allein.

Ich wußte, daß Annette elternlos war. Jetzt hörte ich, daß ihr Bruder, ein angeſehener Rechtsanwalt, ſich ganz von der einzigen Schweſter zurückgezogen hatte, weil ſie zum Chriſtenthum übergetreten war. Er hatte verlangt, daß ſie in ihrem

Digitized by Google

angestammten Glauben bleibe und sich nur bürgerlich trauen lasse. Sie aber war ihrem Manne zu lieb katholisch geworden. Ich hatte bisher nicht gewußt, daß sie katholisch war.

Ein Strichregen, der plötzlich über uns hinzog, zwang uns, in das Haus einzutreten.

Solch ein Einwirken der Natur, dieses Flüchten vor einem kleinen Ungemach, während man im Großen der Verzweiflung steht, wirkt wundersam umstimmend. Wir traten in das Schulzimmer.

„Da steht's!" rief Annette, auf die schwarze Tafel deutend, „da steht's!"

An die Tafel war den Kindern als Vorschrift mit weißer Kreide geschrieben: „Krieg, Sieg, Vaterland, Deutschland."

„Die Kinder lernen's schreiben," rief Annette wieder, „aber wo ist's? wo? Das ganze Leben ist eine schwarze Tafel und darauf steht geschrieben: Tod, Trauer, Thränen."

Die alte Felsenspinnerin trat ein. Sie ging auf Annette zu, faßte ihre Hand, sprach etwas, aber Niemand von uns verstand sie.

Annette rief uns Alle zu Zeugen auf, daß sie der Felsenspinnerin von dieser Stunde an einen namhaften Jahresgehalt aussetze, wenn ihr Sohn auch falle, und einen nicht unerheblichen, wenn er am Leben bleibe.

Der Bruder wendete ein, man dürfe in solcher Stunde kein Gelübde thun. Sie könne der Alten von Jahr zu Jahr geben, was ihr gut dünke; aber unverbrüchlich und für Lebenszeit feststellen, solle sie jetzt nicht.

Wir sahen ihn betroffen an.

Er setzte hinzu, daß er gern selber ein Namhaftes beifüge.

Annette kehrte in ihre Wohnung zurück, um sich zur Reise nach dem Kriegsschauplatz vorzubereiten. Sie bestimmte, daß ihre Zimmer in der gegenwärtigen Einrichtung verbleiben sollten, denn sie kehre wieder zu uns zurück.

„Dein Herr ist todt," sagte sie zu dem braunen Hühner-

Digitized by Google

hunde, „ja dein Auge sagt mir, daß du mich verstehst. Du mußt hier bleiben; ich kehre wieder. Er hat dich auch lieb gehabt. Ja, ja, sei nur ruhig! Wir müssen Beide noch leben. Du hast's gut. Du kannst dir nicht den Tod wünschen und den Tod nicht geben. Das kannst du gar nicht denken. Ja, du hast's gut."

Ich kann nicht genug sagen, welche wunderliche Gebilde sich in den Worten Annettens darstellten. Eine reiche, überall hin gewendete Seele war in Aufruhr.

Das Wetter hatte sich bald wieder ganz aufgehellt. Gras und Baum glitzerte, die Berge drüben zeigten sich scharf und nah.

Annette stand am Fenster und rief in das Weite hinaus: „Du Erde, du grünst, und in dich hinein legt man einen Todten. Niemand, Niemand komme und sage mir, er verstehe die Welt, er verstehe das Leben. Wo ist der Professor?"

Meine Frau allein konnte Annette beruhigen, und sie sagte: „Wenn ich nur mit dir könnte!"

„Sie sollen im Geiste bei mir sein," erwiderte Annette. Sie reichte ihr die Hand und fügte hinzu:

„Das kann ich doch geloben, daß ich mich so halten will, daß Sie in jeder Minute zu mir sagen könnten: So ist's recht. Ich war wild, empört; ich bin's nicht mehr. Ich will stark und ruhig sein."

Der Wagen fuhr vor, wir gingen mit Annette den Berg hinab bis zur Sägemühle.

Ueber uns stand ein Regenbogen; er spannte sich von unseren Bergen bis hinüber zu den Vogesen.

Annette hielt sich das Tuch vor die Augen. Sie ging hüben und drüben von meiner Frau und Bertha geleitet. Ich hörte nur, wie sie zu Bertha sagte:

„Dein Mann hat seinen besten Kameraden verloren. Dein Mann wird leben. Es soll noch Glück auf der Welt sein. Ich schreibe dir aus dem Lager."

Digitized by Google

Rothfuß führte den Häufelpflug im Kartoffelfelde; er schritt eben von uns abgewendet.

Annette rief ihn an. Er kam auf die Straße und fragte, was denn vorgehe.

„Mein Mann ist todt. Ich hole ihn, um ihn in die Erde zu legen, die Ihr jetzt umpflügt," sagte Annette mit fester Stimme.

Rothfuß reichte ihr die Hand. Er schien kein Wort herausbringen zu können. Er schwenkte nur immer heftig in der linken Hand seine Mütze.

Endlich schrie er laut und jedes Wort absetzend: „Ich — möcht' — nicht — König — und — nicht — Kaiser — sein, und — das da auf mir!" Er ging wieder ins Feld und zog seine Furche weiter.

Im Thale sagte Annette: „Nun ist's genug! Ich nehme keinen Abschied. Ich brauche jetzt alle Kraft zu dem Einen."

Sie stieg rasch ein, der Bruder, Rontheim und seine Tochter ihr nach.

Der Wagen fuhr davon.

Bei der Heimkehr mußte sich meine Frau mehrmals am Wegrain niedersetzen. Dieser Tag mit seinen schweren Ereignissen hatte sie tief angegriffen.

Sie saß unten bei einem Apfelbaume am Wege und nach meiner Hand fassend sagte sie: „Ja, Heinrich, wie hat der Baum so reich geblüht, aber Maikäfer und Raupen und Frost und Hagelschlag haben ihn zerrissen, und so ist's auch bei ihm."

Sie bekannte es nicht so wie ich, sie konnte still ertragen; aber das Denken an Ernst verließ sie keine Sekunde. Zu Hause schlief sie im Lehnstuhle ein und erwachte erst, als das Abendroth schien und Richard eintrat, den wir den ganzen Tag nicht gesehen hatten. Er bekannte, daß er vom Schicksal Annettens gehört, sich aber in den Wald zurückgezogen habe; es seien schon Theilnehmende genug da, und er hätte doch nichts leisten können.

Digitized by Google

Meine Frau sah ihn groß an.

Richard erzählte, daß er während des Regens, der droben im Walde länger gedauert habe, bei Rautenkron gewesen sei.

Der finstere Mann spreche mit großer Zuneigung von Ernst und habe auch angelegentlich nach Martella gefragt. Er sei sehr erbost, daß er, der nie eine Zeitung lese und nichts von der Welt wissen wolle, doch von diesem Krieg erfahren müsse, da ihm ein Forstgehilfe und ein Waldknecht einberufen waren. Er sei auch überzeugt, daß Preußen siegen werde.

Man hörte eine Zeit lang gar nichts vom Kriegsschauplatze, als daß hin und her marschirt werde.

Dann kam ein Brief von dem Major, der den Tod des Rittmeisters beklagte und sehr herzlich von dem edlen und gemessenen Verhalten Annettens berichtete.

Richard, der sich während der Anwesenheit Annettens, so oft er nur konnte, in die Einsamkeit zurückgezogen hatte, war jetzt wieder fast ständig bei uns.

Er sprach in herber Weise von Annette, sie habe stets ihr Verlangen nach Ruhe und stiller Sammlung ausgesprochen und dabei stets sich und Andere in Unruhe versetzt. Sie lasse Niemand in sich selber leben. Sie wolle immer, daß man grade das ausdenke und ausempfinde, was sie augenblicklich bewege.

Es sei aber wol möglich, daß sie aus dem Fegefeuer eines großen Schmerzes schlackenreiner und gefestigter hervorgehe.

„Ich verstehe, warum Richard in den Wald ging. Es war brav von ihm," sagte meine Frau eines Abends zu mir.

Ich verstand es nicht und sie war neckisch genug, mir's nicht zu erklären. Es freute mich nur, wie sie so geheimnißvoll vor sich hin lächelte.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

„Gottlob, wir sind besiegt!“ Mit diesen Worten trat Joseph am andern Morgen bei mir ein und hielt ein Extrablatt unserer Zeitung in der Hand. In jenen Worten liegt das ganze Elend jener Tage zusammengedrängt.

„Wenn die Preußen nur jetzt auch noch in die süddeutschen Residenzen einrücken! Erst dann ist volle Verständigung möglich.“

Das war der zweite Gedanke, den Joseph hinzufügte.

Der Waffenstillstand ward geschlossen. Bertha wollte sofort zurückreisen. Ein Brief von ihrem Mann zeigte ihr indeß an, sie solle bei uns bleiben, er werde alsbald nach der Heimkehr zu uns kommen.

Er theilte uns auch mit, daß ihm ein Brief von der Wittwe des österreichischen Vetters zugekommen sei, ihr Mann sei bei Königgrätz gefallen.

Auch Nachricht von Annette traf ein. Mit kurzen Worten berichtete sie von dem Jammer, mit einer Leiche zu reisen, mit ihrem todten Glück, das zwecklos hingeopfert worden.

In einer Nachschrift war ein besonderer Gruß an Richard auch von seinem Freunde, dem Professor der Medizin, der Annette als Freundin unseres Hauses begrüßt und ihr viel Hülfe geleistet.

Eine schlimme Kunde brachte das Dorf in Aufruhr.

Karl, der Sohn der Felsenspinnerin, an dem das ganze Dorf seine Freude gehabt hatte, war gefallen, und es war erhebend und traurig zugleich, wie Alle priesen, welch ein braver Bursche Karl gewesen war.

Selbst der schweigsame Wiesenbauer hielt mich an, als ich zur Felsenspinnerin ging, und sagte:

„Es ist ein regulirter Mensch gewesen.“

Wenn ich ihn aber darauf hin festgehalten hätte, ein

Digitized by Google

Regelmäßiges zur Erhaltung der nun verlassenen Wittwe beizusteuern, er hätte mich für verrückt angesehen, weil ich so etwas von ihm verlange. Die armen Leute sind nach seiner Ansicht dazu da, um zu hungern, und die Reichen, um sich satt zu essen und baar Geld in eisernen Kochtöpfen zu bewahren.

In der Begleitung des Wiesenbauern war ein nachgeborner oder vielmehr vorgeborner Bauernprinz aus dem jenseitigen Thale; denn dort herrscht das Minorat, der jüngste Sohn tritt das geschlossene Erbgut an.

Es hieß, daß dieser junge Bauer bestimmt sei, die einzige Tochter des Wiesenbauern zu heirathen. Er hatte vom Gutserben ein Erkleckliches in Staatspapieren erhalten und suchte nun eine Hofbäuerin. Von Liebe ist da nicht die Rede; es gilt nur, Ehre und Ansehen des Hofes zu erhalten, und wenn auch hieraus gerade kein höheres Leben entsteht, so wird es doch in der Regel zu einem anständigen von guter Haltung.

Ich erinnerte mich, daß im Dorfe die Rede gegangen war, des Wiesenbauern Marie habe den nun gefallenen Karl geliebt.

Als ich an das Haus der Felsenspinnerin kam, trat eben Funk aus der Thür; der Bäcker Lerz folgte hinter ihm.

Ich glaube, Funk hatte mich vorher gesehen; denn es war sonst kein Grund, daß er überlaut zu seinem Genossen sprach: „Da hast du den Bettelpreußen! Das haben die Bettelpreußen gemacht, daß man den Sohn einer armen Wittwe todtschießt. Wenn er ein Prinz wäre, sieben Wochen lang thäten sie von schwarzen Schüsseln und mit schwarzen Löffeln essen.“

Mir war's peinlich, nach diesen Beiden zur Felsenspinnerin einzutreten. Die sonst so bescheidene, genügsame Frau, die nie von Jemand etwas verlangte und nur, wenn sie auf Taglohn ging, ihr Häuschen verließ, war jetzt äußerst anspruchsvoll. Sie verlangte Geld zur Reise. Sie wollte beim Begräbniß ihres Sohnes sein, wollte auch wissen, wo er liegt.

Digitized by Google

Sie wollte zum Fürsten, für den ihr Sohn gestorben war. Sie, die arme Frau, hätte noch viel mehr Recht, als die Rittmeisterin, die große Frau, auf eine bedeutende Pension.

Auch meine Frau kam und die Alte sagte: „Du hast's besser, dein Sohn lebt noch; aber der meine ist todt. Man hat mir gesagt, du habest einmal ausgerufen, dein Sohn sei mehr als todt. Jetzt sag' mir: was ist mehr als todt? Gelt, du weißt's nicht. Der Preuß hat sich grad den besten herausgesucht. Er hat's gewußt. Von all den Tausend und Tausend, die Mutter sagen, ist Keines ein besser Kind gewesen, als mein Karl.

Dein Ernst ist auch gut. Sie sind ja beide an einem Tag geboren. Weißt noch? Mein Mann ist heimkommen und hat einen Rausch gehabt, einen lustigen, einen prächtigen Rausch. Er hat's gewußt, daß er so einen Buben kriegt, so einen Prachtbuben.

O, mein Karl! Sucht landauf und landab, ihr werdet keinen so schönen Menschen mehr finden. Von mir hat er's nicht, aber sein Vater ist schön gewesen, fast noch schöner.

Ja und sucht einen so schönen Burschen, der am Sonntag Nachmittag zu seiner Mutter hinsitzt und ihr Späße vormacht, wenn's ihm auch gar nicht lustig ums Herz ist, blos damit seine Mutter lustig sei.

Ja, sucht so Einen, sucht! sucht!

Bleib' nur jetzt da, Waldfried! Ich hab' doch keinen Menschen, mit dem ich mehr reden kann, oder schick' mir die Martella, die ist auch gut."

Auf dem Heimwege sagte meine Frau leise:

„Und sein Regiment ist gar nicht einmal in den Kampf gekommen."

Ich hatte nicht gewußt, daß sie die Zeitung so genau liest, aber in der That, so war's. Das Regiment Ernsts hatte keinen Schuß abgefeuert, und das ganze so schwere Elend war vergebens.

Wir schickten Martella zur Felsenspinnerin, und sie blieb die ganze Nacht bei ihr.

Am Morgen kam Martella voll Jubel und behauptete, Ernst sei gerettet; er käme jetzt bald wieder heim.

Sie hatte mit der Felsenspinnerin Alles gut ausgedacht. Sie und die Felsenspinnerin wollten zum Fürsten. Die Felsenspinnerin sollte ihm sagen: „Mein Sohn ist todt; jetzt gib mir den, der am selben Tag mit ihm geboren ist, und was er gethan hat, lösch aus! oder ja, die Felsenspinnerin will sagen: Meine Thränen wollen auslöschen, was der auf der Tafel hat."

Es war schwer, Martella zu verständigen, daß das Alles nur Traum und Phantasiespiel sei.

Zehntes Kapitel.

Der Kampf war aus, der Friede war geschlossen.

Oesterreich war von Deutschland abgelöst; aber es gab noch kein wirkliches Deutschland. Der Franzose hatte den Vertragenden bei Fassung des Haupt-Paragraphen über die Schulter gesehen, ihnen die Feder aus der Hand genommen und einen großen Strich gemacht, der hieß die Mainlinie.

Der Major kam. Die Freude Bertha's und der Kinder war unsagbar. Der Major konnte aber doch eine tiefe Schwermuth nicht verwinden.

Er war ein strammer Soldat. Er gestattete sich keinen Widerspruch gegen vorgesetzte Obere und ihre Anordnungen, aber jetzt konnte er doch seine Empörung über diese Kriegführung nicht zurückhalten. Zog man einmal in den Krieg, so mußte anders Ernst gemacht werden.

Es herrschte bitteres Mißtrauen gegen den Willensentschluß

Digitized by Google

oder die Beweggründe der Führer. Der Soldat in dem Major war empört; der Vaterlandsfreund in ihm dachte freilich noch Anderes, das er indeß nicht zu Wort kommen ließ.

Er erzählte, daß Annette sich bei Abholung der Leiche durchaus haltungsvoll benommen habe. Jetzt aber zeige sich, daß sie sich zu viel zugemuthet; sie sei krank und müsse zum Herbst in ein Seebad. Ihre Schwiegermutter werde sie begleiten.

Als der Major erwähnte, daß selbst geringe Verwundungen aus diesem Kriege einen tödtlichen Ausgang nehmen, wie man sage, weil der im Gemüth ruhende Schmerz über diesen im eigentlichen Sinne des Wortes heillosen Kampf jede Wunde vergifte, rief meine Frau: „Ja, ja! so ist's. Es gibt Wunden, die durch die Gedanken des Getroffenen tödtlich werden."

Wir Alle erkannten, daß sie an Ernst dachte, und schwiegen.

Der Major erwähnte den Namen Ernst's nicht und fragte auch nicht, ob wir Nachricht von ihm hätten.

Er hörte, daß der Sohn der Felsenspinnerin gefallen sei, und war eben bereit, die trauernde Mutter zu besuchen, da trat Rothfuß athemlos ein und berichtete, der Spinner-Karl sei drunten im Stall und bitte mich, zu seiner Mutter zu gehen und ihr gelinde anzuzeigen, daß er lebe.

Wir ließen Karl heraufkommen, und er erzählte, daß er bei einer Recognoscirung abgeschnitten, gefangen und so fälschlich in die Liste der Todten aufgenommen worden sei.

Der Major wetterte über die Unordnung, die in allen Dingen herrschte.

Ich bestimmte, daß Karl noch eine Weile hier bleibe und dann mit dem Major nachkomme.

Ich ging zur Felsenspinnerin. Sie saß an ihrem Rocken und spann, und ich glaubte, ich stände vor einem Wunder, da die Alte mir entgegenrief: „Kommt er bald?"

Sie erzählte, sie sei in der Nacht erwacht; sie wisse ganz

Digitized by Google

genau, sie habe nicht geträumt, da habe sie die Stimme ihres Sohnes gehört, der ganz deutlich sagte: „Mutter, ich bin nicht todt. Ich bin bald bei dir. Ich komme, ich komme," und dabei hatte sie seinen Schritt gehört. „Ich bin beim Pfarrer gewesen," sagte sie, eine Spindel abschließend und eine neue aufnehmend, „der Pfarrer hat wollen die Todtenglocke läuten lassen für Karl, aber ich leid's nicht, mein Karl ist nicht todt, ich will nicht die Todtenglocke für ihn läuten hören."

Ich sagte ihr nun, daß es im Kriege durch einander hergehe, und daß ich auch glaube, Karl lebe und käme wieder, und als ich eben sagen wollte, ich hätte ihn bereits gesehen, trat er hinter dem Reisighaufen vor und rief: „Mutter!"

Die Spinnerin blieb sitzen und warf nur ihre Spindel weit weg.

Karl fiel vor ihr nieder, umfaßte ihre Kniee und weinte.

„Weine du nicht! ich hab's genug gethan," rief sie. „Aber ich hab's gewußt: du bist ein gutes Kind, du thust mir das nicht an, daß du vor mir stirbst. Steh auf! heb' mir meine Spindel auf! Hast du schon was gegessen, Karl? Du wirst hungrig sein."

Als Karl erklärte, daß er nichts wolle, sagte sie: „Ich hab' auch nichts, als kalte, gesottene Kartoffeln. Jetzt sag', wie ist es denn gewesen, als du todt warst? Du hast gewiß in der letzten Minute an mich gedacht, nicht?"

Karl reichte ihr still die Hand, sie richtete sich auf und fuhr fort: „Jetzt komm' mit ins Dorf! Ich weiß wohin. Wir gehen mit den Herren. Herr Major, ich danke Ihnen, es ist uns eine große Ehre. Ich darf doch mit gehen? Ich hab' was Gutes."

Wir gingen heimwärts.

Im ganzen Dorfe war es bekannt geworden, daß der so herzlich Betrauerte wiedergekommen sei. Aus allen Häusern eilten sie herbei und aus den Fenstern riefen sie: „Willkommen Karl, willkommen!"

Digitized by Google

Des Wiesenbauern Marie, die eben ein Kleebündel auf dem Kopfe heimwärts trug, warf das Kleebündel ab, eilte auf Karl zu, aber vor ihm blieb sie wie erschrocken stehen.

„Guten Tag, Marie! es freut mich, daß ich dir auch willkommen bin," sprach Karl.

Er reichte ihr beide Hände, und sie faßte sie. Sie sprach aber kein Wort.

Wir gingen weiter, und als ich rückwärts schaute, sah ich Marie auf ihrem Kleebündel sitzen und sich mit beiden Händen das Gesicht bedecken.

Am lustigsten war Rothfuß.

„Da kann man sehen, wie verlogen die Welt ist," rief er. „Hat Jedes gesagt: was gäb' ich drum, wenn der Spinner-Karl noch am Leben wäre! Jetzt ist er da, er ist am Leben. Was geben sie drum? Nichts! Man muß den Menschen den Gefallen nicht thun, daß man stirbt. Alles auf der Welt, nur nicht sterben."

Wir kamen in mein Haus. Die Felsenspinnerin trat vor meine Frau und sagte: „Frau Waldfried! Da ist er, mein Sohn, der Karl. So gewiß er wieder kommen ist zu allem Guten, so gewiß kommt auch Euer Ernst wieder. Sie sind ja an einem Tage auf die Welt gekommen. Wisset ihr noch? Es ist ein arges Gewitter gewesen, grad in der Stunde, und da ist die Hebamme von Euch zu mir gekommen, und da hat's den Baum in Stücke geschlagen grad hinter meinem Häuschen, und da hat die Hebamme gesagt: der Bub' kommt in den Krieg.

Ihr glaubet nicht daran? Es ist aber doch wahr geworden. Und da drunten vor dem Hause ist ein Brunnen, und ein Mutterherz ist wie ein Brunnen, der quillt Tag und Nacht. Dein Ernst, mein Ernst wird kommen."

Niemand konnte etwas erwidern. Mit Ernst war es ja ganz anders.

Die Felsenspinnerin bat nun, man möge der großen Frau

Digitized by Google

— so nannte sie Annette beständig — von der Heimkehr Karls Nachricht geben.

Der Major versprach's, und als ich mit ihm allein war, erwähnte er zum ersten Mal Ernst's und berichtete, wie der Kommandirende seiner Division ihm vor versammeltem Offizierkorps sein Bedauern ausgesprochen habe, daß der Schwager fahnenflüchtig geworden.

Schmach und Schmerz hatte Ernst jedem Einzelnen in besonderer Weise gebracht. Wir sollten aber noch einen anderen erleben.

Es kam ein Brief von Johanna, worin sie in kurzen, herben Worten mittheilte, daß ihr Sohn Martin an der Wunde, die er erhalten, gestorben sei, und ihr Mann, der ohnedies seit lange kränkle, den Tod des Sohnes nicht lange überleben werde.

Ich hielt die Nachricht vor allen Anderen zurück; nur dem Major theilte ich sie mit.

Am Tage vor der Abreise des Majors kam ein Brief von Ludwig aus Amerika. Er war voll Jubel über die Zermalmung des Bundestages und sah jetzt den Beginn einer großen Zeit für das Vaterland. Die Amerikaner sprächen bereits mit Achtung von Deutschland und der gesunden Kraft in Preußen und seinen Führern. Es war ein bitterer Ton in den Worten des Majors, als er sagte: „Ja, so läßt sich die Sache in der Ferne aus Zeitungsberichten ansehen. Wüßte ich, wie das, was ich gelernt habe, in der neuen Welt nutzbar zu machen wäre, ich würde meinen Abschied fordern und nach Amerika auswandern."

Der Mann, der nie etwas von Zwiespalt gewußt, war jetzt tief im Gemüthe zerstört, und wie viel Tausende mit ihm!

Die Kinder waren abgereist, das Haus war wieder still, und der Winter kam herbei.

Martella lebte neu auf und war voll Frische, da sie wieder allein bei der Mutter sein durfte. Als Annette uns schrieb,

Digitized by Google

daß sie den Winter oder doch wenigstens einen Theil desselben bei uns im Dorfe zubringen wolle, sagte Martella: „Das ist auch gut, ganz gut. Sie ist so unterhaltsam für die Mutter."

Elftes Kapitel.

Der Landtag wurde einberufen, und ich kann nicht sagen, wie schwer mir's ward, mein Haus zu verlassen und dort in die widrigen und aufreibenden Arbeiten einzutreten.

Als ich mit Joseph in die Stadt fuhr, um nach der Residenz zu reisen, rief mich Annette aus dem Eisenladen des Eduard Levi an. Sie sah majestätisch düster in den Trauerkleidern aus, aber ihr leuchtender Blick, die klare Farbe ihres Antlitzes ließen das schwarze Gewand nicht so stumpf und trüb erscheinen. Sie mochte mir ansehen, daß ich mich dessen freute; denn sie sagte: „Ich will gesunden, ich lasse mir von den beiden größten Heilkräften helfen. Ich komme aus dem Meer und ziehe nun in den Wald. Meine Schwiegermutter ist zu ihrer Tochter, die an unsern Gesandten verheirathet ist, nach Paris gereist. Sie meint, man könne jetzt nirgends leben, als in Paris. Ich komme zu Ihnen. Sie und Ihre Frau können mir viel sein, und ich kann Ihnen vielleicht auch etwas sein. Ich habe nie gelernt, in Ruhe zu leben, ich will es jetzt lernen. In Ihrem Hause bin ich in der besten Schule und Ihre Frau wird Geduld haben mit einer traurigen und doch ungebändigten Schülerin."

Sie kaufte einen sinnreich gebauten Ofen mit eingepaßtem Kochgeschirr für die Felsenspinnerin und für sich selber allerlei neuen Hausrath, um sich für den Winter im Dorfe einzurichten.

Sie war voll Freude, Rothfuß zu begrüßen und ließ alle

Einkäufe in ihren Wagen zur Kammerjungfer bringen. Sie wollte sich zu Rothfuß in unsere Halbkutsche setzen; er sollte ihr unterwegs erzählen.

Ich fuhr nach der Residenz, Annette nach unserm Dorf.

Joseph, der mit mir reiste, erzählte mir unterwegs, daß er besonders gut aus diesem Kriege heraus käme. Süddeutschland sei auch deßhalb so vorwiegend österreichisch gestimmt gewesen, weil der größte Theil der hier ansäßigen Besitzenden sein Geld in österreichischen Papieren angelegt hatte.

Nun habe ihn der Bruder Annettens noch rechtzeitig darauf aufmerksam gemacht, daß auch in finanziellen Dingen eine große Umwandlung vorgehe. Amerika habe seinen Krieg bereits hinter sich, dorthin gehe nun die Geldströmung und sie sei sicher und nutzbringend.

Joseph reiste nach der Stadt, um seine in hohem Cours stehenden amerikanischen Papiere zu verkaufen.

Mir ist's und bleibt's immer neu, wie Joseph bei aller wahrhaftigen Theilnahme für das öffentliche Leben auch dabei die Geldbewegung ausnutzt.

Ich hatte die Freude, Baron Arven zum Reisegefährten zu haben, der als Mitglied der ersten Kammer auch nach der Residenz reiste. Er war allerdings sehr bedrückt und gestand, es gebe Dinge, die man wünschen müsse, die aber doch, wenn sie eintreffen, einen ungeahnten neuen Schmerz verursachen. So sei es auch mit der Trennung Oesterreichs vom übrigen Deutschland. Längst als Nothwendigkeit erkannt, wenn wir für uns zu einem wirklichen Staatsleben kommen sollen, und wol auch zum Heile für Oesterreich, sei es doch, wie wenn ein Todesfall, den man herbeiwünschen müsse, eingetreten sei.

Aus manchen Andeutungen erkannte ich, daß dieser schmerzliche Zwiespalt in der Häuslichkeit Arvens, welche noch durch so viele Familienbande mit dem Kaiserreich zusammenhing, besonders traurig empfunden wurde, und ich glaubte nicht zu irren, daß dies zu einem persönlichen Zerfall geführt habe.

Digitized by Google

Der Baron bot mir an, bei ihm, in seinem Familienhause in der Residenz zu wohnen, da seine Frau für diesen Winter nicht dorthin komme.

Ich lehnte dankend ab, da ich Annette versprochen hatte, ihre leerstehende Wohnung zu beziehen.

Zwölftes Kapitel.

Im Kreise der Abgeordneten war eine hochgradige Gereiztheit. Bei einem eingetretenen Ungemache zeigt sich erst, ob die Menschen zusammengehören, und wie im Einzelleben bei unentschiedenen und doch unhaltbaren Zuständen bald resignirte Lässigkeit, bald heftiges Drängen abwechseln, wie man der eigenen Kraft mißtraut und sie wieder überschätzt, so ging es auch hier in der großen Gemeinschaft. Es war eine Körperschaft, die die Empfindung hatte, eine gewaltsame kühne Operation müsse vollzogen werden, aber wer ist der Arzt? von wannen kommt er? Man muß auf die gefahrvolle Stunde warten, und vielleicht erhebt schließlich der als Retter gepriesene sorgliche Vetter über dem Rhein Einsprache gegen den entschiedenen Heilversuch.

In einer geheimen Sitzung wurden uns die Abmachungen mitgetheilt, die vom norddeutschen Bunde festgestellt waren, für kommende Fälle die deutsche Heeresmacht zu einigen. Wir mußten geloben, unbedingtes Stillschweigen zu wahren, denn man hatte den Nachbar im Westen zu fürchten.

Mein Schwiegersohn, der Major, bekam einen längeren Urlaub; ich habe nie erfahren, ob er denselben in Paris oder in Berlin zugebracht.

Wir bedurften unverdrossener Ausdauer, um die Arbeiten und Kämpfe im alten landständischen Hause zu bewältigen.

Digitized by Google

Als ich heimkam, erschrak ich über das leidende Aussehen meiner Frau.

Obgleich ich mir alle Mühe gab, das nicht merken zu lassen, erkannte sie doch meine Besorgniß und betheuerte, daß sie sich wohl fühle, nur manchmal etwas schwach. Das werde aber verschwinden, wenn sie im Sommer mit Annette in ein Bad gehe.

Ich beruhigte mich auch, da ich sie so thätig und heiter sah.

Sie hatte den Tod unseres Enkels Martin bereits erfahren und sprach mit Ruhe davon.

Sie berichtete von dem bedachtsamen Wesen Martella's.

Rothfuß war wieder leidend gewesen. Er schlich noch jetzt mühselig im Hause umher.

Martella übernahm alle seine häuslichen Obliegenheiten, und dazwischen hatte sie Unterricht bei der Mutter und Annette, und je mehr sie zu thun hatte, um so glücklicher und wohlgemuther wurde sie.

Meine Frau hatte ihre besondere Lust daran, mir auszuklären, welch ein seltsames Widerspiel sich in Annette und Martella darstelle.

Annette strebte aus einer überreizten Bildung zur Einfachheit zurück, Martella war ärgerlich auf ihre Einfältigkeit, deren sie bewußt geworden, und suchte mit eisernem Fleiß sich die Bildungselemente anzueignen.

Annette hatte stets außer sich, Martella stets in sich gelebt. Annette hatte immer Alles kritisch zu zerlegen gesucht, Martella war nur naive Empfindung gewesen.

Es war allerdings ein seltsames Gespann, das meine Frau im Gleichschritt zu lenken hatte.

Annette hatte sich mit thätiger Selbstüberwindung in das winterliche Dorfleben eingewöhnt. Sie wiederholte oft, daß sie in den nächsten Tagen abreise. Sie schien sich durch kein Versprechen binden zu wollen, um sich täglich neu bestimmen zu können.

Digitized by Google

Als ich ihr sagte, daß dies ihr selber und auch uns keine rechte Ruhe gebe, versprach sie zu bleiben, bis ich ihr selbst zur Abreise rathe.

Sie gestand, daß es ihr lieb sei, von einem fremden Willen gelenkt zu werden.

Sie spann mit großer Emsigkeit und zeigte mir, wie ein fleißiges Kind, ihr reiches Gespinnst.

Die Felsenspinnerin behauptete, daß Annette ihr Bestes ihr ablerne.

Manchmal konnte sie indeß auch ihre Unruhe nicht bewältigen.

Sie ließ den Teich vom Schnee reinigen und lief Schlittschuh auf dem Eise. Das halbe Dorf stand herum. Meine Söhne waren auch bisweilen hier Schlittschuh gelaufen, aber die schöne, große Frau mit der schwarzen Feder auf dem Hut und dem enganliegenden pelzverbrämten Mantel, das war doch ein ganz neuer Anblick. Sie hatte auch für Martella Schlittschuhe kommen lassen, aber sie brachte Martella nicht dazu, sich von ihr einüben zu lassen.

Mehrmals verließ uns Annette, um einige Tage bei der Baronin Arven zuzubringen. Sie kam dann immer wundersam verändert wieder zu uns.

Eines Tages kam sie hocherregt und rief:

„Ach, wenn ich nur auch gläubig sein könnte! Ich brauche Chloroform für meine Seele."

Wir konnten nichts darauf erwidern und sie fügte sich auch bald wieder still in unser gewohntes Leben.

Ich hatte in meinem Hause eine schwierige Neuerung einzuführen. Denn fast noch schwerer, als im Abgeordnetenhause einen Vergleich mit der Gegenpartei zu Stande zu bringen, ward mir die Maßnahme, für Rothfuß einen Ersatzmann ins Haus zu nehmen oder vorläufig ihm denselben beizuordnen. Ich durfte nichts ohne seine Zustimmung thun. Er verwarf mehrere Vorgeschlagene rundweg, und als ich endlich von

Joseph die Erlaubniß erhielt, den Spinner-Karl zu dingen, war Rothfuß auch gegen diesen auffässig, ohne ihn indeß abzulehnen.

Rothfuß behauptete immer, der Spinner-Karl habe es im Kriege gemacht, wie jenes Mädchen: „Fang' mich, ich halt still!" hat es gesagt. „Er hat sich fangen lassen. Wenn nur auch Ernst so pfiffig gewesen wäre."

Um seiner Liebe zu Ernst willen ertrug Karl den ungerechten Vorwurf; denn er war in der That ein muthiger, ja sogar raufluſtiger Soldat und konnte seinen Aerger nicht bewältigen, daß man in diesem Kriege immer hin und her, vor- und rückmarschirt sei, ohne drauf zu plätzen.

Rothfuß und Martella sprachen mit einander viel von Ernst, und so oft der Briefbote kam, war Martella voll gespannter Erwartung, hatte aber Selbstbeherrschung genug, das wegen der Mutter möglichst zu verbergen; denn die Mutter sprach nie von Ernst, aber seit dem Tage, da die Nachricht von Ernst gekommen war, schlief sie unruhig.

Als ich vom Landtage heimgekehrt war, sagte sie: „Nicht wahr, du hast keine Nachricht, die du mir vorenthältst?"

Ich verneinte dies wahrheitsgemäß, und sie erschien wieder so ruhig, als wenn sie von etwas Gleichgültigem gesprochen hätte. Und doch nagte dieser Schmerz unabläſſig an ihrem Leben.

Annette bekam viele Briefe, und da sie mit keinem Menschen verkehren konnte, ohne in ein persönliches Verhältniß zu ihm zu treten, hatte sie für den Landbriefboten zur Stunde seiner Ankunft immer etwas zu essen und zu trinken bereit. Sie ließ sich von den Beschwerden und Mühseligkeiten seines Berufes und von seinen häuslichen Verhältnissen erzählen und half ihm nach Kräften. Sie ließ einen Schafpelz für ihn kommen, aber er mußte ihn ablehnen; denn bei seinen Gängen über Berg und Thal konnte er die schwere Bekleidung nicht ertragen. Sie schenkte den Pelz einem armen alten Aus-

Digitized by Google

zügler und suchte überhaupt im Dorfe und der Umgegend in allen Häusern Gutes zu stiften.

Drunten im Thale steht noch das älteste Haus, das aus Holzblöcken gebaut ist und das man nur die Hütte nennt. Der Rauch zieht durch das ganze Haus und dringt durch die Luken hinaus, wo er kann. Annette fand diese räucherige Luft besonders genehm. Sie saß oft dort in der Hütte, die Leute aus den vereinzelten Häusern kamen, und sie erzählte ihnen und machte ihnen auch allerlei Scherze vor und kam immer heiter aus der Hütte wieder zu uns herauf.

Annette war einmal Rautenkron begegnet. Sie suchte zutraulich mit ihm anzuknüpfen, aber er wies sie barsch ab, und da sie uns von dem Menschenfeinde erzählte, sagte meine Frau ein Wort, das mir unvergeßlich ist: „Dieser Mann muß aus einem vornehmen und wohlgestellten Hause stammen; denn ein Kind armer Eltern kann kein Menschenfeind werden."

War Annette mild vorsorglich und von keiner Herbheit und Unschönheit abzuschrecken bei den geringen hülfsbedürftigen Leuten, so war sie dabei dennoch voll Schärfe, ja ich möchte sagen, voll Unbarmherzigkeit gegen die Mängel der Bessergestellten.

Der Hauptmann, der die einzige Tochter des reichen Sägmüllers geheirathet hatte, bemühte sich als Kamerad des gefallenen Rittmeisters, Annette in eine freundliche Beziehung zu seinem Hause zu bringen; sie aber war abwehrend und heftig. Sie behauptete, die junge Frau mache immer eine Miene wie eine gelangweilte Herzogin, und suche stets zu zeigen, daß sie in Paris erzogen sei. Meine Frau entgegnete, sie habe keine Freude an derartigen Betrachtnahmen; Annette sah sie groß an, dann schlug sie die Augen nieder.

Die Tage waren voll Arbeit, die Abende voll Ruhe. Annette fand es höchst wunderbar, daß in unserm Hause keine Spielkarten waren. Es schien ihr unfaßlich, daß man

Digitized by Google

auf dem Lande nicht zu diesem Zeitvertreib greife; aber wir hatten nie daran gedacht, wir bedurften dessen nicht.

Annette las uns mit ihrer klangvollen Stimme oft vor; Joseph kam mit seiner Frau und hörte zu, und Martella spann so leise, daß man ihre Spindel nicht hörte.

Die Mutter schilderte Richard unser behaglich reiches Winterleben, aber zum ersten Male kam Richard einen ganzen Winter lang nicht ins Elternhaus. Er betheuerte, daß er eine große Arbeit habe, die er nicht unterbrechen dürfe; er glaube, einen nicht unwichtigen neuen Beitrag zu seiner Wissenschaft geben zu können.

Annette hatte sich die in wissenschaftlichen Zeitschriften zerstreuten Abhandlungen Richards angeschafft und las im Winter eine Abhandlung desselben „über den Ursprung der Sprache" und alle seine Bücher.

Sie sagte: „Ich halte es nicht für Eitelkeit eines Schriftstellers, der mich oft fragte: Haben Sie Das und Das von mir gelesen? Wie kann er glauben, daß man seine Worte treu hört, wenn man nicht sein Bestes, die stillen Stunden seiner tiefsten Arbeit kennen lernen will? Ich lese die Schriften des Professors und finde Vieles, was ich nicht verstehe; aber er hat's geschrieben und ich lese es deßwegen, und dann komme ich auch wieder auf Stellen, wo ich daheim bin."

Zum ersten Mal fiel mir's auf: wär's möglich, daß Richard Annette liebt und sich darum von ihr zurückzieht?

Es war gegen Ende Februar. Da hatten wir Trauer in unserm nächsten Kreise: der Vater Josephs starb. Am Tage, als er begraben wurde, erhielt Annette einen Brief, worin ihr die Erkrankung ihrer Schwiegermutter in Paris gemeldet wurde.

Ich rieth ihr natürlich, sofort abzureisen, und wir waren nun wieder allein. Alle im Hause fühlten die Lücke, die Annettens Fortgehen gelassen; aber bald überfiel uns neue schwere Sorge.

Digitized by Google

Dreizehntes Kapitel.

Muß ich denn auch das erzählen? Was zwingt mich?

„Nur nichts Angefangenes liegen lassen!“ war ihr Spruch, und so muß ich ihren Tod erzählen.

Wenn Herbstnebel, Sturm und Winterfrost die Bäume entblättert, bleiben an einzelnen Bäumen, an einzelnen Zweigen noch Blätter hangen. Warum grade diese?

Mein Gedächtniß ist mir getreu verblieben; von Jenem aber, was mein Leben durchschnitt, habe ich nur wenig Erinnerung.

Ich mußte immer wieder an das Wort der Felsenspinnerin zu ihrem Sohne denken: „Du bist ein gutes Kind, du kannst mir das nicht anthun, daß du vor mir stirbst.“

Von meiner Dachkammer aus habe ich zugesehen, wie ihr Grab zugeschüttet wurde. Die Schaufel blinkte im Sonnenschein. Niemand wußte, daß ich zusah. Was damals durch meine Seele ging, muß ich noch einmal aufrühren. Es sei!

Meine Frau war krank. Sie klagte über nichts; aber sie war schwach und theilnahmlos. Sie schlief immer stundenweise am Tag und dann in der Nacht, und wenn sie aufwachte, verwunderte sie sich über Alles. Sie mochte im Schlafe in ganz anderen Regionen gelebt haben; sie sprach nicht davon.

Der Arzt gab kleine Mittel und vertröstete auf den Sommer und eine stärkende Badekur in erheiternder Gesellschaft.

Annette kam zurück und bald auch meine Tochter Johanna, welche Wittwe geworden war, mit ihrer Tochter Christiane. Sie lebte nun ganz bei uns. Der einzige Sohn, der ihr verblieben, war als Vikar ins Unterland versetzt.

Johanna nahm mit Hülfe unserer Magd Balbina das ganze Hauswesen in die Hand. Als meine Frau Martella mahnte, sie möge sie in Allem gewähren lassen, sagte diese:

Digitized by Google

„O, gewiß und gern! Sie ist hier vor mir daheim, und ich kann dann auch besser bei der Mutter sein."

In der That hatte meine Frau das fremde Kind lieber in ihrer Umgebung als das eigene; denn Johanna konnte es nicht lassen, mit einem gewissen hochmüthigen religiösen Mitleid uns Alle zu betrachten.

Der Frühling kam, und meine Frau lebte wieder auf. Ich war voll Glückseligkeit.

Damals verstand ich's nicht, jetzt verstehe ich, was mir der ruhig verständige Arzt sagte: ich müsse es zu einer Mittelstimmung bringen, weder so tief traurig, noch so hoch freudig sein.

Die Vorbereitungen zur Badereise waren getroffen; auch Bertha mit ihrer Tochter wollte in den Badeort kommen.

Da erklärte der Arzt — ich sah keinen Grund dafür — man solle noch warten. Es sei besser, meine Frau bliebe noch eine Weile in ihrer gewohnten Umgebung und Ordnung. Der Arzt, ein noch jugendlich frischer Mann, ständig beflißigt, sich weiter zu bilden, voll Berufseifer und allbeliebt im Thale, blieb nun oftmals länger bei mir und erzählte mir in vertraulicher Weise sein Leben, wie er früh verwittwet sich in der Erinnerung an ein glückliches Leben genüge.

Damals nahm ich das ohne weitere Betrachtung hin; später wurde mir klar, warum er mir das Alles jetzt erzählte.

Die Tage gingen still dahin. Ich gewöhnte mich allmälig daran, daß meine Frau krank war. Aber wenn ich draußen im Felde war, überfiel mich plötzlich eine Angst: es ist zu Hause etwas Entsetzliches geschehen.

Ich eilte heim; es war Alles in der gewohnten Weise.

Oberhalb meines Hauses geht es bergab, und die jungen Burschen mit ihren Fuhrwerken knallen da besonders lebhaft.

Ich merkte, daß dies Gustaven schreckte, und sie hörte, wie ich Rothfuß auftrug, er solle die Burschen erinnern, nicht so zu knallen.

Digitized by Google

„Laß sie doch," sagte sie, „der Mensch, der so müßig dahin geht, und ein tongebendes Werkzeug in der Hand hat, bringt gern einen Ton hervor zu seiner Lust. Wehre es ihm nicht!"

Ich habe Rothfuß nie weinen sehen, aber als er das hörte, weinte er, und am Abend sagte er zu mir: „So müssen die Engel vom Himmel herunter ansehen, was die Menschen da unten treiben. Sie ist kein menschliches Wesen mehr. Sie bleibt uns nicht. Verzeihen Sie! ich bin ein dummer Kerl, daß ich so was sage. Sie wissen ja, ich bin ein einfältiger Kerl, ich verstehe so was nicht. Sie hat Recht, die dummen Menschen müssen immer Lärm machen, sei es mit dem Maul oder mit der Peitsche."

Er hatte aber doch die Burschen dahin gebracht, daß sie nicht mehr knallten.

Meine Frau bestand darauf, daß Annette und Bertha ins Bad reisten, und sie mußten ihr willfahren.

Woche um Woche verging. Da erklärte mir eines Abends der Arzt, ihr Leben sei nur noch nach Tagen zu zählen.

Ich kann nicht sagen, wie mir war.

Joseph telegraphirte den Kindern; sie kamen.

Aber seltsamer Weise war meine Frau gar nicht davon überrascht. Sie sprach mit ihnen, als wären sie vor einer Stunde dagewesen.

Der Arzt sagte, vielleicht wäre noch eine Rettung möglich, jedenfalls müsse man versuchen, meiner Frau neues Blut einzuflößen.

Sofort erklärte sich Johanna bereit dazu, und es war gewiß gut gemeint, aber es kam hart heraus: sie sagte, sie als Tochter habe das erste Recht dazu, oder wenn man es von ihr nicht wolle, so müsse ihr eigen Kind bereit sein.

Der Arzt erklärte, daß es weder von ihr, noch von ihrem Kinde thunlich sei.

Nun war ein Wettstreit zwischen Martella und Annette,

und Martella strahlte auf, da der Arzt sich für sie entschied.

„Nehmt mein Blut, all mein Blut, alles, was ich habe!“ rief sie.

Meine Frau wurde in der Nacht wieder kräftiger, da ihr das Blut Martella's eingeflößt war; aber es war sehr hart, daß sie das Gehör fast ganz verloren und nur noch Freuden durchs Auge hatte.

Eine große Freude war es, als ihr Martha, die älteste Tochter des Kreisdirektors, ein von ihr ausgeführtes Bild brachte: den Ausblick nach dem Wald am Steinmäuerle, wie er sich vom Erker unseres Hauses darstellt. Als Staffage ging ein Jäger vom Wald herab.

Martha sagte, daß diese Figur, da sie keine Figuren zeichnen könne, ihr Annette hineingezeichnet, und sie küßte die Hände der Mutter, da diese sagte: „Ich meine, der Jäger sieht unserm Enkel Julius gleich.“

Es war am 22. Juli. Da sagte sie: „Laß mir ein Tännchen aus meinem Walde da her setzen!“

Ich schickte Rothfuß nach dem Walde; er brachte eine kleine Edeltanne, setzte sie in einen Topf, und als er sich darüber beugte, sah ich, wie seine Thränen auf die Zweige fielen.

Er wendete sich nach mir um und sagte: „Das wird dem Bäumchen nichts schaden.“

Als ich ihr das Tännchen vor das Bett stellte, lächelte sie und fuhr mit der linken Hand in die Zweige; aber die Hand sank bald matt nieder.

Tausend kleine Geschichten und Aussprüche, kecke und gute Streiche Ernsts, erzählte sie, ohne seinen Namen zu nennen, mit einer Umständlichkeit, als ob sie ihr eben jetzt vor Augen wären. Sie lobte sein Flachshaar und bewegte liebkosend die Hand, als streichelte sie es.

„Und weißt du noch, wie er einmal sagte: Mutter, ich

Digitized by Google

kann mir gar nicht denken, daß du auf der Welt gewesen bist ohne mich? Freilich, ich bin nicht auf der Welt gewesen ohne dich."

„Ohne dich, ohne mich —" wiederholte sie dann.

Die ganze Nacht sang sie abgebrochen alte Lieder.

Am Morgen, als es eben Tag wurde, sagte sie zu mir gewendet: „Heute ist sein Geburtstag." Und das war ihr letztes Lächeln. Es war heute der Geburtstag Ernsts.

Und dann: „Als der verlorene Sohn heimkehrte, war keine Mutter mehr da."

Im Stillen hatte sie immer an ihn gedacht, aber jetzt wol am tiefsten.

Sie hörte nicht mehr. Plötzlich rief sie laut auf: „Gott Lob! Richard heirathet sie doch." Und dann — ja, ich kann nicht weiter erzählen. Es ist genug.

Es war elf Uhr — ich weiß nicht, warum ich an diesem Tage immer und immer auf die Uhr sah — da sagte sie: „Wasser von meinem Brunnen!"

Richard eilte fort.

Er kam schnell wieder; er brachte das Wasser. Sie schien aber nicht mehr zu wissen, daß sie darnach verlangt hatte. Sie wehrte ab, als Richard sie in den Kissen emporhob und ihr das Glas an die Lippen brachte.

Ich hörte draußen eine Stimme. Mich überrieselte es kalt; alle Haare standen mir zu Berge.

Ist das die Stimme unseres Sohnes Ernst?

Wenn Ernst jetzt käme, in dieser Minute! Und hat ihn eine Ahnung von dem, was hier eintreten wird, hergezogen? Welche Macht darf ihn mir jetzt nehmen? Und wie wird er vor die Mutter hintreten?

Wer kann ermessen, mit welcher Schnelligkeit Gedanken durcheinander schießen, wie Sonnenstrahlen durch eine Wolke blitzend, unzählige neben einander sichtbar, vereinzelt und doch zusammengedrängt!

Digitized by Google

Ich eilte hinaus. Julius war da; er hat ganz die Stimme Ernsts. Er brachte einen Brief, den ihm Eduard Levi übergeben hatte; es war ein Brief von Ernst aus Algier.

Ich konnte jetzt den Brief nicht lesen. Ich konnte keine Sekunde versäumen von ihr; jede war mir noch ein Tropfen, und mir flimmerte es vor den Augen. Ich ging rasch wieder hinein. Sie sah nach mir mit wunderbar glänzenden Augen.

„Es ist ein Brief von Ernst da," rief ich.

Ich weiß nicht, ob sie mich ganz verstanden hat; aber sie griff nach dem Blatt in meiner Hand und hielt es krampfhaft fest.

Ich hob ihren Kopf und legte ihn auf die kältere Seite des Kissens. Da sah sie mich groß an, suchte die Arme zu heben; ich beugte mich nieder, sie küßte mich.

Es läutete zu Mittag, zwölf Uhr, und unter dem Glockengeläute athmete sie aus.

Ich wankte endlich nach ihrer Stube, mir war's, als müßte ich die Lebendige dort finden, und als ich in ihrem Stuhle saß, konnte ich nicht fassen, daß ich hier sitze, und sie liegt da drüben, und ich thue nichts für sie.

Ich weiß nicht, es war so wundersam still.

Da sagte Martella: „Ich hab' sie angehalten, die Uhr. Sie soll auch stillstehen."

Man hatte den Brief aus der krampfhaft geschlossenen Hand gelöst; ich las ihn. Der Brief ist verschwunden, ich weiß nicht, wohin. Ich erinnere mich nur, daß er Nachricht aus Algier enthielt. Aus Algier! Das war ein neues Leid. Aber ich konnte es nicht fassen. Etwas Fremdes fragte in mir: Warum nicht aus Amerika? Und daß Ernst darin sagte: wenn Martella und Richard sich zu einander neigen, so sei er bereit, jedes Versprechen zu lösen.

Meine Kinder waren da, nur Ernst und Ludwig fehlten. Viele Freunde waren da. Ich weiß, daß ich Vielen die Hand reichte. Was hilft das? Sie Alle haben ihr eigen Leben; ich habe keins mehr.

Digitized by Google

Man erhob sich zum Begräbniß.

Vor dem Hause, nicht weit vom Brunnen, wurde der Sarg abgesetzt, und mein Enkel, der Vicar, hielt eine, wie man mir sagte, innige Rede im Namen der Familie. Ich hörte nichts, als das Rauschen des Wassers.

Wie ich dann an ihrem Grabe stand, wer mich führte, ich weiß es nicht.

Nur das weiß ich: ich sah, wie Martella die Schollen küßte, die sie hinabwarf, und als ich wieder heimkehrte, da rauschte noch unser Röhrbrunnen. Er rauscht fort, fort. —

Bleiern lag es in mir; ich entbehrte die Wohlthat der Thränen. Ich begriff es nicht, daß Alles noch an mir lebt, meine Hände sich bewegen, meine Augen sehen.

Als ich wieder hinausschaute über das Thal nach den Bergen, war es mir plötzlich, als legte sich's wie Blindheit über meine Augen, und dann erschien mir Alles: der Wald, die Wiesen, die Häuser blutroth, wie in dunkle Abendgluth getaucht.

Ich schloß die Augen lange, und als ich sie öffnete, sah ich wieder, daß die Wiesen und die Wälder grün waren und Alles in seinen natürlichen Farben.

Das Wasser fließt über das Wehr, schäumt und rauscht und glitzert, so gestern wie heut und morgen.

Wie ist es nur möglich, daß Alles fortlebt, und sie ist nicht mehr da!

Saget nicht: die Natur tröstet. Gegen einen solchen Schmerz, einen Verlust auf immer vermag sie nichts.

Wenn du in der Stube dich vergrämt hast über Kränkung, Lüge, Gemeinheit, kann der frische Athem und Ausblick in Feld und Wald dich befreien. Was ist die Verruchtheit, in der sich die Bösen bewegen, gegen dieses ständige getreue Fortleben des Großen! Das Beste von der Welt ist noch dein. Laß es nur walten über dich!

Aber ist dir dein Weib entrissen, da hilft dir nicht Baum,

Digitized by Google

nicht Strom, nicht blauer Himmel, nicht Blume, nicht Vogelsang. Das lebt für sich, ein ander Leben, und was soll das Alles mir, wenn sie es nicht mehr mit mir lebt!

Das Erste, was mich wieder ergriff, war, als ich die Felsenspinnerin zu ihrem Karl sagen hörte: „Warum bin denn ich noch da? Sie war so gut und so nöthig, und ich bin dir und der Welt doch nur zur Last. Warum muß ich dableiben? Ich wär' den Weg ja so gern für sie gegangen.“ Und ringsum vor dem Hause standen die Armen und klagten; eine Alte rief weinend: „Das Brod von ihr hat doppelt gesättigt; es war nicht widerwillig gegeben, sondern vergunntes Brod.“

Ich fühlte, es reagirt nichts mehr in mir. Ich kann nicht sagen, daß es mich erschreckte, es war mir nur bewußt, meine Geisteskräfte sterben ab oder schlafen. Ich konnte Tage lang gar nichts denkend dreinschauen, so hinleben, dumpf, stumpf. Da waren noch meine Kinder, aber ihre Theilnahme half mir nicht.

Ich konnte es nicht fassen, daß, was einst Leben war, nur noch ein Gedanke, eine Erinnerung sein soll.

Wenn Jemand die Treppe herauf kam, meinte ich immer, sie käme wieder und sagte: „Ich hab's doch nicht ausführen können, ich muß zu dir kommen, du bist so allein. Die Kinder sind gut, aber wir Zwei können doch nicht von einander sein.“ Und dann erschrak ich, wenn ich merkte, wie weit sich meine Gedanken verirrten.

Wenn ich über die Straße ging, kam ich mir vor, als wäre ich nur noch der halbe Mensch.

So lange sie lebte, hatte ich immer das Gefühl: du bist reich, du hast das Beste daheim.

Niemand weiß, wie reich im Gemüth ich durch sie war, welch eine Fülle von Seele ich mein nannte. Ich war durch sie und mit ihr in einer höhern Existenz gehalten.

Jetzt war ich so zerstückt, so verarmt, mein ganzer geistiger

Digitized by Google

Besitz war in nichts zerronnen. Die Kinder sind noch da, aber sie sind für sich. Meine Frau allein war für mich da, war ich selber.

Wenn ich sonst Morgens erwachte, war es eine Lust, meines Daseins mir bewußt zu werden; jetzt mußte ich jeden Morgen den Verlust neu begreifen lernen — und ich lerne es nie. Meine Sonne war untergegangen. Ich wollte nichts mehr erleben; denn Alles, was ich erlebte, stellte sich zwischen sie und mich, und ich wollte nur in ihrem Gedenken leben.

Ich sah ihre Lampe, ihren Tisch, ihr Nähzeug an: das hat sie überdauert, ist noch da und bleibt. Die eine Uhr wurde nicht mehr aufgezogen; es gab nur noch einen Taktschlag in der Wohnstube, nur noch einen.

Jetzt verstehe ich, warum die Alten dem Todten sein Arbeitsgeräthe und dergleichen mitgaben.

Ich sah zum Fenster hinaus. Die Kinder der Nachbarn lärmten auf der Straße; der Lärm that mir weh. Ich mußte daran denken, wie sie einst sagte: „Warum stört uns das? Ist es denn etwas anderes, als das Singen der Vögel? Die Kinder sind wie die unschuldigen Thiere."

Es gibt nichts, was mich nicht an sie erinnert.

Stunden lang konnte ich vom Fenster aus dem Treiben der Hühner zusehen, wie sie hin und her rennen, etwas aufpicken, sich begucken, wie der Hahn sie lockt.

So muß ein kleines Kind die Welt betrachten, die es zum ersten Mal wahrnimmt.

Ich war, wie aus einer Dunkelheit erwachend, mit offenem Auge träumend. Alles Leben war mir neu, wunderbar, räthselvoll, und ich stehe dem siebzigsten Lebensjahre nah.

Als ich mich nach Wochen im Spiegel sah, wunderte ich mich über das vergrämte, verfallene Gesicht des alten Mannes. Und das sollte Ich sein!

Ich war im Nachbardorfe, um beim Steinmetz einen

Grabstein zu bestellen. Es wurde Nacht, als ich heimkehrte. Da kam plötzlich ein Gewitter über den Berg herüber.

Ich zählte wie als Kind zwischen Blitz und Donnerschlag. Es ging bis auf zweiunddreißig, dann aber nur noch bis auf sieben. Dann ließ ich das Zählen sein.

Ich sah Häuser am Wege. Da wohnt der und der, da könnte ich Unterkunft suchen; aber so triefend naß, was soll ich im fremden Haus?

Ich ging immer mitten im Wege auf den zerschlagenen Steinen. Ueber eine kleine Brücke mußte ich durchs Wasser waten.

Ich merkte es, ich ging in der Gewitterwolke.

Wie schön wär's, so vom Blitz erschlagen werden. Könnte ich jetzt sterben!

Aber meine Kinder, meine Kinder!

Ich weiß noch, daß ich das laut rief. Aber der Donner verschlang meinen Ruf.

Jetzt kamen die Blitze so schnell, daß ich geblendet wurde. Ich sah nichts mehr. Ich schloß die Augen und hielt mich an einem Felsen am Wege. So hatte der Donner noch nicht gebrüllt, so der Blitz nicht ununterbrochen zuckend fortgeleuchtet.

Ich stand still, ich wollte warten und dachte an die vielen Menschen, die mit mir in diesem Unwetter sind. Und jetzt konnte ich weinen, ich hatte nicht geweint seit ihrem Tode; jetzt that mir's wohl. Der Hagel schlug mir in das thränennasse Gesicht.

Nie habe ich so empfunden, was Leben ist und Wissen vom Tode, als in jener Stunde.

Da höre ich meinen Namen rufen.

Rothfuß kommt und er ruft gleich:

„Martella schickt mich. O, Gott sei gelobt! Daheim wartet ein gutes Bett auf Euch."

Von Rothfuß geführt kam ich heim, und die Erschütte-

Digitized by Google

rung, die ich erlebt und von der man viel gefürchtet hatte, bewirkte das Gegentheil. Ich schlief bis gegen den Mittag, und als ich aufstand, fühlte ich mich neu belebt.

Ich breche ab. Ich kann nicht weiter. Ich mußte lernen, das Leben neu beginnen. Wenn man sein Liebstes in die Erde gelegt hat, ist diese Erde eine andere und der Schritt auf ihr ein anderer. Ich hoffe keine Klage um mein eigen Leben mehr künden zu müssen.

Eine erste Beruhigung fand ich im Antikenzimmer. Da sind Bildungen aus einer andern Welt, so still, so ewig. Sie haben nichts von uns und geben uns doch. Da ist keine Lebensfarbe, aber das Leben in seiner unvergänglichen Schöne.

Einen eigenen Trost gab mir Rothfuß; denn er sagte: „Herr, es muß doch noch irgendwo in der Welt so eine Frau geben, wie sie gewesen ist."

„Warum?"

„Ich meine, bis jetzt hat Gott die Sonne scheinen lassen, weil sie da war. Und jetzt läßt er sie doch weiter scheinen. Da müssen doch auch noch Andere da sein."

Martella dagegen konnte sich in ihren Tod nicht finden.

„Ich mein', es kann nicht sein," sagte sie, „es ist nicht wahr, daß sie gestorben ist; sie kommt gewiß jetzt die Treppe herauf. Wie ist es denn möglich, daß ein Mensch fort ist von den Andern, die ihn so lieb haben? Aber ich habe eine Bitte: die schönen Kleider geben Sie nur der Frau Pfarrerin und dem Fräulein Christiane; aber ein paar Werktagskleider geben Sie mir und den guten wollenen Rock der Felsenspinnerin. Die allein soll etwas von ihren Kleidern haben; sonst thät mich's kränken, wenn ein fremder Mensch etwas von ihr auf dem Leibe trüge. Wer ein Kleid von ihr anhat, der kann gewiß nichts Böses denken, wie viel weniger thun."

Von meinem Sohne Ludwig kam ein Brief, der den Tod der Mutter beklagte, so innig, wie je ein Sohn empfinden

Digitized by Google

konnte, und dabei so klar und frei, wie ein Weiser den Tod sieht.

Meine Tochter Johanna hat den Brief verloren; ich glaube, sie hat ihn wegen seines ketzerischen Inhalts verbrannt.

Mein Trost ist: ich wurde gewürdigt, von einer so reinen Seele in voller Kraft geliebt zu werden. Das ist aller Lebensmühen werth. Komme noch, was da mag. Was ich erlebt habe, ist mir nicht mehr zu rauben.

Ich habe einen Grabstein mit zwei Feldern setzen lassen. Auf dem einen steht:

„Hier ruht Iphigenie Gustave Waldfried, geboren den 15. December 1807, gestorben den 23. Juli 1867."

Auf dem leeren Felde soll einst mein Name stehen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Drittes Buch.

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Ja, das Leben ist ein Amt.

Ich hatte noch große und schöne Amtspflichten. Das fing ich wieder an zu fühlen. Und es war Zeit, denn ich war stumpf geworden, ich hatte das Leben hingenommen in willenloser Folge, wie man sich zu Tische setzt ohne Eßlust und nur weil das Dasein Nahrung heischt.

Ich war in Empfindsamkeit gerathen, Alles, was mich heilen und aufrichten sollte, machte mir neuen Schmerz; die bitterste Frucht des Grames war mir erwachsen: Gleichgiltigkeit gegen die Welt.

Mein Gang war lichtlos in unwegsamen Abgründen; aber nun bin ich wieder an den hellen Tag herausgetreten, in die vielbetretene Lebensbahn.

Die Dorfwege führen in die Heerstraße, die Waldbäche, die in felsenverschränkten Thalgründen entspringen, fließen in den Strom, der sich ins Meer ergießt.

So auch mein Leben.

Ich hatte auf Betreiben Josephs alle Stadien der Entwicklung in Anpflanzung der Weißtanne zusammen geordnet und auf die große Weltausstellung nach Paris geschickt.

Ich erhielt den Ehrenpreis. Er gehörte in Wahrheit nicht mir, er gehörte meinem Sohne Ernst, der in scharfer Beobachtung und mit wissenschaftlicher Betrachtnahme mir seine Gedanken über Anpflanzung der Weißtanne mitgetheilt hatte.

Digitized by Google

Ich habe das Diplom mit dem Bilde Napoleons und die Denkmünze, worauf ebenfalls sein Bild ist, nur einmal geöffnet und dann wieder zugesiegelt. Man wird es in dem Kästchen finden, worin meine Entlassung aus der Festung und andere seltsame Erinnerungszeichen sich befinden.

Joseph ließ nicht ab, bis ich ihn nach Paris begleitete; er wollte die neuen Methoden zur Kyanisirung der Bahnschwellen dort studiren und behauptete, ich müßte ihm beistehen.

Ich war noch in jener Stimmung, in der es erwünscht ist, daß über das eigene Selbst von einem Andern verfügt werde.

Ich sah Paris wieder. Ich hatte es in den ersten Dreißiger Jahren nur einmal besucht, um Lafayette kennen zu lernen; damals glaubten wir noch, daß das Heil der Welt von Paris käme.

Jetzt war ich wieder da, und wie klein erschien mir unser Wirken in der abgelegenen Straße der kleinen Residenz, im Abgeordnetenhaus.

Das Wetter bildet sich in ganz anderen Regionen; über Europa thront Jupiter Napoleon und regiert Blitz und Donner.

Ich sah den Mann umgeben von den Herrschern Europas. Ist das ganze Weltleben nicht ein Fastnachtsspiel? fragte es oft in mir.

Eines Tages, als ich in den elysäischen Feldern auf einer Bank saß und das Menschengetümmel an mir vorbeizog, rief ein Turko meinen Namen.

Ich erschrak ins Herz hinein. Ist das nicht die Stimme Ernsts? Doch ehe ich mich besinnen konnte, war der Mann in einer herandringenden Menschenwoge verschwunden; denn eben fuhr der Kaiser vorbei.

Ich sah noch den Mann mit dem rothen Fez, ich rief ihm, — er war verschwunden.

Hatte ich geträumt, oder ein Wirkliches erlebt?

Digitized by Google

Wenn es Ernst gewesen wäre, er hätte nicht wieder von mir gehen können, und wenn er es dennoch war, so kommt er gewiß wieder. Stundenlang blieb ich auf derselben Stelle, damit der Verschwundene mich wieder fände. Die Menschen, die vorüber gingen, erschienen mir wie Schattenbilder, ich selbst wie der Welt entrückt.

Es wurde Nacht, ich mußte meine Herberge aufsuchen. Ich erzählte Joseph Alles; er behauptete, ich hätte geträumt, und doch ging er andern Tages mit mir und wir warteten stundenlang auf der Bank, aber der Entschwundene kam nicht wieder.

Auf dem Heimwege blieb ich eine Woche bei meiner Schwester im Hagenauer Wald. Diese Schwester kann mir die Seele viel mehr aufheitern, als irgend eines meiner Kinder; sie hat meine Kindheit mit erlebt und besitzt ein gutes Gedächtniß für alle kleinen Ereignisse im elterlichen Hause. Bei ihr habe ich zum erstenmal wieder von Herzen gelacht.

Bei meinem Schwager stand ich in ganz neuem Ansehen, weil ich einen Preis auf der Ausstellung bekommen hatte; er stellte mich seinen Bekannten immer mit diesem Ehrenzusatze vor. Ja, er wollte, daß ich am 15. August, am Napoleonstage, bei einer Versammlung in Hagenau die Denkmünze an den Rock hefte. Er konnte es gar nicht fassen, daß ich sie nicht mit mir führte; denn die Franzosen wollen immer, daß Jeglicher seine Ehren auch vor der Welt darstelle; ihr Selbstgefühl genügt ihnen nicht, und obgleich sich die gesammte französische Nation für die Ehrenlegion der Menschheit hält, will doch jeder Einzelne sich als ein Hervorragender kund geben.

Ich traf hier einen Sergeanten, der, wie mir meine Schwester anvertraute, um ihre älteste Tochter warb und nur auf die entsprechende Versorgung wartete. Der junge Mann, obgleich von sehr mäßiger Bildung, that überaus huldreich gegen mich und hoffte die Offiziersepauletten zu gewinnen,

Digitized by Google

wenn es bald gegen Preußen losginge, das so frech gewesen war, bei Sadowa zu siegen und einen Frieden zu schließen, ohne dabei ein Stück Landes an Frankreich abzugeben.

Der junge Mann sprach sehr herablassend und gnädig über die Zukunft der süddeutschen Staaten; er hatte das Gefühl, mich zu belehren, während es mir überflüssig erschien, ihm meinen Widerspruch kund zu geben.

Der Hagenauer Wald hatte für mich als Deutschen noch ein besonders Anmuthendes; denn ich gedachte, daß Kaiser Friedrich Barbarossa einen Theil desselben der Stadt Hagenau geschenkt.

Ich gab meinem Schwager mancherlei Rathschläge in der Waldkultur, aber er lehnte jede Neuerung, da sie natürlich Arbeit machte, entschieden ab. Es fehlte ihm — da er nur auf sein Soldatenthum stolz war und auf die Epauletten, die schön eingerahmt an der Wand hingen — an jeglicher Liebe zum Walde, und eine Vermehrung des Staatswohles, die nicht zugleich eine Erhöhung der persönlichen Stellung war, blieb ihm gleichgültig.

Einen guten Tag hatte ich bei dem Pfarrer von Hünfeld. Ich ging mit ihm in die Kirche, und ich kann nicht sagen, wie mich's berührte, da ich hier deutsch predigen und deutsche Lieder singen hörte; einer der angesehensten Männer der Gegend, der Besitzer einer großen Hammerschmiede, spielte die Orgel mit vieler Kunstfertigkeit.

Ich wurde ihm nach der Kirche vorgestellt; er war vor den Anderen zurückhaltend gegen mich, aber am Nachmittag kam er zum Pfarrer, und dort in der Laube unter dem Nußbaum im Garten wurde frei darüber gesprochen, in welchen Gefahren der letzte Rest des Deutschthums und die evangelische Kirche im Elsaß stand.

Frankreich sei am glücklichsten unter Louis Philipp gewesen, sagte der Pfarrer, und da der Fabrikherr, nachdem er sich umgeschaut hatte, es wagte, auf den Kaiser zu schelten,

Digitized by Google

entgegnete der Pfarrer, der Kaiser sei gar kein so schlimmer Mann, aber die Kaiserin verderbe Alles; sie sei eine Pfaffenfreundin und suche den Protestantismus zu zerstören und den Luxus zu vergrößern.

Ich kehrte heim. Johanna führte das Hauswesen und den landwirthschaftlichen Betrieb mit großer Umsicht.

Den ganzen Winter hindurch kränkelte ich und das Jahr darauf mußte ich in das Bad Tarasp; Richard begleitete mich.

Ja, ich war krank; denn als ich durch das Prättigau fuhr und neben uns die wilden Wasser der Landquart am Wege rauschten, war es mir, als wäre der Strom ein lebendiges Ungeheuer, das heraufkommt und mich faßt und verschlingt.

Als ich auf dem Fluella die erste Alpenrose pflückte, mußte ich weinen. Ich habe Niemand mehr, dem ich eine Blume bringen muß, die mir am Wege blüht.

Richard sah mich still an, dann sagte er: „Vater, ich weiß, was jetzt deine Seele bewegt. Laß dich's genügen, daß du der Besten ihr Leben so schön geschmückt."

Und droben auf der Paßhöhe, wo keine Pflanze mehr keimt, kein Vogel mehr singt, wo man nichts hört, als das Rauschen der Schneeströme, wo die Felsentrümmer nackt und kahl ragen und in den Schluchten der ewige Schnee lagert, da war mir's, als schwebte ich in der Ewigkeit, abgelöst von allem Irdischen und laut rief ich dort ihren Namen: Gustave!

Ach, wer hier oben mitten in der Erstarrung warten könnte, bis das Leben ihm erstarrt . . .

Weiter wurde ich gezogen, wieder zu Menschen, die sich an Hochpunkten angesiedelt hatten und der Fremden warteten. Ich war wie zugefroren, aber ich weiß noch die Stelle, wo ich zum Leben aufthaute. Nicht die großen Berge halfen mir, nicht die Fernsicht; ich saß am Wege und sah aus dem Steingerölle ein Büschel der blaublühenden Pflanze, genannt Natterwurz, aufsprießen, und da war's, wo ich zu mir selber kam.

Digitized by Google

Sieh! Eine Hummel kommt geflogen. Sie senkt sich summend in die offenen Blüthenkelche, sie überspringt keinen von oben bis unten, sie scheint nichts zu finden; sie steckt den Rüssel hinein und fliegt davon zu einer andern Blüthe. Jetzt auf einem Nebenzweige bleibt sie lange in jedem Kelch und saugt mächtig. Eine zweite Hummel kommt geflogen, es scheint eine jüngere, auch sie versucht Blüthe um Blüthe, sie weiß wol nicht, daß schon Jemand vor ihr da war; sie muß es doch endlich merken und überspringt nun zwei, drei Blüthen an dem ausgesogenen Zweig, bis auch sie endlich findet, wo Nahrung für sie ist.

Hier am Wegrain, wie dort oben, wohin der Fuß des Menschen nicht gelangt, blüht eine Blume, sie blüht für sich und birgt in sich die Lebenskraft für ein Anderes ....

Wie lange ich dagesessen, weiß ich nicht, aber als ich aufstand, empfand ich: das Leben ist wieder da im Mitempfinden für Alles, was festgewurzelt ist und was sich frei bewegt.

Meine Seele war wieder offen für Licht und Luft des Daseins, und jetzt ward ich erst der hohen Berge inne und des erquickungsvollen Aus- und Aufblicks.

Ich lebte wieder leicht und frei mit den Menschen; ja, ich konnte es nicht lassen, anwesenden tüchtigen Schweizern zu zeigen, wie fahrlässig und sündhaft hier zu Lande der Wald behandelt wird. Sie klagten, daß die kantonale Freiheit und die unbeschränkte Verfügung der Einzelnen jeden Waldschutz verhindern. Ich habe viele gediegene Menschen kennen gelernt, und das ist doch immer das Beste.

Wir trafen die Wittwe unseres bei Königgrätz gefallenen östreichischen Vetters. Sie war überaus heiter, von einem Gefolge von Verehrern umgeben und prunkte in prächtigen Kleidern. Sie hatte uns nur oberflächlich begrüßt und schien an der bürgerlichen Vetterschaft kein Gefallen zu haben.

Noch ein Begegniß muß ich berichten.

Digitized by Google

Richard war es gelungen, am letzten Morgen einen großen Busch Edelweiß selber zu pflücken. Er kam den Berg herab, als der Wagen zu unserer Abreise schon bereit stand, im selben Augenblicke hielt ein ankommender Wagen an, darin saß Annette mit ihrer Kammerjungfer. Richard reichte ihr den Strauß.

„Haben Sie an mich gedacht, als Sie ihn pflückten?" fragte sie.

„Ehrlich gestanden, nein!"

„Ich danke Ihnen für die Ehrlichkeit und für die Blumen."

„Ich habe nicht gewußt, als ich sie pflückte, für wen; aber es ist mir lieb, sie in Ihrer Hand zu wissen."

„Ich danke Ihnen; Sie sind immer aufrichtig."

Und fort ging's. Unterwegs sagte Richard: „Unsere Verwandte, die Baronin, war eine ganz neue Figur; ich möchte sie die Bäderwittwe heißen. Das reist in Bädern herum, trägt Trauer oder Halbtrauer, ist interessant, läßt sich umschwärmen; es wäre doch schade, wenn Annette auch etwas Aehnliches würde."

Als ich ihm sagte: „Wenn sie heirathet, so kommt sie nicht in Gefahr, Bäderwittwe werden zu können," biß er sich eine Cigarre ab, die er schon lange in der Hand hielt.

Wir lagerten auf dem Heimwege im Schatten eines Felsens auf hoher Alp, und hier fand ich ein Sinnbild dessen, was zwischen Annette und Richard waltete: unter Brennesseln wuchs ein Vergißmeinnicht.

Zweites Kapitel.

Ich kehrte frisch gestärkt wieder heim, die Astern, die sie noch gepflanzt hatte, waren aufgeblüht, und Martella hatte das Grab mit wohlgepflegten Blumen besetzt; sie be-

Digitized by Google

hauptete, daß die wilden Bienen dort am fleißigsten sich einstellen.

Ihr Andenken begann sich mir allmälig nur noch überblüht darzustellen.

Ich ging zum Winter-Landtag; Martella begleitete mich. Wir wohnten bei Annette; sie hatte nicht abgelassen, bis ich ihr willfahrte, und es war mir behaglich in ihrem schönen Hause.

Annette wollte Martella stets um sich haben, aber Martella hatte eine unüberwindliche Scheu vor Annette; denn Annette konnte es nicht lassen, jede Aeußerung Martella's zu berufen, ja sie hatte einzelne ihrer Aeußerungen sogar in Gesellschaft wiederholt.

Richard, der nach unserer alten ständischen Verfassung als Vertreter der Universität, Mitglied der ersten Kammer geworden war, äußerte sich, soweit das seine bemessenen Formen zuließen, sehr ärgerlich, daß ich mich bereden ließ, bei Annette zu wohnen.

Er war indeß oft bei uns und obgleich er herb und ablehnend, ja oft spöttisch gegen Annette war, ließ er sich von ihr doch auch wieder zu allerlei Erörterungen verleiten.

Als wir Drei einmal allein waren — Annette war zu einer Freundin ausgebeten — sagte Martella:

„Weißt du Richard, was für die Frau Rittmeister das Beste an dir ist?"

„Nein."

„Deine guten Zähne. Sie läßt sich mit deinen guten Zähnen ihre harten Nüsse aufknacken."

Da sprang Richard auf und umarmte und küßte Martella.

Martella ward feuerroth und rief: „Richard! Du bist so vornehm und so wild; wie paßt sich das?"

Aber Richard war voll Glückseligkeit, daß Martella getroffen, was ihm oft so zuwider war.

Annette nahm eines Abends Martella mit ins Theater, wo als Anhängsel zu einer Schauspielvorstellung ein Ballet gegeben wurde.

Digitized by Google

Ein kleines Kind kam als schwebender Genius von oben herab, da rief Martella laut: „Das thut weh!"

Alles schaute nach der Loge Annettens, wo Martella mit großen Augen dreinschaute. Annette brachte sie aus dem Theater fort, sie ließ sich aber nicht bewegen, mit irgend einem Worte zu erklären, warum sie das so erschreckt habe.

Ueberraschend war mir, wie Annette diesen Vorfall aufnahm, der doch sie selber den unliebsamen Blicken Aller ausgesetzt hatte. „Wunderbar!" sagte sie. „Wir stehen in natürlichen unbewußten Vereinbarungen. Im eigentlichen Sinne des Worts herrscht ein stillschweigendes Uebereinkommen, daß Jedes als ein Stück Theaterpublikum oder Kunstgemeinde sich wortlos verhalte und sich auf die beiden eigentlich kindischen Aeußerungen, Klatschen und Zischen, beschränke. Dieses Kind ist vollkommen unschuldig, und ich bin ihm dankbar, daß es mir einen neuen Aufschluß gegeben."

Am Morgen verlangte Martella heim. Ich telegraphirte, daß Rothfuß sie an der Bahn abhole und wir brachten sie zur Bahn.

Die Thätigkeit für das Vaterland hatte mich erfrischt, als ich heimkehrte. Auf einsamen Gängen beschäftigte meine Seele wieder Anderes, als das ständige Denken über mein persönliches Leben.

Der Frühling war wieder da, und jene wunderbare Kraft, welche das Menschengemüth erneut, wirkte auch in mir.

Ich wurde oft zu Berathungen über gemeinnützige Angelegenheiten gerufen, und es war mir wie eine Erweiterung meiner kleinen Welt, daß ich in einem Nachbarbezirke viele tapfere Menschen kennen lernte, die Alle die Hoffnung für das Vaterland aufrecht hielten.

In den Sommerferien kam Richard zu uns. Er hatte mit dem Baron Arven die Waldbäche und die Seen mit Edelfischen bepflanzt. Die Fische waren in einzelnen Bächen und Seen gediehen, aber die Bauern in den benachbarten

Digitized by Google

Dörfern wollten nicht warten, bis die junge Brut groß gediehen war, sondern fingen jetzt schon die Fische weg. Richard brachte von Amtswegen eine Warnungstafel mit Strafandrohung zu Stande, aber Tags darauf fand er die Warnungstafel im Bache schwimmen. Er bestellte nun einen Waldhüter als Wächter, und übernachtete selber in der schnell gezimmerten Blockhütte, und ein Frevler wurde gefangen und vor Gericht gebracht.

Als Richard bei Tische seine Befriedigung darüber aussprach, daß der Bursch nun auf sechs Wochen eingesperrt war, wurde Martella so zornig, wie ich sie noch kaum je gesehen, und wurde immer zorniger, da Richard schnell den Spiegel herunter nahm und sagte:

„Da, sieh dich an! Du siehst am schönsten aus, wenn du zornig bist."

„Es geht dich gar nichts an, wie ich aussehe!" rief Martella. „So was mußt du deiner Rittmeisterin sagen, nicht mir!"

Richard erblaßte.

Annette wohnte seit Wochen ebenfalls in unserer Nachbarschaft bei der Baronin Arven, und kaum hatte Martella die Worte gesprochen, als wir Pferdegetrapp vor dem Hause hörten. Annette kam mit Arven angeritten, und sie war voll neckischer Laune.

Der Baron brachte uns auch die Nachricht, die er von seinem Bruder, dem Oberforstdirektor erhalten, daß mein Enkel Julius zum Unterförster in der Kreisstadt ernannt worden sei und das nächste Regierungsblatt die Ernennung bringen werde.

Joseph wurde herbeigerufen; wir waren Alle sehr glücklich über diese Nachricht und Martella rief: „Den Platz hat sich mein Ernst gewünscht; aber ich gönne ihn von Herzen der Fräulein Martha. Das gibt eine schöne junge Försterin, eine Stadtförsterin."

Wir hatten es vermieden, über dieses Verhältniß je zu sprechen; nun es kund gegeben war, freuten wir uns dessen Alle offen.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Arven und Richard ritten nach dem wilden See, den sie ebenfalls hatten bepflanzen wollen; Annette begleitete sie.

Als es Nacht geworden, war Richard noch nicht zurückgekehrt. Ich saß allein am Tische und wartete auf ihn. In seiner Ordnungsmäßigkeit hatte er sonst immer gesagt, wenn er länger ausblieb.

Da kam Martella. Sie hatte hochgeröthete Wangen und sagte: „Vater, schicket mich fort, wohin es sei. Aber hier kann ich nicht bleiben. Ich will nicht Schuld sein, daß Einer schlecht ist."

Zitternd und mit bedecktem Gesichte erklärte sie, daß Richard ihr gesagt habe, Ernst sei ihrer nicht werth, wenn er auch noch lebe, und wiederkehren werde er nie mehr. Und dann habe er gesagt, — sie wollte lange nicht sagen was. Endlich rief sie: „Er habe mich von Herzen lieb und wolle mich zu seiner Frau machen, er, sein Bruder! Lieber soll man mir einen Stein um den Hals hängen und mich in den See werfen, zu seinen jungen Fischen. Ich hab's nicht glauben wollen, daß er's im Ernst gemeint hat. Ich hab' ihm gesagt: Du machst einen schlechten Spaß; denk, wenn das deine Mutter wüßt'. Und da hat er mir geschworen, daß die Mutter gesagt habe, Ernst sei ungetreu an mir und sei deswegen in die weite Welt hinaus. Kann das die Mutter gesagt haben? Eher springen mir die Augen aus dem Kopf, ehe mich mein Ernst verläßt. Aber mit meinen Augen will ich den Richard nicht mehr sehen, nie mehr! Lasset mich fort! Mich könnt Ihr ja fortschicken, aber der Richard kann nicht aufhören, euer Sohn zu sein. Ich kann auch nicht aufhören euer Kind zu sein; aber ich kann fort, fort!"

Es ist nicht in Worte zu fassen, was Alles aus der Seele Martella's hervorsprudelte.

Digitized by Google

Ich tröstete sie und sie versprach mir, ruhig zu bleiben bis zum andern Tag.

Ich blieb allein wach, ich wollte warten, ob Richard nicht käme. Er kam erst gegen Mitternacht.

Er wollte mir kurz: gute Nacht! sagen, aber ich hielt ihn fest. Er setzte sich zu mir und erzählte: er, der Baron und Annette hätten Rautenkron am See getroffen, und er lache sie aus über ihr Unternehmen. Er sage wol mit Recht: Wo keine Frösche, kein Storch; wo keine Mücken und Würmer, keine Vögel und keine Fische. In der sogenannten allgütigen Natur brauche ein Thier das andere zur gesegneten Mahlzeit. Auch gefriere der See jeden Winter vollkommen zu und habe keinen offenbleibenden Ausstrom; lebten Fische darin, sie könnten ja nicht athmen.

Rautenkron zeige viel gute Kenntniß in diesem Bereiche, aber er ließe sich nicht herbei, irgend mitzuwirken. Er freue sich vielmehr, daß in der Natur Vieles egoistisch sei und dem Menschen nichts bringe. So erzählte Richard.

Ich war empört, es erschien mir unfaßlich, daß Richard von solchen Dingen jetzt sprach. Ich dachte an den Brief Ernsts, den ich am Todestage der Mutter erhalten; es hat ihn Niemand gesehen, als ich; denn wie sollte ich den Frevel weiter verbreiten, daß Ernst seine Braut einem Andern zuwendete? Hat heute vielleicht grade ein offener Zerfall mit Annette Richard zu dem Unerhörten gebracht?

Ich suchte alle Empörung niederzukämpfen und sagte: „Du sprichst vom wilden See; ein wilder unergründlicher ist in dir."

Der Professor sah mich groß an. „Was soll das, Vater?"

„Wie? Du fragst noch? Du wagst dich an ein Heiligthum, an die Braut deines Bruders?"

„Vater, hat sie dir selber gesagt?" — rief er stockend und ich sagte ihm kurz und eindringlich die Meinung. Er erwiderte kein Wort und seine Hand zitterte, als er mir Gutnacht sagte.

Digitized by Google

Am andern Morgen erklärte Richard, daß er abreisen wolle und es kostete mich viele Mühe, Martella zu bewegen, daß er von ihr Abschied nehmen dürfe.

Sie kam endlich unter der Bedingung, daß ich dabei bleibe, wenn Richard ihr Lebewohl sage. Richard sagte ihr:

„Martella, du hast recht, bös auf mich zu sein. Aber ich selber bin noch böser auf mich, als du es sein kannst. Hier meine Hand! Ich betheure, ich beschwöre nichts. Aber die Achtung, die ich als Mann verdiene, setze ich zum Pfande, daß du nie mehr ein unrechtes Wort von mir hören und einen unrechten Blick von mir sehen sollst. Lebe wohl!

So war auch dieses Schwere ausgeglichen, aber es soll nichts ganz rein bleiben auf dieser Welt.

Ich weiß nicht, ob meine Tochter Johanna gehorcht hat, oder wie sie es sonst erfahren. Sie spielte am Mittag in gehässiger Weise auf das Vorkommniß an; denn als von dem eingesperrten Fischdieb die Rede war, sagte sie: „Menschen, die keine Religion haben, sind zu Allem fähig, und die Religionslosen, die einen Dieb einfangen, sind um nichts besser, als der Dieb selber; sie strecken selber ihre Hand begehrlich nach Dingen aus, die ihnen heilig und unberührbar sein sollten."

Ich sah Richard den ganzen Winter nicht; nur einmal erhielt ich einen Brief von ihm, worin er mir mittheilte, daß er einen Ruf an eine fremde Universität erhalten, den er aus vielen Gründen gern angenommen hätte, daß aber der Fürst ihn persönlich ersucht hätte, im Lande zu bleiben. Er fügte hinzu, daß er wieder so glücklich sei, seine einzige und ausschließliche Lebensbefriedigung in der Wissenschaft zu suchen und zu finden.

Ich hatte die Freude, daß Julius in meine Nachbarschaft versetzt wurde, und so oft er kam, war es wie Blumenduft im Haus, so rein, so frisch, so hell war seine ganze Natur.

Digitized by Google

Ich habe an diesem Enkel Freuden erlebt, die noch höher sind, als die an Kindern, und an das Frohgefühl über den ältesten Enkel sollte sich jetzt das über den ältesten Sohn anschließen.

*

Rothfuß war mein voller Freudgenosse. Er zählte die Tage bis zur Ankunft Ludwigs und so sagte er:

„Jetzt sind nur noch sieben Schritt. Rechter Fuß, Schlaf! linker Fuß, Aufstehen! oder auch umgekehrt, machen eben zusammen allemal einen Schritt."

Mir selber wurden diese letzten Tage des Wartens auch schwer. Und doch hatte Ludwig ausdrücklich verlangt, daß ich ihm nicht entgegenreise.

In der Nacht vor seiner Ankunft wurde mir plötzlich so bang, daß ich meinte, ich hätte nicht die Kraft, das Wiedersehen zu überleben.

Da kommt etwas die Treppe herauf, es athmet vor meiner Thür. Gewiß, er wollte mir das Bangen nehmen, er ist schon da.

„Wer ist?"

„Ich! Der Rothfuß! Hab' mir gedacht, daß Sie nicht schlafen können, und da fällt mir ein, daß die Leute ja sagen, ich sei so unterhaltsam, daß man dabei einschläft, und da hab' ich gemeint —"

Ich mußte so herzlich lachen, daß mir ganz wohl wurde, und als Rothfuß fort war, mußte ich nochmals lachen, dann schlief ich und erwachte erst, als der helle Tag schien.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

(In der Frühe am 3. Mai 1870.)

„Guten Morgen, lieber Heinrich!“ sagte sie heute vor 46 Jahren, als sie zum letzten Mal allein in ihrer Kammer erwachte.

„Guten Morgen, Gustave!“ sagte ich, als ich die Augen aufschlug. Es war unser Hochzeitstag, und so lange wir beisammen waren, war dies das erste von ihren Lippen und aus meinem Munde, in Leid und Freud, immer gleich.

Und heute, als ich erwachte, hörte ich noch ganz deutlich aus dem Traume ihre Stimme: „Guten Morgen, Heinrich!“ Aber ich bin allein, sie ist mir entrissen.

Heute kommt unser erstgeborner Sohn aus der neuen Welt; ich schreibe diese Worte in der Morgendämmerung, ich werde lange nicht mehr zu ruhigen Aufzeichnungen kommen. Ich will mich jetzt rüsten, meinem Sohne entgegen zu gehen.

(10. Mai 1870.)

Ludwig ist mit Richard nach der Residenz abgereist und ich habe jetzt Ruhe, seine Ankunft und sein Hiersein aufzuzeichnen.

Als ich die obenstehenden Worte am 3. Mai geschrieben hatte, hörte ich, wie Rothfuß die Halbkutsche aus der Scheune vor das Haus schob; dann drängte er den Heber unter das Gestell, nahm ein Rad nach dem andern heraus, salbte die Achsen und sang und pfiff dazu.

Als er mich am Fenster gewahrte, rief er mit froher Stimme herauf:

„Man wartet so lang auf die Kirchweih, bis sie da ist. Martella ist auch schon auf; sie hat den Bienen an ihre Flug-

Digitized by Google

löcher rothe Bänder geheftet. Die Bienen sollen auch wissen, daß heute Fröhlichkeit bei uns im Hause ist. Sie hat dabei ‚Ernst' gerufen, als könnte sie ihn herbeizwingen. Aber heute dürfen wir nicht daran denken, daß uns noch Einer fehlt."

Ja, da war's wieder; ein bitterer Tropfen fiel in jeden Freudenkelch.

Aber es ist eine große Kraft in der Seele; man kann sich zwingen, etwas zu vergessen, denn es ist Unrecht gegen meinen Sohn Ludwig, wenn ich in seine Heimkehr etwas Anderes mische, und es ist auch Unrecht gegen mich, wenn ich mir keine Freude mehr rein lasse.

Die Erinnerung an Ernst hatte mich aber doch zu gemäßigterer Haltung gebracht. Jeder Nerv zitterte in mir, daß ich glaubte, ich könne die Stunde nicht erleben, da ich Ludwig wiedersähe. Jetzt durch den vorübergeschwebten Trauergedanken war ich beschwichtigter.

Von Paris aus hatte mir Ludwig seine Photographie geschickt, damit ich ihn sofort erkenne.

Auch die Bilder seiner Frau und seines Sohnes hatte er beigelegt.

Ich las noch in seinen letzten beiden Briefen.

In dem Briefe aus Paris vom Sonntag den 24. April schrieb er: „Hier bin ich nun mitten in dem Tumult, in dem der Welterretter das Volk abstimmen läßt. Es ist eine wahrhaft teuflische Kunst, die letzte Wurzel der Wahrhaftigkeit zu fälschen, und um auch gar nichts mehr unverdorben bestehen zu lassen, erklären die Minister, daß es sich darum handle, dem Lande für die Zukunft die Ruhe zu sichern, damit auf dem Throne wie in der Hütte der Sohn dem Vater in Ruhe folgen könne. Das Letzte, was noch keusch und rein in den Gemüthern, wird verwüstet, an den letzten Rest der Pietät wird appellirt, um sie zu fälschen.

Wie freue ich mich dagegen, mir die Seele rein zu baden in den erhabensten Tonwellen. Ich sehe es als einen weihe-

Digitized by Google

vollen Eintritt ins Vaterland an, die Jahrhundertfeier Beethovens mitzufeiern."

Joseph erwartete die Ankommenden in Bonn. Es vereinigte sich ihm wieder leicht das Höhere und das Gewinnbringende. Er schloß einen Vertrag ab, die Festhalle aus den Bäumen des Schwarzwaldes zu erbauen.

Ich betrachtete mir immer das Bild Ludwigs, und jetzt war mir's in der That, als sähe ich meinen Vater in seiner Jugendzeit; alle Geschlechter flossen in einander, als gäbe es gar keine Zeit.

Martella kam sonntäglich geschmückt in die Stube.

„Guten Morgen, Vater!" sagte sie. „Heute höret Ihr noch eine Stimme, die sagt: Guten Morgen, Vater!"

Ich mußte denken, wie Ludwig die Braut des Bruders sehen wird, und sie erschien auch mir neu; sie war in den vier Jahren, die sie nun bei uns lebte, größer und schlanker geworden. Sie trug das perlgraue Seidenkleid der Mutter und hatte die rothe Korallenschnur Berthas um den Hals. Das unbändige braune Haar trug sie wie einen Kranz auf dem Kopfe, und in Gang und Haltung hatte sie etwas Anmuthsvolles, Vornehmes. Ihr Antlitz war nicht mehr so rund, vielmehr länglich, und der trotzige Ausdruck war einer Milde gewichen; ja ein gewisser Schmerzenszug hatte sich seit dem Tode Gustavens ihren Mienen eingeprägt. Nur ihr weit offenes Auge hatte einen erhöhten breiten Strahl und etwas unruhig Suchendes.

Johanna und ihre Tochter hatten sich ebenfalls festtäglich gekleidet, so weit dies bei Johanna thunlich war; denn sie legte seit dem Tode ihres Mannes die Trauerkleider nicht mehr ab.

Ich fuhr mit Rothfuß in der Halbkutsche; Johanna und ihre Tochter fuhren mit Julius hinten drein.

Martella blieb mit Karl im Hause, und die Lehrerin war gekommen, um backen und kochen zu helfen.

Digitized by Google

Als wir an der Sägemühle den Radschuh aushängten, sagte der Sägmüller: „Hab' schon gehört, heut' ist Ludwigstag."

Wir fuhren weiter, und Rothfuß rief: „Ich mein', die Bäume im Walde strecken sich und halten sich kerzengrade, um Parade zu machen vor unserm Ludwig."

Als wir oben am letzten Berg wieder den Radschuh einlegten, sagte der Wegner Gaudens, der hier die Steine klopfte: „Der Ludwig wird doch sagen müssen, daß in Amerika die Straßen nicht besser gehalten sind." Die Kunde von der Ankunft Ludwigs hatte sich überall hin verbreitet und meine Landesgenossen lebten mein Leben wie ich das ihre.

Am letzten Dorfe vor der Bahnstation trat Funk aus dem Wirthshause und rief:

„Rothfuß! halt einmal an!"

Rothfuß blickte fragend nach mir und ich sagte: „Halt nur an!"

Funk erklärte nun, er habe es dahin gebracht, daß die Parteigenossen Ludwigs ihn nicht in feierlichem Aufzuge an der Eisenbahn einholten. Er wolle das Familienfest nicht stören; aber am nächsten Sonntag werden es die Freunde der Freiheit sich nicht nehmen lassen, Ludwig als den der Menschheit Angehörigen zu begrüßen.

Ich konnte nur sagen, daß ich nichts für meinen Sohn zu bestimmen habe; er sei frei und selbständig.

Funk kehrte ins Wirthshaus zurück, wir fuhren weiter, und Rothfuß sagte: „Das ist doch ein Kerl wie ein Molch; fällt der beim Hinaufklettern an einem Felsen auf den Rücken, wutsch! dreht er sich und ist wieder auf den Beinen."

Wir kamen viel zu früh in der Stadt an, und ich ging umher, als wäre ich noch nie dagewesen und als gäbe es nirgends einen Stuhl, auf dem man ruhen könnte.

Ich hatte eine Ahnung, Ludwig bringt den Ernst mit. Ich verzeichne das, weil man so oft von erfüllten Ahnungen

Digitized by Google

spricht, aber nie von denen, die nicht eingetroffen sind; und weil ich die Hoffnung nicht aufgeben konnte, Ernst sei doch noch nach Amerika gegangen.

Auf dem Bahnhofe waren Auswanderer aus dem Thale, ich kannte viele, und sie erriethen, was mir im Tiefsten lebte; denn bald der Eine, bald der Andere sagte: „Wenn ich etwas von Ernst erfahre, so schreibe ich's gleich."

Auch die Schlosserin war da mit ihren drei Kindern; die Kinder hatten Blumensträuße in der Hand und ich bat sie, sich einstweilen zurückzustellen, bis der erste Anlauf vorüber sei.

Ein junger Steinmetz aus meinem Nachbardorfe, der hier in der Werkstätte am Bahnhof arbeitete, begrüßte die Schlosserin gar freundlich, hielt ihre Hand lange, und sie lächelte. Wunderlich, wie man in solchen Stunden doch noch Anderes sehen kann! Es schoß mir durch die Gedanken: wer weiß, ob die nicht ein Paar werden!

Der Inspektor rief mich in seine Privatwohnung; ich ging mit ihm. Bald kam er und sagte: „Das Signal ist da."

Er führte mich die Treppe hinab und blieb an meiner Seite. Jetzt hört man's pfeifen, jetzt kommt der Zug um die Ecke — jetzt fährt er langsam. Es winkt Niemand aus dem Wagen. Ist er vielleicht nicht da?

Es steigen viele aus, von meinem Sohne zeigt sich nichts.

Da ruft ein Schaffner: „Herr Waldfried! Sie sollen hierherkommen."

Er öffnet einen Wagenschlag, ich werde hineingehoben.

„Vater!" ruft es, und ich halte meinen Sohn in den Armen.

„Großvater, gieb mir auch eine Hand!" ruft es. Aber vorher umarmt mich eine zarte Frau und küßt mich und weint.

Meinen Sohn an der rechten, meinen Enkel an der linken Hand führend, so gehe ich wie im Triumphe dahin; meine Schwiegertochter ging zwischen Johanna und ihrer Tochter.

Plötzlich läßt Ludwig meine Hand los und ruft:

Digitized by Google

„Ernst, du da?"

„Ich bin nicht Ernst, ich bin Julius, der Sohn Ihrer Schwester Martina."

„Wo ist Rothfuß?" fragte Joseph, der mitgekommen war.

Ich hatte ihn schon gesehen; er stand beiseite, brannte ein Zündholz nach dem andern an und schien zu warten, bis Ludwig kommt und seine Cigarre bei ihm anzündet.

Jetzt warf er das Zündhölzchen weg und rief: „Hellauf! Schreiet Hoch, daß der Himmel ein Loch kriegt!"

Alles schrie „Hoch", und als Ludwig und sein Sohn ihm die Hand gereicht hatten und jetzt die Frau ihm die Hand schüttelte, sagte Rothfuß: „Die hat eine feste Hand. Das hast du gut gemacht, Ludwig!"

Ein Mann bei guten Jahren in strammer Haltung mit einem rothen Schnurrbarte hatte das Gepäck Ludwigs geordnet. Ludwig rief: „Willem! lassen Sie nur stehen, kommen Sie her! Hier, Rothfuß, hier empfehle ich dir meinen Diener und Freund Willem! Gebt euch die Hand und seid einander werth!"

Rothfuß reichte ihm die Hand und fragte ängstlich: „Er spricht doch deutsch?"

„Zu Befehl! Kann sonst nichts."

Es war Samstag, und die Juden des Städtchens pflegten sich an der Station herumzutreiben. Als wir endlich weggingen, kam der jüdische Lehrer auf mich zu und sagte: „Herr Waldfried! auf Sie paßt der Vers in der Bibel, wie Jakob seinen Sohn Joseph wieder sieht; da heißt es: Dein Antlitz zu sehen hab' ich nicht mehr gedacht, und nun zeigt mir Gott das Antlitz deiner Kinder. Sie sollen Alle miteinander gesegnet sein!"

Die Anrede des alten kleinen Männchens that mir tief wohl.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Funk hatte es sich doch nicht versagen können, mit dabei zu sein.

Als wir am Garten beim wilden Mann vorüberkamen, stand er dort am Zaune mit mehreren Genossen. Sie hoben die schäumenden Biergläser empor und riefen: „Der Republikaner Ludwig lebe hoch!“ Ludwig dankte nur mit dem Kopfe nickend und sagte:

„Vater, laß uns einsteigen und heimfahren!“

Die Wagen waren bereit.

Ich wollte, daß meine Schwiegertochter bei mir sitze, aber sie that es nicht anders, Ludwig und Wolfgang mußten zu mir sitzen, und so war sie mit Johanna und den Anderen hinter uns.

Rothfuß, der sonst eine so große Freude am Peitschenknallen hatte, bewegte jetzt die Peitsche nur still.

„Rothfuß, wie lange bist du schon bei uns im Haus?“ fragte Ludwig.

„Länger als du auf der Welt bist,“ lautete die Antwort, und mein Enkel Wolfgang lachte hellauf und erzählte, daß sein Vater ihm diese Antwort genau vorausgesagt habe.

Wir fuhren durch das Städtchen. Alle Menschen kamen an die Fenster und grüßten.

Wir kamen am Hause des Kreisdirektors vorüber, die Familie saß im Garten. Wir mußten anhalten und in den Garten eintreten; die Frau reichte meiner Schwiegertochter einen Rosenstrauß.

Auch der Sohn war da; er war Lieutenant geworden, sein Antlitz war so hell wie das der Mutter und hatte etwas vom strengen Ausdruck des Vaters.

Julius stand mit Martha abseits bei einem blühenden Rosenbusch, und als ich Ludwig sagte: „Sieh hier deine zu-

Digitized by Google

künftige Nichte," übergoß die Beiden eine Röthe, daß sie den Rosen glichen. Meine Schwiegertochter umarmte Martha, und dann schloß sie auch die Regierungsräthin in ihre Arme.

Ludwig drängte zur Heimfahrt, und die feine Frau dankte uns innig für den kurzen Besuch. Rontheim hatte indeß eine Flasche entkorkt und eingeschenkt. Wir stießen an, wir tranken aus und fuhren davon, und Rothfuß rief: „Der Regierungsrath hat recht gethan, daß er eingeschenkt hat. Essen und Trinken ist die halbe Nahrung." Ludwig lachte herzlich.

Wir fuhren die Thalstraße entlang, Ludwig hielt immer meine Hand.

„Die Häuser sind wieder aufgebaut," sagte er, auf die rechte Uferseite deutend. Dort hatte er in der 48er Revolution ein Commando geführt und waren die Häuser eingeäschert worden.

„Wir haben ihn im Sack. Könnten wir ihn nur ein paar Wochen für uns im Sack behalten!" rief uns Rothfuß vom Bock in den Wagen zurück.

Mein Enkel verstand ihn nicht, und ich mußte ihm erklären, wie Rothfuß getroffen habe, was ich meine; denn ich wünschte auch, ich könnte Ludwig für mich allein behalten und Niemand Theil an ihm geben, außer natürlich den Geschwistern.

„Ich hab' das Wort der Mutter behalten," sagte Ludwig, „und mir ist es oft ein Wegweiser geworden: Wir haben Theil an der Welt, und die Welt soll Theil an uns haben."

Es schien mir, daß Rothfuß in sich hinein lachte. Ich hatte aber doch nicht recht gesehen; denn Wolfgang, der bei ihm auf dem Bock saß, rief jetzt: „Vater, der Rothfuß weint."

„Was so ein Amerikaner nicht Alles sieht!" entgegnete Rothfuß und stellte sich aufrecht auf den Bock und knallte mit aller Macht.

„Also ist die neue Straße durchs Thal gemacht worden!" begann Ludwig. „Die hat wol der Antonin gebaut. Es

Digitized by Google

wäre aber doch besser gewesen, man hätte sie aufs andere Ufer gelegt."

Die neue Straße war aber nur bis zur Landesgrenze geführt, von da bis zu meinem Wohnorte, zwei gute Stunden weit, war noch die alte in ihrem elenden Zustande.

„Vater," rief Wolfgang, „das sind die Grenzpfähle, von denen du mir erzählt hast."

„Ja," sagte Ludwig, „das ist noch das alte Deutschland, da ist noch die Trennung."

Ich glaube, ich habe noch nicht bemerkt, daß ich hart an der Grenze lebe; mein Wohnort ist der letzte unseres Landes, und thalab beginnt das benachbarte Fürstenthum.

Was hatten wir einander Alles zu sagen, und wir sprachen von der Anlegung der neuen Straße! Und das ist gut, das Aeußerliche hebt weg über die Herzstöße, die man kaum aushalten könnte.

Ludwig hatte der Mutter erwähnt und weiter geschah es jetzt nicht mehr. Sein Blick ging immer wieder ins Allgemeine, und als Wolfgang seine Freude über den wildrauschenden Thalfluß äußerte, sagte Ludwig zu mir: „Der Fluß könnte viel mehr arbeiten. Da fließen noch große Reichthümer, wirklich ins Wasser geworfen, aus unserm Thal ins Meer hinaus."

„Wem gehört eine Wasserkraft?" fragte Wolfgang.

Wir gaben ihm die entsprechende Auskunft, und diese erste in die Vorkommnisse eingehende Frage war ein gutes Zeichen von dem wachen Sinne des Jünglings.

„Da drüben," rief Rothfuß, „ist ein Müller, der hat seine Wasserkraft grades Wegs vom Himmel." Er wies auf das Haus des sogenannten Donnermüllers, der sich so seltsam angebaut hat, daß sein Mühlrad nur geht, wenn ein Gewitter gewesen ist.

Eine große Strecke vor dem Tunnel standen Kirschbäume mit schlanken Stämmen, deren Gezweige sich wie ein wohl-

Digitized by Google

geordneter Blumenstrauß darstellte, und auf den Höhen standen die Buchen noch mit ihren rothen Knospen, und gradweise konnte man die Laubentwickelung bemerken.

„Sieh, Wolfgang," sagte Ludwig, „da siehst du, wie der Frühling allmälig den Berg hinansteigt."

„Vater!" rief Wolfgang, „die Leute im Felde schauen Alle auf nach den Vorüberfahrenden am Wege."

„Sie kennen Alle den Großvater," erwiderte Ludwig. Und zu mir gewendet, erklärte er: „Es fällt dem Jungen auf; denn der Amerikaner schaut nie von seiner Arbeit auf, und wenn sieben Bahnzüge zehn Schritte an ihm vorüberfausen."

An der Grenze begrüßte uns der Wegner Gaudens. Wir hielten an. Er kam an den Wagen, streckte die Hand hin und rief: „Kennt man mich noch?"

„Ja, freilich; du bist ja der Gaudens."

„Ja, bin leicht zu finden. Von da um die Eck' bis gegen den Maiengrund ist mein Revier. War doch schön damals in der Revolution. Ich hab' mich hinausgelogen. Ja, Ludwig, bist weit in der Welt herumgekommen. Nicht wahr, am besten ist's doch daheim? Ist das dein Sohn?"

„Ja."

„Grüß Gott! Und eine Staatsfrau hast du. Schad' um deinen Ernst! Ist ein so herzensguter und gescheidter Kerl und macht so böse und so dumme Streiche. Ich möcht' nur auch einen Platz haben, wo ich Nebenverdienst von Obst und Gras an der Straße hätte. Hier wird nichts reif als Tannenzapfen."

Als Wolfgang ihm zum Abschied die Hand gab, sagte er: „Der hat feine Händ', der könnte nicht die Spitzhacke schwingen wie du damals, wie du deine erste Straße gebaut hast."

„Wie schön ist's hier," sagte Wolfgang. „Hier kennt man alle Menschen und alle Menschen kennen Einen. Man geht an Keinem fremd vorbei."

Digitized by Google

Er hatte Recht. So ist's. Das macht das Leben voll, aber auch schwer.

Als wir vom Forsthause weg, wo die schöne Försterin mit dem Kinde auf dem Arme grüßte, oben am Berge dahinfuhren und ins Thal hinabschauten, wo drunten die Heustadeln auf der Thalwiese und am Hang zerstreut stehen, sagte Ludwig:

„Wenn ich heim dachte, mußte ich immer am meisten diesen Blick ins Thal denken. Da bin ich einmal mit Ernst, als er noch klein war, gegangen, und Ernst sagte: Ludwig! Stehen die Heustadeln nicht da, wie eine zerstreute Heerde Kühe auf der Weide?"

Er mußte beobachtet haben, wie mich das ergriff, und er setzte hinzu: „Vater! wir müssen die Kraft haben, an die Verstorbenen und an den Verlorenen ruhig zu denken."

Als wir den Wald sahen, der dem Ohm Linker und mir gehörte, freute sich Ludwig, wie er so neu und kräftig bestanden sei.

Er fragte dann nach Martella, und als ich ihm berichtete, wie seltsam es sei, daß sie einen besondern Widerwillen gegen Amerika habe und nichts davon wissen wolle, sagte er: „Glaubst du nicht, Vater, daß da eine unaufgeklärte Vergangenheit und vielleicht eine schlimme sein kann, die mit Amerika zusammenhängt?"

Ich erschrak. Die Sache war mir auch neu räthselvoll.

Ludwig freute sich des Wiesenthals, wo er die Bewässerung mit Stellfallen angelegt hatte. In besonders guten Jahren konnte man da vier Mal mähen, drei Mal aber sicher. Es hatte auch dem Wiesenbauern den Werth seines Besitzthums verdoppelt.

An der Sägemühle trafen wir Karl, der eben mit der Winde einen Sägstamm vom Wagen hinabrollte, daß es laut tollerte. Jetzt wendete er sich grüßend, und die Frau sagte: „Das ist ein schöner Mensch. So habe ich mir deine Landsleute gedacht."

Digitized by Google

Wir stiegen allesammt ab und gingen zu Fuß bergan bis nach unserm Dorf.

Als Ludwig den Kirchhof sah, that er den Hut ab und stand eine Minute still; dann schritt er wieder rüstig vorwärts.

An der Freitreppe des Hauses reichte er seiner Frau die Hand und sagte: „Willkommen in meinem Elternhause!"

Martella stand oben auf dem Söller. Sie hielt sich fest am Geländer, sie regte sich nicht.

„Die schöne Mädchengestalt dort, mit starrblickenden großen Augen, das ist wol die Braut Ernsts?" fragte Ludwig.

Ich bejahte. Wir gingen die Treppe hinan, Martella reichte Jedem still die Hand; sie schien wie in Gedanken verloren, sie sprach kein Wort.

Die Schwiegertochter und Wolfgang waren erstaunt, daß wir jetzt noch Feuer im Ofen machen ließen.

Eine kleine Erzählung gab uns Allen sofort eine heimische Stimmung.

Ich erzählte meiner neuen Schwiegertochter, daß ich so glücklich mit meiner Frau gelebt, aber wir uns doch auch in in einander hatten fügen müssen.

Sie ließ immer früh im Herbst, und noch lange in den Sommer hinein, Morgens und Abends die Wohnstube heizen. Es ward mir schwer, das zu ertragen, bis wir uns nach und nach zur gleichen äußern Temperatur stimmten, und die wohldurchwärmte Stube mir bei der Heimkehr vom Felde zur besondern Freude ward.

„Ich verstehe das ganz und danke Ihnen, daß Sie mir zuerst von der Mutter erzählen," sagte meine Schwiegertochter.

Martella ließ sich den ganzen Abend nicht mehr sehen; sie blieb in der Küche und ließ das Essen von einer Magd auftragen; sie hatte mit Hülfe der Schulmeisterin ein treffliches Essen bereitet.

Wolfgang verlangte beständig nach dem Familienwald;

Digitized by Google

und da noch heller Tag war, ging Ludwig mit seinem Sohne dahin.

Ich war mit der Schwiegertochter allein, und jetzt, als ich sie im Hause umherführte und ihr namentlich das Zimmer mit den Gypsabgüssen zeigte, lernte ich ihre ruhige und gediegene Weise kennen.

Als Ludwig aus dem Walde heimkehrte, sprach er seine besondere Freude aus an dem Brunnen, den die Mutter beim Bau des neuen Waldweges hatte herrichten lassen. Er versprach sofort, in der Eisengießerei eine schöne Säule mit einer Röhre zu bestellen.

„Die Mutter hat mir die Liebe zu den Brunnen eingeflößt," sagte er. „Ich habe beim Bau der Wasserleitung fast täglich ihrer gedacht und habe die ganze lange Strecke, wo die Röhren unterirdisch laufen, mit Tannen bepflanzt, so daß da ein schöner Wald aufschießt und die Temperatur des Wassers sich immer gleich bleibt. Aus all dem Großen und Gewaltigen, das ich in Amerika sah, hat mich ein kleines Denkmal am meisten ergriffen. Es war das für Friedrich Graff, der die Wasserleitung in Philadelphia gebaut hat."

Es wurde Nacht. Wir saßen still auf dem Söller und Wolfgang rief: „Die Sterne glänzen hier heller."

„Das kommt von dem dunkeln Wald," sagte Ludwig.

Und dort über dem Familienwalde, über den Baumspitzen, just wie aufgesetzt, glitzerte ein Stern und funkelte mit einer Helle, die auch mir wunderbar erschien.

Ludwig benahm sich mit großer Selbstbeherrschung, er sprach sogar leise, um jede Aufregung niederzuhalten.

Als die Ankömmlinge schlafen gegangen waren, saß ich noch lange mit Rothfuß vor dem Hause.

„Unser Ludwig ist der Gleiche geblieben und ist doch anders. Er ist nicht mehr gewachsen und ist doch größer," sagte Rothfuß und erzählte mir, daß Ludwig zu ihm in den Stall gekommen sei, und als er ihm sagte: „Der Schweiß-

Digitized by Google

fuchs iſt der Sohn von unſerer Schimmelſtute, da habe er den Gaul an der Mähne feſtgehalten und habe geſagt: Rothfuß! du biſt getreu an meinem Vater geweſen. Ich kann dir's nicht vergelten. Aber wünſch dir was! ich thu' dir, was ich kann." Jetzt möchte Rothfuß wiſſen, was er wünſchen ſolle; es dürfe ihm aber Niemand rathen, er müſſe es ſelber finden.

Wir ſprachen lange kein Wort. Nichts war hörbar, als das Rauſchen des Röhrbrunnens vor dem Haus.

Auch droben konnte ich nicht zur Ruhe kommen. Ich lag noch lange unter dem Fenſter. Mir war, als wandelte ein unſichtbarer, unhörbarer Geiſt durch das Haus und gab ihm einen Frieden, eine Ruhe, wie ſie ſonſt auf dieſer Welt nicht zu finden ſind.

Da rief der Nachtwächter die Mitternacht an. Als er geendet, öffnete ſich das Fenſter in der Kammer Ludwigs und er rief: „Tobias! Komm morgen zu mir! ich hab' dir was zu geben."

„Biſt du noch wach?" rief ich.

„Ja, Vater! und wie ich den Nachtwächter gehört, da hab' ich erſt recht gewußt, daß ich daheim bin. Jetzt verſtehe ich das Sprichwort: Wer nicht hinauskommt, kommt nicht heim. Erſt in der Fremde lernt man verſtehen, was es heißt, daheim ſein. Aber jetzt geh' auch ſchlafen! Gut' Nacht, Vater!"

Sechstes Kapitel.

Am frühen Morgen kam Richard und das Wiederſehen der Brüder war herzergreifend.

Die Frau Ludwigs erſchien in ſehr kleidſamer Morgentracht in neuer Anmuth. Sie trat ſofort in ein freundliches

Digitized by Google

Verhältniß zu Richard; sie stellte sich als Professorenkind vor und die formvolle Art Richards schien ihr vornehmlich zu gefallen.

Wolfgang sagte leise zu mir: „Ich spreche jetzt die besten Worte zum ersten Mal, ich sage Großvater, ich sage Onkel und ich sage Tante," wendete er sich schnell zu Johanna. „Und zu Julius habe ich auch Vetter gesagt und bald habe ich noch mehr."

Richard betrachtete den auf der Schwelle des Jünglingsalters Stehenden mit bewegtem und strahlendem Blick; er mochte wol empfinden, was es ist, einen Sohn vor Augen zu haben.

Bald waren die Brüder im eifrigsten Gespräche über die großen Weltverhältnisse. Richard warnte den Bruder davor, seine Heimkehr von den Demagogen mißbrauchen zu lassen, die nichts als immerdar Unruhe wollen und alles Bestehende und Werdende beschimpfen, ohne ein wirkliches, von ihnen selbst geglaubtes Ziel im Auge zu haben. Als er ihn ermahnte, sich nicht von Diesem und Jenem in Anschauung der vaterländischen Dinge beeinflussen zu lassen, erwiderte Ludwig: „So erlaube mir, gleich bei dir den Anfang zu machen."

Richard sprach den Wunsch aus, daß Ludwig einstmals das väterliche Gut übernehme, da Niemand außer ihm es könne, und es schien mir, daß er durch Alles, was er sagte, Ludwig dahin zu bestimmen suchte, sich mit den vaterländischen Zuständen zu vereinbaren.

Ludwig, der über Frankreich gekommen war, hatte viel zu berichten über die große Bewegung, die das Plebiscit dort hervorgebracht.

Ueber den entsetzlichen Betrug, der mit dem Wahrspruch des Volkswillens getrieben würde, waren beide Brüder einig, nicht so über das, was damit bewirkt werden solle.

„Ich mußte," sagte Ludwig, „jetzt oft an unsern alten

Digitized by Google

Magiſter denken, der uns die philoſophiſche Schönheit der lateiniſchen Sprache daran erklärte, daß es von volo keinen Imperativ gibt. Nun hat der Verfaſſer des Cäſar durch das Plebiscit gezeigt, daß es auch von volo einen Imperativ gibt."

Ludwig behauptete, daß die Mehrheit der gebildeten Franzoſen Napoleon haſſe und verachte; alle großen Städte, Straßburg mit einer kleinen Majorität ausgenommen, hätten in der Mehrzahl mit „Nein" geſtimmt; aber ſie haßten und verachteten in ihm nur, was ſie ſelbſt ſeien; denn jeder einzelne Franzoſe wolle eigentlich ein Napoleon ſein und das Nein, das ein Theil der Armee ausgeſprochen habe, heiße: wir wollen Krieg.

„Napoleon hat jedes Pflichtgefühl untergraben und dadurch Frankreich das große Unglück gebracht, daß Niemand mehr an Rechtſchaffenheit, an ehrliche ſelbſtloſe Hingebung des Andern glaubt. Ich habe auch in Amerika die franzöſiſche Emigration kennen gelernt. Es iſt freilich falſch, ein Volk nach ſeiner Emigration zu beurtheilen. Aber auffallend iſt es doch, daß ſich da zeigt, wie die franzöſiſchen Emigranten kein Vertrauen zu irgend einem Menſchen haben."

Richard hatte dagegen eine überaus gute Meinung von den Franzoſen. Er erzählte, daß er zur Zeit, als er in Paris in der Bibliothek arbeitete, viel in Frankreich gereiſt ſei und Franzoſen aller Stände kennen gelernt habe.

„Die Franzoſen ſind fleißig und mäßig und das iſt viel. Ein ſolches Volk hat einen hohen Beruf. Sie haben einen feinen Sinn für wohlgefällige Erſcheinung, und das macht ſie an ſich liebenswürdig und gibt auch ihren Arbeiten das Gepräge des guten Geſchmacks. Sie lieben das Dekorative, ſei es auch eine ſchimmernde Phraſe oder ein Orden. Könnte das, was ſeiner Natur nach allgemein ſein ſoll, als Auszeichnung gelten, gäbe es einen Orden der republikaniſchen Tugend, ich glaube, die Franzoſen wären unbeugſame Republikaner."

Digitized by Google

„Ja und sie sind human," sagte Ludwig, „denn der Eitle und Eingebildete ist gern human und mittheilsam. Er hat so viel Vorzügliches, daß er gern allen Menschen daran Theil gibt; er wird ärgerlich und fast bös, wenn die Andern es nicht annehmen wollen; das heißt ja, nicht an seine Vorzüglichkeit glauben und nicht nach eben dem Hunger und Durst haben, was er für so delikat hält."

Die beiden Brüder verstanden sich jetzt viel besser, als in früherer Zeit.

Richard hat ausschließlich das Allgemeine im Auge, während ich nur thätig sein kann für solche, die ich als Einzelne sehe. Ich denke mir zunächst, wie wirkt eine Maßregel auf Diesen und Jenen? Anders Richard. Er hat keine Liebe, kein Auge für das Einzelne, aber einen weittragenden Blick für das Allgemeine. Er sieht Alles aus einem abgekühlten historischen Standpunkt. So sieht er unsere nächste Bergesheimath mit künstlerischem und wissenschaftlichem Auge, die Erhöhungen und Vertiefungen betrachtend, ohne eigentlich an die darin wohnenden Menschen zu denken. Er sieht nicht Dörfer, viel weniger Einzelne.

Ich habe durch meinen Sohn Richard eine Erfahrung gemacht, die mir ein langes Lebensräthsel löste. Er hat keine Liebe zum Volke und ist doch ein Kämpfer für die Freiheit. Ich konnte bisher nicht begreifen, wie das möglich sei. Jetzt ist mir's klar.

Es gibt zweierlei Arten von Freiheitskämpfern. Die Einen wollen die Freiheit als logische Consequenz, die Anderen als humanes Erforderniß. Diese sind gestört, wenn sich das Volk oder einzelne Gruppen aus ihm widerspenstig oder gar unwürdig und niedrig erweisen. Jene haben es nicht mit den Menschen zu thun, sondern mit dem Gedanken, sind daher fester, herber und phrasenloser.

Richard war früher mit dem ganzen Thun und Behaben Ludwigs unzufrieden gewesen; ihm widerstrebten alle Gewalt-

Digitized by Google

samkeiten. Nun war Richard liberaler, Ludwig conservativer geworden. Gerade in Amerika, wo Alles in so flüssigem Zustande sich bewegt, hat Ludwig Haltung und Bedeutung fester Formationen neu schätzen gelernt, oder eigentlich zum ersten Mal erkannt.

In ihrer Kindheit, als mein nachmaliger Schwiegersohn, Pfarrer Senser, Hauslehrer bei mir war, haben die beiden Knaben viel mit einander musicirt und es gehörte zu meinen schönsten Hausfreuden, mit Gustave das Violoncellspiel Richards und das Clavierspiel Ludwigs zu hören.

Ludwig hat die Musik aufgegeben, und die Beiden können nicht mehr mit einander musiciren. Aber wie ich sie jetzt in freier Wechselrede sprechen hörte und der Eine Stimmung und Gedanken des Andern in seine eigene Tonart übertrug und weiterführte, neue Gedankenverbindungen hinzufügend, und bald das Auge des Einen, bald des Andern auf dem Sprechenden glückstrahlend ruhte, ja das war noch schöner und herzerquickender, als alle Musik.

Dabei wahrte doch jede Natur im Grunde ihre eigene Melodie.

Richard war des herrschkräftigen Mannes oder des schicksalwendenden Ereignisses gewärtig, das befehlen würde: Komm und folge mir nach. Ludwig fügte hinzu, nur ein Mann von kalter Willenskraft und von ruhiger, fester Hand, der die Linie des erforderlichen Messerschnitts genau innehalte, werde die Befreiung vollziehen.

Mit einer Wärme, die an ihm selten war, pries Richard das Glück, von der Opposition erlöst zu sein. Und als Ludwig beistimmend sagte, daß nun auch für Deutschland die Zeit komme, wo nicht blos Diejenigen die Freien seien, die unzufrieden sind mit den Gesetzen und Einrichtungen, drang Richard nochmals darauf, daß Ludwig erwägen möge, wie hart es sei, wenn Keiner von uns das Erbgut antreten würde und dies dadurch einst in fremde Hände käme.

Digitized by Google

„Das ist kein Unglück," erwiderte Ludwig. „Unsere Nachkommen mögen wieder arme Leute werden, wie unsere Vorfahren waren. Aller Besitz muß wechseln. Es ist noch ein Stück Aristokratie, die sich mit Gemüthlichkeit einhegt, an einem sogenannten Erbgut festzuhalten."

Richard war betroffen von diesem Gegensatze, sagte aber: „Du kennst die Geschichte der Indianer besser, als ich. Aber weißt du, was jener Häuptling erwiderte, da man ihn bereden wollte, mit den Seinen in ein anderes Gebiet zu ziehen? ‚Gebt uns die Gräber unserer Vorfahren mit.' Und, Ludwig, dort drüben ist das Grab unserer Mutter."

Es trat eine längere Pause ein und Ludwig sagte nur: „Es ist nicht recht, daß du mich so bedrängst."

Martella hatte dabei gesessen, als die Beiden so traulich mit einander sprachen. Sie verstand wahrscheinlich wenig davon, denn sie ergingen sich in weiten Zukunftsgedanken für die gesammte Bildung der Welt. Aber Martella sah bald auf den Einen, bald auf den Andern und dann auf mich und nickte Jedem zu. Und als wir später allein waren, sagte sie zu mir: „Vater, ich hab' Eure Freude in den Augen gesehen und nicht wahr, Ihr habt auch meine Gedanken gehabt? Ach, wenn der Ernst wüßte, wie seine Brüder beisammen sind und so aus Herzensgrund mit einander reden! Aber wenn er da wäre, er könnte doch noch das Gescheidteste dazu geben; denn so wie er ist keiner."

Siebentes Kapitel.

Der Diener, den Ludwig mitgebracht hatte, trat ein und fragte, ob er heute mit der Frau Pfarrerin in die Kirche gehen könne?

Digitized by Google

„Geh nur," erwiderte Ludwig, und stumm grüßend in knapper militärischer Wendung verließ der Diener die Stube.

Richard fragte, woher der Mann sei; seine Aussprache sei offenbar die norddeutsche.

Ludwig erwiderte: „Ja, er ist ein Musterbild der norddeutschen Disciplin und Verläßlichkeit. Er war am Verkommen, als ich ihn kennen lernte, obgleich ihm jede Arbeit recht war. Ich nahm ihn in Dienst, und was ich ihm auftrug, vollführte er mit einer naturgesetzlichen Sicherheit.

Eines Abends nehme ich ihn mit und sage ihm vor dem Stadthause, wo ich Mehrere zu sprechen hatte: Willem, warte hier!

Ich gehe hinein, habe eine lange Verhandlung, vergesse Willem und gehe zu einem andern Thor hinaus.

Andern Morgens komme ich wieder nach dem Stadthaus, da steht Willem.

„Was thust du hier?" frage ich.

„Ik warte," sagt er. Er hat die ganze Nacht gewartet und hätte wol auch noch den Tag gewartet, wenn ich nicht zufällig gekommen wäre. Von da an hieß der Diener immer unter uns: Ikwarte." —

Es war ein wohliges Beisammensein, eine von jenen Stunden, wo man nicht aufstehen mag von seinem Sitze, weil man nichts ändern mag, auch nicht in der äußern Art des Beisammenseins. Es war uns aber nicht mehr lange vergönnt.

Die Frau des Schlossers kam mit ihren Kindern; sie brachten einen Topf schönen Honigs und frische Sträuße von Maienblumen und Gelbveigelein.

Ludwig ermahnte die Kinder — es waren zwei Mädchen und ein Knabe — sich ja nicht als Amerikaner zu betrachten; denn wenn man in Deutschland so arbeiten wolle, wie in Amerika, könne man's eben so weit bringen. Die Frau sagte, sie habe in den nächsten Tagen mit Ludwig allein zu reden;

Digitized by Google

denn sie betrachte ihn als Vormund ihrer Kinder. Ludwig versprach, sie bald zu besuchen.

Neue Ankömmlinge gaben den Davongehenden die Thür in die Hand.

Funk kam; er ließ aber wohlweislich sein Paradepferd, den Schweizer-Schmalz, der sein Stück Landestracht, die rothe Weste mit runden silbernen Knöpfen, breit sichtbar machte, vorausgehen. Gewichtig schritt er einher mit seinem Stiernacken, dem wohllebig glänzenden Gesichte und den dicken Augenlidern, woraus verächtlich blickende kleine Augen glänzten. Ihm folgte der Advokat des Städtchens, eine feine Erscheinung und ein in der That edler Mensch, der nur seine fixe Idee hatte, daß man die Welt vor dem Korporalismus bewahren müsse.

Hinter diesen Beiden, mit denen sich Funk wohl sehen lassen durfte, kam er selbst. Er war seit vier Jahren nicht in meiner Stube gewesen. Ich hatte Ludwig nichts von dem Zerfall mit Funk gesagt.

Der Schweizer-Schmalz nahm zuerst das Wort und hieß in kurzen biederen Worten Ludwig willkommen.

Zum ersten Male vermied er seine hochmüthige Weise, in welcher er Jeden als „kleines Mannle" behandelte; die große, achtunggebietende Erscheinung Ludwigs ließ das nicht zu.

Darauf hielt der Advokat eine längere schwungvolle Rede, und ich mußte Richard um Ruhe bitten, denn er raunte mir zu: „Und das am frühen Morgen! Ohne Zuhörerschaft von leeren Flaschen!"

Funk reichte nur still die Hand und nickte dazu bedeutsam, als wollte er sagen: weißt schon, was ich meine.

Martella brachte Wein und Gläser, und mir that es weh, wie Funk sie betrachtete, der sie vor Jahren bei der Wählerversammlung so boshaft hereingezerrt hatte.

Funk fragte nach Diesem und Jenem von den ausgewanderten Revolutionsgenossen. Von Manchen konnte Ludwig

Digitized by Google

keine Auskunft geben, von Einzelnen hatte er Gutes, von vielen Andern Trauriges zu berichten.

Ludwig eiferte gegen die Auswanderungsluſt. Funk ſchien dieſe Wendung ungenehm, aber Ludwig hatte die Kraft, das Geſpräch nach ſeinem eigenen Willen zu lenken, und mehr gegen den Advokaten gewendet berichtete er, wie die erſte Generation der Ausgewanderten trotz Noth und Elend, trotz Unkenntniß der Sprache doch durch innewohnende Willenskraft in einer größeren Zahl zu Reichthum, Anſehen und Ehre gelange, als deren Kinder, die zweite Generation, die in Amerika geboren iſt. Es ſei ſtatiſtiſch erwieſen, daß die erſte Generation weit weniger Inſaſſen für das Zuchthaus liefere, als das zweite Geſchlecht; dagegen käme aus den Eingewanderten ein größerer Prozentſatz in das Irrenhaus.

Funk ſah unwillig drein und leerte ſein Glas auf einen Zug. Er lachte zwar, aber es war ihm nicht wohl dabei, als der Schweizer-Schmalz ihm zurief:

„Da haſt du's. Hab dir immer geſagt: Geringe Leutle können auswandern; wer ein rechter Mann iſt," und dabei ſtreichelte er ſeinen Bauch, „weiß, wo er daheim iſt."

„Ich glaube, daß du, Funk, auch einer der Getäuſchten biſt," ergänzte Ludwig. „Du kannſt nicht wiſſen, oder wenigſtens nicht genau, daß die Unternehmer der neuen Eiſenbahnen in Amerika durch Beſiedelung des von der Bahn durchzogenen Gebietes den ſchlechten Cours der Bahnaktien erhöhen wollen, und daß Viele beſtochen ſind, die das auch nicht wiſſen."

Funk brachte den Plan vor, daß an einem von Ludwig zu beſtimmenden Sonntag eine Feſtverſammlung aus dem ganzen Lande zu ſeiner feierlichen Begrüßung ſtattfinden ſolle. Er ſei in dieſem Augenblick doppelt willkommen; denn er werde helfen, die Preußenſeuche auszutreiben.

„Du liebſt noch immer die aufgeſteiften Worte," erwiderte Ludwig und fügte hinzu, wie ſeltſam es ſei: ſeit dem Wiener Congreß rufen alle Vaterlandsfreunde nach einem

Digitized by Google

Manne, der mit starker Hand und klugem Bedacht rücksichtslos Deutschland zusammentreibt, und nun er da sei, werfe man mit Steinen nach ihm.

„Und weißt du, Professor, was mich an Bismarck noch besonders freut?“ rief er schelmisch zu Richard.

„Wie soll ich das wissen?“

„Der Mann hat das seltene Glück, daß sein Name auch phonisch in allen Sprachen gleich ausgesprochen wird.“

„Wir haben gemeint, wir kämen zum alten Tyrannenfeind und Republikaner,“ warf Funk ein.

„Der bin ich noch,“ erwiderte Ludwig. „Die Frage, ob Republik oder Monarchie ist gerade so, als ob man fragen wollte: was ist besser? Fleisch oder Mehlspeise? Es kommt auf die Bereitung der Speise und auf die Verdauung des Magens an. Doch streiten wir jetzt nicht! Ich hoffe, wir sprechen uns noch in Ruhe.“

„Auf wann willst du also den Tag bestimmen?“ fragte Funk.

Ludwig erklärte, daß er keine derartige Huldigung wünsche; er wolle still und einzeln die Menschen und die Verhältnisse wieder kennen lernen.

Es läutete zur Kirche und Funk fragte: „Du wirst wol zur Kirche gehen wollen? Du bist vielleicht auch gläubig geworden?“

„Ich danke auch für deine Katechisation,“ erwiderte Ludwig.

„Ach, ich habe vergessen,“ rief Funk, „man muß dich wol ‚Herr Oberst‘ tituliren?“

„Ist nicht nöthig, obgleich ich's bin. Ich bin vor der Front dazu ernannt worden, und es ist mein Lebensstolz, daß ich in dem Kriege zur Ausrottung der Sklaverei meine Schuldigkeit gethan habe.“

Ich weiß nicht, war es Klugheit oder Hochmuth gegen seinen Genossen oder gegen uns, daß der Schweizer-Schmalz

Digitized by Google

mit besonderm Behagen sich breit machte. „Ja, Herr Oberst!“ sagte er. „Uns wäre ein neuer amerikanischer Krieg gar nicht unlieb.“

„Wie meint Ihr das?“

„Ja, wir haben eben Vortheil davon gehabt, oder, wie mein Student sagt, Pech.“

„Ich verstehe Euch nicht.“

„Ja,“ begann der Schweizer-Schmalz, nachdem er einen guten Trunk genommen, „Ihr Vater da ist dem Harzen feind. Aber für die kleinen Bauern sind die Tannen, die man zu Harz anreißt, eben gute Melkkühe, und ich habe auch ein Stück Wald gemolken, denn so lang der Krieg dauerte, ist kein Pech aus Amerika gekommen und ist das unsrige hoch im Preis gestanden.“

Richard ließ sich's nicht entgehen, hier wieder etwas vom wundersamen Weltzusammenhang darzulegen. Der Besuch, der so gehässig zu werden schien, gewann nun einen freundlichen Schluß.

Funk ging mit seinen Genossen davon, und als Richard hinter ihm drein seine Hohlheit bloßstellen wollte, erwiderte Ludwig:

„Du irrst dich in ihm; er hat das, was wir in Amerika Steam nennen, er hat lebhafte Initiative.“

Meine Schwiegertochter ging mit Johanna in die Kirche und Ikwarte ging hinter ihnen drein.

Der Nachtwächter kam, und Ludwig gab ihm ein namhaftes Geschenk. Dann bat er mich, mit ihm in das Antikenzimmer zu kommen und dort sagte er: „Vater! ich habe dir nichts mitgebracht; aber ich weiß, deine größte Freude ist, Wohlthaten zu üben, und so erlaube mir, daß ich diese Summe in deine Hand lege, damit du sie nach deinem Gutdünken verwendest. Es geschieht mir ein Gutes, wenn ich es durch dich thun kann. Da die Mutter nicht mehr lebt, muß ich dich darum bitten.“

Digitized by Google

Ich weiß nicht, ob dort in der Kirche ein Herz frommer gestimmt war, als wir zwei hier.

Es soll aber nichts im Leben vollkommen rein und ungestört bleiben.

Als wir uns am Mittag zu Tische setzen wollten, kam ein verwahrloster Mensch mit Namen Wacker aus dem benachbarten Thale. Der Mann war ehedem mit Ludwig gemeinschaftlich auf der polytechnischen Schule gewesen, war früh ausgetreten, hatte eine Bierbrauerei übernommen, verfiel dem Trunke, wurde vergantet und trieb sich nun in Wirthshäusern umher, wo er tagelang mit lallender Zunge schimpfte, dann eine Weile schlief, dann wieder schimpfte. Auch jetzt, als er am Mittag eintrat, war er betrunken.

„Bruder," rief er, „gib mir einen von deinen kalifornischen Goldklumpen! Oder mach' mir auf ein Jahr freie Zech' im Lamm! Da hast meine Hand darauf, wenn's wieder losgeht — da hast meine Hand — ich thu' mit. Gib mir Handgeld — Gurgelgeld — Gurgelgeld!"

Er streckte Ludwig die Hand entgegen, aber dieser weigerte sie ihm. Ich sah seine Empörung, sein Blick streifte Wolfgang und seine Frau; denn Wolfgang sah verwundert drein, da solch ein Verkommener seinen Vater mit „du" anredete. Wacker bat um eine Gabe, aber Ludwig weigerte ihm auch diese und sagte:

„Suche dir eine Thätigkeit, dann helfe ich dir, aber so nicht."

Wacker ließ nun die unfläthigsten Worte los. Ludwig nahm ihn ohne Weiteres an der Brust und führte ihn hinaus. Wir hörten ihn noch auf der Straße schimpfen; dann taumelte er den Berg hinab.

Ludwig hatte etwas Stählernes in seinem Wesen, kalt und hart, nur gegen die nächsten Angehörigen war er warm und mild.

Dieser Zwischenfall war ein schriller Mißklang in unserer Sonntagsluft. Wir verwanden ihn aber bald.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Am Nachmittag kam Julius mit seiner Braut, und bald wurden gleichlautende Briefe nach allen Seiten hin gesandt. Der Professor, die Schwiegertochter und Wolfgang, Johanna und ihre Tochter, Julius und seine Braut, Alle schrieben; denn jedes einzelne Glied der Familie sollte seine selbständige Einladung haben zur großen Familienzusammenkunft am nächsten Sonntag. Ludwig ließ allen Verwandten schreiben, daß er sie verpflichte, die Reise auf seine Kosten zu machen. Wer das nicht nöthig habe, solle die Summe nach Belieben an Arme geben.

Rothfuß und Willem wanderten nach der Stadt, um das nahezu Halbhundert Briefe zur Post zu geben. An meine Schwester im Hagenauer Wald hatte ich selber geschrieben.

Rothfuß hatte dem Willem erzählt, was er für Ludwig gethan, und war nicht wenig erstaunt, statt des erwarteten Lobes den Tadel: „Ist doch nicht im Loth!" zu bekommen. Er erzählte mir das und konnte nicht begreifen, daß nicht auch dort oben in Preußen Jeder auffässig gegen die Regierung sei und sich freue, sie zu betrügen. Willem erschien ihm höchst einfältig.

Rothfuß war eifersüchtig auf den Spinnerkarl, wie ein regierender Herr gegen seinen Thronfolger. Er bemerkte eine Neigung Willems zu Karl, dessen Schönheit und militärisches Wesen ihn anmuthen mochte, und Rothfuß ging so weit, dem Willems anzuvertrauen, daß sich Karl im Kriege habe fangen lassen, um nicht mitzukämpfen.

Von da an war er im Alleinbesitze der Gunst Willems, der den Karl kaum eines Blickes mehr würdigte und ihm nicht gern auf irgend etwas eine Antwort gab.

Ein Soldat, der sich freiwillig fangen läßt! Er konnte nicht begreifen, daß der Mensch noch aufrecht geht und Sonntags die Soldatenmütze mit dem rothen Vorstoß trägt.

Digitized by Google

„Von Kühen und Ochsen versteht er nichts, aber ein Pferdverständiger ist er oben 'raus," urtheilte Rothfuß über seinen nordischen Genossen, „und den Pflug hält er, wie wenn er ihm angeschraubt wäre. Statt „nein" zu sagen, sagt er immer: „ich kann's nicht behaupten," und statt „ja" sagt er: „so ist's." Singen kann er eigentlich gar nicht und jodeln erst recht nicht, und sein höchstes Lob ist, daß er von Einem sagt: „ist stramm," und wenn er Einem Recht gibt, sagt er: „es stimmt," und er ist gar nicht neugierig, er fragt nie: „wer ist Der und Der?"

Willem war eben so wortkarg, als Rothfuß redselig, und es war lustig, die Beiden beisammen sitzen zu sehen. Ich glaube, Jeder hielt sich für den Höheren und begnadete den Andern. Rothfuß that es mit Gönnerworten, Willem mit Gönnerblicken; er betrachtete Rothfuß offenbar wie ein altes Kind und dieser ihn wie einen ungelenken armen Menschen, der nicht recht reden gelernt hat. Sie schrieen laut, wenn sie mit einander sprachen. Sie verstanden einander nur halb und meinten durch Schreien nachzuhelfen.

Rothfuß wollte es kaum glauben, daß Willem nicht auch deßhalb ausgewandert sei, weil er es in der deutschen Knechtschaft nicht mehr aushielt; aber Willem hatte auch nicht entfernt etwas von politischer Gesinnung. Vom Staate wußte er nur, daß man ihm Soldat sein und Steuern zahlen muß. Von Ludwig sagte er: „Mein Herr ist ein Mann und ist ein Wort." Er hatte gegen seinen Herrn ein gewisses Gefühl der Hörigkeit und ein zuverlässiges Pflichtgefühl. „Nur immer Alles gegründet," sagte er gern.

Rothfuß tröstete ihn: „Laß dich's nicht verdrießen, wenn sie dich hier hänseln und sich an dir reiben. Schau! wenn man einen fremden Baum in den Wald pflanzt, da reiben die Rehe ihre Hörner daran und zerreißen ihm die Rinde; schadet ihm aber nichts."

Außer sich ward er vor Lachen, da Willem ihn fragte,

Digitized by Google

welchen Leibesfehler denn zwei meiner Knechte haben, da sie nicht Soldaten gewesen seien. Er konnte es nicht fassen, daß bei uns noch geloost wurde.

Als Ludwig nach der Hauptstadt gereist war, um Vieles für die Familienzusammenkunft vorzubereiten, arbeitete ich mit Karl und Willem im Walde und hatte meine besondere Freude an dem anstelligen, sich stets gleichbleibenden fremden Manne.

Neuntes Kapitel.

Die Schulmeisterin und Martella hatten unsere Freitreppe und den Hauseingang mit Blumen und Kränzen geschmückt. Alles freute sich dessen und natürlich auch Ludwig. Aber schon am zweiten Tage sagte er zu Rothfuß:

„Thu' die Kränze wieder ab! Es ist nichts häßlicher, als Kränze zum Welken hängen lassen."

„Er hat Recht," schmunzelte Rothfuß. „Meine Mutter hat auch immer gesagt: man muß den Sonntagsrock nicht für alle Tag' tragen. Er hat eine gescheite Mutter gehabt, ich aber auch."

Am dritten Tage sagte Ludwig: „Vater! ich lasse Frau und Sohn jetzt ein paar Tage bei dir allein."

Er schickte einen kleinen Koffer nach der Hauptstadt voraus, dann nahm er seinen Plaid auf die Schulter und schlug den Weg durch das Thal über die Berge ein. Richard begleitete ihn.

Mir war es verwunderlich, daß Ludwig mich so bald verließ; aber schon am Mittag war es mir klar, daß er wohlgethan. Frau und Sohn waren viel freier und offener, da sie mit mir allein waren; denn Ludwig hatte bei aller Innigkeit etwas derart Herrschendes, daß in seiner Anwesenheit Jeglicher zurücktrat.

Digitized by Google

Die Frau war still, meist in sich lebend und bemerkte bald, wie mir das auffiel; sie erklärte mir daher, daß sie auf der einsamen Farm und beim Vater, der knapp mit dem Worte war, sich daran gewöhnt habe, wenig zu sprechen. Nach der Verheirathung und dem bald darauf folgenden Tode des Vaters sei Ludwig durch seine Wasserbauten auch oft Tage und Wochen außer dem Hause gehalten. Erst in dem letzten Jahre, seitdem sie in der Stadt wohnten, sei er mehr zu Hause, werde aber durch seine Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten sehr in Anspruch genommen. Volle zwei Jahre habe er während des Krieges im Felde gestanden.

Die Frau hatte viel Schweres erlebt. Sie war als zwölfjähriges Kind mit Vater, Mutter und zwei Geschwistern ausgewandert. Vater und Mutter ertheilten in den ersten Jahren Unterricht, und als schnell nach einander die Mutter und beide Geschwister starben, bezog sie mit dem Vater allein die Farm. Mit einem freien Negerpaar, das im Feldbau half, habe sie den ganzen Hausstand führen müssen. Die zwei Kinder, die sie verloren, seien vielleicht aus Mangel an rechtzeitiger ärztlicher Hülfe gestorben, und darum seien sie nach der Stadt gezogen. Der älteste Sohn war, während der Vater im Felde gegen die Südstaaten stand, gestorben.

Nur leise andeutend gab sie zu verstehen, daß es ihr Wunsch sei, in Europa zu bleiben; aber sie wolle nicht darauf dringen, da sie glaube, Ludwig fände hier keine entsprechende Wirksamkeit und er sei an eine vielseitige gewöhnt und stehe in großer Geltung.

Schüchtern fragte sie, ob ich auch Anstoß daran nehme, daß sie nur bürgerlich getraut sei und daß Wolfgang von keinem Kirchenthum wisse. Ich beruhigte sie, aber es wurde mir klar, daß Johanna auch hier bereits ihre andrängenden Bekehrungsversuche gemacht hatte. Meine Schwiegertochter schloß sich der Frau Josephs und der Schulmeisterin an; sie

Digitized by Google

hatte viele Freude an der Blumenzucht und wollte mancherlei Samen mit nach Amerika nehmen.

War mir die neugewonnene Tochter eine stille Erquickung, so wurde mir mein Enkel zu einer Freude ohne Gleichen. Vom Morgen bis zum Abend verließ er mich nicht eine Stunde. Er hatte bald abgemerkt, was ich wünschte, und ich glaube, er hat sich auch von Martella unterweisen lassen; denn er war für Jegliches, ohne zu fragen, schnell zur Hand.

Ich zeigte ihm unsere eigenen Sägmühlen und die der Gemeinde. Er verstand die Mechanik schnell; er hatte Vielerlei gelernt.

Ich habe nicht weit vom Mäuerles-Wald einen kleinen Forstgarten, gut gelegen. Martella war mir dort immer die beste Helferin. Sie verstand gut zu pflanzen, die aus dem Samen gezogenen Pflänzlinge zu verschulen und hatte ein scharfes Auge auf die Engerlinge; seit sie bei mir war, hatte sich kein solcher mehr vorgefunden und mir die Saat zerstört. Ich ging nun auch mit Wolfgang dorthin, und seine erste Frage beim Anblick der wohlbestandenen Beete war, ob es früh genug im Jahre sei, daß er noch selber Waldbäume säen könne.

Es war eingeweichter einjähriger Samen da; wir zogen seinen Namenszug, er legte den Samen in die Furche, nachdem der Untergrund hart getreten war, damit die Keime gleich festen Boden finden, darein die Wurzel sich einarbeitet. Dann legten wir die lockere und nährende Erde darüber.

Ich erklärte ihm Mittel und Methode unserer Arbeit: wie man aus Haidegrund durch Vermischung mit Kalk die beste Nährerde für die jungen Sprossen bereite, wie man, wenn es frühlingswarm ist, säen und beim Verschulen, das am besten im zweiten Jahre vorgenommen würde, die Pflänzlinge in den Abstand setzen müsse, bis sie dann im fünften Jahre an ihren bleibenden Standort kämen, wie die Baumschule

Digitized by Google

nicht streng nördlich liegen dürfe, weil sie da zu wenig Licht habe, und man dann die Pflänzlinge nicht an die Sonnenseite verpflanzen könne, weil sie dann nicht an den Lichtreiz gewöhnt sind.

„Großvater, wie lange braucht der Samen, bis die Spitzen der Pflanze aus dem Boden hervorschauen?"

„Vierzehn, höchstens einundzwanzig Tage; in der Regel fördert's eher."

Ich hatte Holzhauer oben im Walde und fragte Wolfgang, ob er mich begleiten wolle. Er faßte still meine Hand.

Ich nahm meine Flinte mit, denn ich hatte die Spur eines Fuchses, der ganz kurz ab des Weges seinen Bau hatte. Aber er war mit dem Jungen ausgeschlüpft. Ich hatte Wolfgang meine zweite Flinte gegeben; wir schossen wilde Tauben und mein Hühnerhund brachte sie, legte sie vor Wolfgang nieder und schaute ihn an.

Ich habe das Glück, den Wald noch anders als in Klaftern sehen zu können, aber Sonnenschein und Waldesduft und Vogelsang und fröhliches Wandern durch den Waldesschatten und Weilen auf den Höhen, Ausschauen über die Berge in die Thale, was will das im geschriebenen Worte heißen! Nie war es schöner als heute, wo ich mit meinem Enkelsohne wanderte.

Wir trafen Rautenkron, er trug ein junges Reh in den Armen, dessen Mutter ein fremder Jagdhund weggetrieben hatte.

Ich stellte dem Manne meinen Enkel vor; aber er schüttelte den Kopf und gab kaum Antwort.

„Es ist ein finsterer grimmiger Mann," sagte Wolfgang. „Kann man denn in dem schönen Wald voll Sonnenglanz und Vogelsang so grimmig werden? Aber er ist auch gut; er hat das Reh getragen."

Und nun mußte ich Wolfgang erklären, wie das gekommen

Digitized by Google

sein mag. Die Rehgais lockt den Hund auf falsche Fährte, führt ihn ab von den Jungen, um sie zu retten.

Es läutete vom Thale herauf. Wir begegneten Waldarbeitern Rautenkrons, die die Mützen in der Hand trugen; sie gingen stumm an uns vorüber.

Ich erklärte Wolfgang, daß das Katholiken seien, die jetzt beten.

Ich faßte seine Hand und sagte: „Weil du auf keine Religionsform eingeschrieben bist, hast du die doppelte Pflicht, für dich und für die Freiheit, dich immer brav und tapfer zu halten, damit die Leute nicht sagen können —"

„Ich weiß schon, Großvater, kannst dich darauf verlassen."

Wir schritten weiter bis hinan zu der Höhe, die der Silberkopf genannt wird. Da schaut man weit über die Bergeshöhen mit ihrem Waldmantel, in dem die Schluchten majestätische Falten bilden. Ein Feuer, an dem sich die Waldarbeiter ihre Mittagskost bereitet, brannte noch. Ich warf leicht brennendes Reisig hinein; es loderte hell auf und Wolfgang rief:

„Großvater! So war's! So habe ich dich gesehen, ganz so, in meinen Fieberträumen. Und jetzt, ja jetzt erinnere ich mich, — es hat mich oft gequält, weil ich's vergessen hatte, was du gesagt; die Stimme war gewaltig: Das Wasser nährt den Baum und das Feuer verzehrt ihn; das Wasser rauscht und das Feuer lodert still. Ja, . . . und weiter!"

Das Auge Wolfgangs glänzte wundersam und in gehobenem Tone sprach er ins Weite hinein: „Ja, ich höre den Gesang, er kam aus der lodernden Flamme. Horch!

In den Lüften
Ueber der Erde
Schwebt die Wolke
Leichten Fluges
Hoch dahin.

Friedsam noch
Die bald entzweiten,
Nährend, zehrend,
Wasser, Feuer,
In ihr wohnen,
Göttlich eins."

Der Jüngling sah wie verzückt umher; dann faßte er meine Hand in seine beiden und sagte:

„Ja, Großvater, in meiner Krankheit habe ich dich so an einem Feuer im Walde stehen sehen. Du kannst den Vater fragen, aber nicht wahr, du glaubst mir?"

„Gewiß."

Das Antlitz des Jünglings leuchtete.

Wir setzten uns auf die Bank und schauten still ins Weite. Da begann Wolfgang: „Großvater, jetzt hab' ich's; jetzt weiß ich was, ich weiß es ganz sicher, aber ich kann's bei mir behalten. Der Vater sagt: Hauptsachen, die man thun will, muß man nicht gleich aussprechen, man muß sie über Nacht schlafen lassen; wenn sie dann noch gut aufwachen, dann ist's das Rechte. Morgen sag' ich dir's, heut' nicht. Aber es ist was Gutes; ich glaub', du freust dich auch."

Wir gingen weiter und kamen zu meinen Waldarbeitern. Wolfgang nahm schnell eine Axt und half kräftig mit; aber auch hier zeigte sich seine Bedachtsamkeit. Er war nicht hastig, wie Neulinge; er hatte bald die Taktart der Arbeiter sich gemerkt und fügte sich in dieselbe ein.

Weiter wanderten wir nach dem Hochsee.

Da lag der See, ringsum von steilen tannenbewachsenen Wänden umgeben. Lautlos war es; nur manchmal rauschten die Bäume und klangen geheimnißvolle Schläge der windbewegten Wellen ans Ufer. In der Ruhe blitzten kleine Wellen wie Edelsteine in der Sonne.

„Kommst du oft hierher?" fragte Wolfgang.

Digitized by Google

„Nein! Vor zwanzig Jahren war ich zum letztenmal hier oben mit der Großmutter."

Es wurde mir schwer, mich vom See zu trennen. Wer weiß, ob ich je im Leben wieder hierherkomme! Das wird so bleiben, und Geschlecht auf Geschlecht wird hierher wallfahrten und geheimnißvolle Empfindungen in sich hegen. Als wir endlich gingen, mußte ich noch oft zurückschauen; ich meinte immer: jetzt erst ist er voll in seiner schauerlichen Schöne, und ich fühlte es — ich habe dies zum letztenmale gesehen.

Als ich endlich gegen Abend heim kam, war ich so müde, wie lange nicht; denn steile Waldwanderungen mit Herzbewegungen, und seien diese auch freudige, strengen an.

Als ich am Morgen erwachte, stand Wolfgang an meinem Bett und rief mir zu: „Großvater, es hat heute Nacht geregnet. Unsere Pflänzlinge kommen gut an. Großvater, jetzt darf ich dir's sagen; ich bin entschlossen, Förster zu werden."

Ich glaube, es war das Rechte, daß Wolfgang von der Freude an Waldkultur sich zum Försterwesen bestimmte und nicht durch die Jagdlust.

Das Letztere war Ernsts Unglück gewesen, und ich hatte ihn vergebens gewarnt.

Zehntes Kapitel.

Nach einigen Tagen wurde ich durch einen Zeitungsartikel meines Sohnes Ludwig überrascht.

Ich habe ihn aufbewahrt. Er lautet:

„Drei Fragen und drei Antworten.

Gut Heil allen Jugendgenossen und Vaterlandsfreunden!

Ein Jeder hat das Recht, drei Fragen an mich zu richten,

Digitized by Google

und da es nicht zu den Annehmlichkeiten des Lebens gehört, ein und dasselbe hundertfach zu wiederholen, so sei mir gestattet, öffentlich zu antworten.

Erstens: Wie geht dir's und bleibst du bei uns?

Es geht mir gut. Es ist mir in Amerika mehrere Jahre schlecht gegangen; ich habe mich aber durchgearbeitet. Ich bin nicht reich, habe aber auskömmliches Vermögen. Ich habe eine Deutsche, die Tochter des Flüchtlings, Professor Uhlenkamp, geheirathet, habe meinen ältesten Sohn während des Südkrieges verloren, habe noch einen Sohn von sechzehn Jahren, der auf keine Konfession eingeschrieben ist.

Auf die Frage, ob ich bleibe, will ich heute noch nicht antworten.

Zweitens: Was hältst du von der Auswanderung nach Amerika?

Antwort: Die Vereinigten Staaten sind voll bewundernswerther Großartigkeit, sie bieten Ellbogenraum, absolute Unabhängigkeit, sie sind eine gute Zuflucht für Menschen, die hart arbeiten wollen, um sich eine Selbständigkeit zu verschaffen. Aber wer auswandert, muß auf viele ideale Befriedigungen verzichten, von denen wir daheim oft nicht wissen, daß wir sie genießen, wie wir nicht an den frischen Trunk Wassers denken, bis er uns fehlt, und nicht an die reine Luft, so lange wir sie athmen.

Drittens: Wie findest du es in Deutschland?

Ich finde erst ein halbes Deutschland; aber es muß und wird, wer weiß wie bald, ein ganzes werden.

Das deutsche Volk ist praktischer und wohlhabender geworden. Soweit ich bisher beobachten konnte, waltet bedächtige Manneskraft, Alles ist rührig im Gewerbfleiß, in Wissenschaft und Kunst, und es mangelt auch nicht an dem Maße von Freiheit, mit welchem man das noch fehlende Ganze erringen kann. Wenn sich nur Jeder stark und fest hält, und nicht müde wird, in Treuen für das große Ganze zu sorgen!

Digitized by Google

So, das sind meine Antworten.

Und wen ich nun treffe und finde ihn getreu dem Vaterlande und der Freiheit, dem reiche ich von Herzen die Hand.

Ludwig Waldfried,
Wasser- und Straßenbaumeister
in Chicago."

Diese Erklärung war mir natürlich auffällig, aber sie war praktisch; nur schien es mir störsam oder mindestens unnöthig, daß auch das von Wolfgang mitgetheilt wurde.

Ich sollte bald eine böse, oder eigentlich eine gute Folge dieses Zusatzes erfahren.

Annette war in unserer Nachbarschaft. Sie kam bisweilen angeritten, blieb aber nur kurze Zeit; sie fragte auch manchmal nach dem Herrn Professor, wie sie beständig Richard nannte. Sie schien gereizt gegen ihn; es mochte ihr tief beleidigend sein, daß sie einem Manne Freundlichkeit, ja sogar Neigung erwiesen und beides unerwidert blieb.

Sie besuchte die Felsenspinnerin und die Schulmeisterin, sie begrüßte Martella und Rothfuß, aber in ihrem ganzen Behaben war etwas Fremdgewordenes, Scheues. Der Grund wurde mir bald klar; denn Johanna sprach ihre Freude aus, daß Annette, das arge Weltkind, nun endlich zum Heile gelangt sei, denn es ließe sich auch im katholischen Glauben das Heil finden. Es war der Baronin und ihren klerikalen Beihelfern gelungen, Annette ganz in ihre Lebenskreise zu ziehen.

Eines Tages kam diese und sah blaß und hocherregt aus. Sie bat mich, obgleich ich jetzt so großen Familienbesuch habe, sie auf einige Tage aufzunehmen. Sie gestand offen, daß sie mit der Baronin und ihrem ganzen Anhang auf immer gebrochen habe. Die Baronin habe eine Allianz zu Stande bringen wollen, daß Alle, die im Glauben stehen, mit uns und unserm Hause brechen; denn es sei geschrieben: „Wehe dem, der Aergerniß gibt," und das schlimmste Aerger-

Digitized by Google

niß sei von unserm Hause ausgegangen. Man hätte es stillschweigend hingehen lassen können, daß meine Schwiegertochter sich ohne kirchliche Weihe als Ehefrau betrachte; aber empörend sei es, daß die Religionslosigkeit des Enkels öffentlich verkündet werde.

Vor solcher fanatischen Gesinnung war Annette geflohen.

Ich erzählte ihr von der Selbstbeherrschung Wolfgangs und wie er den Entschluß, der sein ganzes Wesen entzündete, zurückhielt, bis er ihn in Ruhe ausgereift hatte, und Annette rief: „Ja, das ist die beste Religion! Das ist ein heiliger Sinn."

Ich mußte sie zurückhalten, daß sie nicht gegen Wolfgang selber ihre Erregung aussprach. Sie konnte sie bald gegen Ludwig kundgeben, der Tags darauf zurückkehrte und gleich bei der ersten Begegnung großes Wohlgefallen an ihr fand.

Er berichtete von der großen Familienzusammenkunft. Sie wollte, als nicht Blutsverwandte, nicht bleiben; aber Ludwig bestimmte sie dazu, und als wir allein waren, sagte er: „Ich begreife nicht, wie Richard nicht um diese Frau wirbt; sie ist ja für ihn wie geschaffen und gebildet."

Ich erzählte, daß die Mutter noch an ihrem letzten Tage gesagt habe: „Er heirathet sie doch."

Es wurde mir jetzt erst klar, daß sie wahrscheinlich Annette gemeint habe. Ludwig war dessen gewiß. Aber wie um sich selber das Verhalten vorzuzeichnen, sagte er: „Vater, laß Richard nichts merken, sonst verscheuchen wir ihn."

Ludwig war sehr einverstanden, daß Wolfgang Förster werden wollte und sagte: „Es wird mit den amerikanischen Wäldern bald gehen, wie mit den Seefischen. Man kann nicht immerfort ernten und rauben; man muß auch pflanzen und hegen."

Er bat Annette, die sich besonders eifrig mit Wolfgang beschäftigte, ihn nicht aus seiner ruhigen Art aufzuscheuchen,

Digitized by Google

denn Annette wollte ausforſchen, wie es Wolfgang zu Muthe ſei, wenn er Kirchthürme ſehe und Glockengeläute höre. Jetzt eben, aus einer ausſchließlich religiöſen Atmoſphäre kommend, war ihr der Jüngling ein wunderbarer Gegenſatz. Er erſchien ihr als der Menſch künftiger Jahrhunderte und ſie wollte erforſchen, wie es nach unſerer Zeit ausſieht. Sie nannte Wolfgang gern Emil und erinnerte an den Emile von Rouſſeau.

Die Frau Ludwigs wich Annetten aus; denn dieſe hatte in ihrer gewaltſamen Art ſchnell ein inniges Verhältniß zu ihr gewinnen wollen, und Conny in ihrer ſtill bedachtſamen Weiſe hatte eine Furcht vor dem ruhelos flattrigen Weſen Annettens.

Elftes Kapitel.

Martella kam eines Abends vor der großen Familienzuſammenkunft zu mir, und mit einer an ihr fremden Scheu fragte ſie, ob ich nicht erlaube, daß ſie auf einige Tage in ihren frühern Aufenthalt zur Jägerlieſ' zurückkehre. Sie höre, die Jägerlieſ' ſei krank; ſie ſei doch ſo plötzlich von dort weg, und es wäre beſſer, ſie käme erſt zurück, wenn wir wieder allein im Haus ſeien.

Sie reichte mir die Hand und ſagte: „Ich verſpreche Euch, ich komme ganz gewiß wieder."

Mir war dieſes Benehmen räthſelhaft, und als ich nachforſchte, warum ſie denn eigentlich fort wolle, ſagte ſie, ſie habe ſolche Angſt, es ſei vielleicht eine dumme Angſt, aber ihr ſei immer, als käme in der nächſten Minute ein großes Unglück über ſie herein.

Ich redete ihr dieſe Beklommenheit aus, zu der kein

Grund war; denn Ludwig, seine Frau und Wolfgang benahmen sich einfach verwandtschaftlich gegen sie. Sie drängte aber immer mehr, und da erinnerte ich sie endlich, daß sie der Mutter versprochen habe, mich nie zu verlassen.

„Ich habe nicht geglaubt, daß Ihr mich daran erinnern werdet," sagte sie; „ja freilich, wenn Ihr das anruft, da bleibe ich und wenn man mich forttreibt."

Es mußte Martella wohl bang sein; denn sie war ein lebendiges Zeugniß dafür, daß unsere Familie nicht voll beisammen war. Aber auch sie mußte sich endlich an ein untilgbares Leid gewöhnen und das Leben in Ruhe fortführen lernen.

Die meisten Eingeladenen antworteten pünktlich, daß sie kommen würden; auch meine Schwester schrieb, daß sie komme und ihre Tochter und deren Bräutigam mitbringe; ihr Mann könne Haus und Amt nicht verlassen.

Ich meinte bei jeder Nachricht, ich müsse sie meiner Frau mittheilen. Wer würde einen solchen Tag mit mir feiern wie sie? Auch die besten Kinder leben ihr eigentliches Leben für sich; nur die Frau lebt ganz für den Mann und mit ihm. Das ist in Eins verschmolzenes, unzertrennliches Leben. Ach, unzertrennlich! Es ist getrennt und das Stück lebt für sich.

Es gelang mir, mich zu fassen und zu der großen Freude, die mir geblieben war, zu bereiten.

Ludwig erzählte Lustiges und Trauriges von seinem Ausflug, auf dem er viele Kameraden getroffen.

Sehr traurig war er, daß er einen der alten Genossen noch in derselben Stelle gefunden wie vor fünfundzwanzig Jahren. Er könnte einer der glücklichsten Menschen sein, da er eine brave Frau und frische Kinder hat, aber er ist vom Morgen bis zum Abend angetrunken und kann nicht davon lassen; denn auf dem Lande muß man entweder sich geistig immer neu beleben, oder man kommt in den Trunk.

Ludwig war auch bei dem Onkel Wasserbauinspektor am Oberrhein gewesen, unter dem er ein Jahr lang gearbeitet

Digitized by Google

hatte. Dieser selber konnte nicht zu unserm Feste kommen, aber er wollte seinen Sohn schicken, und Ludwig berichtete mit Heiterkeit, wie der Onkel ihm gesagt habe:

„Der Rhein ist selber irr an sich, er weiß nicht wohin; es ist widernatürlich, daß ein Ufer des Stromes dem einen, das andere dem andern Staate gehört."

Die Schwester Babette kam zuerst mit den Ihren, und Martella war hochbeglückt, da dieselben bald nach der Begrüßung Ludwigs und der Seinen nach der Braut Ernsts fragten. Sie konnten ihr noch Mancherlei von dem kurzen Aufenthalte Ernsts bei ihnen erzählen.

Auch Murrle erkannte die Elsäßer wieder.

Der Bräutigam, der nun Zollcontrolleur und in seiner Uniform gekommen war, that sehr herablassend, als wolle er mit jedem Worte sagen: Ich bin etwas Vornehmeres, ich bin Franzose — und dabei hieß er doch Kräutle.

Annette that dem Franzosen den Gefallen, französisch mit ihm zu sprechen. Der Controlleur wurde ganz aufgeheitert, und Annette behauptete, er und seine Braut schämten sich nur der elsäßischen Sprache; französisch sei der Sonntagsstaat ihrer Seele, und es sei zu viel verlangt, daß man sich nie in seinem schönsten Kleide zeigen solle.

Annette arbeitete an einem seidenen Bande, und Richard nahm bei diesen Worten das Ende der Stickerei auf und hielt es in der Hand. Aber Annette verdarb leicht durch einen Nachsatz das, was sie Treffendes gesagt hatte. Sie setzte hinzu, daß die Leute im Französischen schwatzen könnten ohne Gedanken zu haben; sprechen sie aber deutsch, so merken sie die Abwesenheit des Kostüms und schämen sich.

Bei diesem Nachsatze ließ Richard das Band aus der Hand gleiten und stand auf.

Sobald Annette über Jemand ihre Gunst auszugießen hatte, war sie glücklich, und Ludwig hatte nicht Unrecht:

„Die wird eine der besten Frauen, wenn sie nur erst ein

Kind hat. Jetzt flattert sie hin und her, ist unruhig und macht unruhig."

Und nun wurde das Haus von Stunde zu Stunde voller, und Martella sagte: „Es ist dumm von mir, daß ich fortgewollt habe; ich bin ja jetzt nöthig hier, wo wir so viele Fremde haben. Nein, nicht Fremde! O, lieber Gott! so viele Menschen gehören Einem! Wenn nur die Mutter noch lebte, die könnte mir helfen lieb haben. O, lieber Vater! wenn man hinüber kommt in die Ewigkeit, und da sind alle die Menschen, die zu Einem gehören, so viel, so viel! O, lieber Vater, Ihr erlebt jetzt ein Stück Ewigkeit."

Und so war's auch, aber ich war doch alt; ich konnte nicht viel gehen, ich mußte fast immer in der Stube sitzen und Alle zu mir kommen lassen.

Eine Augenweide ohne Gleichen war es, Wolfgang und Viktor bei einander zu sehen. Meine Schwester behauptete, so wie die Beiden, das Kind und der Jüngling, habe ich in meiner Kindheit und Jugend ausgesehen. Ich kann mir's nicht denken, daß ich je so fein und vornehm war.

Sobald der Major gekommen, benahm sich der Zollcontrolleur viel bescheidener; denn der Major war zum Familienfeste in voller Uniform gekommen.

Johanna, die seit der Ankunft Ludwigs noch viel verschlossener und herber geworden, fand eine momentane Erlösung durch die Ankunft ihres Sohnes, des Vikars. Sie klagte in meinem Beisein, daß sie sich wie unter Heiden lebend erschiene, mit einer Schwägerin, die nur bürgerlich getraut, mit einem Neffen, der nicht getauft war. Der Vikar, der einer freiern Ansicht huldigte und dabei doch heimisch in seinem Berufe war, beruhigte die Mutter und sie gewann die Kraft, sich dem Familienfeste nicht zu entziehen.

Der älteste Sohn des Wasserbauinspektors kam mit zwei Schwestern, und der Major freute sich, da der junge Mann — es war mein Pathe und hieß auch Heinrich — den Ent-

Digitized by Google

ſchluß kund gab, zur See zu gehen. Ludwig erzählte, daß ihm ein Seekapitän verſichert habe, die Seekadetten rekrutirten ſich vornehmlich aus dem Binnenland, während natürlich die Matroſen aus den Bewohnern der Meeresufer.

Der penſionirte Medizinalrath, der ehemals Direktor des Zuchthauſes geweſen, in dem Ludwig und Rothfuß gefangen ſaßen, fehlte nicht, und Rothfuß war vor Allem glücklich, dieſen Mann wiederzuſehen.

Auch Baron Arven brachte ſeinen Glückwunſch. Er ſchien überraſcht, Annette in hellen Kleidern zu ſehen, denn ſie hatte bisher ſeit ihrer Verwittwung die Trauer nicht abgelegt. Er begrüßte uns Alle herzlich und nannte Ludwig beſtändig „Herr Oberſt.“ Er ritt bald wieder davon; er hatte offenbar nur zeigen wollen, daß er gutes Vernehmen mit uns halten wolle, und ſich von Gehäſſigkeiten, die von ſeinem Hauſe ausgehen könnten, losſage.

Ach, ich kann die Angehörigen nicht, wie ich gemeint habe, Alle aufzählen. Ich war von den vielen herzlichen Begrüßungen ſo ermüdet, daß ich lange in den Sonntag hineinſchlief. Als ich erwachte, hörte ich ſchönen Chorgeſang zur Harmoniumbegleitung, und nach demſelben ſangen vier Frauenſtimmen.

Niemand hatte bisher gewußt, daß Conny eine ſo mächtige und tiefergreifende Altſtimme hatte.

Die andern Frauenſtimmen erkannte ich ſofort: es waren die Stimmen Bertha's, Annettens und Martha's.

War es ſchön, Wolfgang und Viktor bei einander zu ſehen, ſo war es vielleicht noch ſchöner, Conny und Bertha ſo ſelbſtverſtändlich innig vereint zu ſehen, und Martella ſprach mein eigenes Empfinden aus, da ſie ſagte: „Schwägerin Conny, Sie haben nicht das Glück gehabt, die Mutter zu kennen; ſehen Sie, die Frau Majorin iſt ſo von ihrer Art.“

Als ich endlich unter all die Meinen trat, wurde mir eine neue Ueberraſchung. Ich hatte noch vor Schlafengehen

nach Julius gefragt. Ich weiß nicht, ob ihr's schon gemerkt habt: Julius ist ein besonderer Liebling von mir; er war mein erster Enkel, und ist sein Leben lang ein rechtschaffener Mensch gewesen. Er ist wohlhabend in jeder Beziehung, mit gutem Auskommen, ohne Reichthum und Luxus, geistig und materiell. Er hat etwas von einem gesunden Waldbaum, trägt keine hellen Blüthen, gedeiht aber still fort. Weiter will ich ihn nicht loben, er hat das nicht gern.

Also jetzt steht Julius vor mir und erklärt, daß Ludwig ihm die Dispensation vom Aufgebot erwirkt habe. Rontheim und seine Frau hatten in einer gewissen Formenstrenge diese Ueberhastung nicht gestatten wollen, aber Ludwig habe sie mit großer Energie umgestimmt, und so sei nun heute seine Hochzeit und der Vetter Vikar werde ihn trauen; denn Martha hatte darauf bestanden, daß sie kirchlich getraut würden, worauf Ludwig sagte: „Wir sind tolerant gegen die Formgläubigen."

Mir war nun nichts mehr wunderbar, was geschehen sollte.

Im großen Zuge, unter hellem Musikschall, unter Glockengeläute und dem Krachen von Böllern, die in den Waldbergen widerhallten, zogen wir zur Kirche. Nur als wir an den Brunnen kamen, den Martella bekränzt hatte, durchzuckte mich der Schmerz: warum hat Sie das nicht erlebt? Dann hielt ich still in mir, ließ Freude auf mich niederströmen und sagte mir nur immer: halte dich aufrecht und gesund, um den Vielen, Vielen, die du da hast, ihre Freude nicht zu stören.

Beim Brunnen am Waldesrand wurde Halt gemacht. Ludwig hatte das unmöglich Scheinende verwirklicht: die eiserne Säule war bereits errichtet und steinerne Bänke zum Sitzen und eine hohe Bank, wo die Menschen ihre Lasten ablegen konnten, waren rings um den Brunnen hergerichtet.

„Das lernt man in Amerika," sagte Ludwig. „Man

Digitized by Google

kümmert sich nicht um gestern und vertröstet sich nicht auf morgen. Alles muß heute sein."

Von der Kirche aus, wo die Trauung in einfacher Weise vollzogen war, bewegte sich der Zug nach dem Familienwalde, wo Ludwig große Tische hatte aufschlagen lassen, und er erzählte mir unterwegs, wie geschickt sich Willem dabei benommen hatte.

Ich kann von der großen Tafel im Walde nicht berichten.

Bevor wir uns zu Tische setzten, mußten wir Alle eine kurze Zeit still halten. Ludwig hatte einen Photographen bestellt, um die ganze Familie mit einem Male photographiren zu lassen. Sie sagen Alle, ich sehe traurig auf dem Bilde aus; kann wol sein, denn ich mußte denken: wo ist jetzt Ernst? Der Sonnenstrahl, der uns Alle hier festhält, wo scheint er ihm?

Besonders anmuthend ist, wie Martella und Rothfuß im Hintergrund Hand in Hand stehen.

Auch Annette ist auf dem Familienbild; sie schlägt die Augen nieder, während Richard nach ihr sieht.

Der Major sprach bei Tische besser, als der Vikar in der Kirche geredet hatte.

Martella hatte ihr bestes und einziges Kleinod, den Becher Ernsts vor mich auf den Tisch gestellt und Annette einen leichten Blumenkranz darum gewunden.

Nach der Rede des Majors kreiste der Becher an der ganzen Tafel.

Nach dem Anklingen und Hochrufen war das Gespräch laut und lärmend gewesen, dann trat eine Stille ein wie in der Kirche beim leisen Gebet; es war eine jener Pausen, die nach Ausschüttung eines ganzen Seeleninhalts sich einstellen, wo sich im Augenblick nichts Neues anknüpfen will.

Und in dieser Pause hörten wir Annette zu Conny sagen: „Ja, liebe Conny, ich, als eine Fremde, frei geliebt und frei liebend, hatte einen freiern Anblick als die Zugehörigen.

Digitized by Google

Schildern kann ich Ihnen die Mutter nicht, und doch habe ich sie heute gesehen, oder vielmehr ihr Abbild. Als Julius vor dem Traualtare stand, hatte er ganz ihren Seelenausdruck; er sieht ihr überhaupt am meisten ähnlich, er hat ihre Augen.

Ach, daß Sie sie nicht gekannt haben! Sie war lebhaft und dabei doch so sanft. Und wenn sie mit Jemand sprach, sah sie nie nebenaus. Sie suchte nie Effekt zu machen, und in ihrer Gegenwart war man doch immer gehoben; es war unmöglich, unter ihrem Blicke Heftiges oder gar Unedles zu denken. Was Anderen als erhaben und groß erschien, war ihr naturgemäß und selbstverständlich. Sie übte und sprach das Höchste, wie wir Anderen „guten Morgen" sagen. Das Alltägliche gewann in ihrem Auge, unter ihrer Betrachtung etwas Festliches. Sie urtheilte über die Menschen mit Liebe und mit Freiheit zugleich. So sagte sie einmal: ich wollte der Baronin Arven bös sein, weil sie ihren so trefflichen Mann nicht versteht, aber er thut seiner Frau auch Unrecht; denn sie ist für den Salon, für interesseloses witziges Geplauder gebildet, und er will, daß Natur und Vaterland ihre Seele ernähre. Der Fanatismus in tausenderlei Gestalt will seine Ueberzeugung vom Rechten Anderen einflößen, und das ist gut und schlimm zugleich.

Mir hat sie etwas gesagt, das ich mir eingebunden habe, wie ein Amulet, und es ist nur ein einfaches Wort. Als ich ihr klagte, daß ich so schwer das richtige Verhältniß zu den Menschen finde, erwiderte sie:

Kind, Sie haben keine rechte Distanz zu den Menschen. Sie rücken Jedem, und sei es ein Mensch wie Rothfuß, in die Duznähe — Das traf mich ins Tiefste und hat mir viel geholfen.

Sie war mit sich einig, und das gab Jedem eine große Sicherheit, und wenn man verstimmt oder traurig war ohne bestimmten Grund, so galt ihr eben das, daß die Seele ver-

Digitized by Google

düstert war, als Grund zur Theilnahme, und sie heilte damit die Verdüsterung.

Ach, was ist das Einzelne! Es ist nicht mehr, als wenn man aus einer herrlichen Symphonie ein paar Takte oder eine Melodie herausnehmen wollte.

Ich war bei ihr zu Gaste in einer höhern Welt. —"

So sprach Annette. Sie schien gar nicht bemerkt zu haben, daß Alles schwieg.

Und jetzt stand Bertha auf und umarmte sie; auch Conny stand auf und warf sich an ihren Hals.

Ich konnte mich nicht vom Platze rühren; ich sah, wie auch Richard sich erhob, aber er setzte sich sofort wieder.

Ludwig wendete sich zu ihm und sagte:

„So äußerlich wie innerlich. Diese Frau erscheint Anfangs nicht so ausnehmend schön, aber von Tag zu Tag findet man sie schöner."

Die Anrufung der Mutter hatte dem Feste eine stille Weihe gegeben; bald aber brach die Lustigkeit los und das junge Ehepaar trat wieder in den Mittelpunkt der Freude.

Rontheim war so glückselig, daß er mit Joseph Brüderschaft trank und dann noch mit dem Major, mit Ludwig und Richard. Die Empfindung einer glückseligen Verbrüderung war über Alle gekommen und bald da, bald dort sagte Eines dem Andern, wie lieb man einander habe.

Rothfuß erregte besondere Heiterkeit. Er trug einen großen Strauß an seinem Jägerrock und hatte noch einen mit rothen flatternden Bändern an seinem Hut. „Herr Oberst!" rief er zu Ludwig, „ich bitte um ein einzig Wort."

„Hast du endlich gefunden, was du dir wünschest?"

„Nein, ist was Anderes. Du sollst nur Ja sagen, dann ist's genug."

„Was meinst du?"

„Schau! du bist Oberst gewesen für die Neger, für die Schwarzen, und es gibt doch Menschen, die sagen, die Neger

seien gar keine Menschen. Jetzt gib Acht! Was kann der Mensch allein und es kann's kein Roß und kein Ochs und kein Hirsch?"

„Sprechen?"

„Fehlgeschossen. Die Thiere reden auch. Wir sind nur zu dumm dazu; wir verstehen's nicht. Aber gib Acht, es ist was Anderes. Der Mensch allein kann Wein trinken. Und wenn die Neger Wein trinken können, sind sie Menschen wie wir. Sag', können die Neger Wein trinken?"

„Ja."

„Ist gut. Zur Gesundheit, Bruder Neger!"

Er trank sein Glas aus und wollte davon gehen; aber Richard rief: „Halt! Ich bringe ein Hoch dem großen Manne, der die Sklavenfrage in Wein aufgelöst hat. Unser großer Philosoph Rothfuß lebe hoch!"

Die lauten Rufe wollten nicht enden und Rothfuß schrie: „Heut sauf' ich mir sieben Weltsräusche an, sieben sind aber nicht genug."

Als wir endlich von Tische aufstanden, fragte ich nach Rothfuß. Ich war ängstlich um ihn; denn er war ganz wie toll gewesen.

Willem sagte, Rothfuß habe sich, obgleich er schon ziemlich getrunken hatte, eine Flasche Champagner genommen und sei damit in den Wald hinauf gegangen.

Man suchte und suchte und fand ihn endlich. Er schlief und neben ihm lag die leere Flasche.

„O!" klagte er, „warum habt ihr mich wieder geweckt? Ich bin so schön gestorben gewesen. Im Rausch sterben, das ist doch das Beste. Jetzt muß ich noch einmal sterben. Meinetwegen! Ich warte auf den Meister, dann fahren wir zweispännig in den Himmel und wenn der Pfarrer Recht hat, in die Hölle. Ist mir eins! Ich bleib' beim Meister."

Dann küßte er Ludwig und sagte ihm wiederholt: „Laß mich noch einmal einsperren für dich!"

Er wurde ohne Gefährde heimgebracht.

Digitized by Google

Zwölftes Kapitel.

Die Freunde von Julius waren gekommen in knapper Jägertracht und auch Rautenkron konnte sich dem Feste nicht entziehen, obgleich er sich nicht mit zu Tische setzte.

Rautenkron war immer ärgerlich darüber gewesen, daß Martella ihren eigenen Hund halten durfte, und dazu hatte Murrle einen besonderen Widerwillen gegen Rautenkron.

Die fremden Hunde waren über Murrle hergefallen und es hieß sogar, daß Rautenkron seinem Hunde zugerufen habe: „Türenne! beiß ihm das Genick ab!“

Es gelang, die Hunde auseinander zu bringen, aber Murrle war todt, und herzzerreißend war die Klage Martella's. Es kamen Töne und Ausdrücke hervor, die ich nicht in ihr vermuthet hatte: „Es war das einzig Lebige, was mein war; jetzt bin ich ganz allein auf der weiten Welt.“

Als ich ihr zuredete, sagte sie schnell:

„Verzeihet mir! ich bin manchmal närrisch.“

Sie wollte den todten Hund nicht mehr sehen und bat, daß man ihn im Wald verscharre.

Wir waren noch allesammt beim Tanze und es war eine besondere Freude, Wolfgang und meine Enkelin Clotilde, die Tochter des Majors, mit einander tanzen zu sehen. Wolfgang ordnete einen amerikanischen Tanz an, der offenbar von den Ureinwohnern Amerikas stammen mußte, so toll ging es zuletzt her.

Das junge Brautpaar aus dem Elsaß tanzte auch mit. Martella schien den Schmerz um das verlorene treue Thier verwunden zu haben, vielleicht auch wollte sie sich beim Tanze zerstreuen.

Karl hatte des Wiesenbauern Marie mit einem andern Dorfburschen tanzen lassen und hielt Martella, die sich von

Digitized by Google

ihm hatte zum Tanze führen lassen, an der Hand. Sie hatte durchaus nicht tanzen wollen; sie dürfe nicht, aus zehnfachen Gründen, zumal da ihr Bräutigam in der Ferne sei. Aber Alles redete ihr zu und besonders Rothfuß, der, von der Musik erweckt, sich wieder aufgerafft hatte und am Ehrentisch saß, neben ihm Willem.

Als Martella zu tanzen begann, erschien sie ganz fremd. Etwas Unheimliches lag auf ihren Zügen, in ihren Augen, und als mir meine Schwester später erzählte, was vorgegangen war, erinnerte ich mich genau jenes fast erschreckenden Ausdrucks.

Wir verließen größten Theils den Tanzboden und Annette forderte Martella auf, mit uns zu gehen.

„O nein!“ rief sie und ihre Augen rollten und ihre Lippen bebten, „jetzt hab' ich einmal angefangen, jetzt kann ich nicht so wieder aufhören. Ich bleib' da. Gut' Nacht, große Frau!“

Sie blieb und Alles war voll Bewunderung über ihre Leichtigkeit sich zu schwingen, zu drehen und in die Höhe zu schnellen.

„Du kannst ja hüpfen wie ein Eichhorn und fliegen wie ein Vogel,“ sagte Rothfuß.

„Ja, das kann ich,“ rief Martella. „Wißt ihr, wie es ist, wenn aus dem Neste ein Kukuksjunges ausfliegt, das die einfältigen Blaumeisen gefüttert haben? Keines von euch hat's gesehen, aber ich, aber ich. Ich bin auch ein Kukuksjunges. Es fliegt aus, es fliegt aus. Musikanten, spielt auf! Das Kukukslied! Haltet euch Alle ganz ruhig! ich tanze euch!“

Und nun tanzte sie und hob und senkte sich, wie wenn sie in der That Flügel hätte, und Alle jubelten.

Der Tanz war zu Ende, aber Alles schrie: „Noch einmal, noch einmal!“ und der Elsäßer rief: „Da capo!“

Willem stand auf und sagte: „Fräulein! Geben Sie sich nicht zum Besten! Machen Sie ihnen nicht den Narren! Es ist genug.“

Digitized by Google

„Du haſt nichts drein zu reden!“ rief Karl, „du preußiſcher Windbeutel, du Hungerleider!“

„Ich geb' dir keine Antwort,“ erwiderte Willem, „du biſt mir's nicht werth.“

Martella tanzte nochmals und Alles war wieder voll Jubel. Aber noch während ſie tanzte, ſah man, daß mehrere Burſche Karl halten mußten. Als der Tanz zu Ende war, ſtürmte Karl auf Willem los und ſchrie:

„Verfluchter Preuße! Warum hältſt du mich nicht werth, mir zu antworten?“

„Ich hab' keinen Reſpekt vor einem Menſchen, der ſich hat fangen laſſen.“

„So?“

„Karl! laß dir von dem Preußen nichts gefallen!“ ſchrie Martella, „der Preuße iſt ſchuld, daß mein Ernſt fort ins Elend gemußt hat. Zahl's ihm heim, zahl's ihm!“

Und nun ging eine entſetzliche Rauferei los.

Willem ſchien es Anfangs für unmöglich zu halten, daß er in Händel verwickelt ſei. Als er aber den Ernſt erkennen mußte, packte er Karl und hielt ihn feſt, als wären ſeine Hände eiſerne Zangen. Rothfuß hetzte; Raufhändel waren ihm die beſte Luſtbarkeit. Die Raufenden wurden endlich auseinandergeriſſen und jetzt warf ſich Martella auf den Boden, raufte ſich die Haare und ſchrie:

„Ich bin ſchuld, ich bin ſchuld, ich bin verloren!“

Es gelang Rothfuß, ſie fortzuführen. Sie wollte ihm entfliehen, ſie wollte fort in den Wald, nur nicht wieder zurück, ſie ſei es nicht werth.

Es gelang endlich, ſie ins Haus der Felſenſpinnerin zu bringen. In Begleitung Annettens und Conny's ging ich dorthin, ſie zu holen, und erſchrak, als ich ſie ſah, ſo ververändert hatte ſich das arme Kind; und doch hatte die Aufregung ſie nicht entſtellt, ſie war noch ſchöner, faſt dämoniſch ſchön.

Digitized by Google

„O, Vater!“ rief sie, „ich darf eigentlich nicht mehr so sagen. Ich hab's gewußt, ich hab's geahnt, ich hab' fort gewollt; warum habt Ihr mich nicht fort gelassen? Ich gehör' nicht hierher und jetzt erst gar nicht, nie mehr! O, mir ist das Aergste geschehen, ich bin wieder in die Wildheit verfallen, in die Tollheit, und die dort oben hat doch gesagt: glaub' nur an dich, an deine Gutheit, und du kannst Alles. — Ich habe die härteste Strafe, ich glaub' nicht mehr an mich, ich kann jede Minute wieder toll werden, ich glaub' nicht mehr an mich.“

Als Conny und Annette mild mit ihr sprachen, schrie sie: „Jedes gute Wort von euch sticht mich im Kopf. Schimpfet mich aus, schlaget mich, tretet mich! Das gehört mir, das thut nicht so weh; aber gute Worte, die ich nicht verdiene, die thun weh. Ich hab' gemeint, ich hätt' schon Alles erlebt, aber es ist nicht wahr. Jetzt sehe ich erst recht, wie viel Liebe und wie viel Respekt ich bei all den Meinigen gehabt habe, und wenn der Ernst wiederkommt, da sag' ich ihm Alles. Er soll mich nur recht auszanken, ich hab' es verdient.“

Wir brachten sie heim, und es war ein wunderbares Widerspiel, wie wir dort Willem trafen. Der stramme Mann war wie zerbrochen und sagte immer: „Herr Oberst! es war nicht gegründet, es schickt sich nicht für mich und noch dazu in fremden Landen.“

Aber Ludwig nahm das Alles sehr leicht und lachte laut, daß Nord- und Süddeutschland noch einmal mit einander gerauft habe. Und dann entschuldigte er Willem bei uns; er könne keinen Wein vertragen, er habe bis zu seinem zwanzigsten Jahr, außer beim Abendmahl, keinen Tropfen Wein getrunken.

Willem nickte dazu und zupfte an seinem rothen Schnurrbart. Dann ging er mit Rothfuß davon.

Martella kauerte indeß auf dem Boden in einer Ecke, tief in sich zusammengebückt.

Digitized by Google

Ludwig ſagte mir leiſe: jetzt ſei die Zeit, von Martella zu hören, wer und woher ſie ſei. Ich meinte, es wäre beſſer, wir warteten bis morgen; das Kind ſei zu ſehr angegriffen. Aber er beſtand darauf, daß jetzt der Augenblick gekommen ſei.

Dreizehntes Kapitel.

Ludwig ging auf Martella zu und ſagte: „Martella! eine Frau in Amerika kennt dich.“

Martella ſchnellte empor, und die Haare mit beiden Händen aus dem Geſicht ſtreichend, fragte ſie: „Woher weißt du das?“

„Ich werde es dir ſagen, wenn du deine Geſchichte erzählt haſt. Willſt du?“

„Ja ich will. Es iſt gut, iſt recht ſo. Aber Niemand als du und der Vater ſoll dabei ſein. Verzeihen Sie, meine gnädigen Damen,“ ſagte ſie mit einem fremden Tone zu Conny und Annetten gewendet, „ich kann es nur dem Vater und dem Bruder erzählen.“

Sie trank einige Tropfen aus einem Glaſe Waſſer; dann ſetzte ſie ſich hinter den Tiſch an die Wand und begann:

„Ich kann nur zurückdenken bis zu der Zeit, wo ich ſechs Jahre alt war. Von früher iſt mir nichts deutlich in Erinnerung.

Wir wohnten in der Stadt am Rhein, ich glaube, ſie heißt Mainz. Es ſind da zweierlei Soldaten: Preußen und Oeſtreicher; die Oeſtreicher haben weiße Röcke, wie der Vetter, der mit der jungen Frau einmal mit dem Baron Arven zu Beſuch war.

Im Zimmer meiner Mutter unter dem kleinern goldenen Spiegel — an der andern Wand war ein ganz großer, vom

Boden bis an die Decke — hing das Bild eines schönen Offiziers; ich meine, ich habe ihn auch einmal gesehen. Meine Mutter hat ihn Prinz genannt, und er hat dabei gelacht. Er hatte helle blaue Augen; nur der Augen erinnere ich mich, sonst an nichts.

Auf das Bild deutend, hat meine Mutter oft gesagt: Martella, merke dir's, das ist dein Vater; er hat mich sehr lieb gehabt und dich auch.

Ich wußte lange nicht, was denn eigentlich meine Mutter treibt. Sie hat jeden Morgen fast bis Mittag geschlafen, und dann ist sie oft auf den Zehen gestanden und so im ganzen Zimmer herumgegangen; plötzlich hat sie sich auf den Boden fallen lassen, ist wieder aufgesprungen, hat große Schritte gemacht und sich vor ihrem eigenen Bild im Spiegel verbeugt und sich Kußhändchen zugeworfen. Und einmal hab' ich sie gesehen, wunderschön mit einem kurzen Flor um den Leib und siebenerlei Flor drüber; sie hat ausgesehen wie ein schöner Vogel, fast so wie der Porzhahn drunten im Hof, und ich bin auch schön angezogen gewesen; ich hab' Flügel auf der Schulter gehabt, und sie haben mir zwei Spiegel hingestellt, drin hab' ich mich von hinten auch gesehen, und ich hab' goldene Schuhe an und hab' lernen müssen, die Arme ausbreiten und dann wieder die Hände zusammenlegen, ganz langsam; sie haben mir einen Gurt um den Leib herumgethan, einen goldenen Gurt von lauter Diamanten, und so bin ich in der Luft geschwebt und hab' gehört Menschen schreien und in die Hände klatschen; ich hab' aber nicht gesehen, wo sie sind und wie viel sie sind.

Wir sind in einer Kutsche heimgefahren, das weiß ich noch, und dann weiß ich lange Zeit nichts mehr.

Einmal zeigt mir meine Mutter einen Mann, der hat einen grünen Schlafrock an und hat Wickeln in den Haaren, und da sagt sie mir: Kind! das ist jetzt dein Vater, zu dem mußt du Vater sagen.

Digitized by Google

Er hat zu mir gesprochen, aber ich hab' ihn nicht verstanden.

Und die Mutter sagt: Das Kind ist zehntausend Gulden werth, das kann viel verdienen.

Ich hab' dann oft das Wort Amerika gehört. Und weil ich alle Menschen hab' Onkel heißen müssen, hab' ich einmal gefragt, wo denn der Onkel Amerika wohnt; da haben sie entsetzlich gelacht und der Mann mit den Wickeln im Haar, dem ich hab' Vater sagen müssen, hat mich geküßt.

Es war eine Magd bei uns, die hat mir immer gesagt: Du armes Kind, du mußt nach Amerika zu den Wilden! O, du armes Kind!

Eines Morgens höre ich, daß es heute nach Amerika geht. Draußen am Rhein waren viele Menschen und großer Lärm, und als wir auf dem Schiff sind, heißt es: Bleib' da sitzen, sonst mußt du hierbleiben. Und wie Alles auf dem Schiff voll Wirrwarr ist, schleiche ich davon, wieder ans Land und verstecke mich hinter Fässern, drin die Bienen summen, sie haben mir aber nichts gethan.

Ich höre die Glocke läuten, ich höre das Dampfschiff patschen, ich rühre mich aber nicht. Ich habe ein Täschchen umhängen, drin ist Zuckerbrot, das esse ich.

Das gestickte Umhängetäschchen hatte mir der Prinz geschenkt, der auf dem Bilde, das unter dem Spiegel hing, und ich hab's noch. Es ist das Einzige von damals. Und einen Hund haben wir auch gehabt, der hat Murrle geheißen, und darum hab' ich meinen Hund selig Murrle geheißen.

Wie es endlich Abend wird, krieche ich aus meinem Versteck hervor, und da sehe ich viele Menschen, die stehen um eine alte Frau, die am Boden sitzt und klagt: Sie haben mich mit Fleiß zurückgelassen, sie wollen mich nicht haben.

Die Leute sagen ihr, sie wollen ihr helfen, ihr Geld geben, daß sie den Ihrigen nachreisen kann. Sie sagt aber immer: Nein, das will ich nicht, sie wollen mich nicht haben. Die

Digitized by Google

Leute geben der Alten Geld und gehen fort. Und wie Alle fort sind, sag' ich zu der Frau: Nimm mich mit, ich bin zehntausend Gulden werth.

Da hat sie gelacht und hat gesagt: Ja, das bist du auch.

Ich hab' ihr erzählt, daß ich heimlich hier geblieben sei; ich wolle nicht nach Amerika. Da hat sie wieder gelacht und hat mich auf ihren Schoß genommen und gesagt: So ist's recht; wir Zwei bleiben beieinander.

Und so sind wir zwei gewandert, lang, weit, und sie hat allen Menschen gesagt, ich wäre ihr Enkelchen. Wir haben viele Geschenke bekommen, und alle Menschen haben mir gesagt, ich sei so schön, und ich hab' der alten Frau — sie hat Jägerlies' geheißen — erzählt, daß ich Flügel gehabt hab', und da hat sie gesagt: Ich glaub's; sie werden dir schon wieder wachsen, wenn ich todt bin. Nicht wahr, ich erzähle närrisches Zeug?"

„Nein, nein! Erzähle nur weiter!"

„Wir sind endlich in den Wald da drüben gekommen, und nun hat die Jägerlies' gesagt: Da bleiben wir. Sie hat Bekannte gehabt in der Nachbarschaft, sie hat aber mit Niemand verkehren wollen, weil sie immer ausgelacht wurde, daß die Ihrigen sie bei der Ueberfahrt nach Amerika haben sitzen lassen. Von den Geschenken her haben wir Geld gehabt und haben uns Kochgeschirr und Ueberzüge für unsere Moosbetten gekauft und eine Geis. Satt zu essen haben wir immer gehabt.

Im Sommer war's lustig, im Winter nicht so; aber wir haben viel Vögel gefangen und haben sie gerupft und gegessen.

Ich bin auch in die Schule geschickt worden, aber es hat mich arg gekränkt, daß sie mir immer gesagt haben, ich sei ein Judenmädchen. Ich hab' nicht gewußt, was ein Jude ist, aber sie haben mich eben damit schimpfen wollen. Ich glaube, meine Mutter war katholisch, aber ich weiß es nicht.

Digitized by Google

Und so bin ich größer geworden und habe die Holzart regiert so gut wie der stärkste Holzknecht; es hat Keiner gewagt, mich mit einem Finger anzurühren.

Man kann mir die Augen verbinden und ich kann am Geruch die Bäume erkennen und die Blätter.

Ich habe ein Schlangenei bei mir getragen, das ich einmal Mittags zwischen elf und zwölf gefunden und unberufen zu mir gesteckt habe. Ich habe auch eine besondere Gabe, wilden Honig zu finden, und die Bienen haben mir nichts gethan, wenn ich die Waben nehm', und wie ich einmal eben daran bin, kommt Ernst. Er thut, als ob er mich strafen wollte. Ich habe ihm aber gesagt, daß das kein Waldfrevel sei und keine Wilddieberei, und da hat er mir gesagt: Du bist selber wilder Honig.

So hat mich der Ernst gefunden und hat mich daher gebracht und jetzt bin ich da. Aber ich verdien's nicht. Sie sagen, mein Ernst sei in Algier bei den wilden Türken. Gebt mir Geld, daß ich zu ihm kann, ich finde ihn.

Aber sag' du mir jetzt, Ludwig, woher weißt du, daß meine Mutter in Amerika ist?"

„Ich weiß nichts davon, ich hab' es nur vermuthet, weil du immer solche Furcht vor Amerika hast."

„So? du bist der Sohn von solchen Eltern und kannst lügen? Das wird dir deine Mutter im Himmel nicht verzeihen."

Ludwig war betroffen von diesem Anruf und konnte nicht umhin, Martella um Verzeihung zu bitten. Sie nickte still und reichte ihm die Hand, dann auch mir und sagte dabei: „Vater, ich thue nichts, als was Ihr mir saget; ich thue nichts mehr aus eigenem Willen."

„Hast du immer Martella geheißen?" fragte Ludwig.

„Nein."

„Wie denn?"

„Conradine."

Digitized by Google

„Wer hat dir den Namen Martella gegeben?“

„Die Jägerlieſ'.“

„Warum?“

„Weil ſie geſagt hat: dann kennt dich Niemand, und wenn ſie dich ſuchen, finden ſie dich nicht.“

„Wie iſt ſie aber gerade auf dieſen Namen gekommen?“

„Da hätteſt du ſie ſelber fragen müſſen. Jetzt iſt's genug. Gut Nacht!“

Martella ging davon.

Ludwig erzählte mir noch, daß er drüben in dem mehrere Stunden entfernten Roggenthal, wo die Jägerlieſ' gewohnt hatte, ihr nachgeforſcht habe. Er fand es unbegreiflich, daß wir es nicht früher gethan; nun war die Jägerlieſ' vor wenigen Tagen geſtorben.

Von Umwohnern hatte er erfahren, daß ſie manchmal in geheimnißvoller oder undeutlicher Weiſe von Amerika ſprach, und hierauf und auf die Wahrnehmung, daß Martella nicht gern von Amerika hörte, habe er ſeine Frage gebaut.

Vierzehntes Kapitel.

Trotz des Zwiſchenfalls von Martella und Willem blieb es nach dem großen Feſte noch wie ein Nachduft im Hauſe und im Dorfe. Annette ſagte: „Wenn ich eine größere Gaſterei gegeben hatte, that es mir immer weh, wenn die vielen Menſchen, die beiſammen waren, ſo heiter, ſo belebt, nun plötzlich verſchwanden; mir war es dann beſonders erfreulich, wenn einige Näherſtehende da blieben und man ſich nochmals zuſammenſetzte in ruhigem Behagen, und aus dem großen Kreis ein kleiner, wohlig ſich anſchmiegender wurde. So, meine ich, ſollten Einige von uns noch bleiben.“

Digitized by Google

Zum erſten Mal ſah ich einen unbefangen glücklichen Blick Richards, der auf Annetten ruhte. Auch er hatte abreiſen wollen; nun blieb er, und wie von ſelbſt bildete ſich ein gutes Vernehmen zwiſchen den Beiden, wie von zwei Menſchen, die einander innerlich freundlich geſinnt ſind, aber unwillkürlich immer auf die Punkte treffen, in denen ihre Naturen einander widerſprechen, bis ſie endlich eine friedliche Vereinigung gefunden haben.

Annette war anders geworden. Sie wechſelte nicht mehr ſo ſchnell die Gegenſtände des Geſprächs. Sie hatte Maß und Gelaſſenheit in ihrem Behaben gewonnen, ſie hatte beſcheiden und feſt fragen, aber auch ſtill ſein gelernt, und einmal ſagte ſie: „Martella hat ausgeſprochen, womit man am Schwerſten beſtraft werden kann, und das iſt: wenn man nicht mehr an ſich ſelber glaubt, wenn man erfährt, daß Aufregung und Schwäche uns in die Hand des Zufalls oder in die Hand fremder Menſchen gibt, und gerade das heraustreten läßt, was man in ſich niederhalten wollte.“

Von dem großen Feſte hatten die Knechte Rothfuß, Willem und Karl, ſowie Martella ſchlimme Nachwehen. Sie gingen ſtill umher, und Annette, die das Schwergemuthe in anderen Menſchen ſchnell begriff und ſchnell zu heilen ſuchte, gab ſich viele Mühe, Jeden in ſeiner Weiſe aufzuheitern.

Wir ſaßen am Morgen im Garten traulich beiſammen. Richard ging mit Conny nach dem Dorfe, da ſagte Ludwig zu Annette: „Wir können Ihnen nicht genug danken, daß Sie meiner Frau ein ſo treues und inniges Bild der Mutter gegeben.“

Annette äußerte nun ihre Freude an Conny, und als ſie fragte, wie Ludwig ſie kennen gelernt, ſagte dieſer:

„Wenn der Vater noch einmal hören will, was er ſchon weiß, will ich's Ihnen berichten.“

Ich willigte ein und Ludwig erzählte:

„Die Amerikaner haben etwas von den alten Römern,

Digitized by Google

sie sorgen, wenn sie Städte gründen, vor Allem für gutes Wasser. Und so war nun damals eine lebhafte Verhandlung über Anlegung einer Wasserleitung. Ich hatte Hoffnung, daß sie mir übertragen würde und wanderte in weitem Umkreise umher, um die rechten und ergiebigen Quellen zu finden. Ein Bergbach, in den ein anderer geleitet werden konnte, schien mir am geeignetsten. Ich ging seinem Ursprunge nach und war glücklich im Auffinden reich fließender Quellen. Ich war weit umhergestreift, da sah ich gegen Abend eine Blockhütte in der halben Höhe einer Thalvertiefung gebaut. Ich wanderte ihr zu, ich kam an das Haus, es stand offen. Ein Hund, der der einzige Wächter schien, sprang freundlich an mir empor. Ich trat in den Vorraum, ich rief, Niemand antwortete. Ich öffnete die Stubenthür, es war hier wohnlich und schön.

Meine Mutter hat oft gesagt: Man sieht die Bildung der Bewohner an den Wänden hängen. Hier hingen gute Kupferstiche nach den Bildern der ersten Meister, ein Klavier stand offen und über ihm eine Büste Mozarts. Ich wagte es, näher zu treten. Aufgeschlagen war Mozarts G-moll-Symphonie.

Wie lange hatte ich die Tasten nicht berührt! Jetzt trieb mich eine Sehnsucht wie nach einem erfrischenden Bade. Ich begann zu spielen, und mir war so wohl wie einem guten Schwimmer. Ich spielte weiter und weiter; ich vergaß ganz wo ich war, und als ich geendet hatte und mich umschaute, stand ein schöner alter Mann mit einer holderblühenden Jungfrau unter der Thür.

Nicht wahr, ich brauche das Nähere nicht zu erzählen?

Ich blieb die Nacht in dem gastlichen Hause und bald erklärte sich's, daß der Mann hier, der Flüchtling war, ein Genosse meines Vaters gewesen.

Constanze, oder wie sie kurzweg hieß, Conny, wurde meine Braut, wurde meine Frau, und unser Sohn, der am Geburtstage Mozarts geboren war, erhielt dessen Namen.

Digitized by Google

Unsere Ehe ist mit voller Harmonie in Tönen und in Gedanken gesegnet.

Als ich in den Krieg zog, sagte meine Frau nur einfach: Du hast Recht, und als unser ältester Sohn starb, war sie wol tief traurig, erhob sich aber bald wieder in dem Gedanken, daß Alle Opfer bringen mußten.

Ich war kein guter Heerführer. An Muth und Ausdauer in Ertragung von Strapazen fehlte mir's nicht; aber das Soldatenthum will gelernt sein. Doch konnte ich durch meine langjährige Uebung in Terrainstudien in der alten und in der neuen Welt mancherlei nützen. Ich übersah gut die Stellungen, Vortheile und Nachtheile auf unserer und auf des Feindes Seite. Sonst aber hatten die Junker des Südens weit bessere Führer, als mich und viele Andere, die den Krieg nicht gelernt.

Sie wissen nun die Hauptsache und ich breche ab; ich sehe, Conny kommt dort wieder mit Richard."

Sie kamen und Annette war zurückhaltend genug, mit keinem Worte zu verrathen, was sie eben gehört hatte.

Fünfzehntes Kapitel.

Richard reiste mit Ludwig und Wolfgang ab; sie wollten Wolfgang in die forstwissenschaftliche Schule bringen. Es kam zu keiner Erklärung zwischen Richard und Annette; nur sagte er ihr beim Abschied: „Ich glaube, Sie thun recht, wenn Sie noch länger hier bleiben; es wird gut für Sie sein und Sie wirken auch wohlthuend auf Andere."

Annette antwortete nicht, aber ich sah, wie sich ihre Brust hob und senkte.

Es bildete sich ein glückliches Einvernehmen zwischen Annette

Digitized by Google

und Conny. Annette begriff jetzt, wie man in solcher Einsamkeit sich getreu und fest im geistigen Leben erhalten und weiter bilden konnte und war glücklich, wenn sie für eine neue Anschauung ein Wort gefunden hatte. Sie sagte mir: „Wie es Einsiedler der Religion gibt, so kann es auch Einsiedler der Bildung geben, die sich zum Höchsten bringen."

Sie redete Conny manchmal mit „du" an. Ich weiß nicht, ob sie erwartete, daß Conny sagen würde: Wir wollen das nun so halten. Aber Conny blieb bei dem „Sie" und ließ sich nicht aus einem höflichen, zurückhaltenden Tone herausbringen.

Annette bewunderte oft und oft die reichen, blonden Flechten Conny's und redete ihr zu, daß sie dieselben durch eine andere Frisur mehr geltend machen möge. Aber wie bei ihrem Behaben blieb Conny beharrlich bei ihrer gewohnten Haartracht.

Ludwig kam wieder und erklärte mir, er könne diesen Sommer nur bleiben, wenn er eine bestimmte Arbeit habe. Er wünschte den Plan zu einer neuen großen Bautischlerei auszuführen, er wolle den ganzen Bau leiten; aber es fehle ihm dazu das flüssige Geld. Als ich ihm sagte, daß auch ich im Augenblick nicht genug dazu habe, bat Annette uns, es von ihr anzunehmen. Ich lehnte ab, aber Ludwig erklärte ohne Weiteres die Annahme und so mußte ich einwilligen.

„Vater!" rief Ludwig mit einer an ihm auffälligen Begeisterung, „Ich meine, daß die Wasserkraft uns auch in der großen Arbeiterfrage helfen soll. Das, was wir jetzt unternehmen, macht mich in vielem Betracht glücklich und frei. Ich hoffe die beiden großen Hebel der neuen Zeit, Unternehmungsgeist und Spargeist, in Thätigkeit zu setzen. Mich hat die sogenannte sociale Frage persönlich beleidigt. Ich fragte mich: Bist denn du schon so alt, daß du dich vor einer großen Umwälzung fürchtest? In deinen jüngeren Jahren hat's dich gekränkt, wenn du von den Alten hören mußtest:

Digitized by Google

das ist übertrieben, utopisch, demagogisch und wie das Alles heißt. Und jetzt sagst du selber so? Ich habe mich redlich geprüft, aber ich konnte nicht anders.

Machen wir die Industrie heimisch, eröffnen wir hier zu Lande neue Erwerbsquellen, so stärken wir damit auch das Beste, was wir hier im Walde haben: unsere Liebe zur Heimath. Das ist eine Lebensader, die beim Auswandern unterbunden, wenn nicht getödtet wird. Wir erweitern den Spruch: Bleibe im Lande und nähre dich redlich, und sorgen dafür, daß auch Andere im Lande sich redlich nähren können. Wir müssen lernen weiter gehen. Zuerst schickte man die rohen Stämme stromab gen Holland, jetzt schickt man gesägte Bäume und Bretter und von nun an müssen wir Thüren, Getäfel und Treppen senden."

Er erklärte uns den Plan für die Bautischlerei, und es war vergnüglich, wie er darlegte, daß die Menschen hier zu Lande nicht nur besser schließende Thüren und Fenster und besser gefugte Treppen und Fußböden haben sollten, er wolle auch schöne Muster zu Söllern schneiden lassen. Bei alledem," schloß er, „verdienen wir und verdienen unsere Landsleute reichlich Geld. Das Gemeinnützige, recht geübt, bringt auch eigenen Vortheil."

Annette warf ein, ob er dadurch nicht alle Eigenthümlichkeiten zerstöre; er wolle einen Kleiderladen von fertigen Häusern machen.

„Ja wohl, das ist's!" rief Ludwig lustig; „Alles große Gemeinsamkeit; ein Jeder trägt am Ende seinen Rock doch besonders. Und ich weiß, was Sie schließlich noch sagen wollen: Die Maschinen zerstören die Schlichtheit unserer Landschaft und das, was man die Naivität des Volkslebens nennt?"

„Ja, das meine ich."

„Und mit Ihnen noch Tausende. Aber die Menschheit muß sich an das Neue gewöhnen. Spinnrad oder Näh-

Digitized by Google

maschine! Wie man vordem im neuen Hausrath das Spinnrad obenauf stellte, so wird fortan die Nähmaschine diesen Platz in jedem Haushalt einnehmen, und der Geist der Schönheit, die sinnige Gewöhnung, wird diese schmücken wie einst jenes, obgleich jenes eine einfache, dieses eine complicirte Maschine ist."

„Ich danke Ihnen," sagte Annette, die Hand darreichend. „Sie sind in Wirklichkeit ein Mensch aus der neuen Welt."

Eine Insel im Thalbache wollte Ludwig durch Sprengung der umgebenden Felsen mit dem festen Land verbinden, so das Nutzlose verwenden und die Wasserkraft höher spannen. Er fing die ganze Sache amerikanisch an und war sehr erfreut, als ich ihm sagte, daß die Flözer eigentlich nur zwei Stunden des Tages das Recht zum Durchlaß haben und wir die Stunden verlegen können, so daß sie uns nicht stören. Es war ihm erwünscht, daß die Leute nicht mehr so lässig zögern durften, sondern sich zusammenhalten mußten für bestimmte Zeit. Er setzte fest, daß der Durchlaß der Flöße auf die Mittagsstunde gelegt wurde, wenn die Arbeiter in der Bautischlerei Ruhe hielten.

„Ach," rief er zuletzt, „ich weiß noch die Minute, da mir die Mutter erklärte, was Arbeit ist. Wir standen an der Schmiede, da sagte sie: Sieh, Ludwig! dies Pfund Eisen hier ist wenige Groschen werth, aber ein Pfund Uhrfedern viele hundert Thaler. Das ist Arbeit. — In meinem ganzen Leben hat mich die Erinnerung an jene Minute vor der Schmiede begleitet. Ich sehe noch den Schmiedegesellen, wie er die Sporen zurechthämmert, in die man die Wieden der Flöße einlegt, und derweil er den einen Sporn hämmert, hat er den andern schon im Feuer liegen. So hab' ich's auch immer gemacht."

Annettens Bruder kam aus dem Wildbad und erzählte, daß eben gestern der französische Gesandte von dort nach dem

Digitized by Google

Rheine zum König von Preußen gereist sei, um, wie man höre, zu veranlassen, daß kein deutscher Prinz König von Spanien werde. Es herrsche große Aufregung und es sei gewagt, jetzt namhafte Summen in einem neuen Unternehmen anzulegen, zumal so nahe der französischen Grenze. Es drohe etwas in der Luft, es ziehe hin und her, wie ein Gewitter, das da oder dort hängen bleibe und zum Ausbruch komme. Napoleon wolle oder müsse den neuen Credit, den ihm das Plebiscit gegeben habe, discontiren. Er müsse den Franzosen einen Festschmaus geben und sie betrachteten noch immer einen Krieg und besonders einen solchen mit uns als die vergnüglichste Unterhaltung. Die schlechteste Ausrede sei ihm gut genug dazu. — Der Bruder halte sich deshalb für verpflichtet, Annette von dieser Betheiligung an unserem Unternehmen abzureden; aber er wolle aus eigenen Mitteln die entsprechende Summe hergeben, denn schließlich müsse nach jedem Krieg wieder Frieden kommen, und wenn das Unternehmen der Bautischlerei gelinge, so wolle er seinen Antheil ganz oder zur Hälfte Annetten überlassen.

Ludwig wollte sich ausgediente Soldaten zu seiner Fabrik holen. Er hatte kein Vertrauen zu Arbeitern, die nicht gedient hatten, und zunächst, weil der Steinhauer Soldat gewesen war, machte er ihn zum Aufseher.

Er hatte einen älteren Mann als Bauführer angenommen, der ihm als äußerst rechtschaffen empfohlen war. Er wollte ihn bei seiner Rückkehr mit nach Amerika nehmen.

Wir erfuhren, daß der Mann ehemals Ingenieur-Offizier gewesen. Er hatte austreten müssen und lebte nun einfach und arbeitsam, aß mit den Steinbrechern, schlief mit ihnen auf dem Laubsack in der Hütte. Nur in der Arbeit merkte man, daß er von höherm Stande; aber er schien keiner Selbstbestimmung fähig, er bedurfte der Anweisung; war diese gegeben, so vollführte er sie mit der größten Genauigkeit. Er sprach wenig, eigentlich nur, was nöthig war. Es schien

immer, als ob er etwas suchte, was er nicht nennen dürfe oder könne.

Jetzt ließ Ludwig auch Wacker, den verkommenen Kameraden aus dem jenseitigen Thale, kommen. Er war, wie immer, etwas angetrunken, und Ludwig sagte ihm: „Wacker! ich will dir eine gute Anstellung hier geben und erkläre dir Folgendes: Es sind dir noch drei Räusche erlaubt. Nach dem dritten wirst du unnachsichtig entlassen. Gehst du auf den Vertrag ein? — gut! so sag' ich dir nur noch: hüte dich vor dem ersten Rausch! er schadet dir nichts, du behältst deine Stelle. Aber du hast dann dein Kapital angegriffen."

Die Sache war gut, und Wacker benahm sich anfangs unter Oberaufsicht des Bauführers ordnungsmäßig. Aber es hielt nicht vor. Er hat seine drei Räusche abgetrunken und ist wieder entlassen worden.

Nun ging es an Ausmessen und Rüsten, an Herbeiziehen von Arbeitern; denn zunächst mußte das Flußbett regulirt werden.

Annette war sehr glücklich, in die ganze neue Anlage vom Beginne an Einsicht nehmen zu dürfen.

Ludwig hatte die Stelle des besten Gefälles gefunden; er hatte eine Maschine, mittelst deren er am Lande rasch die Gefällsverhältnisse maß, und Annette war auch damit sehr glücklich; sie wollte wissen, ob man die Triebkraft des Wassers auch mit Pferdekraft mißt; sie wollte Alles kennen.

Ludwig war auf die vielen Fragen Annettens und ihre ganz persönlichen Bemerkungen viel milder, als Richard, eben weil Ludwig ein Praktiker war. Auch sprach Annette offenbar nicht mehr in dem Gefühle, daß sie damit etwas Besonderes thue, sondern einfach bescheiden.

Wir mußten schließlich laut auflachen; denn als Annette ausrief: „Ach, daß das klare Wasser arbeiten soll!" ahmte Ludwig ihren Ton nach und sagte: „Ach, daß die schönen Pferde den Wagen der Frau Rittmeisterin ziehen sollen!"

Digitized by Google

Annette wurde feuerroth; aber sie faßte sich und sagte: „Sie haben Recht; meine Ansicht war kindisch.“

„O Sie Engel!“ rief Ludwig, „eine Frau, die sagen kann: Sie haben Recht! ich habe mich geirrt! — wo ist Ihres Gleichen, meine Frau ausgenommen?“

Wir erhielten die Erlaubniß, die Straße tiefer um den Berg zu legen, und gewannen dadurch den besten Lagerplatz für Stammholz und Sägewaare.

Wir hatten aber noch einen Einspruch zu überwinden, an den wir gar nicht gedacht hatten. Der Engländer hatte von der sogenannten Bachgemeinde, das heißt von den Dörfern und Gehöften am Ufer, das Fischrecht im Thalbach gepachtet. Er erhob nun bei Gericht Widerspruch gegen die Sprengung der Felsen; denn dort war sein bester Forellenfang.

Ludwig ging selber vor Gericht, und es gelang ihm, den Einspruch zu beseitigen.

Der Engländer, der bisher unserm Hause fremd gewesen, ward ihm von da an feindlich und würdigte uns keines Blickes mehr. Er stand, wenn Eines von uns vorüberging oder fuhr, abgewendet am Ufer oder wendete sich schnell ab.

In all der Unruhe zeigte sich Ludwig ruhig und wohlwollend; aber nachlässige Arbeit empörte ihn so, daß er sie Verbrechen und Schurkerei schalt. Er war unzufrieden über die Unanstelligkeit der deutschen Arbeiter in der Heimath und über ihre Zeitvergeudung; dieselben Menschen seien draußen in der neuen Welt ganz anders.

Annette wollte eine Küche für die Arbeiter am Ufer bauen lassen; sie hatte schon mit der Schulmeisterin darüber verhandelt und auch die Schlosserin war zur Hülfeleistung bereit; aber die Leute gingen nicht darauf ein.

Die Schlosserin hatte es für ihre Pflicht gehalten, Ludwig wegen ihrer Wiederverheirathung zu befragen, obgleich sie bereits entschieden. Sie hatte den jungen Steinmetz gewählt, der kaum so alt war, als sie selbst.

Digitized by Google

Am Sonntag war die Hochzeit, und Annette beschäftigte sich lebhaft mit dem Gedanken, wie es den drei Kindern zu Muthe sein müsse bei der Hochzeit ihrer Mutter.

Ehrenhalber mußten auch wir mit bei der Hochzeitstafel sein, und der Schweizer-Schmalz, der ein Anverwandter des Bräutigams war, rief mit lauter Stimme, daß der Bräutigam nicht nöthig gehabt hätte, so schnell zu heirathen, um nicht wieder in den Krieg zu müssen. Der windige Preuße wage es nicht, mit Frankreich anzubinden, und wenn er's auch thäte, wir wirklichen Deutschen — das seien wir Süddeutschen — thäten nicht mit.

Er kramte mit lauter Stimme die Weisheit der Volksblätter aus, und ich glaube, er that es mit der Absicht, uns herauszufordern.

Ludwig sagte mir leise: „Es ist nicht der Mühe werth, einen Einzelnen zu bekehren; die Ereignisse werden bekehren."

Während ich nicht an den Krieg glaubte, hoffte Ludwig auf denselben mit großer Bestimmtheit, und er hatte nur Angst, daß wir die Gelegenheit vorübergehen lassen, wo es aller Welt offenbar ist, daß Frankreich muthwillig und frevelhaft den Krieg herausfordert.

Wir gingen hinunter zum Thalbach, wir wollten dafür sorgen, daß kein Unglück geschehe bei Sprengung des Felsens, dessen Gestein wir nöthig hatten und wodurch wir auch den Bach mit gutem Gefälle nach der andern Seite hinüberdrücken konnten.

Ludwig leitete selber die Sprengung. Ich stand unten am Wege mit Annette und Conny auf der einen Seite, während Rothfuß und Martella auf der andern waren, um Fuhrwerk und Fußgänger zu warnen und aufzuhalten.

Da knallte es und tönte mächtig wider weit hinaus durch die Bergschluchten und Wälder. Die Sprengung war ohne jeglichen Unfall gelungen.

Bald waren wir wieder Alle auf der Straße versammelt,

Digitized by Google

auch die Steinhauer waren bei uns; da kam Willem mit dem Landjäger athemlos heran, und schon von ferne rief er: „Es ist Krieg! es ist Krieg!"

Der Landjäger brachte mir ein Schreiben, worin ich, da Frankreich den Krieg erklärt hatte, sofort zum Landtage einberufen wurde.

Ludwig ordnete an, daß ruhig fortgearbeitet werde und übergab dem Ingenieur die Weiterführung des Neubaus. Er begleitete mich noch am Abend nach der Hauptstadt; auch Martella reiste mit uns.

Der Engländer stand am Ufer und angelte.

Erst auf der Reise kam ich eigentlich zur Besinnung über das, was uns nun bevorstand.

Viertes Buch.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

Die große Lebenswende iſt da, gehofft, gefürchtet, aber immerdar erſehnt. Wir müſſen wider den raufboldigen, herrſchſüchtigen Nachbar kämpfen. Wir müſſen kämpfen, um zu ſein. Wird ganz Deutſchland zuſammenſtehen? Wenn wir jetzt nicht einig ſind, iſt unſer Untergang ſicher und wir verdienen ihn.

Zu wiſſen: die Entſcheidung iſt da und du kannſt nichts mehr ſelbſtthätig bewirken, du biſt eine Welle im Strom — es iſt beklemmend und erhebend zugleich.

Ich überzähle in Gedanken alle meine Landtagsgenoſſen. Die Entſcheidung ſcheint mir zweifelhaft. Die Sonderthümelei iſt noch groß und ſchminkt ſich auf mit allerlei Freiheitsgedanken.

Und wie iſt der Fürſt geſinnt? Wäre es beſſer, wenn die Entſcheidung über Krieg und Frieden einem Einzelnen anheimgeſtellt würde?

Das iſt eine neue Bitterniß in Tagen zweifelhafter Entſcheidung, daß auch die unabänderlichen Grundſätze ins Schwanken gerathen wollen.

Es war mir ein Troſt, daß Ludwig mich begleitete, er war ſo innig theilnehmend und doch zugleich ein Fremder; mehr als zwei Jahrzehnte hatte er draußen gelebt und war Bürger der neuen Welt, ſein Blick war freier.

Digitized by Google

Trotz der bereits erlassenen Kriegserklärung und der Raserei in der französischen Kammer und des Geschreis in den Straßen von Paris wollte ich noch immer eine letzte Hoffnung festhalten, daß die Waffenentscheidung zurückgehalten werde. Aber Ludwig meinte — und ich mußte ihm doch Recht geben — es wäre Verrath und Wahnwitz zugleich, jetzt, wo das klare Recht auf unserer Seite, nicht den Kampf aufzunehmen, der doch nur verschoben wäre; denn dieses ständige Warten und Ausschauen auf Andere sei die peinlichste Abhängigkeit.

Ludwig war der Jüngere und er hatte selber bereits gekämpft, hier mit ungeordneten Schaaren und drüben in dem großen Kampf.

In übermüthigem Tone sagte er: hätte er die Entscheidung so nahe gewußt, er hätte sich mit Funk besser gestellt; denn es gelte jetzt, ihn und seine Partei, in der es nicht an edlen Schwärmern fehle, zu gewinnen. Ludwig hielt es in politischen Dingen nicht nur für erlaubt, sondern auch für nothwendig, durch List und Vieldeutigkeit hinzuhalten.

Martella hatte mit einer so unbezwinglichen Heftigkeit darauf gedrungen, uns zu begleiten, daß die Frau Ludwigs ihr zu liebe zurück stand und zu Hause blieb.

Im Städtchen am Bahnhofe und fort und fort auf allen Stationen wurde ich gefragt, ob ich an den Krieg glaube und ob ich dazu rathe, das Vieh in verborgene Waldschluchten zu treiben und den Hausrath zu flüchten, da der Einfall der Franzosen mit ihren wilden Horden bevorstehe.

Ich gab mir Anfangs Mühe, den Leuten meine Ansicht zu erklären; aber bei der zweiten Station sagte Ludwig: „Vater, du mühst dich unnöthig ab. Die Leute wollen eigentlich nichts wissen, sie denken, daß du nicht mehr wissen kannst als sie selber; sie fragen eben müßig und in Angst: was glauben Sie, was es für Wetter gibt?“

Ich sagte von nun an, es ließe sich nicht viel darüber

Digitized by Google

reden, und ich merkte wohl, die Leute hatten mehr Respekt, weil ich zurückhaltend war. Sie vermutheten, daß ich als Abgeordneter von Allem genau unterrichtet sei, aber es nicht sagen dürfe und wolle.

Es ist sehr spät, aber nicht zu spät gewesen. Ich habe von da an gelernt, den Menschen nicht mehr die ganze Seele aufzuschließen und Alles herzugeben, und das ist es, warum man mir nachsagt, ich sei seit Beginn des Krieges ein Anderer geworden. Ich habe damals Dinge erfahren, die nie über meine Lippen gekommen sind.

Der Erste, der uns in der Hauptstadt begegnete, war mein Schwiegersohn, der Major.

„Wie ist die Stimmung im Heere?" fragte ihn Ludwig.

Der Major sah ihn scharf an und erst nach einer geraumen Pause antwortete er:

„Stimmung? Im Heere ist Gehorsam." Mit erzwungener Fassung setzte er hinzu: „Ich meine, die Armee diskutirt nicht und stimmt nicht."

Er wendete sich nun an mich und sagte, daß wir diesmal besser gerüstet seien, als vor vier Jahren.

Ich fragte, ob die Militärkonvention bereits bekannt sei. Er zuckte mit den Achseln; er wollte offenbar nichts kundgeben. Er theilte mir dagegen mit, daß er seit gestern Abend zum Oberst befördert sei und ein Regimentskommando erhalten habe. Als ich darin ein Zeichen von der Kriegsentscheidung des Fürsten sehen wollte, verhielt er sich wieder schweigsam. Er verabschiedete sich kurz unter Bedauern, daß wir nicht bei ihm wohnen könnten; aber Annette hatte für uns Wohnung bereit gemacht.

Ich ging alsbald nach unserm Klubhaus, und da hörte ich, daß unsere Partei bereits gesprengt war. Die Fraktion Funk — ich muß sie so nennen, obgleich er nicht ihr Führer war — hielt ihre besonderen Berathungen.

Ludwig war sofort entschlossen, in die Funk'sche Partei-

Digitized by Google

versammlung zu gehen; denn es sei vor Allem wichtig, zu wissen, was sie dort vorhaben.

„Ich halte es mit dem Worte Abraham Lincolns," erklärte er, „wenn man mit einem Genossen durch einen Strom reitet, darf man nicht mitten im Strom die Pferde zu wechseln versuchen."

Schon nach einer Stunde kam er wieder und erzählte, daß er äußerst kalt dort aufgenommen worden sei, obgleich neben Funk zwei seiner nächsten ehemaligen Freunde dort in vornehmlicher Geltung standen; aber er wisse jetzt, was man wolle. Man gehe darauf aus, die Neutralität des Landes zu erklären. Eine Allianz mit Frankreich wage Niemand auszusprechen, vielleicht auch nicht zu denken; es sei aber im Plane, neben der Abgeordnetenversammlung eine möglichst zahlreiche Landesversammlung der sogenannten Volkspartei einzuberufen, um das Abgeordnetenhaus zu beherrschen, vielleicht gar zu beseitigen.

Wir erwarteten den maßgebenden Minister in unserer Versammlung. Die rechte Seite unserer Partei hatte, wie man das jetzt nennt, Fühlung mit dem Ministerium.

Der Minister kam nicht, dagegen einer seiner Räthe, der uns mittheilte, daß man den Landtag nicht eröffnen wolle, bevor die beschlußfähige Anzahl der Abgeordneten eingetroffen sei. Es seien Verwirrungen im Telegraphenamt vorgekommen.

Mein alter Genosse und Gefängnißkamerad Lödinger sagte mir im Geheimen, nachdem der Ministerialrath uns verlassen hatte, er glaube an einen Staatsstreich. Der Fürst wolle das Land gar nicht berathen und sich als Kriegsherr allein geltend machen.

Lödinger war einer der ideal gestimmten Menschen, die, sobald sie einmal Verdacht hegen, auch das Mißtrauen bis in seine äußersten Folgerungen treiben.

Der Präsident, der aus unserer Partei gewählt war, vertraute uns unter Gelöbniß der Verschwiegenheit, daß man

die Eröffnung hinzögere, bis man den Beschluß der Abgeordneten aus dem Nachbarlande wisse. So waren wir in banger Schwebe gehalten.

Als ich in der Nacht gar nicht zur Ruhe kommen konnte, rief Ludwig mir aus dem Nebenzimmer zu: „Vater, du mußt schlafen; morgen ist ein schwerer Tag. Denk' nur! der deutsche Kaiser — will sagen, der König von Preußen — muß heute Nacht auch schlafen, und ist drei Jahre älter, als du."

Ja, an jenem 16. Juli in der Nacht hat mein Sohn mir den deutschen Kaiser verkündet. Ich mußte noch lange lächeln und schlief endlich ein. Und wunderlich! Mir träumte, ich sei wieder in Jena und jenes phantastische Spiel erneuerte sich: Wegen meines runden Kopfes und rothen Gesichtes hieß ich der Reichsapfel, dazu behaupteten sie, bei meiner großen Gestalt, bei meinen breiten Schultern würde mir der Kaisermantel am besten stehen; sie thaten mir den Kaisermantel um und ich mußte die Aemter vertheilen, und plötzlich war nicht ich der Kaiser, sondern Rothfuß, der entsetzlich lachte. Ich mußte auch lachen und lachend erwachte ich.

Zweites Kapitel.

Als ich die Augen aufschlug, stand Ludwig vor mir und sagte: „Du hast gut geschlafen, Vater, und das war nöthig; du brauchst heute deine Kraft. Heute heißt es: guten Morgen, Deutschland!"

Ich kann nicht sagen, wie es mich stärkte, daß mein Sohn bei mir war; ich hatte das Gefühl, als ob ich doppelt ausgerüstet wäre: mit der eigenen Kraft und mit der seinen. Es gibt nichts Erquicklicheres, als in schweren Zeiten einen

Digitized by Google

treu Zugehörigen zur Seite zu haben. Das sollte ich heute und fortan noch oft erfahren.

Ich konnte nicht anders, ich mußte meinen seltsamen Traum erzählen, und als ich hinzufügte, es sei ein Wonnegefühl ohne Gleichen, zu denken, daß endlich ein Tag sei, an dem alle Deutschen wie von Einem Herzschlage bewegt sind — da bat mich Ludwig, nicht so viel zu sprechen; er denke sich ganz in mich hinein, er fühle, was es heißt, fünfzig Jahre gekämpft und gelitten zu haben für das, was nun erscheine, wenn auch noch in Kriegsnoth und jenseits eines Blutstromes.

Er hatte Recht, er fühlte mir Alles nach; ja, ich möchte sagen, er fühlte mir Alles vor.

Als ich auf die Straße kam, war ein Menschengewühl, als ob Alle ihre Häuser verlassen hätten; da und dort standen Gruppen und redeten laut, und vor der Druckerei der hauptstädtischen Zeitung war eine kaum durchdringliche Masse.

Ich traf hier einen alten Freund, den gediegenen Mölder. Er hatte im Jahre 1866 eine hohe Staatsstellung aufgegeben, um sich fortan dem Vaterlande und vor Allem der Sache der deutschen Einheit zu widmen.

„Gut, daß ich dich treffe," sagte er, „es ist Krieg, und wir sind den Franzosen im Inlande zuvorgekommen. Hier in der Hauptstadt ist die Mehrheit der Bürgerschaft unserer Sache zugewendet; auf dem Lande hat die sogenannte Volkspartei gewissermaßen die Mehrheit, das weißt du ja. Die Landleute folgen nicht so sicher unserm Aufgebot, sie sind in den Händen der Geistlichen und der Demagogen, und diese beiden gehen jetzt eine Strecke mit einander. Wir haben daher für heute Abend in den großen Turnsaal eine Volksversammlung einberufen."

„Sollten wir Abgeordneten uns nicht davon zurückhalten?" fragte ich.

„Nein! das geht nicht mehr. Du mußt auch das Wort

Digitized by Google

nehmen, und auch deinem Sohne, dem Amerikaner, ist ein solches zugetheilt. Wir haben dich in später Nacht nicht wecken wollen, ich habe auf meine Verantwortung deinen Namen unter den Aufruf gesetzt. Sieh dort."

Ich sah Gruppen an den Ecken stehen, wo ein großes Plakat angeschlagen war, das alle Männer, die ein deutsches Herz im Leibe tragen, zu der Versammlung berief; wirklich fand ich auch meinen Namen darunter.

Ich konnte nichts dagegen sagen; wir verfügten nicht mehr über uns selbst.

Den ganzen Tag wogte eine aufgeregte Menschenmenge durch die Straßen der Stadt. Die gesammte Einwohnerschaft war wie ein einziger in gespannter Erwartung ruheloser Mensch. Es hieß, daß eine Telegraphenleitung ins Schloß gezogen sei, von der man bisher nichts gewußt hatte. Die Mittagszeitung brachte die amtliche Nachricht, daß man von dem König von Preußen ein demüthiges Schreiben an den Kaiser der Franzosen verlangt habe, wobei aber ausdrücklich verbeten war, der Verwandtschaft des zum König von Spanien erwählten Prinzen von Hohenzollern mit dem Franzosenkaiser Erwähnung zu thun. Das war eine günstige Vorbereitung für den Abend.

Ich sah den Oberst den ganzen Tag nicht, aber sein Freund, der Professor Rolunt, suchte mich auf, und die Art, wie er unserm Vorhaben zusprach, erschien mir als Zuruf von meinem Schwiegersohne und als Zeichen, daß man von Seiten der Regierung die beabsichtigte Kundgebung des Volkes als nicht unwillkommen betrachte; denn der Professor war sehr behutsam geworden und stand in guter Beziehung zu den Regierungskreisen, er galt als stiller Mitarbeiter an der offiziellen Zeitung.

Am Abend gingen wir nach dem Versammlungshause.

Mölder kam, und blaß mit zitternden Lippen sagte er: „Es heißt, daß die Französelnden unsere Versammlung sprengen wollen, aber ich habe die Turner aufgeboten; sie sind Alle

Digitized by Google

auf unserer Seite, und dein Sohn hat noch seine alte Geltung bei ihnen."

Die Tagung begann.

Mölder nahm zuerst das Wort. Ich habe noch nie einen Menschen erregter gesehen. Er hielt sich krampfhaft an der Brüstung, seine Lippen zitterten und er begann:

„Wir wollen nicht preußisch werden, wir wollen Deutsche sein, wir müssen es werden. Ist aber Einer unter euch, der es wagt, das fluchwürdige Wort auszusprechen: Lieber französisch als preußisch? Ist Einer unter euch, der das zu denken wagt, so wage er es auch offen zu bekennen!"

Er hielt länger an, dann rief er:

„Ist Keiner unter euch? ich frage: ja oder nein?"

„Nein!" erscholl es tausendstimmig, und nun rief er mit jubelnder Stimme: „So sind wir unter uns." Er schloß mit feurigen Worten, daß neutral Bleiben Verrath und Wahnsinn zugleich sei.

Ein junger Advokat, der bei den letzten Wahlen gegen einen Klerikalen durchgefallen war, sprach mit jener Anwaltsberedtsamkeit, die die Worte leicht dahinrollt und geschickt gruppirt; er verlangte schließlich, daß die ganze Versammlung vor das Schloß rücke und vom Fürsten die Entlassung des schwankenden Ministeriums oder doch des Einzelnen, der vaterlandslos gesinnt sei, fordere.

Allgemeiner jubelnder Zuruf antwortete.

Ich sah die Gefahr und verlangte das Wort.

„Genug geredet! Zur That! Zur That!" rief es aus der Versammlung, und es schien, daß sich die Menge bereits fortbewegte.

Mir stand das Herz im Busen still. Wir sind nicht mehr Herren der Bewegung.

Da rief Ludwig mit einer Stimme, so mächtig, daß die Wände zu zittern schienen: „Seid ihr Männer, so höret! Mein Vater will reden."

„Hoch der Turnerkönig! Der alte Waldfried soll reden! Ruhe! Stille! der alte Waldfried soll reden!“

Es dauerte lange, bis die Zurufe sich gelegt hatten, und ich glaube, ich habe das rechte Wort gefunden.

Ich durfte mich auf meine Vergangenheit berufen und legte dar, daß es nur Verwirrung brächte, wenn man, bevor etwas entschieden sei, zu einem solchen Gewaltmittel greife. Wäre ich der Fürst, ich würde nicht nachgeben, bevor die Stimme der Erwählten des Landes gesprochen.

Jetzt wendete sich die Stimmung wieder und ich erhielt Zurufe aus der Versammlung.

Als ich geendet hatte, hieß es: „Der Turnerkönig soll reden!“

Ludwig trat vor; er konnte Minuten lang vor Beifallklatschen und Zurufen nicht zu Worte kommen.

Endlich begann er in heiterem Ton, er sehe, daß wir Deutsche noch voll Jugendübermuth seien; davon gebe auch diese Versammlung Zeugniß.

Dann erzählte er, wie die Vorgänge der letzten Jahre den Ausgewanderten in Amerika einen Segen gesendet hätten, den man in der Heimath nicht genug schätze. Der Deutsche stehe in Ehren, aber er müsse sich Preuße nennen lassen. Jetzt sei die Zeit gekommen, wo das Wort Deutscher der volle Ehrenname werden müsse, und wenn, wie Einige behaupten, die Süddeutschen die eigentlichen Deutschen seien, so sollten sie es beweisen.

„Wenn sie's noch nicht sind, so sollen, so müssen, so werden die Preußen deutsch werden. Die Preußen haben uns vom wirklichen Napoleon befreit, sie werden uns auch vom nachgemachten befreien. Der echte war auch nicht von Gold, aber der da ist eitel Tombak.

Ich habe gekämpft gegen die Sklaverei der Farbe; jetzt gilt es den Kampf gegen die Sklaverei der französischen Phrase.“

Digitized by Google

Während Ludwig sprach, schob mir der Vorsitzende einen Zettel zu, worauf die Worte standen: „Dein Sohn versteht es, den heißgerittenen Gaul verdampfen zu lassen, ehe man ihn wieder anbindet.“

Ludwig wußte in der That die Stimmung der Versammlung nach Belieben zu lenken. Er erzählte zu großer Heiterkeit, daß, da er das besondere Glück habe, an der Grenze geboren zu sein, seine früheste Wahrnehmung die gewesen sei, daß am Wege zwei bunte Grenzpfähle neben einander standen, und er habe sich als Kind oft die Bäume im Walde darauf angesehen, ob sie wüßten, zu welchem Grenzpfahl sie bestimmt seien.

„Und als ich heimkam, wurde mir die Niedertracht, die wir erlebt haben, erst wieder neu. Von der Grenze an, die durch den bunten Pfahl bezeichnet ist, ist auf der einen Seite Alles katholisch und auf der andern Seite Alles evangelisch; denn ehedem mußten die Leute auch die Religion ihrer Herren annehmen, was man so Religion heißt.

Laßt mich einen Vergleich aus meinem Handwerk nehmen! Man braucht viele starke Stämme zum Gerüste eines Baues. Die Blutzeugen der deutschen Einheit, die hinabgegangen sind, waren das Gerüste. Es wird abgerissen; der Bau steht rein und klar in ebenmäßiger fester Gliederung und harmonischem Schmucke.

Oder ein anderes Bild! Habt ihr schon ein Floß auf dem Waldstrom beobachtet? Das geht langsam und gemach dahin. Aber wenn's ans Wehr kommt, hui! da schnellt's, und da zeigt sich's, ob die Wieden fest sind, die die Stämme zusammenhalten.

Die deutschen Stämme müssen jetzt durchs Wehr. Es kracht und knackt, aber die Stämme halten zusammen und lustig geht's hinaus in den Rhein, ins Meer.

Die Glocken im Nachbarlande sind anders gestimmt, als die hüben bei uns; aber wenn sie zusammenklingen, ist's um

Digitized by Google

so schöner. Jetzt sollen alle Glocken läuten zum Einklang, zur Einheit."

Ludwig hatte die besondere Art, aus aller hinreißenden Entflammung heraus Scherze anzuknüpfen, so daß die Versammlung in die frohmuthigste Stimmung kam und ihm Recht gab, als er schloß: wir hätten so lange Geduld gehabt, über ein halbes Jahrhundert, seit der Schlacht bei Leipzig; jetzt sei unsere Geduld nur noch auf Tage, vielleicht nur noch auf Stunden in Anspruch zu nehmen.

Die Versammlung, die so wild gewesen war, schloß mit einem harmonischen Gesang. An diesem Abend zum ersten Mal hörte ich das Lied von der „Wacht am Rhein". Es mußte auf allen Lippen geschlummert haben, und jetzt wachte es laut auf.

Der junge Advokat, der den Antrag auf sofortige Absetzung des Ministeriums gestellt hatte, sagte mir leise: „Ich danke Ihnen, daß Sie meinen Antrag zu Falle gebracht haben."

Ich sah ihn betroffen an und er fuhr fort: „Ich danke Ihnen in der That. Es galt nur, den Französlern zu zeigen, daß uns keine Forderung des Liberalismus, und wenn sie auch extreme Mittel heischt, fremd ist."

Mir war diese Art Weltklugheit zuwider.

Der Vorsitzende brachte nun den Beschluß zur Abstimmung, daß man festhalten wolle an den Bündnißverträgen und an der deutschen Sache mit allen Mitteln und auf alle Gefahr.

Einstimmiger Zuruf erscholl; und nun schloß er die Versammlung mit einigen fröhlichen Worten, indem er erklärte, daß man im Garten beisammen bleibe. Das Bier sei gut, es würden aber keine Reden mehr gehalten, außer von Schoppen zu Schoppen.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

„Vater, es ist besser, du gehst nun nach Hause, du bedarfst des Schlafes. Ich bringe dich bis in unser Quartier. Ich muß wieder hierher zurück, sie verlangen es allgemein.“

Ich ging mit Ludwig durch die Straßen. Noch wogte es auf und ab, und vor dem Schlosse stand die ganze Wache unter Gewehr; man hatte offenbar Vorkehrungen gegen einen Tumult getroffen.

An unserer Wohnung verließ mich Ludwig.

Annette war noch wach und kam mir mit der Botschaft entgegen, es sei ein Kabinetssekretär da gewesen mit der Weisung, ich möchte heute Abend, und wenn es noch so spät sei, ins Schloß kommen und am linken Portal meinen Namen nennen. Ich erklärte, daß hier ein Irrthum vorliegen müsse, es sei wol mein Sohn Richard oder Ludwig gemeint; aber Annette wiederholte, daß ausdrücklich der Vater Waldfried genannt worden sei.

Ich erwiderte, daß ich so müde sei und heute nicht mehr könne; aber Annette meinte, daß man solchem Befehle folgen müsse zu jeder Zeit, und sie glaube, daß der Fürst selber mich sprechen wolle.

Ich ging nach dem Schlosse; der ganze linke Flügel war erleuchtet.

Als ich meinen Namen nannte, rief der Lakai ihn die Treppe hinauf, ein Kabinetssekretär erschien und sagte in ehrerbietigem Tone: „Der Fürst erwartet Sie.“

Ich wies auf meine Alltagskleidung; aber das wurde als durchaus gleichgiltig erklärt.

Ich ging die Treppe hinauf; überall standen Wachen. Ich wurde in einen großen Saal geführt und der Sekretär verließ mich. Bald erschien er wieder, hielt die Thür offen und sagte: „Treten Sie ein!“

Digitized by Google

Ich trat ein. Der Fürst kam mir entgegen, reichte mir die Hand und sagte: „Ich danke Ihnen von Herzen, daß Sie noch gekommen sind. Ich hätte Sie gern die Nacht ruhen lassen, aber die Zeit gönnt uns Allen keine Ruhe. Bitte, setzen Sie sich."

Es war gut, daß ich mich setzen konnte.

Der Fürst mochte merken, daß ich schwer athmete, und er begann wieder: „Sprechen Sie nicht! Sie sind noch echauffirt. Lassen Sie mich Ihnen sagen, daß ich in dieser schweren Stunde mein volles Vertrauen in Sie setze. Ich habe mich schon lange danach gesehnt, Sie persönlich kennen zu lernen; ich kenne Ihren Herrn Sohn, den Professor, noch von der Universität her."

Er fügte sehr schmeichelhafte Worte hinzu.

Es trat eine Pause ein, und in dieser Pause sah ich mir gegenüber das Bild der verstorbenen Fürstin, die, wie ich im Hungerjahre 1817 oft gehört hatte, eine Wohlthäterin des Landes gewesen. Dies Bild erweckte mir die Erinnerung an Gustave, und ich hatte das Gefühl, als wäre ich nicht allein hier, als wäre sie bei mir.

Der Fürst begann nun, man habe ihm mitgetheilt, was ich vor einer Stunde in der Volksversammlung gesprochen. Es sei schon seit mehreren Tagen sein Wunsch gewesen, mit mir vereint zu handeln; er habe indeß noch Bedenken verschiedener Art gehegt, auch das, ob ich mich ihm anschließen wolle; nun habe diese Kundgebung die Entscheidung herbeigeführt.

„Entschuldigen Sie eine Frage! Sind Sie Republikaner?"

„Ich habe den Eid auf die Verfassung geschworen."

„Sind Sie in der Theorie Republikaner?"

„In der Theorie? Die Zeiten des Perikles und des Scipio ruhen in der Seele jedes durch die Klassiker gebildeten Deutschen, und logisch consequent ist die Republik die einzige Form des freien Staates; aber weder das Leben in der Natur noch

Digitized by Google

das in der Menschengeschichte ist absolut logisch und über dem reinen Denken waltet das Gesetz der bedingten Wirklichkeit."

„Gut! so werden wir uns über alles Weitere unzweifelhaft einigen. Nun nur noch eine Frage! Wünschen Sie aufrichtig und im Grund des Herzens den Fortbestand meiner souveränen Dynastie?"

„Souverän? nein! Dynastie? ja!"

Der Fürst war bei diesen Worten aufgestanden und rasch durch das Zimmer geschritten. Mir schien, er entfernte sich unwillkürlich von mir. In einer dunkeln, weniger erleuchteten Ecke blieb er stehen.

Es trat eine längere Pause ein. Die kleine Stutzuhr auf dem Schreibtisch ging hastig hin und her.

Solch ein Wort war in diesen Räumen noch nicht gesprochen worden. Ich hatte meine Pflicht erfüllt; aber ich war mißtrauisch gegen den Fürsten. So wenig Mißtrauen zu meiner Natur gehört, so machte mich doch dieses ganze Verhalten stutzig.

Jetzt trat der Fürst wieder in den lichten Raum, stellte sich gerade vor mich hin, die rechte Hand geballt auf das grüne Tuch des Schreibpultes gestellt. Das volle Licht beleuchtete sein Antlitz.

„Erklären Sie sich näher!" sagte er.

„Hoheit!" erwiderte ich, „ich habe, was ich gesagt, mit voller Ueberlegung gesagt."

„Das weiß ich, das weiß ich. Sprechen Sie ohne Sorge!" meinte der Fürst und ich entgegnete:

„Ich habe mein Lebenlang dafür gelebt, gedacht und gekämpft. Sollen wir ein wirkliches Vaterland gewinnen, so müssen die Fürsten den Souveränetätsrechten, die nur dem Ganzen gebühren, entsagen.

Der Gedanke der deutschen Einheit hat eine große mathematische Progression gemacht. In der Zeit der faulen Restau-

ration während der Jahre von der Leipziger Schlacht bis 1830 konnte man die Träger dieses Gedankens nach Hunderten, höchstens nach Tausenden zählen, und es waren nur die Gebildeten, die Studirten, die ihn hegten. Mit dem Jahre 1830 wurden sie zu Hunderttausenden, mit dem Jahre 1848 zu Millionen, und heute lebt der Gedanke in allen Deutschen, die wissen, daß sie Deutsche sind. Ein einzig Recht im Innern, eine einzige Vertretung nach Außen, ein einheitliches Heer. Aber treu erhalten soll der Zusammenschluß der Landschaften bleiben, die durch Leid und Freud eine Einheit für sich geworden. Der Wald ist eine geschlossene Gesammtheit, aber jeder Baum hat sein eigen Leben.

Hoheit! Ich lebe an der Grenze. Der Eigensinn des Wiener Congresses hat uns so zerschnitten, daß wir unser Salz im Ausland holen müssen. Ich habe Aecker und Wälder jenseits des Grenzpfahls; tausenderlei Störungen hat das gebracht. Selbst der Waldschutz, die Lebensbedingung unserer Landschaft, ist durch die verschiedenen Gesetzesbestimmungen verhindert. Wir hatten vorige Woche ein Hagelwetter, das wußte nichts von den Grenzpfählen.

Aus Herzensgrund sage ich: Ihre Dynastie, Sie und Ihr Haus sollen unser Oberhaupt bleiben, aber Sie sollen unterthan sein dem größern Gemeinsamen."

„Unterthan?" sagte der Fürst. Er erwartete wol, daß ich das Wort zurücknehme oder abschwäche; aber ich fühlte, daß ich nichts davon thun konnte.

Jetzt erhob der Fürst die rechte Hand und faßte die meine.

„Ich wußte, daß Sie so denken," sagte er, „ich habe mir das Alles vorausgesagt, aber ich danke Ihnen, daß Sie mich es aus Ihrem Munde hören ließen. Glauben Sie, daß die Mehrheit meines, unseres Volkes so denkt wie Sie?"

„Nein! das glaube ich nicht, heute nicht, aber sie werden morgen so denken. Die That, die aufopfernde That ist die mächtigste Lehre; sie macht die Menschen wissen, was sie

Digitized by Google

denken ſollen, was ſie vielleicht in der Seele haben, aber nicht zu denken wagten, die Einen aus Uebermuth und Unmuth, die Anderen aus Muthloſigkeit."

„Sie ſind kein Schwärmer."

„Ich glaube nicht, es zu ſein; das Volk liebt den Fürſten in althiſtoriſcher Gewöhnung, und es wird ſich freuen, Sie mit Ueberlegung und Vernunft frei lieben zu können."

„Hatten Sie je das Verlangen, eine beſtimmende Stellung im Staate einzunehmen?"

„Gewiß! das war mein tiefſtes Verlangen, und ich glaube —"

„Sie müſſen das Präſidium des Miniſteriums übernehmen."

Ich ſagte, daß ich praktiſcher Landwirth ſei, aber nie im Staatsdienſt geſtanden habe.

„Erzählen Sie mir, wie Sie zu dem geworden, was Sie ſind," wendete der Fürſt das Geſpräch und ſetzte ſich mir gegenüber.

Viertes Kapitel.

„Ich bin bereit, Ihnen rückhaltslos zu berichten."

„Je rückhaltloſer, um ſo dankenswerther."

„Hoheit! Ich gehörte zu denen, die wegen demagogiſcher Umtriebe, wie man es damals nannte, verfolgt und gefangen geſetzt wurden.

Der Soldat, der mich damals bewachte — er iſt jetzt Knecht bei mir — berichtete mir, daß ich zum Tode verurtheilt ſei und bot mir ſeine Kleider an, damit ich entfliehen könne. Ich lehnte es ab und blieb. Wir wurden nicht zum Tode, aber zu zehnjähriger Kerkerhaft verurtheilt. Zehn Jahre! Eine lange, lange Nacht ſtand vor uns.

Hoheit! Sie haben mir die Hand gereicht. Ihr Herr Vater aber erklärte, daß er mir und meinen Genossen nie die Hand reichen werde, damit wir den Eid auf die Verfassung in dieselbe ablegen. Sie können sich dessen nicht erinnern.

Wir waren nach fünfjähriger Gefangenschaft begnadigt worden und ich wurde mit zweien meiner Festungsgenossen in das Abgeordnetenhaus gewählt. Die Hofjuristen wollten es nicht gelten lassen, daß wir uns wieder aller Bürgerrechte erfreuen dürften. Das Abgeordnetenhaus, das unsere Wahl anerkannte, wurde aufgelöst, natürlich auf Befehl Metternichs. Ein neues kam zusammen, und dieses — wir drei waren wieder gewählt — bestätigte wiederholt die Gültigkeit unserer Wahl. Ihr Herr Vater — ich erkenne vollkommen seine vielfachen wohlthätigen Einrichtungen — mußte uns die Hand zum Eide reichen.

Es giebt keine Bezeichnung, die schimpflich genug wäre für den frivolen Mann in der Kaiserstadt, dessen gehorsame Unterwürfige die souveränen deutschen Fürsten waren. Man wird es künftig nicht mehr glauben, daß die deutschen Fürsten dem Befehl von der Donau gemäß bei strenger Strafe verboten, daß die deutsche Jugend ihren Körper durch Turnen übe und kräftige.

Sie haben wol nie davon gehört, und man wird es in künftigen Zeiten unerhört finden: die Gesangvereine wurden verboten, und Männer in Staatsämtern, die denselben angehört hatten, blieben verdächtig.

Läßt sich denken, daß eine Regierung, die die körperliche Ausbildung durch Turnen und die geistige Erhebung durch Gesang verbot, auch nur eine Stunde an ihren Bestand glauben konnte?

Ich hasse nicht leicht; aber der Name jenes Mannes empört mir noch heute das Herz.

Und was war unser Verbrechen? Wir hatten mit dem

Digitized by Google

ungebrochenen, dem Jünglingsalter eigenen Glauben an feierlich gegebene Versprechen, an dem Gedanken gehalten, daß Deutschland sich frei gemacht vom Joche des Korsikaners, um ein einiges freies Reich zu sein.

Hoheit! Sie haben keine Ahnung davon, wie viel hochherzige Menschen in den Kerker gesetzt, in die Fremde getrieben und zu Grunde gerichtet wurden. Wer kann ermessen, welche edle Kräfte unserer Nation verkümmerten!

Unter dem vielen Traurigen, was meine Erinnerung bewahrt, steigt ein Jammerbild vor mir auf.

Mit uns auf der Festung saß ein junger Mann, der sich bereits an der Universität habilitirt hatte. Sein Vater, ein berühmter Philologe, war seines Amtes entsetzt, weil er auf dem Katheder freie Worte gesprochen. Er war glücklicher Weise in guter ökonomischer Lage. Er nahm seine Antiken und seine Bücher mit in das Waldgebirge, wo er ein ansehnliches Familiengut besaß.

Der Sohn wurde im Gefängniß krank; ein auszehrendes Fieber unterwühlte seine Jugendkraft. Der Festungsarzt reichte das Gesuch ein, ihn zu entlassen; denn seine Lebenstage seien gezählt.

Ich habe bestimmte Nachrichten — denn die Schwester des jungen Mannes wurde meine Frau — daß unser Fürst, Ihr Herr Vater, die Entlassung bewilligen wollte; aber es mußte vorher bei Metternich angefragt werden, und Metternich befahl, daß der Kranke gefangen bleibe. Sein Befehl wurde vollzogen.

Ich erhielt die Gunst — der Kommandant, der mich schätzte, that es auf eigene Verantwortung — mich zu dem Kranken einsperren lassen zu dürfen.

Ich pflegte ihn treu, ich belauschte jeden seiner Athemzüge, und nie möchte ich wieder denken noch in Worte fassen, was die Tage und Nächte mir durch die Seele zog beim langsamen Dahinsiechen, ja Dahinmorden des Gefangenen, der kein Wort der Klage über die Lippen brachte.

Digitized by Google

Der Vater des Gefangenen kam, und — wer kann es fassen! — durfte nie ohne Beisein einer Wache mit seinem Sohne sprechen. Die fünfzehnjährige Schwester des Kranken kam — doch das gehört nicht hierher.

Der edle Märtyrer starb; er liegt im Dorfe am Fuße der Festung begraben.

Derweil wurde an den Höfen getafelt und getanzt, und Metternich schrieb witzige parfümirte Billets.

Nicht wahr, davon hatten Sie keine Ahnung?

Durch die Gitter unserer Kerker sahen wir den Sarg im Festungshofe stehen, sahen ihn auf den Wagen laden. Was da durch unsere Herzen zog, den Grimm und die Wuth, wozu soll ich das aufregen! Wer aber durfte verdammen, wenn wir Eingekerkerten, freigelassen, Thaten der Rache begangen hätten?

Ich erzähle Ihnen das nur, damit Sie ahnen, welche Opfer gebracht wurden, bis sich das erfüllen kann, was uns nun bevorsteht jenseits eines Kampfes auf Leben und Tod."

„Ich weiß, ich weiß; erzählen Sie nur weiter!"

Ich faßte mich und fuhr fort:

„In der Zeit meiner Gefangenschaft waren meine Eltern gestorben. Als ich entlassen wurde, wollte ich nichts mehr von einem geistlichen Berufe wissen. Drunten im Dorfe an der Schmiede stand ich, sah dem auflodernden Feuer, sah dem kräftigen Hämmern zu; wie sehnte ich mich nach körperlicher Arbeit! Ich bat den Schmied, mich als Lehrling anzunehmen, und er übergab mir sofort den Hammer. Ich war acht Tage dort. Da kam der Vater des im Kerker Gestorbenen und holte mich auf sein Gut."

„Und Sie haben die Tochter geheirathet?"

„Ja."

„Und lebt sie noch?"

„Nein! sie ist gestorben, wie ich leider glauben muß, an Kummer, weil unser jüngster Sohn vor dem Sechsundsechziger Kriege entflohen ist."

Digitized by Google

„Ich weiß, ich weiß. Wie ich höre, dient Ihr Sohn im französischen Heer in Algier."

„Ich weiß," unterbrach er sich, da er meinen Schmerz sah, „welch ein Herzeleid Ihnen der Sohn angethan hat. Könnten Sie ihm Nachricht geben, daß er sich freiwillig stelle, so würde es sich fügen lassen, ihn mit einer geringen Strafe ins Heer aufzunehmen, und vielleicht könnte er durch besondere Bravour Alles gut machen. Freilich ist jetzt jede diplomatische Verwendung und jede private Mittheilung unthunlich."

Ich hatte die Kraft, zu erklären, daß wir die allen Zusammenhalt heischende gegenwärtige Sache nicht durch Einmengung von Persönlichem noch wirrvoller machen dürfen. Dazu verbarg ich nicht, daß ich den Jammer um Ernst, ja fast sein Gedenken niedergedrückt habe.

Es that mir indessen wehe, wie der Fürst in hohen wohlgesetzten Worten meine Römertugend pries, die nicht zuerst den Vater, sondern das Vaterland zum Ausdruck kommen ließ. Er schien sich in dieser Ausführung zu gefallen; denn er wiederholte sie mehrfach. Ich war sehr ernüchtert.

Die Erinnerung an Ernst machte mich fast vergessen, wo ich war und was ich erzählen wollte, bis der Fürst mich ersuchte, weiter zu erzählen, wenn es mich nicht zu sehr ermüde.

Ich fuhr fort:

„Wenn ich die Zeit bis zum Jahre 1830 betrachte, sehe ich Ueberspanntheit auf der einen und Lahmheit auf der andern Seite, kühnste Tugend und feigstes Laster, martyrhaft keuscher Glaube an das Ideal, und höhnischer, frivoler Unglaube an alles Höhere. Hier Rechtssinn, dort Rechtsverhöhnung. Mit einem Worte: hier Uhland, dort Metternich.

Ich hatte viel persönliches Glück im Hause, in der Gemeinde und in weiterem Kreise; aber der Gedanke an das zerrissene Vaterland ruhte als untilgbare Wehmuth in der

Digitized by Google

Seele. Ich konnte von einer Aenderung der vaterländischen Dinge nichts für mich erwarten. Ich lebte und litt für das Allgemeine, und so auch meine Genossen. Es stand immerdar eine Gewitterwolke über uns, und wir mußten lernen, unter dem stets Bedrohlichen frei und frisch die Tagesarbeit zu vollziehen, zu dulden für das Volk und für die Liebe zu ihm, und täglich den Muth zum Leben in uns zu erneuern.

Die Besten im Vaterland waren voll tiefer Sehnsucht nach positivem Schaffen, aber wir waren und blieben zum härtesten verurtheilt: zu lebenslänglicher Opposition.

Wir lechzten nach gesundem politischen Leben, und unser Inneres erfüllte ein verzehrender bitterer Protest gegen die Erbärmlichkeit unserer Zustände.

Es ist hart, ständig in einem andern geistigen Klima zu leben, als die wirklich bestehende, das heißt die maßgebende Welt."

„Das erkenne und begreife ich vollkommen," unterbrach mich hier der Fürst.

Ich hatte nun von den großen Hoffnungen zu erzählen, die der Frühling 1848 uns brachte — hatte ich ja selber das Glück gehabt, mitarbeiten zu dürfen am Aufbau des großen Vaterlandes und den Besten meiner Zeit aus allen Gauen ins Auge zu blicken. Ich hatte von jenem Schmerzenstage zu berichten, da wir als sogenanntes Rumpfparlament von den Soldaten auseinandergetrieben wurden. Ich hatte von meinem Sohne Ludwig zu erzählen.

„Er soll ein sehr besonnener und bedeutender Mann geworden sein und sich im Kriege mit den Sklavenstaaten ausgezeichnet haben," sagte der Fürst.

Ich staunte, wie unterrichtet er war.

Und jetzt nahm der Fürst mit lebhafter Stimme das Wort: „Sie sind ein begeisterter Preußenfreund."

„Ja! Ich erkenne dort die Marksäule unsres nationalen Bestandes. Sie ist nicht anmuthend, aber fest. Ich habe

Digitized by Google

die Befreiungskriege erlebt, viele meines Alters zogen mit in den rettenden Krieg; unser Land stand bei Napoleon, Preußen rettete Deutschland. Es hat lange verscherzt, seinen Lohn dafür zu holen; jetzt bekommt es ihn."

Der Fürst stand auf, und mit beiden Händen sich auf den Schreibtisch stützend, sagte er: „Das ist der Punkt. Das ist's, warum ich Sie rief. Ich will treue Heeresfolge leisten. Wir müssen hüben und drüben, oben und unten das Jahr 1866 auszulöschen trachten. Wir Alle müssen vergessen und müssen lernen."

Und nun fragte mich der Fürst, ob ich glaube, daß die Mehrheit des Abgeordnetenhauses dem zustimmen würde.

Ich mußte meinen Zweifel aussprechen.

„Aber ich bin entschieden!" rief der Fürst, „mit oder ohne Zustimmung des Abgeordnetenhauses. Sie sind ein alterprobter Kämpfer. Sind Sie bereit, sich mir, nein, nicht mir, dem Vaterlande anzuschließen?"

„Wie denn?"

„Nennen Sie es Staatsstreich! Wir dürfen das Wort nicht fürchten. Es giebt Zeiten, in denen die Gesetzesformen gesprengt werden müssen. Wollen Sie das Präsidium des Ministeriums übernehmen und mit Ihrem Namen meine That bekleiden? Sie sollen der Zeuge sein meines vaterländischen Gedankens."

„Hoheit, ich bin bereit, die kurze Neige Leben, die ich noch habe, zu opfern, aber ich bin in Staatsgeschäften nicht bewandert."

„Das ist nicht nöthig, das sind Andere. Ich bedarf Ihres moralischen Gewichtes. Ihr Schwiegersohn, Oberst von Karsten, ist bereit, das Kriegsministerium zu übernehmen."

Ich erklärte dem Fürsten, daß ich entschiedene Bedingungen zu machen habe, nicht aus Mißtrauen gegen ihn, aber aus Mißtrauen gegen seine Standesgenossen, die uns im Jahre

Digitized by Google

1848 im Stich gelassen und uns Liberale als Eisböcke gebraucht hatten.

Ich sagte ihm, daß nach meiner Ansicht Deutschland entweder als großer Staat aus diesem Kriege hervorgehen oder aus der Reihe der Völker gestrichen werde. Ich verlangte also vom Fürsten voraus schriftlich den Verzicht auf die Rechte, die eine Einheit Deutschlands unmöglich gemacht hatten.

Er lächelte; ich wußte nicht, war das Spott oder hörte er in der That nicht mehr. Er stand auf, hielt seine Hand auf meiner Schulter und sagte: „Sie sind ein braver Mann."

Auch ich mußte lächeln und sagte: „Hoheit! Was sollte ich sonst sein!"

Nach einer Pause fuhr er fort:

„Heißt aber das, was Sie verlangen, nicht abdanken?"

„Nein! es heißt nur in die Stelle zurücktreten, die die Fürsten eingenommen hatten, bevor Ludwig XIV. vom innerlich zerfallenen deutschen Reiche Elsaß-Lothringen raubte."

Mit einem gewissen verlegenen Zögern sagte der Fürst: „Hier haben Sie meine Hand! Ich habe ein Recht dazu und wünsche der Erste zu sein, der den siegenden preußischen König zum Kaiser ausruft."

Der Fürst klingelte und rief dem eintretenden Lakaien zu: „Der Herr Oberst von Karsten!"

Mein Schwiegersohn Kriegsminister! ich Minister-Präsident! — Ich faßte nach dem Kopfe, ob ich denn nicht träume. Mein Blick traf das Bild der verstorbenen Fürstin; jetzt schien es mir ganz das von Gustave, und es schien zu lächeln.

Der Oberst trat ein; er verblieb in strammer militärischer Haltung.

Der Fürst sagte ihm kurz, daß wir einig seien. Er legte uns eine Proklamation vor, mit der die Kammer aufgelöst werden würde, falls die Mehrheit für Neutralität stimme. Noch sollte Alles streng geheim gehalten werden. Dann verließ er uns.

Digitized by Google

Ich ging am Arme meines Schwiegersohnes heim.

Was hatte ich nicht Alles an diesem einen Tage erlebt! Und bin ich noch ich selbst? Ich konnte kaum zur Besinnung kommen.

Ludwig war noch nicht da, und es war mir fast lieb; denn ich durfte von dem, was im Geheimen beschlossen war, Niemand sagen.

Martella wachte noch. Sie kam mir mit den Worten entgegen:

„Vater, du hast was von Ernst gehört. Hat dir der Fürst einen Gnadenbrief für ihn gegeben?"

Es war mir unfaßlich, daß das Kind das geahnt haben sollte, und auf meine Frage erzählte sie, daß ein aus Algier zurückgekommener Bruder des Pförtners im Hause Annettens von Ernst erzählt habe.

Ich konnte nicht auf Martella's Denken eingehen. Was war jetzt das Leben eines Sohnes, was die Sehnsucht eines Mädchens! Ich hörte kaum, was sie sagte. Meine Seele war übervoll, sie konnte keinen Gedanken mehr aufnehmen.

Eine Erinnerung tauchte in mir auf. Der Regierungsrath hatte mir vor Jahren bereits erzählt, man denke bei Hofe an mich. Das konnte damals kaum sein. Oder war es doch gewesen?

Als ich das Bett aufsuchte, dämmerte bereits der Tag. Ich glaubte nie mehr Ruhe finden zu können und wünschte doch, nur einige Tage noch zu leben, um zur Rettung meines Vaterlandes, wenn nicht anders, mich in den Abgrund zu stürzen.

Es war gut, daß die Sitzung des Landtages erst zum Mittag anberaumt war. Ich schlief, bis ich geweckt wurde.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Der Oberst kam und sagte, die Truppen seien consignirt. Ich erschrak. Es wäre herzzerreißend, wenn wir jetzt Gewalt gegen unsere Mitbürger anwenden müßten. Es kann nicht sein, und ich fühlte eine letzte Kraft, ja, eine Concentration meiner besten Kraft und den Willen, mit dem Dämon der Zwietracht zu ringen und ihn zu besiegen. Ich hatte die Zuversicht, daß es gelingen muß, und mir war so frei zu Muthe, als wär' es bereits gelungen.

Ludwig geleitete mich durch die Straßen, die heute noch bewegter waren als gestern.

Annette war mit Martella vorausgegangen, um in der vorbehaltenen Tribüne guten Platz zu finden. Wir konnten uns kaum durch das Gewühl durcharbeiten. Ludwig mußte da und dort die Hand reichen und wurde oft von Männern begrüßt, die er nicht kannte und die ärgerlich schienen, daß er trotz der Veränderung in den einundzwanzig Jahren sie nicht sofort beim Namen anredete.

Vor dem Abgeordnetenhause war eine starke Wache aufgestellt. Ernst Rontheim, der Sohn des Regierungsraths, hatte das Commando. Er grüßte mich militärisch. Ich sah den frischen Jüngling, rothwangigen Antlitzes, hellen Auges. Sollte er verurtheilt sein, heute Feuer zu commandiren gegen die eigenen Mitbürger? Wußte er, auf welchem gefährlichen Posten er stand? Ich mußte mich gewaltsam zurückhalten, ihn nicht anzureden. Und eben kam der Kriegsminister, die Wache trat unter's Gewehr und der junge Offizier commandirte: „Präsentirt!"

Im Vorsaal, in der Restauration des Abgeordnetenhauses, standen lebhaft gestikulirende Gruppen.

Treu zugehörig waren die Genossen, die mit mir auf der Festung gesessen hatten. Der Eine, den wir schon damals

Digitized by Google

den Philosophen nannten, hatte seinen Namen bekannt gemacht durch neue staatsrechtliche Theorien, die beiden Anderen waren angesehene Advokaten.

Von den Genossen der alten Burschenschaft war nur ein Einziger zur extremen Partei übergetreten, aber er war als der Unabhängigste und Reinste anerkannt, und man nannte ihn allgemein Cato. Die Anderen waren fest bei unserer Fahne verblieben, und der sogenannte Baribal rief laut: „Was Bismarck! Wenn mir der schwarze Teufel die Einheit verschafft, so verschreibe ich mich ihm."

Ich sprach mit Cato allein, er gestand mir offen, er fürchte von diesem Kriege eine Stärkung der Monarchie, und er sei und bleibe Republikaner.

„Wir waren bis jetzt Bezwungene, Stillgrollende," sagte er. „Wenn wir aber Krieg bekommen — und wir siegen, — dann werden wir freiwillige, mit hoher obrigkeitlicher Bewilligung jubelnde Unterthanen. Ich bin kein Unterthan und will kein Unterthan sein."

Er sah mich grimmig an, da ich ihm sagen mußte, daß es ihm nicht wohl dabei sein könne, bei Menschen angesehen zu sein, die er selber nicht achte.

Er war noch nicht ganz entschieden, ob jetzt ein unzweifelhafter Kriegsfall für uns sei, aber er war geneigt, ihn zu bejahen, wenn die deutschen Fürsten uns für den Siegesfall die Frankfurter Reichsverfassung zuschwören.

Cato erklärte mir schon damals, daß, wenn wir auch jetzt zur Einheit kämen, dies nur eine mechanische Einheit würde; organisches Leben gewinne die Einheit erst, wenn sie den Inhalt der Freiheit habe, und wir müßten vor Allem Garantien der Freiheit besitzen.

„Und du," schloß er, „du hast ja selber daran gearbeitet, warum sprichst du nicht von der Frankfurter Verfassung?"

Ich fand kein Gehör bei ihm, als ich dies eine politische Orthodoxie nannte.

Funk blickte nur einmal lauernd nach mir; dann sprach er leise mit seinem Nachbar.

Einzelne, die offenbar das Wort nehmen wollten, gingen in sich gekehrt auf und ab.

Ich hörte von Telegrammen, die angekommen seien; es hieß, daß Frankreich ein Zuwarten nicht gestatte, sondern entschiedene Neutralität oder Parteinahme verlange.

Mein Gefängnißgenosse Lödinger trat zu mir und sagte, man müsse es dahin bringen, daß wir heute noch keinen Beschluß faßten. Die Entscheidung im Nachbarlande werde auch bei uns den Ausschlag geben.

Ich fragte, ob das Parteibeschluß wäre; er verneinte es. Er wollte nur, wenn die Entscheidung sich gegen uns neige, dadurch einen Aufschub gewinnen.

Ich glaubte, daß sich das nicht verwirklichen lasse.

Ich trat in den Saal, erregt wie noch nie. Ich hatte nie im Leben etwas zu verhehlen gehabt; jetzt stand ich mit einem schweren Geheimniß allen Genossen gegenüber.

Ich sah die Minister ihre Plätze einnehmen und ich mußte denken: bald wirst du dort sitzen.

Einer der Minister, den wir unserer Ansicht geneigt wußten, kam zu mir herab, reichte mir die Hand und sprach vertrauend und hoffnungsvoll. Ich sah, wie Funk aus einer Gruppe mit dem Finger nach mir wies, und dann wurde laut gelacht.

Der Präsident nahm seinen Sitz ein. Das Klingeln erschütterte mich. Die Entscheidung nahte.

Ich sah auf, Annette nickte mir zu, neben ihr saß Richard. Ich mußte jedes fremde Denken wegbannen; es galt jetzt, alle Kraft zusammenzuhalten.

Die Verhandlung begann. Freund Lödinger, der neben mir saß, nahm zuerst das Wort für den Antrag auf Heeresfolge. Er sprach mit großer Begeisterung; er rief alle die vor uns Dahingegangenen an. „Wenn heut' ein Geist her-

Digitized by Google

niederstiege," rief er, und ließ den edelsten, fleckenlosesten Geist reden.

Ein Sturm des Beifalls brach los, als er endete. Ich faßte seine Hand, sie war eiskalt.

Funk forderte den Präsidenten auf, die Gallerie zur Ruhe zu verweisen; wir seien hier nicht im Turnerhause. Der Präsident verwies ihm, daß er die Aufforderung gestellt, bevor er selbst Zeit gehabt, seine Pflicht, die er kenne, zu erfüllen.

Nach Lödinger nahm Cato das Wort. Alle Bitterniß, die die Patrioten von Preußen erfahren hatten, kam zu Tage. Dem Vorredner gegenüber rief er die im Jahre 1866 in der Schlacht Gefallenen herbei und ließ sie ihre Kameraden anreden: „Wollt ihr euch zu denen stellen, die uns gemordet im Bruderkriege?"

Eine tiefe Bewegung herrschte in dem Saale, als er geendet.

Jetzt nahm ich das Wort und führte aus, daß Brüder sich streiten können, aber doch Brüder bleiben, und wenn der freche Nachbar verwüstend in das Heimwesen einbrechen will, dann müssen sie eins sein. Ich rief den Gegnern zu; „Ihr wißt, wie die Entscheidung fällt; ich möchte nicht glauben, ihr wollet, daß die Entscheidung durch Widerspruch und Uneinigkeit befleckt werde."

Ich wurde durch großen Lärm unterbrochen; man verlangte den Ordnungsruf. Aber der Präsident erklärte, daß ich keine direkte Beleidigung ausgesprochen hätte. Ich zwang mich, ruhig und auf jeden Ausdruck bedacht zu bleiben.

Dennoch vergaß ich mich, und meine Worte erregten einen wahren Sturm, als ich meine innerste Ueberzeugung aussprach: „Ihr da drüben, ihr glaubt nicht an Neutralität. Fragt euch selber! Ist es ein ehrliches Spiel, das ihr treibt? Neutralität ist ein Heuchelwort; in ehrliches Deutsch übersetzt heißt es: Bereithalten zum Bunde mit Frankreich, Rheinbund, Vaterlandsverrath!"

Digitized by Google

Ich wurde zur Ordnung gerufen und mußte anerkennen, daß ich im Wort zu weit gegangen war.

Der Präsident unterbrach mich und fragte die Versammlung, ob ihm gestattet sei, ein so eben eingetroffenes Telegramm, das nicht ohne Bedeutung für die Debatte sei, zu verlesen.

„Nein, nein! wir berathen frei, wir berathen unter uns. Niemand draußen hat drein zu reden!"

„Ja, ja! wir müssen hören! Lesen Sie!" so hieß es durcheinander.

Der Präsident gebot Ruhe und erklärte, daß das Telegramm aus dem Abgeordnetenhause des Nachbarlandes käme. Er frage die Versammlung, ob er es vorlesen dürfe. Er gestatte Keinem das Wort; er verlange Entscheidung durch Aufstehen.

Die Mehrheit erhob sich und Lödinger faßte zitternd meine Hand und sagte: „Bruder! Wir haben gewonnen."

Der Präsident verlas das Telegramm, wonach eine wenn auch geringe Majorität des Nachbarlandes die Heeresfolge beschlossen habe.

Ein Tumult ohne Gleichen entstand im Saale und auf den Gallerien.

Endlich trat Ruhe ein, und der Präsident erklärte, daß die Debatte ihren Fortgang nehme.

Er ertheilte mir das Wort.

„Sprich nicht mehr, verlange nur Abstimmung!" sagte Lödinger neben mir, und ich that das in kurzen Worten.

Es wurde abgestimmt. Wir hatten die Mehrheit.

Lauter Jubelruf erscholl; aber Niemand war glückseliger als ich. Ein bitteres Wagniß war mir erspart.

Es war gut, daß der Wagen Annettens in einer Seitenstraße wartete. Wir fuhren heim und mir war's, als käme ich nach einer weiten, mühseligen Wanderung über Berg und Thal zum ruhigen Sitzen. Und als ich so dasaß und

Digitized by Google

Tausenderlei mir durch die Seele ging, mußte ich denken: mein Traum der Jugend hat sich neu wiederholt; man hat mir den Ministermantel nur anprobirt.

Ludwig reiste alsbald nach Hause zu seiner Frau und zu den Arbeitern im Thale.

Sechstes Kapitel.

Eine Gemeinde, eine Gemeinschaft des Geistes, Zusammenklang der Empfindung mit unseren Volksgenossen — wie oft hatten wir uns danach gesehnt! Wie schmerzlich war es, dahin zu wandern und denken zu müssen: die dir begegnen, sind dem, was deine Seele bewegt, fremd und fern.

Jetzt war die große Gemeinschaft da. Die Straßen alle sind Hallen des großen Tempels, darin das Hochamt der vaterländischen Opferbereitschaft gefeiert wird, und jetzt dringt die Botschaft hinaus in alle Thale: Wachet auf! das Vaterland ist erstanden. Herbei! Herbei! Noch gilt es zu kämpfen. Aber die Seele des Fallenden lebt fort in dem, der mit ihm schritt. Es giebt kein Eigenleben mehr, nur noch ein einziges großes.

Wie war mir das Dasein nach dem entsetzlichen Verluste nur noch eine Pflicht gewesen! Wie war ich jeden Tag bereit, mit Ruhe daraus zu scheiden! Und jetzt war mein einziger Wunsch: noch zu leben, nur noch diese Zeit, bis ich vor Augen sehe, was mir lebenslang im Herzen sich bewegte.

Und meine Kinder, meine Enkel, sie waren, Jedes in seinem eigenen Gedankenkreise, eins im Vaterlandsgefühl.

Jetzt hatte ich im großen Kreise den engern der familienhaften Seelengemeinschaft.

Der Vicar war der Erste, der als Bote der Familien-

Digitized by Google

gemeinde bei mir eintrat. Er meldete sich freiwillig, um als Feldprediger dem Heere zu folgen. Bald nach ihm kam Julius. Er hatte sich schwer von seinem jungen Weibe getrennt, aber er freute sich vollauf, dem Vaterlande zu dienen, und es war herzergreifend und herzerhebend zugleich, wie er erzählte, daß seine Frau ihn mit festem, wahrhaft antikem Sinne habe ziehen lassen.

In seinem Geleite war sein Schwager, der Lieutenant. Hocherglühend gestand er, daß auch die Hoffnung auf Ruhm und rasches Vorrücken ihn beseele; er zog seinen Säbel ein wenig aus der Scheide und sagte: „Die Schneide da drin hat keine Ruhe mehr; sie ist durstig."

Mein Enkel Wolfgang kam von der forstwirthschaftlichen Schule.

„Großvater, ist mein Tannensamen aufgegangen?" war seine erste Frage.

„Das geht nicht so schnell; das Beet ist noch mit Reisern zugedeckt."

Er wollte freiwillig ins Heer eintreten und ward sehr traurig, als man ihm sagte, es würden keine Ausländer angenommen und es würde zudem lange dauern, bis er ausexercirt wäre. Er wollte nicht gelten lassen, daß er nicht mitkämpfen dürfe und rief mit bewegter Stimme: „Jetzt wächst mein Namenszug in deutscher Erde, und ich soll nicht für sie kämpfen dürfen!"

Mit Wolfgang zugleich kam der Sohn des Rechtsanwalts Offenheimer, der Neffe Annettens, der freiwillig in das Heer eintreten wollte. Er war ein Kamerad Wolfgangs und studirte auf der landwirthschaftlichen Abtheilung der dortigen Schule. Er trug mehrere Schrammen im Gesichte; er hatte mehrfache Duelle gehabt, ohne ein Raufbold zu sein. Er hatte bei der Jugendwehr gedient, die seit einigen Jahren in den höheren Klassen der Gymnasien und Realschulen eingerichtet war.

Digitized by Google

Ich fragte ihn, ob sein Vater einwillige; er bejahte.

Bald nach dem Sohne trat auch der Vater ein. Er sprach nur kurz davon, wie er diesen Krieg vorausgesehen und, gegen seine Schwester gewendet, bemerkte er, daß sein Sohn Alfred in das Regiment des Rittmeisters eingetreten sei, da der Oberst Karsten ihn nicht annehmen konnte. Mir aber theilte er mit, daß er fest entschlossen sei, wenn dieser Krieg glücklich vorüber, sich von aller Erwerbsthätigkeit zurückzuziehen und sich ausschließlich den öffentlichen Angelegenheiten zu widmen.

Offenheimer war ein gediegen freisinniger und durchaus vorurtheilsloser Mann; und doch schien es fast, als ob er mit solchem Gelübde sich den guten Ausgang und die Erhaltung seines einzigen Sohnes sichern wolle.

Annette hatte eine gewisse Fremdheit gegen ihre Blutsverwandten bewahrt, ja, sie war gegen ihren Neffen nicht so gut, wie gegen Wolfgang. Jetzt schien der Krieg mit seiner Befreiung der Gemüther zur Gemeinsamkeit auch hier eine neue Einigung zu bewirken.

Am folgenden Morgen, als ich mich bereits zur Heimreise rüstete, kam ein Bote aus dem Schloß, der mich zum Fürsten beschied. Jetzt ging ich am hellen Tage, ruhig in der Seele, wo ich in der Nacht gegangen war, ahnungslos, was mir bevorstünde. Ich war glücklich, daß die schwere Last, der ich doch kaum gewachsen war, mir nicht auferlegt worden und dabei erleichterte mich das Gefühl, daß ich meine Bereitwilligkeit gezeigt hatte.

Auf der Treppe begegnete mir der französische Gesandte, der seine Abschiedsaudienz gehabt hatte. Er sah finster aus. Ich sah den letzten französischen Gesandten, der als Zeuge unserer Zerrissenheit hier die Treppe auf- und abgestiegen war.

Im Vorzimmer des Fürsten ging es lebhaft hin und her. Adjutanten und Ordonnanzen kamen und gingen.

Ich sah nur kurz meinen Schwiegersohn. Er reichte mir

Digitized by Google

die Hand und sagte: „Ich marschire mit meinem Regimente durch Ihr Thal; ich sehe Sie noch daheim.“

Ich wurde zum Fürsten gerufen. Seine Wangen waren hochgeröthet, sein Auge glühte; er reichte mir die Hand und sagte: „Ich kann Ihnen nur so kurz als herzlich danken. Ich werde Ihre Treue und Ihre Offenheit nie vergessen. Ich kann Ihnen leider nichts leisten, Sie bedürfen keiner Gunst. Ich werde Ihnen den Dank im Herzen bewahren.“

Diese innige Ansprache bewegte mich so, daß ich kein Wort erwidern konnte und der Fürst fuhr fort: „Ich muß zu Haus bleiben, wie Sie. Es ist gut und recht, daß der fürstliche Rang keine Anwartschaft auf Führung eines Commandos giebt. Es sind die Führer gewählt, von denen man hoffen darf, daß sie die größten Erfolge mit dem wenigsten Blute erringen. Entschuldigen Sie, daß ich Sie nicht länger sprechen kann. Besuchen Sie mich bald wieder.“

Er reichte mir nochmals die Hand und ich wollte mich zurückziehen, ohne ein Wort gesprochen zu haben. Da trat ein Lakai ein und sagte, daß eine Tochter von mir Einlaß beim Fürsten begehre und bitte, daß sie mich hier bei ihm sprechen dürfe.

„Sie soll eintreten. Bleiben Sie, Herr Waldfried!“

Siebentes Kapitel.

Die Thür öffnete sich, und herein stürmte Martella, warf sich vor dem Fürsten auf die Kniee und rief:

„Herr Fürst! Geben Sie mir meinen Verlobten, meinen Ernst! Ich stehe nicht auf, bis Sie mir meinen Bräutigam wieder gegeben.“

Der Fürst sah verwundert auf mich und ich sagte, daß das die Braut meines entflohenen Sohnes sei.

Digitized by Google

Der Fürst reichte Martella die Hand; sie küßte sie, da der Fürst sagte: „Ich werde thun, was ich kann."

„O, Sie sind von Gott begnadigt! Sie sind allmächtig! O, wie glücklich sind Sie, daß Sie Alles thun können! Ich hab's gewußt."

Der Fürst sagte, daß er jetzt nicht Zeit habe; sie solle nur gehen, er werde Alles nachsenden.

„Nein, nein!" rief Martella. „So nicht, so gehe ich nicht. Jetzt muß Zeit sein; die ganze Welt muß warten."

„Ich habe schon dem Vater angedeutet, daß dem Entflohenen eine milde Strafe werden soll, wenn er jetzt heimkehrt und mit uns für das Vaterland kämpft."

„Ja, ja! Das glaub ich Alles und gewiß! Aber ich muß es schriftlich haben mit dem Siegel, mit dem großen Siegel drunter, sonst gilt es nicht, und die Unterdiener achten's nicht.

O, Herr! wie Sie den Winter vor dem bösen Krieg auf der Jagd gewesen sind im Revier von meinem Ernst, da hat er mir nachher viel von Ihnen erzählt und hat gesagt: man sollt's nicht glauben, was der Fürst für ein gerader und gerechter Mann ist und so ordentlich, wenn man bedenkt, wie sie ihn verwöhnt haben. Und der Rothfuß hat gesagt: Vor einem solchen Krieg wie der 1866 wäre der Fürst gerade so gern davon gelaufen, wie der Ernst, wenn er gekonnt hätt', aber er hat nicht fort können."

Der Fürst sah mich bedeutsam an und ein bittres Lächeln zuckte um seine Lippen. Aber schnell wendete er sich und fragte: „Wissen Sie denn, wo Ihr Bräutigam ist?"

„Ja! bei den Wilden in Algier. Er war auch ein Wilder; aber er wird jetzt schon zahm sein. Und Courage hat er genug. O Herr! geben Sie mir das Schriftliche! Und was Sie schreiben, wird Ihnen im Himmel angeschrieben."

Der Fürst setzte sich; aber aufschauend fragte er wieder: „Was wollen Sie denn mit dem Gnadenbrief machen?"

Digitized by Google

„Da laß der allgütige Fürst nur mich sorgen! Das ist — schreiben Sie nur jetzt! Gesegnet sei Ihre Hand und —"

Ich mußte sie bitten, still zu sein, damit der Fürst schreiben könne, und sie faßte meine Hand und deutete mit der andern auf die Feder des Fürsten und folgte den Zügen, in der Luft mit dem Finger sie nachführend.

Der Fürst hatte die Schrift vollendet; er zündete ein Licht an und Martella rief: „O, wenn nur der Ernst da wäre, daß er mir danken helfen könnte! Aber die Mutter im Himmel, die weiß es jetzt schon, die hilft mir danken."

Die Kraft und Schönheit ihrer Erscheinung, der ergreifende Klang ihrer Stimme, der mächtige warm leuchtende Glanz ihrer Augen, Alles an ihr war wie erhöht von unwiderstehlichem Zauber, und ihre Gestalt schien zu wachsen.

Der Fürst siegelte, übergab ihr die Schrift und sagte: „Ich wünsche Ihnen alles Glück," und zu mir gewendet setzte er hinzu: „Es ist mir lieb, daß ich Ihnen doch etwas leisten konnte."

Martella wollte nochmals vor ihm niederknieen, aber er bat, daß sie ihn jetzt verlasse.

Wir kamen durch das Vorzimmer, die Treppe hinab, und drunten sagte Martella plötzlich: „Ich habe auch etwas, wo ich die Gnadenschrift hineinthue. Ich hab' noch das gestickte Täschchen von damals. Jetzt kommt besser Zuckerbrod hinein."

Wir kamen auf den Schloßplatz; die Wache zog auf mit Musik, sie spielte das Lied von der Wacht am Rhein. Eine unabsehbare Menschenmenge sang mit, und Martella neben mir rief: „Die ganze Welt singt!" und sie selber sang mit heller Stimme: „Lieb Vaterland kannst ruhig sein."

Niemand freute sich mit dem Glücke Martella's mehr als Annette, und sie wußte in ihrer Freude nichts Anderes zu thun, als Martella mit Geschenken zu überhäufen. —

„Der Kronprinz von Preußen ist zum Heerführer der süddeutschen Truppen ernannt!" Mit diesem Rufe stürmte Richard

Digitized by Google

ins Zimmer, sein Antlitz flammte und mit Jubel erklärte er, wie das die Einigung von Nord und Süd festige.

Waren die jugendlich Gestimmten aus meiner Familie voll frischen Muthes, so übertraf sie an Spannkraft und Entschiedenheit noch der Professor. Das war nicht mehr der Mann, der Alles gern verschob und den wir spöttisch den Versäumer nannten, der gewissenhaft, aber in tausend Bedenklichkeiten sich nicht leicht entschied. Er erzählte, daß er sich bereit erklärt habe, den Commandirenden unseres Armeekorps zu begleiten. Er habe genug Geschichte in todten Buchstaben gelesen; jetzt wolle er lebendige Geschichte sehen und vielleicht etwas darin mitwirken.

Annette hatte Wein bringen lassen, und Richard rief: „O Vater, es erfüllt sich. Der Glaube an sich selber durchdringt jetzt jedes Herz, und das ist der sichere Hort der ganzen Nation. Ich sehe es: ein Neues ist in unsere deutsche Welt gekommen, ein Massengefühl. Das ist nicht Zusammenfügung von viel tausend Einzelnen; das ist etwas ganz Neues, Erhabenes, eine Gotteserscheinung, eine reine auflodernde Volksseele. Wir stehen mitten in einer Offenbarung, mitten in der Feuersäule; jeder Einzelne ist ein Funke darin, als Funke nichts, aber in der Feuersäule bedeutend."

Die mächtige hochragende Gestalt Richards erbebte.

Annette rief: „Auch ich, auch ich!"

Sie hatte die Hand ausgestreckt, schaute jetzt aber plötzlich zu dem Bilde ihres verstorbenen Gatten auf und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen.

Nach einer Pause sagte sie zu Richard:

„Ihre Mutter hat mir's verkündet: Du wirst den Tag erleben, sagte sie einst, den Tag, da ein Großes über die Welt kommen wird, auch über dich. Ich habe sie damals nicht verstanden; jetzt glaube ich sie zu verstehen."

Richard erwiderte: „Wunderbar, daß auch Sie jetzt der Mutter gedenken; denn eben gedachte ich ihrer.

Digitized by Google

Ach, Vater, damals als die Mutter Wasser von ihrem Brunnen verlangte, wie ich durchs Dorf rannte, durch den Wald ins Thal und nichts war, als ein Kind, das einen Labetrunk für die Lechzende holt, vielleicht einen Heiltrunk, und zwischen hinein spielte doch die Erinnerung an die Erzählung des Apulejus, wie Psyche vom Felsenquell des Styx Wasser holen muß, — ach, Vater, so schwer es damals war, so räthselhaft, daß da noch Bäume stehen und Häuser, daß Menschen im Felde arbeiten, während dort der Lebensathem zittert und verlischt, — eben so frei und licht ist es jetzt. Ich ziehe mit; und wenn ich sonst nichts kann, so will ich einen geistigen und leiblichen Labetrunk geben für die Kinder des Vaterlandes, für unsere Mutter: die Einheit. Es wäre groß und beglückend, in diesem Hochgefühle zu sterben; aber echter, tapferer ist es, in kleinen Leistungen und Opfern auszuhalten."

Annette hielt die Hände gefaltet und auf die Brust gepreßt und schaute auf Richard. Es war gut, daß wir durch den Eintritt Bertha's aus dieser hohen Spannung harmonisch gelöst wurden.

Bertha, die vor vier Jahren so voll Unruhe gewesen, bewährte jetzt das schöne Ebenmaß ihrer Natur.

„Jener Krieg," sagte sie, „war ein unnatürlicher; dieser Krieg ist ein heiliger und folgerechter, und so müssen seine Folgen ruhig getragen werden. Und mein Mann, der damals so unglücklich war, ist jetzt gehoben im Glück."

Sie erzählte, daß unter dem Vorsitz der Fürstin sich ein Verein gebildet habe zur Unterstützung der Familien, deren Angehörige in den Krieg ziehen müssen und zur Vorbereitung der Hülfe für Kranke und Verwundete.

„Ich bin dabei!" rief Annette, „ich will auch Labetrunk schöpfen. Und, Herr Professor, ich behalte Ihr Wort: es ist tapferer, in kleinen Leistungen und Opfern auszuhalten."

Richard nahm bald Abschied, da er in der Universitäts-

Digitized by Google

stadt noch Einiges für seine Kriegsfahrt vorbereiten müsse. Er reichte Annetten die Hand, und es kam mir vor, als ob er ihre Hand länger hielt; aber er sagte ihr nur das einzige Wort: „Auf Wiedersehen!“ Sein längliches Gesicht mit dem großen vollen braunen Barte, die leuchtenden blauen Augen und die gewölbte Stirne erschien wie von Glanz umflossen, und seine stattliche markige Gestalt hatte etwas Heldenhaftes.

Als ich am Abend über die Hauptstraße ging, begegnete mir Annette mit mehreren Packeten im Arm.

Eines vor Allem tödtet der Krieg, das am Manne Unleidlichste und am Weibe schwer zu Duldende: die Eitelkeit. Wer kann in solchen Tagen an sich selber denken, wie er erscheint, was er sei. Du bist nichts, als ein unmeßbar Kleines im großen Ganzen, und das eben macht groß, hebt über dich hinaus und erlöst.

Wie waren wir doch so abgeschmackt geworden. Man hielt es für unschicklich, wenn ein wohlgekleideter Mann, eine wohlgekleidete Frau etwas über die Straße trug. Und die Frauen hatten auch so viel an ihren Kleidern zu halten und zu heben, daß es ihnen unmöglich war, auch nur das kleinste Päckchen zu tragen; jetzt ist das vorbei.

Annette erzählte mir, daß sie mit anderen Frauen einen Kursus der Verbandlehre bei einem Wundarzt nehme; und sie sagte das einfach, ohne einen besondern Nachdruck darauf zu legen.

Achtes Kapitel.

Als ich mit Martella zur Eisenbahn ging um heimzukehren, wogte uns ein Menschenstrom entgegen, der nicht zu durchbrechen war.

„Was ist?“

Digitized by Google

„Der Kronprinz von Preußen kommt.“

Wir hielten still. Von fern her tönte Musik und scholl Jubelruf aus tausend und abertausend Stimmen. Das war der Aufschrei eines lange verfremdeten Stammes, der den Bruderstamm begrüßt in seinem Vertreter. Wie muß das das Herz des Königssohnes durchschüttern!

Ich stand so eingedrängt, daß ich nichts sehen konnte. Martella hatte hinter mir eine Treppenstufe erstiegen, sie rief mir, ich konnte nicht zu ihr.

Ich hörte einen Wagen heranrollen, die Männer vor mir sprachen von der stattlichen Erscheinung und dem ernstmilden Gesichtsausdrucke.

„Vater!“ rief Martella, „er sieht ganz aus wie er; eigentlich noch mehr wie Richard.“

Das Gewoge verlief sich, und fernab tönten noch die Jubelrufe.

Wir kehrten heim. Die Eisenbahn, die noch eine Strecke in unser Thal führt, war gesperrt; man erwartete stündlich den Einfall der Franzosen, die andere Bahnlinie sollte Tags darauf nur noch für Militärzüge offen sein.

Wir fuhren eine Strecke mit. Auf dem Kreuzpunkte fand ich eine große Zahl von Badegästen, die plötzlich aus dem Kurgebrauch und den Vergnügungen aufgescheucht waren.

„Die Spielbanken sind geschlossen,“ hieß es. Ich hoffte, daß sie nie mehr geöffnet würden.

Ludwig und sein Diener erwarteten mich hier. Ich traf auch Karl, der einberufen war, und mit ihm zwei Knechte des Wiesenbauern.

Karl erzählte lachend, wie der Wiesenbauer jammere und klage, daß er nun selber die Ochsen einschirren und ihnen Futter aufstecken müsse. Er fügte aber ganz frohmuthig hinzu, daß Marie für zwei Knechte einstehen könne. In seinem freudigen Gesichte war zu erkennen, daß es beim Abschiede zur Entscheidung zwischen ihm und Marie gekommen war, und

Digitized by Google

indem er von ihr ſprach, hielt er die linke Hand auf das Herz gepreßt. Ich glaube, daß er dort ein Andenken von ihr aufbewahrte.

Als Karl den Willem ſah, ging er auf ihn zu und reichte ihm die Hand: „Ich verzeihe dir; ich darf keinem Menſchen feind ſein, wenn ich in den Krieg ziehe. Verzeihe du mir auch!“

Ludwig fragte: „Willem! möchteſt du auch mit?“

„Ik warte, bis der Herr Oberſt mir's erlaubt.“

„Du haſt mich ja noch nicht um Erlaubniß gefragt.“

„Ik habe gewartet, bis der Herr Oberſt ſelbſt davon redet.“

„Herr! ſagen Sie meiner Mutter ein gutes Wort!“ bat mich Karl, und ich ſah die Felſenſpinnerin auf der unterſten Stufe der Bahnhofstreppe ſitzen. Sie ſtarrte drein, wie wenn ſie wachend träume.

„Der Herr nimmt Euch mit heim,“ ſagte Karl zu ſeiner Mutter.

„Alſo du nimmſt mich nicht mit? ich muß heim? heim? heim?“ ſprach die Alte, und Karl ſagte mir ſchnell, daß Rothfuß mit den Schweißfuchſen im nahen Wirthshaus ſei und füttere; er habe die Einberufenen hierher gebracht.

Ich redete nun der Felſenſpinnerin zu, ſich zu faſſen. Sie murmelte etwas; ich verſtand es nicht, Karl erklärte mir's. Sie hatte ſich ſieben harte Thaler erſpart, die ſollte Karl mitnehmen, man brauche ſie im Krieg; ſie ſei ganz untröſtlich, daß er ihr das Geld zu Hauſe laſſen wolle.

Ich nahm ihr das Geld ab und verſprach, es durch meinen Schwiegerſohn, den Oberſt, Karl zu ſenden, wenn er es brauche.

„Und was macht die große Frau?“ fragte die Felſenſpinnerin. „Sie hätte meinen Karl heirathen ſollen. Sie hat ihn ja immer ſo gut angeſehen. Wenn er jetzt verheirathet wäre, brauchte er nicht mit in den Krieg.“

Digitized by Google

Es war ein wehmüthiges Lächeln, mit dem Karl diese mir unverständlichen Worte seiner Mutter dolmetschte.

„Warum hast du ihr nichts von Marie gesagt?"

„Ich habe es gethan," erwiderte Karl hocherröthend, „aber sie will nichts davon wissen."

Ludwig reiste mit Willem nach dem Rhein. Er sagte, er wisse noch nicht, wie er sich bethätigen könne, da er amerikanischer Bürger sei; aber das sei ihm entschieden, er werde nicht ruhiger Zuschauer bleiben.

Herzzerreißend war der Abschied Karls und der Felsenspinnerin. Sie wollte nicht auf unsern Wagen, und mit Thränen in den Augen nahm Karl sie auf den Arm und hob sie hinauf. Sie jammerte noch lange rückwärts nach ihrem Sohne. Wir konnten vor Wehmuth kein Wort reden und fuhren schweigend heimwärts.

Martella gewann zuerst wieder das Wort, indem sie sagte: „Es ist doch das Größte, eine Mutter zu haben."

Ich verstand, was Alles sich in ihr regte.

Da droben auf der Bergeshöhe, wo man thalauf kommend die Pferde ausschnaufen läßt und den Vorspann abhalt, steht eine breitästige Buche, daran ein Heiligenbild befestigt ist.

Ich sah von fern etwas Weißes an dem Baume, und als ich näher kam, erkannte ich's: es war der Aufruf des Königs von Preußen, in welchem er mit einfachen, ruhig bedachten Worten erklärte, daß er Krieg führen müsse.

Bald begegnete mir Joseph, der voll Freude war, mich wiederzusehen. Er hatte den Schaffner des Stellwagens, der täglich thalab und thalauf fährt, beauftragt, hier immer die Extrablätter anzuheften, damit die Waldarbeiter, die sich von hier aus in ihre Dörfer zerstreuten, auch wüßten, was vorgeht.

Ich muß hier nur gleich erzählen, daß der junge katholische Pfarrer des Dorfes bereits andern Tages die Worte des ketzerischen Königs vom Stamm des Heiligenbildes abreißen ließ und eine Klage gegen Joseph wegen Kirchenschän-

Digitized by Google

dung anstrengen wollte. Auf Anrathen eines Advokaten seiner Partei ließ er indeß davon ab, und der Baum heißt der Zeitungsbaum bis auf den heutigen Tag.

Ich kam in unsre Gemarkung. Die Leute arbeiteten an der Verlegung des Flußbettes, und der jungverheirathete Steinhauer fragte mich, ob auch während des Krieges weiter gearbeitet werde. Ich bejahte es; wir wollten den Leuten Verdienst geben, so lange es uns möglich war. Ich nahm sogar alsbald die beiden Söhne der Felsenspinnerin, die aus Mühlhausen ausgewiesen waren, als Arbeiter an, und es fügte sich besonders gut, daß der jüngere derselben ein vortrefflicher Kunsttischler war.

Ich ging den Weg hinan. Da habe ich längs des ganzen Wegraines Bratbirnen gepflanzt, die Bäume hingen voll Obst; werden sie vom Feinde geschüttelt, oder gar umgehackt werden?

Ich sah den jungen Wiesenbauer mit gleichmäßiger Ruhe, als ob Alles in Frieden wäre, die Wässerung stellen. Er schaute auf und rief mir zu: „Der Krieg geht mich nichts an. Ich hab' Gottlob Niemand Eigenes dabei."

Das erste Haus meines Dorfes gehört dem Wiesenbauern. Da saß der im Leibgeding lebende sogenannte garalte Wiesenbauer und rief: „Jetzt habt ihr's. Das hat der verfluchte Preuß' gemacht. Aber der Franzos wird ihn hauen; er ist an den Unrechten gekommen."

Zu Hause traf ich gute Stimmung, und seit lange zum erstenmal war ich mit Johanna einig.

„Nun wird sich's zeigen," sagte sie, „ob die Gottlosen so opfermuthig sind wie wir."

Sie pries den König als einen gottesfürchtigen Mann; mir war er der rechtschaffene Deutsche.

Eine Wandlung erfreulicher Art war mit der Tochter Johanna's vorgegangen. Sie, die immer gekränkelt hatte und sich unnütz in der Welt vorkam, wußte jetzt nichts mehr

Digitized by Google

von Krankheit. Die Regierungsräthin bildete einen Verein, in welchem von dem Arzte der Stadt Unterricht in der Krankenpflege gegeben würde, und Christiane war entschlossen, sich andern Tages dorthin zu begeben.

Ich war nun wieder in meinem Hause. Es war so still, so ruhig. Rothfuß berichtete, daß Händler da gewesen seien, die Heu und Hafer aufkaufen, wir hatten noch erkleckliehen Vorrath vom vergangenen Jahre, und Rothfuß hatte dem Kuhherschel, den er allzeit begünstigte, die Vorhand versprochen.

Das alte Heu wurde fortgeführt, das neue eingebracht, wir nahmen an Stelle Karls einen tyroler Waldarbeiter zum Ackerdienst. Die Frühgerste wurde geerntet, der Boden wurde umgepflügt, die Kartoffeln gehäufelt. Wie lange wird es noch so sein? Morgen können die Feinde einbrechen. Wir sind hier der Grenze so nah, und sie, die im Namen der Civilisation zu kämpfen vorgeben, schicken uns afrikanische Horden!

Die Schulmeisterin erzählte, daß die Baronin Arven mit großem Gepäcke nach der Schweiz abgereist sei und daß auch Andere fort wollten.

Ich war entschlossen, die Feinde in meinem Hause zu erwarten, und als mich Johanna fragte, ob sie sich auch nach der Stadt begeben könne, um sich nützlich zu erweisen, willfahrte ich ihr.

„Du bleibst aber bei mir und fürchtest die Franzosen nicht, Martella?"

„Ich fürchte die Franzosen nicht, gewiß nicht!" antwortete Martella.

Es fiel mir erst später auf, daß sie den ersten Theil meiner Frage nicht beantwortet hatte.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Bald unterbrach meine Einsamkeit der Besuch des Baron Arven.

Ich war erstaunt, tiefe Schwermuth in seinem Antlitz zu sehen. Ist der alte österreichische Offizier noch so stark in ihm? Er ließ mich nicht lange bedenken, und mit einem Tone, dem man das bekämpfte schwere Leid anhörte, sprach er davon, daß er schon lange in vielen, namentlich religiösen Dingen mit seiner Frau nicht einig sei; er habe sich endlich überwunden, sie gewähren zu lassen. Jetzt aber — er sagte das Alles zurückhaltend — habe sich ein mühselig verhüllter Zerfall so ungeheuerlich aufgethan, daß er geglaubt habe, darunter zusammenbrechen zu müssen.

Seine Frau hasse Deutschland. Er habe das nicht für möglich gehalten, obgleich er gewußt, daß sie als Czechin wie als Katholikin Preußen feindselig sei. Er habe sich zu einer unverzeihlichen Heftigkeit hinreißen lassen, da sie ausgerufen: „Alle Heiligen seien gepriesen! Nun kommen die Franzosen, nun ist die Erlösung endlich da.“

Sie habe — er wage es kaum zu sagen — eine französische Fahne genäht, um sie aufzuhissen, wenn die Franzosen kämen, was sie für sicher halte. Er habe nie geglaubt, daß seine Frau eine politische Ansicht habe; denn auf Preußen schimpfen ist ja keine politische Ueberzeugung. Er habe ihr Gefühl als Czechin geschont, denn er kenne den Verdruß der Czechen, von deutscher Kultur abhängig zu sein. Daß aber ihr Haß gegen die Deutschen so weit ginge, daß eine Correspondenz mit Frankreich, deren Ursprung sie selbst nicht kenne — das glaube er — unter ihrer Adresse und Vermittlung geführt werde, das hätte er nie und nimmer geglaubt.

Der Geistliche des Dorfes sei zu ihr gekommen, er müsse

Digitized by Google

eigenthümliche Mittheilungen gemacht haben; denn sie verlange jetzt nach der Schweiz.

„Gott Lob und Dank!“ rief ich. „Lassen Sie sie ziehen!“ Ich erzählte ihm, daß man von der bereits erfolgten Abreise spreche.

Der Baron aber meinte, es wäre von den übelsten Folgen für die ganze Umgegend; es würde eine Furcht ohne Gleichen erregen, wenn die Baronin nach der Schweiz flüchte.

Es schien mir, daß er sich auch vor mir rechtfertigen wollte, wenn er das zuließe. Ich beruhigte ihn, daß Niemand seine Opferfreudigkeit für das Vaterland bezweifle, und er bat mich, von dem, was er mir mitgetheilt, mit Niemand zu reden.

Ich konnte ihn beruhigen und er richtete sich aus seiner Gebrochenheit wieder auf. Er fühlte, daß ich sein Leid voll erkenne. Und was kann es Traurigeres geben, als mit dem Gefühl fürs Vaterland im eigenen Hause keine Heimstätte, ja Feindseligkeit und Spott zu finden? Das war so lange unter guten Manieren verdeckt und brach jetzt wild und giftig heraus.

„Ihre herzliche Theilnahme ist gut,“ sagte der Baron, „aber ich komme mir doch ganz anders vor, seitdem ich es ausgesprochen. Es ist mir, wie wenn ich die Hand von einer blutenden Wunde weggezogen; sie rinnt jetzt offen.“

Ich verstand ihn. Eine lange verhaltene stille Empfindung wird, wenn sie zu Worte kommt und der Betroffene sie im Ton hört, wirklich neu.

Als ich ihm das sagte, hielt er meine Hand lange fest.

„Aber wir dürfen jetzt nicht an unser kleines Leben denken,“ schloß er. „Das Große ist erschienen. Wir müssen siegen. Wenn Frankreich unterliegt, bleibt es noch Frankreich, wir aber, wenn wir unterliegen, sind nichts und werden nichts und sind die Beute finsterer Mächte.“

Ich hörte erst vom Baron, daß die Oppositionsbischöfe einen Protest gegen die Verkündigung der Unfehlbarkeit des

Digitized by Google

Papſtes eingereicht, und da dieſe trotzdem beſchloſſen wurde, Rom verlaſſen hatten.

Als ich ihm von den Ereigniſſen in der Stadt erzählte, natürlich ohne das Begegniß mit dem Fürſten, erheiterte ſich ſein Antlitz.

Eben da er weggehen wollte, kam Martella und fragte: „Darf ich's dem Herrn Baron zeigen?"

Ehe ich noch geantwortet hatte, nahm ſie die Schrift des Fürſten aus der geſtickten Taſche und legte ſie behutſam vor ihm auf den Tiſch, indem ſie dabei ſagte, der Rothfuß ſei ſo einfältig und meinte, das habe nichts zu bedeuten, und auch Willem habe ſo darauf hingeſehen, wie wenn das gar nichts gelte; das ſei ja nur von einem ſo kleinen Fürſten.

Der Baron verſicherte Martella, daß die Schrift von großer Bedeutung ſei, wenn man Ernſt wiederfinde.

„Jetzt frag' ich keinen Menſchen mehr," rief Martella freudig, „jetzt iſt's nochmals beſiegelt. Und ſchauen Sie, es iſt wie hineingegoſſen in mein Täſchchen, ſo paßt's."

Sie that die Schrift wieder in die Taſche und ſtreichelte die Stickerei, die einen Hund darſtellte, der einen Vogel im Maule trägt.

Der Baron ritt davon, als eben der Briefbote kam. Er brachte mir einen Brief meiner Schweſter aus dem Hagenauer Wald, worin ſie mir ſagte, daß ihre Tochter wegen des Krieges ſchnell geheirathet habe, und weil vielleicht doch die Preußen, die Mordbrenner, kämen, werde die Tochter in Straßburg bleiben, wohin ſie auch alles Weißzeug und alle Werthſachen geſchickt habe. Sie erklärte ſich bereit, wenn die Frauen aus unſerer Familie Schutz wollten, auch ſie in Straßburg unterzubringen.

Ich hatte in dieſen Tagen Leid im Hauſe. Die alte Balbina ſtarb. Sie war dreißig Jahre bei uns und die treueſte Dienerin. Wenn man ſie tröſten wollte, daß es ſich wieder mit ihr beſſern könne, ſagte ſie: „Ach laßt mich! ich

Digitized by Google

komme zu meiner guten Frau, und die giebt mir den beſten Platz bei ſich."

Ich habe erſt nach dem Tode meiner Frau erfahren, was ſie an ihr gethan; denn Balbina erzählte mir: „Sie hat mich bekehrt, ich war ſo ſchlecht. Ich hab' geſtohlen, ja geſtohlen, wie ich acht Tag im Hauſe war. Sie iſt dahintergekommen, hat mich allein genommen und geſagt: Balbina, ich kann dich nicht fortſchicken, ſonſt ſtiehlſt du bei anderen Leuten wieder; ich muß dich behalten, bis du dir's abgewöhnt haſt. — Und ſo iſt's geworden und jetzt bin ich dreißig Jahr im Haus, und kein unrechter Biſſen iſt in meine Hand und über meinen Mund gekommen."

Balbina ſtarb ohne letzte Oelung; ſie hatte das Geſtändniß ihres Diebſtahls gegen meine Frau als Beichte betrachtet.

Wir hatten natürlich nie einen unſerer Dienſtboten in ſeinen religiöſen Uebungen geſtört oder davon abgehalten. Aber der Pfarrer hatte Balbina geſagt, daß die Lutheriſchen nicht in den Himmel kommen, und da hat Balbina erwidert: „Ich will in keinen andern Himmel, als da, wo meine Frau iſt."

Wir waren jetzt auf dem Wege zur politiſchen Einheit; aber iſt der Zwieſpalt in religiöſen Dingen nicht ſchroffer als je?

Conny hatte Nachricht von Ludwig erhalten, daß er bald wieder eintreffe, und ſie erzählte mir jetzt wiederholt von ihrem Vater, der den Gedanken des Vaterlandes bis zu ſeinem letzten Athemzuge treu gehegt, und nie habe ein ſchöneres und innigeres Verhältniß beſtanden, als zwiſchen ihrem Vater und Ludwig.

Sie fand es ſelbſtverſtändlich, daß von der beabſichtigten Reiſe nach Italien keine Rede mehr war. Wer könnte jetzt an Kunſtdenkmälern ſich erfreuen! Ludwig mußte ſich in irgend einer Weiſe für die Heimath bethätigen.

Es entſtand ein Tumult im Dorfe. „Die Franzoſen kommen!" wurde laut gerufen.

Digitized by Google

Der Bäcker Lerz war im Galopp mit seinem Fuhrwerk die Thalstraße heraufgefahren und hatte den Leuten, die auf dem Felde arbeiteten, zugerufen: „Spannet aus! die Franzosen kommen.“ Die Leute spannten sofort Pferde und Ochsen von Wagen und Pflug ab und eilten heimwärts. Es zeigte sich aber bald, daß es nur blinder Lärm gewesen.

Ich glaube nicht, daß Lerz muthwillig und boshaft das gethan. Er schwur — freilich, was galt sein Schwur! — daß ein Bauer aus dem untern Thale ihm erzählt, er habe die Franzosen gesehen. Und in der That war das Gerücht verbreitet, man wußte nicht woher.

Zehntes Kapitel.

Wie war's doch damals, als es mich so erhob, unter meinen zustimmenden Landesgenossen als ihr Vertreter zu wandeln! Ich war noch ein schlimmer Selbstling. Wenn ich mich bis auf den letzten Grund prüfe, lag ein selbstgefälliges Wohlgefühl darin, der Vertreter Vieler zu sein.

Das war anders geworden. Jetzt war Niemand mehr erwählt; aber Alle waren berufen. Eine Erlösung aus allem Egoismus, aus aller Vereinzelung war über unser Volk gekommen. Freilich schmerzte das Opfer noch, aber nicht auf einen Menschen waren Gedanken und Empfindungen gerichtet, sondern auf ein einziges großes Unsichtbares und doch vor den Blicken Aller Ausgebreitetes. Alles war durchsonnt, jeder Baum, jedes Haus, die ganze Welt erschien anders.

Und wie war jetzt ein Mensch dem andern nahe! Es gab keine Fremdheit mehr, da durfte man auch keinen Feind mehr im eigenen Lande haben.

Ich begegnete Funk und konnte nicht anders, als ihm die

Digitized by Google

Hand bieten und sagen: „du hast es in deiner Art gewiß auch gut gemeint."

„Ich danke dir für deine gute Meinung," antwortete Funk zweideutig und erwiderte meinen Druck kaum. Ich ließ mir auch das gefallen. Ich war meinem innern Herzensdrang gefolgt, und das thut immer gut, wenn auch die Anderen nicht zustimmen.

Ich fuhr mit Joseph nach der Stadt auf den Wochenmarkt. Noch nie war er so besucht gewesen, denn wer nur ein Fuhrwerk hatte oder sonst von Hause abkommen konnte, eilte nach der Stadt, um zu hören, was in der Welt vorgeht, und daneben wollte man sich vergewissern, ob man die Vorräthe schon zu den jetzigen Preisen an die Händler verkaufen solle, oder ob es besser sei, auf die Gefahr hin, von den Franzosen beraubt zu werden, eine Preissteigerung abzuwarten.

Es stellte sich bald heraus, wer auf das deutsche und wer auf das französische Kriegsglück vertraute. Der Schweizer-Schmalz und seinem Beispiele folgend eine erkleckliche Anzahl, verkaufte Heu und Hafer und Speck.

Joseph war bald der Mittelpunkt einer großen Gruppe, er kann am besten von uns Allen mit Menschen jeglicher Art verkehren; seine stattliche, große und breite Gestalt und ein wunderbar milder Zug um den wohlberedten Mund machten ihn allbeliebt, und sein anerkannter Reichthum wog natürlich auch viel.

Als nun die Leute ungeduldig schimpften, daß man so lange nichts von einer Kriegsthat höre, rief er: „Seid ihr noch nie in einer Sägmühle gewesen?"

„Gewiß, schon Alle."

„Nun, wie ist's? Man stellt das Rad und läßt das Wasser leer laufen, bis der Sägklotz in die richtige Lage gebracht ist. Dann los! und nun schneidet man gradeswegs durch. Gebt Acht! der Preuße, oder sagen wir, der Deutsche, wartet ab, bis der Sägklotz richtig liegt, dann läßt er sieben Sägen auf Einmal los."

Digitized by Google

Joseph verstand die Gedanken der Leute und hatte seinen besondern Triumph, daß der Schweizer-Schmalz vereinsamt daneben stand. Er lächelte nur, da der Schweizer-Schmalz sagte: „Das geringe Mannle, der Josephle, hat ein großes Maul, wie eben die Preußen alle."

Ich ging mit Joseph zu Martha. Wir trafen sie ruhig und gefaßt. Das ganze Haus war in edel schöner Haltung, und doch standen Sohn und Schwiegersohn im Felde.

Zum ersten Mal bemerkte ich ein eigentliches Adelsbewußtsein im Regierungsrath. Er betonte nachdrücklich, daß er als Angehöriger eines der ältesten Geschlechter des Landes Johanniter sei und bald in Gemeinschaft mit Baron Arven in den entsprechenden Pflichtenkreis eintreten werde. Er gab mir zu verstehen, daß es alte Ordnung sei und ein Mann wie ich nicht auch dazu gehören könne. Ich hatte noch nie daran gedacht; jetzt erst fiel mir's auf.

Die Frauen baten mich, sie auf das Rathhaus zu begleiten, wo sich der Sanitätsverein versammelte. Aber auf der Treppe begegnete mir Rimminger, der sogenannte Friedenslieutenant; er sah sehr erregt aus und ersuchte mich dringend, ihn in das Haus seines Schwiegervaters zu begleiten, wo ich Schiedsrichter sein solle. Er erklärte mir nichts Näheres; ich sollte den Grund erst dort erfahren.

Ich traf die Familie in großer Bestürzung. Der Lieutenant, der wegen der Verheirathung mit der Tochter des reichen Holzhändlers Blank aus dem Heere ausgetreten war, hatte sich mit Geschick in den neuen Beruf eingearbeitet, noch mehr aber sich der Jagd ergeben. Jetzt erklärte er, daß er wieder eintreten wolle. Er könne es weder vor seiner eigenen Ehre, noch vor seinen Genossen vertreten, jetzt müßig und aus der Ferne zuzuschauen.

Der alte Blank behauptete, daß das ein Wortbruch sei, und ich sah, wie sich die Faust des Lieutenants ballte, da er den Ausdruck hörte; aber er hielt an sich und legte mit

Ruhe die Sache dar, indem er erklärte, daß er meine Entscheidung fordere.

Ich kannte den Holzhändler Blank genau. Er war ein Mann, dem man nichts Unrechtes nachsagen konnte, aber auch nichts Rechtes. Er wollte von der Welt nichts als sein Geschäft und die Mehrung seines Besitzthums. Er war ein eifriger Zeitungsleser, er rauchte dazu seine gute Cigarre, und es war ihm ganz recht, wenn es viel Neues gab; für den Staat, für den Kreis, ja für die Gemeinde sollten Andere thätig sein, damit er es lesen könne. Es schien ihm ganz unfaßlich, daß Einer aus seiner Familie in die Thätigkeit für das Allgemeine sich einlassen wolle. Ich merkte das wieder aus jedem Worte, aber ich erwiderte ihm nicht zuerst.

„Und wie denken denn Sie?" wendete ich mich an die Frau des Lieutenants, die ruhig am Fenster stand und welke Blätter von den dort aufgestellten Pflanzen abpflückte.

„Soll ich unsere drei Kinder hereinrufen, daß Sie sie fragen können?" erwiderte die Frau in hartem Ton.

„Kleine Kinder haben noch keine Meinung, aber die Eltern müssen sie für sie haben."

Ich fragte den alten Blank, ob er sich meiner Entscheidung fügen wolle.

„Da Sie so fragen, sind Sie gegen mich; drum sage ich Nein!"

Ich sah, daß ich hier unnütz war und erklärte, daß ich keine Entscheidung abgebe. Ich mußte die Familie in ihrem Widerstreit allein lassen.

Um so erfreulicher war mir eine andere Begegnung. Im Städtchen wohnte der Intendantur-Rath, der mich damals nach der Flucht Ernsts besucht und seine Vereinsamung und Trauer über den gräßlichen Tod seiner Frau überwunden hatte. Er lebte mit seinem einzigen Töchterchen und hatte seine ganze Thätigkeit ihrer Erziehung gewidmet; sie trat eben jetzt in das Mädchenalter über.

Digitized by Google

Der sonst allzeit verstört dreinsehende Mann kam mir heitern Antlitzes entgegen und sagte, daß er das Glück habe, wieder in seinen Beruf eintreten zu dürfen, daß dadurch auch sein Kind, das so unauflöslich an ihn gewöhnt sei, so daß er für dessen zukünftiges Leben besorgt gewesen, nun sich an ein selbständiges Dasein und an Thätigkeit gewöhnen müsse; denn die Frau Regierungsräthin habe sich bereit erklärt, das Kind während des Feldzuges zu sich zu nehmen.

Ich stand mit dem Manne am Flusse, da, wo das Wehr mit mächtigem Geräusche vorüberströmt, und er sagte: „Es geht Ihnen wie mir. In großen Zeiten verschwindet alles kleine Leid und alle Einzelklage um eigenes Schicksal, wie hier am mächtig rauschenden Wassersturze alle anderen Töne von dem Gebrause verschlungen werden."

Ich hatte eine erquickliche Stunde mit dem Intendantur-Rath in seinem schönen Berggarten, den er mit Fleiß und Geschmack im Stand hielt, er war ein besonders glücklicher Rosenzüchter und ich mußte ihm gestatten, mir von allen Hecken eine schön erblühte zu brechen.

„Sie liebte und pflegte die Rosen vor Allem," sagte er, als er mir den Strauß übergab.

Ludwig traf mit Willem ein, wie er versprochen. Er hatte Conny und Wolfgang nach der Stadt kommen lassen. Er erzählte, daß er sich, Wolfgang und Willem beim Sanitätscorps habe einschreiben lassen. Sie trugen bereits die weiße Binde mit dem rothen Kreuz am Arm und reisten alsbald zur Hauptarmee nach dem Rheine ab.

Conny fuhr mit mir heim.

Digitized by Google

Elftes Kapitel.

Als wir bei der Sägmühle ankamen, wartete ein Holzknecht auf mich und sagte, der Förster Rautenkron ließe mich dringend bitten, zu ihm nach der im nahen Ilgenthale gelegenen Knochenmühle zu kommen.

Der Holzknecht erzählte mir, daß Rautenkron gar nicht mehr zu kennen sei; es müsse etwas Entsetzliches mit ihm vorgehen.

Ich traf Rautenkron in der Stube beim Knochenmüller. Er sagte zu diesem: „Urvater Adam! Schütte genug Knochen auf, daß du eine Stunde fortbleiben kannst, dann geh' und laß uns allein!"

Der Knochenmüller ging.

„Setzen Sie sich!" sagte er dann mit einem Tone, den ich noch nie von ihm gehört hatte; auch sein Angesicht und seine Haltung schien verändert.

Er begann, nachdem er gezwungen gelacht hatte: „Ich habe von dem Manne meine Knochen zurückgekauft. Ich hatte sie ihm für eine Flasche Enzian verschrieben, und es machte mir vordem Spaß, zu denken, wie meine hohe Persönlichkeit einstmals als Gras und Blume auf der Halde stehen und von der Kuh gefressen werden würde."

„Aber entschuldigen Sie," unterbrach er sich, „verzeihen Sie, ich bitte. Das ist nicht der Ton, in dem ich zu Ihnen sprechen soll. Vergessen Sie und hören Sie mich geduldig an! Ich will Ihnen mein Testament geben. Sie haben mich oft geärgert: jetzt ist mir's doch lieb, daß Sie da sind. Der Gedanke an Sie ist mir in den Wald nachgelaufen und hat an meinem Bett gesessen und mir keine Ruhe gelassen. Ich hab' immer ausfindig machen wollen, wo denn Ihre Lasterseite steckt. Jetzt hab' ich's.

Mein Vater war ein weltkluger Mann; er theilte die Menschen in zwei Klassen: in Charlatane und Schwächlinge. Er behauptete, vor Allem in dem, was man Liebe nennt,

Digitized by Google

Liebe zum Weibe, Liebe zum Volke, sei ein großer Theil Charlatanerie, die anfangs bewußt, später unbewußt sich selber und Andere täuscht. Sie sind kein Charlatan, aber Sie sind eitel.

Schütteln Sie nicht den Kopf, es ist doch so. Eitelkeit ist freilich keine Untugend, aber Schwäche, Abhängigkeit von Anderen. Sie haben Funk die Hand reichen wollen, weil Sie zu schwach sind, einen Feind in der Welt herumlaufen zu haben. Seitdem ich das entdeckt habe und mir jetzt die Bestätigung geworden ist, beunruhigen Sie mich nicht mehr. Sie haben auch Ihr Theil an der Erbärmlichkeit der Species Ungeziefer, die sich Mensch nennt. So! Jetzt ist das heraus. Jetzt hab' ich nichts mehr gegen Sie. Im Gegentheil; ich kann Ihnen keinen bessern Beweis geben, als daß ich Sie bitte, mir zu helfen. Ich habe sonst keines Menschen Beistand bedurft; jetzt brauche ich Sie. Und ich meine, das ist genug, daß Sie mir helfen müssen."

Ich versprach's, aber im Innern hatte ich ein Bangen vor dem Manne, der mir in seiner erbitterten Offenherzigkeit noch viel ungeheuerlicher erschien als in seiner Verschlossenheit.

„Ich bitte, ja ich verlange," fuhr er fort, „unterbrechen Sie mich nicht! Lassen Sie mich allein reden!

Wissen Sie, wer ich bin? Ich höre mich seit Jahren bei einem fremden Namen rufen. Sie können sich nicht vorstellen, wie vergnüglich das ist, auf der großen Maskerade, die man Leben nennt, so beständig des Maskenspiels bewußt zu sein. Ich will auch jetzt meinen rechten Namen nicht nennen; nur sollen Sie wissen: es ist ein alter Adelsname, hahä! von uraltem Geschlecht, verwandt mit dem vom Johannisberg.

Mein Vater — es ist so, er war mein Vater — mein Vater war heruntergekommen, aber er lebte flott, ich wußte nicht, woher. Ich hab' es erst spät erfahren. Er hat mir eine Hauptmannsstelle gekauft. Er sagte: gekauft, aber er hat sie geschenkt bekommen, was man so geschenkt heißt. Er hat dafür fremde Haut zu Markt gebracht, vielleicht ein paar

Digitized by Google

Menschenhäute zum Gerben. Sein Meister hatte viele Gerbereien, im Staatshandbuch heißen sie Gefängnisse.

Ich war, wie gesagt, Hauptmann in Mainz und mein Vater lebte nicht weit davon in Wiesbaden, er hat Hofrath geheißen, ja Hofrath, so heißt man's. Ich weiß nicht, ob ihn in dem, was die Menschen Gewissen nennen, etwas dafür gebissen hat, ich glaub's nicht; er war immer lustig und hat gern gut gegessen, und es schmeckte ihm wie dem einfältigsten Kapuziner. Er hat mir beständig gesagt: Konrad! Das Leben ist ein Komödienspiel, wer es nicht so ansieht, sondern ernst nimmt, ist sein eigener Spielverderber.

Ich habe gemeint, ich könnte viel erzählen, aber ich kann nicht. Also die Sache war so. Mein Vater fragte mich immer aus, was unter den Kameraden vorgeht, was sie treiben, was sie denken, an wen sie schreiben, und ich hatte ihm Alles treuherzig erzählt. Sie können mir's glauben, ich bin auch einmal treuherzig gewesen. Aber da wurden einmal unversehens zwei meiner Kameraden kassirt. Man hat Briefe von ihnen gefunden — nicht gefunden, man hat sie gesucht, — in denen sollen hochverrätherische Dinge gestanden haben. Wir waren Alle in der Garnison außer uns; ich habe aber noch immer nichts geahnt.

Bis zum Jahre 1848 hatten unsere Regimenter Werbebezirke, wo für gutes Handgeld Rekruten angeworben wurden. Da war nun bei einem galizischen Regimente, das damals zur Garnison der deutschen Bundesfestung gehörte — wie auch mitunter ein italienisches Regiment — ein äußerst gewandter junger Pole angeworben. Er lernte das Exercitium schnell, war ein guter Reiter und sein Rittmeister wünschte, daß er deutsch lerne, um Unteroffizier werden zu können; aber er wollte nicht und sagte, er könne nicht schreiben. Eines Tages hieß es: der Mann ist desertirt. Man fand einen Brief von dem, der nicht schreiben konnte, in eleganter französischer Sprache, worin er seinem Rittmeister für die freundliche Behandlung dankte und hinzufügte, er sei auf

Digitized by Google

höhern Befehl hierhergeschickt und auf höhern Befehl wieder abgegangen. Mehrere Tage sprach man davon, daß die Russen doch noch klüger seien als wir, zumal in der Spionirkunst; denn der Mann war offenbar da gewesen, um die Stimmung der Galizier auszukundschaften. Anfangs fiel es mir nicht auf, mit der Zeit aber erschien es mir seltsam, daß man immer gerade mir so viel von Spionen erzählte.

Ein junger Fürst trat in unser Regiment ein; er ward mir kameradschaftlich vertraut und schien besonderes Gefallen an mir zu finden. Mein Vater freute sich dessen sehr; aber er gab mir weniger Geld als sonst. Ich mußte mir von dem jungen Fürsten borgen, mir von ihm Gefälligkeiten erweisen lassen. Ja, die Welt ist klug; wenn man's nur immer zur rechten Zeit wüßte. Ich bin zu spät dahinter gekommen. Und ist es nicht sinnreich und macht dem Menschengeist alle Ehre, auszuklügeln, daß man sich zu Dank verpflichten lasse, um sicherer Vertrauen zu gewinnen? Der Luchs da draußen ist schlau; aber so etwas kann doch nur das Ebenbild Gottes.

Da sagt mir eines Tages mein Vater, ja, mein Vater: Konrad! — so bin ich getauft — Du bist jetzt auf der Commandantur beschäftigt, dem Platzadjutanten ist nicht zu trauen; gib Acht, daß du was auf ihn kriegst, aber ein Schriftliches! Da ist mir's aufgegangen; noch nicht ganz, aber ein Kamerad hat mich einmal ins Gesicht hinein gefragt: Du! ist ein Spion in unserm Regiment? Und da haben die anderen Kameraden alle gelacht und ich habe den Frager gefordert und — habe ihn erschossen. Ja, aber ich erzähle verkehrt. Ich muß ein Anderes vorausschicken. Ich hatte mein Leben lang Lust zur Försterei. Ich habe meinen Vater oft gebeten, daß er mich aus der Armee austreten lasse, er hat's aber nicht zugegeben, und ich hätt' doch so gern bald geheirathet und still im Wald gelebt; denn ich hatte ein Kind, ein liebes, schönes Kind.

Nun wurde ich wegen des Duells auf die Citadelle gefangen gesetzt. Kein Kamerad besuchte mich.

Digitized by Google

Als ich herauskam, war mein Kind mit der Mutter verschwunden. Sie hatte einen Brief von meiner Hand bekommen — mein Vater verstand es, fremde Handschriften nachzuahmen — worin ihr eine namhafte Summe zur Auswanderung gegeben wurde, und ein College aus dem Ballet, dessen Bewerbung sie früher immer abgewehrt hatte, war mit ihr gegangen.

Man hatte meine Papiere confiscirt, ich glaube ganz sicher zu wissen, daß mein Vater es veranlaßte; er traute mir nicht und wollte mich salviren. Bei meinen Papieren lag auch ein Andenken von der Geliebten; es war ein kleines dünnes rothes Bändchen, in der Mitte geknüpft, an beiden Seiten abgerissen, sie hatte mir's in einer glückseligen Stunde geschenkt. Ich hatte es auf ein Blatt geheftet und darunter geschrieben: Talisman.

Ich erhielt alle meine Papiere zurück, das Bändchen aber nicht; mein Vater hatte es mit dem Briefe an meine Geliebte geschickt und dazu in meinem Namen geschrieben: Bei diesem Zeichen fordere ich dich auf, dem Ueberbringer in Allem Folge zu leisten.

Mein Vater sagte mir: Die, die du deine Frau nennst, ist auf meine Anordnung mit dem Kinde abgereist. — Ich erhielt durch eine ehemalige Vertraute noch einen Brief von ihr, worin sie mich fragte, ob ich das Kind habe rauben lassen; es sei bei der Abfahrt des Schiffes plötzlich verschwunden gewesen.

Was haben Sie? warum erschrecken Sie?" unterbrach er sich plötzlich.

Ich faßte mich und bat, daß er weiter erzähle.

„Ich verließ meinen Vater," fuhr er fort, „und habe ein abenteuerliches Leben geführt. Pfui! ich war auch Croupier an der Spielbank, und dort hörte ich, daß mein Vater gestorben sei. Ich hatte ihn noch Tags vorher Rollen Goldes setzen sehen; er hatte mich nicht erkannt.

Ich lernte zufällig den Baron Arven kennen, und durch ihn erhielt ich die Försterstelle in seinen Waldungen, nachdem ich drüben beim Waldprofessor, den Sie ja auch kennen, als Forstgehülfe gelernt.

Digitized by Google

Ich trage einen fremden Namen, und mit ihm will ich sterben, aber vorher noch meine lebendigen Knochen verwenden.

Ich war immer noch unschlüssig, jetzt hat mir etwas die Entscheidung gegeben, und das Schlimme ist gut. Der Bauführer, den Sie jetzt drunten bei der neuen Mühlanlage haben, ist eines meiner Opfer. Ich habe ihn sofort wiedererkannt, obgleich er sich sehr verändert hat. Ich weiß nicht, ob auch er mich erkannt hat, doch glaube ich es fast. Er hat mich nur flüchtig angesehen und dann den Blick gewendet. Es ist gut, daß eines meiner Opfer mir vor die Augen gekommen. Das hat die letzte Trägheit, die Neigung zur Weltverborgenheit in mir verscheucht. Ich muß und will ganz fort. Sie wollen kommen, die Franzosen; sie haben alle Vorbereitungen getroffen, um unsern Wald anzuzünden. Der Bezirksförster da drüben, das Waldjünkerlein mit der Brille — Sie wissen, er ist mir zuwider, er spielt noch immer den flotten adeligen Corpsburschen, und dann ist er auch glücklich in der Ehe, hat die kernfrische Frau und Knaben wie junge Wölfe — ich bin ihm immer ausgewichen; aber ich traf ihn heut' und er gab mir das französische Blatt, worin mit Jubel verkündet wird, daß bald unsere Wälder lichterloh brennen. Da bin aber auch ich entbrannt. Jetzt ist's genug. Ich bin ein guter Schütze; man kann mir, wen man will, im feindlichen Heere bezeichnen, ich hole ihn mit meiner Kugel heraus. Und das Waldjunkerlein hat mir versprochen, meine Stellvertretung zu übernehmen. Er sagt, er übernehme damit auch eine Kriegsleistung, da er nicht fort könne. Mag er sich eine Tugend machen, wie er will! Sei es drum! mein Wald ist in guter Hut; ich kann fort."

Er bat mich nun, mich bei meinem Schwiegersohn, dem Oberst für ihn zu verwenden, und ich versprach es ihm in die Hand hinein.

Ich fragte ihn, ob er gar kein Andenken von Mutter und Kind habe. Er verneinte.

Digitized by Google

„Und hat das Kind vielleicht ein Andenken von Ihnen?"

„Ich erinnere mich keines. Oder doch! ja! Als ich es zum letzten Male sah, brachte ich ihm Zuckerzeug in einer Tasche, darauf ein Hund gestickt war, der einen Vogel im Maul trägt."

Mir standen die Haare zu Berge. „Wie hieß Ihr Kind?"

„Konradine."

„So stimmt Alles zu. Martella ist Ihr Kind!" rief ich.

Und der Mann packte mich am Arme, als ob er mir den Arm zerbrechen wollte und schrie auf wie ein getroffener Stier.

Allmälig beruhigte er sich. Wir eilten nach unserm Dorfe. Unterwegs sagte er mir, daß er mir's auch jetzt gestehen könne: er habe einen Brief von Ernst; er sei in Algier in das Heer eingetreten und dort Offizier. Er habe mir nichts davon mitgetheilt, weil er es für unnütz gehalten; Ernst habe ihm auch Aufträge für seine Braut gegeben, er habe sie aber zurück behalten. „Machen Sie mir keine Vorwürfe," schloß er, „ich bin gestraft genug. O, wenn sie vereint worden wären! Wie soll ich Kind sagen, wie soll ich das Wort Vater hören?"

Als wir von der Sägmühle weg bergan gingen, rief er mit heiserer Stimme: „Hier war's, hier stieg sie in der Dämmerung vom Wagen, hier an diesem Baume; ich hörte ihre Stimme, hier an diesem Baume, es war die Stimme ihrer Mutter, ich wollte es nicht glauben."

Rothfuß kam uns entgegen. „Haben Sie sie gesehen? Bringen Sie sie?" rief er.

„Wen denn?"

„Sie ist fort mit dem Bäcker Lerz, der Marketender geworden ist. O, der verfluchte Hund!"

„Wer denn?"

„Martella ist fort, verschwunden."

Rautenkron packte einen jungen Baum am Wege und schüttelte und zerknickte ihn mitten von einander, daß es krachte. Dann sank er in die Kniee. Wir hoben ihn auf.

„Es ist recht so; es mußte so sein," sagte er, „hier an

Digitized by Google

dieſer Stelle — erinnern Sie ſich noch — habe ich Sie gewarnt, als Ihre Frau ſie abholte. Sag' mir, du kluger Mann, was war das? Ich hörte etwas in ihrer Stimme und wollte es nicht glauben. Du, Türenne," wendete er ſich zu ſeinem Hund, „du haſt ihren Hund erwürgt, ſei ruhig, ich hab' dir's ja befohlen."

Dann folgte er ſtill in mein Haus.

Wir gingen in ihre Kammer. Sie hatte nichts mitgenommen, als das geſtickte Täſchchen, das früher beſtändig über dem Spiegel gehangen hatte, und den Schützenbecher Ernſts. Die von der Mutter ererbten Kleider hatte ſie wohlgeordnet zuſammen gelegt.

Wir fragten Rothfuß, ſeit wann ſie verſchwunden ſei.

Man hatte ſie bereits ſeit geſtern Morgen geſucht, vergebens; keine Spur, wohin ſie ſich gewendet, war zu finden.

Rautenkron verließ die Stube und ging in den Garten. Dort ſaß er lange und hielt die Flinte zwiſchen den Knieen. Ich bat ihn, mit mir ins Haus zurückzukehren. Er hob das zur Erde gewendete Angeſicht nicht auf. Ich bat ihn, mir ſeine Flinte zu geben. Da ſchaute er auf, und mit einem ſeltſamen Lächeln ſagte er: „Sorgen Sie nicht! ich bin nicht der Narr, der ſich erſchießt."

Ich ging davon.

Nach einer Weile hörte ich einen Schuß. Ich eilte nochmals hinab. Da ſtand Rautenkron aufrecht. Er hielt die Flinte in beiden Händen; vor ihm lag ſein ſchöner brauner Schweißhund todt.

Als Rautenkron mich ſah, rief er: „Da, ſehen Sie! jetzt bin ich ganz allein. Ich habe den Türenne Ihnen ſchenken wollen; aber es iſt beſſer, er iſt todt. Das Thier hätte ſo dumm ſein können, Verlangen nach mir zu haben."

Trommelwirbel erſcholl vom Gebirg. Der Oberſt kam mit ſeinem Regimente. Alles rannte ihm entgegen.

Und der Engländer ſtand am Ufer und angelte.

Fünftes Buch.

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Trompeten erklangen, Trommeln wirbelten und tausendstimmiger Gesang ertönte im Thal und auf den Höhen; es war ein frohmuthiges Treiben und Rennen. So zieht ein Volk singend ins Feld zu seinem Schutze, zu seinem Heile.

Ach! Man sollte mitten in den Sorgen um das Große, um das Vaterland, keine persönlichen Kümmernisse haben. Aber wem ist das gegeben? Das große Leid ist eben ein vielfach getheiltes und muß deßhalb immer auch ein persönliches sein.

Daß mein Schwiegersohn, daß zwei Enkel, daß ein treuer Knecht der Kriegsgefahr entgegengingen, solches ist ein Leid, das gleich mir Tausende und Tausende tragen. Ist es ja der einsamen Wittwe da drunten am Felsen so schwer auferlegt. Aber ein Kind in der Wirrniß zu wissen, und nicht hindern zu können, daß es ein anderes mit in den Strudel reißt, das ist nur mir beschieden.

Wie oft hatte ich in diesen Tagen gedacht: wenn meine Frau die Erhebung des Vaterlandes mit erlebt hätte! Nun war's doch besser. Sie sollte es nicht erleben, daß unser Jüngstgeborener in den Reihen der Feinde stand. Das Bibelwort, das ich mir im Gedanken an sie oft zum Trost gesagt, blieb eine Wahrheit: den Auserwählten werden die Tage verkürzt.

Digitized by Google

Warum hat Rautenkron die Nachricht so lange verborgen gehalten und jetzt erst sie kundgegeben? War ihm das Geheimniß nun zu schwer, und warum wälzte er die Last auf mich? Wie dem auch sei, ich mußte es überwinden.

Die Anwesenheit meines Schwiegersohns hatte mir das Herz gekräftigt, und ich gab Rothfuß Recht, der sagte: „Wenn der Herr Oberst da ist, gehen Sie immer aufrechter einher. Ja, der commandirt auch, wenn er nichts sagt."

So hatte ich den Oberst noch nie gesehen. Aus seinen Zügen sprach ein Frohmuth, der seinen Anblick kräftig und herzstärkend machte. Seine einzige Sorge war: daß nicht vorzeitig Friede mit dem frechen Nachkömmling des Tyrannen geschlossen werde, daß es zum wirklichen Kampf und Austrag komme!

Unser Dorf und die ganze Umgegend war in Aufruhr während der Tage, die das Regiment hier herum lagerte. Droben auf dem Silberkopf warfen sie sogar eine Schanze auf.

Mein Schwiegersohn vertraute mir, daß die Schanze wahrscheinlich unnöthig sei; aber die Mannschaft verlottere leicht im müßigen Umherlungern, darum lasse er sie arbeiten; auch hoffe er, daß eine Nachricht von diesen Vorkehrungen über den Rhein dringe.

Die Bauern zeigten sich widerspänstig und schickten eine Abordnung, und darunter den regierenden Wiesenbauer. Sie erklärten, daß man noch nicht vergessen habe, wie damals im Jahre 1796 die Franzosen so entsetzlich gehaust hatten, weil hier in der Gegend eine Schanze gebaut worden. Aber der Oberst ließ austrommeln, daß, wer sich den Anordnungen des Militärs widersetze, vor das Standgericht gestellt und kurzweg erschossen werde. Von da an erhielt mein Schwiegersohn den Namen „Oberst Kurzweg."

Mehrere von den angesehensten Bauern des jenseitigen Thales, tüchtige, vaterlandsliebende Männer, unter Führung des Bürgermeisters von Kaltenbach, suchten indeß durch mich

Digitized by Google

zu Oberst Kurzweg zu gelangen. Sie erhoben Beschwerde gegen einen jungen Lieutenant, der die Brücken über den Bach abbrechen, ja sogar das vorräthige Colophonium und die Harzfässer anbrennen und in den Bach werfen lassen wollte, ohne zu bedenken, daß dadurch das ganze Thal in Brand gerathen könne.

Der Oberst ließ sofort Gegenbefehl ergehen.

Er schickte kleine Abtheilungen hin und her über die Berge und ließ weit im Umkreise auf den Höhen Lagerfeuer anzünden, bei denen oft nur so viel Mann waren, um das Feuer zu unterhalten; es sollte hinüberleuchten über den Rhein, man sollte glauben, daß hier eine große Heeresmacht versammelt sei, und deshalb ließ er in allen Dörfern und Städten weit übers Thal hinaus zahlreiche Mannschaften ankündigen. An die Häuser wurde mit Kreide geschrieben: so und so viel Mann, so und so viel Pferde. Man verbreitete den Anschein, als ob Hunderttausende kämen.

Der Oberst erkundigte sich bei Rothfuß, ob er Niemand kenne, der es mit den Franzosen halte. Er wünschte offenbar, daß die Franzosen große Allarm-Nachrichten von uns erhalten möchten. Rothfuß meinte, daß Funk der Mann dafür sei; aber als mein Schwiegersohn mich darüber befragte, rieth ich ab. Nun brachte Rothfuß die Nachricht, daß ein Bäckergeselle aus dem Elsaß, der bei Lerz gearbeitet hatte, umherschleiche und sich zur Heimreise rüste.

Der Oberst ließ durch Rothfuß dem Bäckergesellen die Nachricht zukommen, daß mehr als hunderttausend Mann auf dem Walde lagern. Er ließ die Artillerie, die ihm beigegeben war und die nur aus wenigen Geschützen bestand, hin und her fahren, so daß alle Welt glaubte, es sei eine große Zahl.

Der Oberst hatte den Auftrag, für den Fall feindlichen Eindringens die Straßen zu zerstören; denn wir nahmen an, es müsse der Plan Napoleons sein, durch schnellen Einfall Nord- und Süddeutschland zu trennen. Wir hier waren die

Digitized by Google

Ersten, die den feindlichen Anprall auszuhalten hatten, und so viel glaubte ich zu erkennen, daß die deutsche Hauptmacht uns hier nicht unmittelbar schützen konnte. Wir mußten zuerst preisgegeben werden, und dann wollte man durch eine Offensive vom Mittelrhein uns zu Hülfe kommen.

Rautenkorn erhielt vorläufig die Uniform eines Verpflegungsbeamten; denn der Oberst wartete Nachricht ab, ob er ihn einreihen dürfe. Ich war dabei, als er Rautenkron fragte: „Sprechen Sie gut französisch?"

„Vollkommen."

Der Oberst sagte ihm leise etwas; aber Rautenkron rief mit hochrothem Gesichte: „Das kann ich nie, nie!"

Er sprach dann vertraulich und erregt mit dem Oberst; ich glaube, er hat ihm seinen rechten Namen genannt. Der Oberst beorderte ihn nun zunächst, da er die Waldhöhen gut kenne, für weitere Verbreitung der Lagerfeuer auf denselben zu sorgen.

Conny half mit großer Umsicht die zahlreiche Einquartirung verpflegen. Die Soldaten wurden im Dorfe aufs Beste bewirthet; denn ein Jeglicher hatte Verlangen, ein freudiges Opfer zu bringen. Nur der gar alte Wiesenbauer ließ sich nicht sehen. Er, der sonst vor dem Hause oder am Fenster saß und Jeden anhielt, um sich die Langeweile zu vertreiben, lag nun in einem Hinterstübchen und behauptete, er sei krank.

Die Felsenspinnerin dagegen blieb keine Minute mehr im Haus. Sie stand bald bei dieser, bald bei jener Gruppe von Soldaten und fragte den Einzelnen, ob er auch eine Mutter daheim habe. Und dann erzählte sie von ihrem Karl, der sei bei den Uhlanen, und man könne alle Regimenter abmustern, man fände keinen bessern und keinen schönern Mann. Die beiden Söhne, die in der Bautischlerei arbeiteten, hatten sich der Mutter ganz verfremdet. Sie wohnten drunten im Thale und kamen auch nicht Sonntags zur Mutter. Sie stolzirten in den Wirthshäusern damit, daß sie französische Lieder singen konnten.

Digitized by Google

Mitten unter dem lärmenden Getriebe forſchte ich in dieſen Tagen unaufhörlich nach Martella.

Rothfuß meinte, ſie ſei in Männerkleidern entflohen; denn wohin er gekommen und nach dem Bäcker Lerz gefragt, — er habe indeß bald ſeine Spur verloren — ſei ihm von einem jungen Menſchen geſagt worden, den derſelbe bei ſich führe, der aber nirgends in die Stube gekommen ſei.

Der Oberſt hatte natürlich in dieſen Tagen nicht Zeit zur Theilnahme für Martella, und als ich ihm doch von ihr ſprach, ſagte er: „Seien wir froh, daß ſie uns ſo von ſich befreit hat. Ein ſolches Weſen gehörte doch nicht in unſre Familie; Sie und die gute Mutter haben vielleicht an eine Unwürdige ſo viel Güte verſchwendet.“

Ich konnte dem nicht beiſtimmen. Ja, mir war jetzt erſt Vieles, was im Weſen Martella's räthſelhaft erſchien, verſtändlich geworden. Aber ich durfte nicht davon ſprechen, und es war auch nicht Zeit zur Trauer um ein Einzelnes.

Zweites Kapitel.

Am Abend des letzten Juli kam der Oberſt erhitzt von einem weiten Ritt zurück. Ein Feldjäger brachte eine Botſchaft. Der Oberſt erbrach ſie und ſendete ſofort ſeinen Adjutanten ab; dann bat er mich, eine gute Flaſche Wein bringen zu laſſen und mich zu ihm zu ſetzen.

Er vertraute mir, daß ſeine Heeresabtheilung ſich marſchfertig mache, daß er bei Tagesanbruch mit ihnen abziehen werde und nur eine geringe Anzahl zur Erhaltung der Wachtfeuer hier zurücklaſſe.

Ich war tief ergriffen vom Gedanken an Bertha und fragte

Digitized by Google

den Oberst, ob er keine Wünsche oder Bestimmungen zu treffen habe.

„Nein," erwiderte er, „mein Testament liegt beim Rechtsanwalt Offenheimer. Aber die Stunde ist gekommen, wo ich Ihnen, lieber Vater, von mir sprechen muß. Es kann das letztemal sein, wo wir bei einander sind. Ich will nicht von Ihnen ungekannt aus dem Leben gehen."

Und nun begann er, sich im großen Stuhle zurücklehnend mit der ihm eigenen klangvoll festen Stimme:

„Ich spreche nicht gern von mir. Ich habe mein Leben lang gelernt, mit geschlossener Lippe einherzugehen. Sie sind mein Vater, und waren mein Kamerad in einem kühnen, gewagten Unternehmen. Ich bin Ihr Schüler, obgleich Sie mit großer Enthaltsamkeit mir nie etwas in die Seele gesetzt haben, was mich in meinem angewiesenen Berufe stören könnte. Meine von Ihnen nicht geahnte Entwicklung begann früh. Als Knabe sah ich den Mann, der der Bruder von Bertha's Mutter war, oft, wenn ich über den Gefängnißhof ging, an die Gitterstäbe gelehnt. Das Bild des feinen Mannes mit der schmalen Nase, den großen Augen, der weißen Stirn und dem hellen blonden Bart, verfolgte mich in meinen Träumen. Sehen so die Verbrecher aus? Ich weiß nicht sicher, ob mein kindisches Herz das fragte, aber ich glaube es. Ich stand auf dem Balkon, als man seine Leiche fortführte. Ich sah sie auf den Wagen laden. In jener Minute erwachte in mir das Gefühl: es giebt noch Anderes und Höheres in der Welt, als den Fürsten, als Disciplin, Parole, Epauletten und Orden.

Am selben Mittag hörte ich zum erstenmal das Wort deutsche Einheit. Es ward mir eine innere Parole, das weiß ich sicher. Mein Vater sprach von dem edlen Schwärmer; der Platzadjutant nannte ihn einen Demagogen. Ich schlug in meinem griechischen Lexikon nach, was das heißt.

Ich trat ins Cadettenhaus, ich lernte von griechischen und

Digitized by Google

römischen Helden; ich hörte von Sokrates, und stellte ihn mir immer wie den blassen Mann hinter dem Gitter vor. Ich gewöhnte mich früh, verschlossen zu sein, mein Denken für mich zu haben; nach Außen war ich gehorsam und pünktlich.

Mein Vater wurde Commandant der Residenz; ich wurde als Fähnrich Page unseres Fürsten. Ich war bei den großen Festlichkeiten zugegen, als die Söhne Louis Philipps unsern Hof besuchten, und hörte in einer Gruppe sagen, daß sie nur Revolutionsprinzen seien. Ich studirte heimlich neuere Geschichte. Man sprach auch oft von der Opposition bei unseren Landständen. Ich hörte einzelne Namen mit Hohn, mit Haß, ja mit Verachtung nennen. Man zeigte mir die Männer auf der Straße. Ich begriff nicht, daß sie so frei umhergehen durften; sie widersprechen ja unserm Fürsten.

Das Jahr 1848 kam. Die Männer, die man mit Verachtung genannt hatte, wurden Minister; sie wurden als Retter des Vaterlandes ausgezeichnet.

An jenem Tage des sechsten August, da wir dem Reichsverweser, Erzherzog Johann, huldigten, war ich wie im Traum. Das Bild des Mannes hinter dem Kerkergitter begleitete mich auf Schritt und Tritt. Ist jetzt nicht da, wofür er gelitten und gestorben? Was sind wir Soldaten! Sind wir nichts als Leibhusaren des Fürsten? Gegen wen kämpfen wir?

Das Soldatenthum läßt nicht lange denken. Im Frühling 1849 rückten wir ins Feld. Das erste Commando, das ich gab, war gegen die Freischärler, der erste Mann, den ich niederstieß, sah wunderbarer Weise Jenem hinter dem Gitter ähnlich. Ich zwang mich, das zu vergessen, und es gelang mir. Da begegneten Sie mir mit Bertha.

Was weiter geschehen, wissen Sie; was in mir vorging, will ich vor mir selber nicht aufgraben.

Ich habe lange still gelebt und gearbeitet. Ich wollte vor Allem ein guter Soldat sein, fest in meinem Berufe.

Ich hatte Urlaub nachgesucht, um gegen die Tscherkessen

Digitized by Google

zu kämpfen; ich wollte das Kriegsleben in seiner Wirklichkeit kennen lernen. Der Urlaub wurde mir verweigert; aber ich wurde Lehrer an der Unteroffizierschule. Ich habe da Mancherlei studirt, eifrig mit meinem Freunde, dem Professor Rolunt, gearbeitet.

Im Jahr 1859 empfand ich unsre Fremdstellung am bittersten. Wir sollten die Schillerfeier nicht mitbegehen. Was wäre unsere Cultur ohne unsere Dichter? sagte ich mir. Ganze Fürstendynastien kann man streichen, und es fehlt nichts. Aber nur zu denken, daß man Schiller tilgte! Und warum dürfen wir Soldaten nicht mitfeiern? Hat er nicht unser Vaterland und uns Alle hoch erhoben? Aber wer das damals gesagt hätte, wäre kassirt worden.

Im Jahr 1864 hatte ich das Glück in Schleswig-Holstein gegen den äußern Feind zu kämpfen und wurde vor der Front zum Hauptmann ernannt. Ich hatte einen Major, der, wenn ich's jetzt überlege, einfach dumm war und deshalb von einer empörenden militärischen Orthodoxie. Wäre der Mann nicht von Adel gewesen, man hätte ihn kaum zum Waldknecht verwenden können. So aber hatte man ihn nothdürftig in die Carriere gebracht. So lange ich Lieutenant war, war es leichter zu ertragen; als ich aber Compagniechef geworden, empörte sich Alles in mir und dabei mußte ich still sein. Ja, Ihr politischen Herren, Ihr klagtet über Tyrannei und wir steckten in der ärgsten. Disciplin ist nöthig, aber sie von solchen Hohlköpfen ertragen, die nur fluchen und beschämen können, — und der Mann verstand den Dienst nicht einmal — das ist weit härter als Ihr geahnt.

Das Jahr 1866 kam. Niemand, Sie selbst nicht, hat gesehen, was in mir vorging. Jetzt brach das lange nur dumpf empfundene Elend in Verzweiflung aus. Was sind wir? Haben wir heute diesen, morgen jenen obersten Kriegsherrn? Wir waren — jetzt darf ich das Wort aussprechen, das ich mir faßte, — Prätorianer, weiter nichts, und Preußen

hatte mit Aenderung der Militärverfassung vollkommen Recht. Wir wußten nicht, wer unser Feldhauptmann ist. Wir sollten uns nur als Soldaten schlagen und durften nicht fragen, was daraus wird. Alles war Disciplin; wir gingen zum Abendmahl aus Disciplin und als Beispiel für die Mannschaft.

Als der Rittmeister fiel, pries ich ihn glücklich; ich hatte Weib und Kind und doch wünschte ich mir den Tod. Jener Bruderkrieg ging glücklicher Weise rasch vorüber. Ich erkenne jetzt, daß er als Vorbereitung nothwendig war. Aber mein Gefühl empörte sich stets gegen die Erinnerung, und jetzt ist da, was diese Erinnerung tilgt. Ich konnte bisher nur mit Schaudern daran denken, daß man denen, die 1866 gefallen sind, Denkmäler gesetzt hat. Jetzt fühle ich, daß sie doppelt fürs Vaterland gestorben sind; sie hatten ihr Herz geopfert im Leben. Nun endlich trifft unser Beruf mit den nationalen Wünschen zusammen, und empörend ist es, daß die, die sich selbst die Freien nennen, den casus belli nicht anerkennen wollten."

„Weiß der Fürst etwas von Ihren lange gehegten vaterländischen Gedanken?" fragte ich, da der Oberst innehielt.

„Nein! ich glaube wenigstens, nein! Er weiß nur, daß ich in unsrer militärischen Zeitschrift manchmal etwas veröffentlichte und daß ich ein exacter Soldat bin. Ich habe nie geahnt, daß ich zum Kriegsminister berufen werden könnte. Und in jener Nacht schon wußte ich, daß wir nur als Reserve aufgestellt wurden oder als eine Art Kugelfang. Sie haben es gewiß auch so angesehen."

Ich konnte mich solcher Klugheit nicht rühmen, aber es war jetzt nicht Zeit an Vergangenes zu denken. Der Oberst übergab mir eine Abschrift seines Testamentes, das ich beim Auditoriat niederlegen sollte. Er that das mit der größten Ruhe, ohne irgend eine Gemüthsbewegung zu verrathen. Wir begaben uns noch auf einige Stunden zur Ruhe.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Die Tagwacht wurde geblaſen. Die Soldaten zogen ab, und faſt das ganze Dorf, Jung und Alt folgte hinterdrein. Als ich die freudigen Burſche ſah und denken mußte, wie viele von ihnen bald in den Tod ſinken, da wollte es mich bedrücken, daß ich auch meine Stimme zum Kriege gegeben. Aber es flog raſch vorüber. Wir ſind in der Nothwehr und ſie wird uns das Glück bringen, daß wir nicht immer in Sorge um die Frechheit und Anmaßung der Nachbarn leben müſſen.

Die Soldaten ſangen luſtig und droben am Zeitungsbaum ſaß die Felſenſpinnerin auf einem Steinhaufen und ließ Alle an ſich vorüberziehen. Des Wieſenbauern Marie ſtand bei ihr, aber die Felſenſpinnerin wies ſie zurück, und als ich ſie aufforderte, mit uns heimzukehren, ſagte ſie: „Ich hab' ſie in der Luft über ihnen geſehen, die tauſend und tauſend Mütter, die alle dieſe unter dem Herzen getragen, mit Schmerzen geboren und auferzogen. O mein Karl! Weißt du noch nichts von ihm?"

Es gelang uns ſchwer, die Felſenſpinnerin ins Dorf zurückzubringen.

Marie ging neben ihr und ſagte:

„Wißt Ihr, was ich ſein möcht'?"

„Was?"

„Hört Ihr die Weihe winſeln, die dort oben über dem Waldgipfel kreiſt? Ach, Ihr könnt ſie ja leider Gottes nicht hören. Aber ſehen könnt Ihr ſie. So wie die Weihe möcht' ich fliegen können, da flög' ich zum Karl und wieder heim und ſagte Euch Alles."

Das Dorf und die ganze Gegend war in Allarm geweſen und wunderſam ſtill war es nun, als die Truppen abgezogen waren.

Der gar alte Wieſenbauer, der im Auszug lebte, ſaß vor dem Hauſe und ſchien ſich damit zu vergnügen, den jungen Schweinchen zuzuſchauen, die vor ihm in der Goſſe ſich tummelten. Dabei hatte er vor ſich in einem Wägelchen ein kleines Kind liegen, dem er Milch geben mußte; denn der Sohn wollte den Vater noch ausnutzen, ſo viel es ging. Er dachte weiter nichts, als Geld und Gut zu vermehren und war knickeriſch gegen ſeinen Vater. Er ſchenkte ihm den billigſten Tabak, damit er ſich keinen theuern kaufe; aber der Alte merkte die Schelmerei und verſchenkte das Tabaksgeld, damit es der Sohn nicht erbe.

Ich vermied gern jeden Verkehr mit dieſen Leuten.

Als ich mich nun dem Hauſe näherte, winkte mir der Garalte zu, ich ſolle zu ihm kommen, und wie ein Kind theilte er mir ſeine letzte Freude mit.

„Ich hab' ſie eingeſperrt gehabt in meiner Stub', ſo lang die Soldaten da geweſen ſind. Die Soldaten ſind auf ſo einen jungen Biſſen gar verſeſſen. Ich weiß das von mir ſelber.“

Ich mußte natürlich wiſſen, daß er ſeine Schweinchen meinte, und wie zum Troſte ſagte er dann: „Ja, ja, Altbürgermeiſter,“ — er ließ mir meinen Titel — „ja, ja! jetzt ſeid Ihr endlich auch ein Auszügler geworden, der hinter dem Ofen ſitzt. Ja, ja, wir ſind die Alten und müſſen daheim hocken, derweil die junge Welt ſich draußen mit dem Feind rauft. Und jetzt iſt wieder ein Napoleon da. Aber man ſagt, er ſei kein rechter Soldat. Dann iſt er auch kein Napoleon.“

Der Alte rauchte beſtändig ſeinen Sterntabak und erzählte von den Kriegszeiten und vor Allem vom ruſſiſchen Feldzug, den er überſtanden hatte. Ich konnte ihm aber heute nicht Stand halten, und auf dem Heimwege ging mir's immer nach: bin ich in der That nur noch fähig von ferne zuzuſchauen, hinzuhorchen, was draußen Großes geſchieht?

Digitized by Google

Als ich eben den gar Alten verließ, kam der Sohn Wiesenbauer mit einer großen Fuhre Heu angefahren, und mit seltsamem Spott rief er: „Die Franzosen lassen uns noch das Heu einführen; dann brennt's besser, wenn sie uns die Häuser anzünden." Und mit Schadenfreude setzte er hinzu: „Euer Haus ist in der Feuerkasse versichert, aber für den Wald giebt's keine Feuerkasse."

Als er mir seine Angst ausgedrückt hatte, wiederholte er sie noch weitläufiger gegen Rothfuß. Dieser schob seine Pfeife aus dem rechten Mundwinkel in den linken und fragte: „Wiesenbauer, was gäbst du drum, wenn du keinen Schaden litteſt?"

„Was? was meinst? Meinem Haus geschieht nichts; mein Vater hat das Helena-Kreuz. Und ich hab' kein baar Geld. Ich kann einen Eid schwören, daß ich keinen rothen Heller im Haus hab'!"

Das konnte er; denn er hatte sein Geld vergraben.

„Du brauchst kein Geld; was ganz Anderes. Weißt du die Geschichte vom Drachen im Rockertsberg?"

„Was willst? was meinst?"

„Um den Drachen zu beruhigen, hat man eine Jungfrau opfern müssen."

„Das sind alte Geschichten. Mach' mich nicht zum Narren. Wenn du einen Narren haben willst, schnitze dir einen!"

„Bleib! Ich weiß wie du dich loskaufen kannst. Du brauchst deine Marie nicht dem Drachen auszuliefern. Versprichst du, daß du sie dem Karl giebst, wenn Alles gut vorübergeht?"

„Ho! der kommt nicht wieder."

„Wenn er aber doch wiederkommt?"

„Ja — meinst du, daß das hilft?"

„Ganz gewiß. Ein solches Gelöbniß rettet."

„Schäm' dich, daß du so abergläubisch bist. Du bist ein Narr," sagte der Wiesenbauer und ging davon.

Digitized by Google

Ich war von den Ereigniſſen und Aufregungen der letzten Tage ſo angegriffen und ermattet, daß mir am hellen Tag die Augen zufielen, wenn ich mich niederſetzte; ich war ſo müde, ſo müde. Ich wollte es immer wieder nicht glauben, daß ich bereits ſo alt ſei, aber ich wurde hart daran gemahnt, denn ich bangte vor dem Tode. Sonſt, ſeitdem ich allein war, erſchien mir das Sterben leicht; jetzt wollte ich leben, bis ich in den Boden des einigen Vaterlandes gelegt würde; nur noch ſo lange.

Eine neue Erfriſchung ward mir, da Martha, die Frau von Julius, kam und bei mir blieb. Wenn ich aus dem Tagesſchlummer erwachte und ſie plötzlich ſah, war mir's oft, als ſtände meine Frau in ihrer Jugend vor mir. Sie war eine holdſelige Erſcheinung, und das ſtille Tragen der Sorge um Gatten und Bruder gab ihrem Weſen etwas Feierliches. Es war eine anmuthsvolle Stille in jeder ihrer Bewegungen.

Mit meiner Schwiegertochter Conny lebte ſie im innigſten Verſtändniß, und die beiden fremden Kinder, die mir zu eigen geworden, hegten und pflegten mich ſo mild und verſtändnißvoll, und Allem, was ich ſagte, hörten ſie ſo gut zu, daß ich ihnen ſagen konnte, was ich ſonſt oft in mir zurückgehalten.

Martha verſtand es, aus Gräſern und Waldpflanzen beſonders ſchöne Sträuße zuſammenzuſtellen, und wenn ich Morgens in die Stube kam, ſtand immer ein friſcher Strauß auf dem Tiſche; ſie ſah mir ſo gut zu, wenn ich aß und trank, daß es mir doppelt ſchmeckte und ich wieder alle Kraft gewann.

Auch des Wieſenbauern Marie kam jetzt öfter in mein Haus. Martha hatte eine freundliche Beziehung zu dem Mädchen gewonnen, und es war ja auch eine Einheit zwiſchen ihnen; ſie hatten Beide ihr Liebſtes draußen im Felde.

Marie hatte ſich bisher Niemand im Dorfe vertraut; denn das war gegen die Bauernehre, daß ſie Jemand ſagte, wie

Digitized by Google

sie liebte und was sie von ihrem Vater litt. Der Großvater bestärkte sie in dieser Liebe, und als ich sagte, daß der alte Schelm das nur thue, um seinen Sohn zu kränken, wehrte sich Martha gegen diese Anschauung.

Martha hatte den Alles verschönenden Blick meiner Frau, ihr heller Augenstrahl ruhte verklärend auf den Dingen, und als glückliche junge Frau war sie einer traurigen Liebe besonders günstig und trostreich. Mit einer alles eigene Leid vergessenden Lebendigkeit erzählte sie mir, wie unverdrossen und eifrig Marie arbeite, während der Vater scheltend und fluchend durch das Haus gehe, weil er jetzt selber thun müsse, was sonst die Knechte vollführten. Gestern, als sie den grünen Klee aufsteckte, rief der Vater nach dem Schuppen hinter der Raufe: „Mit wem redest du denn da?"

„Mit ihm."

„Mit wem?"

Marie that den Klee aus einander und sagte: „Vater! gucket mich an! Sehet Ihr denn nicht, wie da geschrieben steht, daß der Felsenspinner-Karl und ich einander gern haben? In meinem ganzen Gesicht ist kein Plätzle, das er nicht geküßt hat. Da seht, Vater, meinen Anhenkerdukaten. Wir haben ihn durchhacken lassen; die andere Hälfte hat Karl. So!" Und jetzt nahm sie wieder den Klee auf, daß der Vater sie nicht sah; der fluchte und wetterte auf der andern Seite weiter, sie aber war froh, daß es endlich ganz heraus war. Dennoch blieb eine eigenthümliche Verwirrung in Marie. Es wurde ihr schwer, das Gerede der Welt — der kleine Kreis, in dem sie sich bewegte, war ihre Welt — darüber auszuhalten, daß sie den Sohn der ärmsten Häuslerin dem Sohne des reichen Sägmüllers vorzog.

Dagegen war es eine volle Freude, von Karl erzählen zu hören. Der hatte immer gesagt: „Es ist mir eigentlich gar nicht recht, daß die Marie so viel hat. Ich brauche nicht so viel. Wenn ich zu essen und zu trinken und meine Kleider

Digitized by Google

habe, ist's genug, und wenn ich einmal Kinder bekomme, soll's ihnen auch so sein. Ich habe gar kein Verlangen, ein Großbauer mit Staatspapieren zu werden. Ich sehe nicht, daß sie glücklicher und lustiger und gesünder sind als die Knechte."

Auch der Schulmeister erzählte von Karl: „Er war einer meiner liebsten Schüler und hat am meisten gelernt, und als er zum ersten Mal vom Militär auf Urlaub heimkam, war sein erster Besuch bei mir. Er hat vor dem Schulhaus gewartet, bis die Schule aus war, dann ist er mit mir heimgegangen und hat mir gedankt. Ja, dem muß es noch gut gehen."

Um es kurz zu sagen: Karl ist das bereits, was wir dem Volke zu schaffen trachten und von ihm wünschen: aufgeweckt, klug und strebsam, ohne dabei mit seinem Stande unzufrieden zu sein, vielmehr bescheiden und genügsam.

Wie Martha mir die Blumen von den Wiesen schön geordnet auf den Tisch stellte, so trug sie mir auch die Blüthen aus dem Gemüthe meiner Dorfgenossen zu; denn wie schöne Blumen unter Nesseln wachsen, fehlte es neben aller Rohheit nicht an tiefer Innigkeit. Wir mußten lernen, wieder im kleinen Leben zu stehen, denn bei allem schweren Denken in die Ferne fordern die Gegenwart und der Tag ihr Recht.

Wir hatten uns schon immer gegen die Schliche des Wiesenbauern beim Wässern sichern müssen. Die Fallen müssen am Abend gestellt und in der Nacht oder früh am Morgen aufgezogen werden; die Wiesen müssen kühles, nachtkaltes Wasser haben, von der Sonne durchwärmtes schädigt sie. Und da nun der Wiesenbauer wenig Schlaf hatte, lauerte er draußen in einem Graben und stellte unsre Wässerung auf seine eigenen Wiesen. Rothfuß hatte das entdeckt, und ich ertappte den Wiesenbauer bei seinem Wasserdiebstahl. Er fürchtete die Franzosen und derweil suchte er seinen Nachbar zu bestehlen.

Martha, die die Geschichte hörte, meinte, die Liebe für

Digitized by Google

seine Wiesen könnte sein böses Thun entschuldigen; aber meine Schwiegertochter verwies ihr das mit einer Strenge, die ich noch nie an ihr bemerkt hatte. Sie sah mit Recht im Feldfrevel ein gesteigertes Verbrechen; denn das Wachsthum draußen steht im öffentlichen Vertrauen.

Ach, um welche Kleinigkeiten sorgten wir, derweil draußen so Ungeheures in Frage stand. Jede Stunde konnten die Franzosen kommen. Aber es ist in Allem so. Du bückst dich, um eine Erdbeere zu pflücken und überschaust dann wieder mit demselben Auge den großen Gebirgszug. Ja, als ich im Walde ging, freute ich mich, daß wir ein gutes Heidelbeerjahr hatten. Das ist wichtig für die armen Leute; denn was nicht gehegt und gepflegt wird, bringt den Armen Nahrung.

Ich war am Abend des ersten August wieder droben auf dem Hochspitz, wo ich zum letzten Mal mit Wolfgang gewesen. Das ganze Rheinthal war in Abendduft getaucht, der wie ein goldner Strom die Luft erfüllte und drüben ragten die bläulichen Vogesen hervor.

Was geschieht jetzt dort? Werden die Franzosen bald hier morden und brennen?

Auf den von Wolfgang gesäeten Weißtannen waren die Reiser, die man zum Schutze vor den Vögeln darauf gelegt, bereits dürr geworden und die abgefallenen Nadeln bedeckten den Boden, darin die jungen Pflänzchen keimten.

Als ich heimging, hörte ich in der tiefen Stille schon von ferne, wie der Bach drunten rauschte, auch der Brunnen vor dem Hause rauschte und quoll und manchmal trug ein leiser Luftstrom den schrillen Ton aus der Sägmühle herauf. Das Getreide stand in Blüthe, der nährsame Duft ruhte darauf; die Waldbäume gediehen still, die Sonne schien so klar am Tage, der Mond so hell in der Nacht. Wir waren wie entrückt von der Welt, in der ein grausames Morden losbricht, jetzt und jetzt.

Am andern Morgen schaute ich aus meinem stillen Hause

hinaus ins Weite. Es hatte in der Nacht geregnet. Alles war frisch, die Sonne schien hell, und wohlig war der Athem des Feldes. Wir hatten gestern Heu eingethan, und heute Nacht im Gewitter waren die Wiesen frisch genährt. Ich empfand das frohe Aufleben zahlloser Pflanzen.

Ich dachte bei mir: So kann es auch mit dem Staate, mit deinem Volke sein; derweil du ruhtest, war vielleicht draußen das furchtbare und — hoffen wir — auch fruchtbare Gewitter.

Da brachte Joseph die Nachricht: „Der erste Schuß ist gefallen. Wir sind bei Saarbrücken geschlagen."

„Dort sind keine von den Unseren; dort sind nur Preußen," rief Rothfuß.

Joseph sah meinen Zorn über diese Worte, und um ihn abzulenken, erzählte er, Funk säße drunten im Wirthshaus und rühme sich, daß er gut französisch könne; er wolle schon mit den Franzosen reden. Er halte mehrere kleine Büchelchen zum Verkauf, woraus man die gewöhnlichen französischen Redensarten lernen könne. Seit Beginn des Krieges stolzirte Funk in hohen Stiefeln einher und betrieb ein schwunghaftes Geschäft mit Getreide, mit Butter und Speck für die Armee. Der Schweizer-Schmalz hatte ihm das Geld dazu vorgestreckt; er rühmte sich, dem leichten Mannle aufzuhelfen, hatte sich aber klüglich den Hauptvortheil bei dem Geschäfte ausbedungen.

Schon nach einer Stunde sandte die Regierungsräthin Nachricht, daß die Kunde von unserer Niederlage falsch sei.

Am Nachmittag rief uns ein Bote vom sogenannten Waldprofessor auf einen Berg in seiner Nähe, von dem man große Bewegungen der Unsern und des Feindes beobachten könne. Ich eilte mit Joseph, Martha und Conny dahin. Der Ingenieur, der sich während der Zeit, da die Truppen in unserer Nähe waren, in einem entlegenen Steinbruch beschäftigt hatte, war jetzt wieder sichtbar und begleitete uns.

Wir standen oben auf dem Thurme der Burgruine und

Digitized by Google

sahen in der Ferne, drüben im Elsaß, eine Schlacht sich hin und her bewegen.

Es war in der Gegend von Weißenburg, in der ich jede Einzelheit kannte. Das Hinausschauen, Bangen und Sorgen, das Betrachten, wie das da aufblitzte, wie Pulverwolken sich bewegten und plötzlich ein Dorf in Brand stand, dazwischen manchmal ein Kanonenschall, den der Widerhall der Waldberge zu uns trug — das Alles beklemmte die Seele und Martha redete mir zu, bis ich etwas Wein zu mir nahm. Ich mußte erst den Gedanken hinabtrinken: wie Manchen brächte es jetzt dort zum Leben, wenn man seine Lippen netzen könnte.

Martha betete; ich konnte nur denken: jetzt rauscht eine neue Epoche in der Menschheitsgeschichte auf. Möge Glück und Sieg denen werden, die das Bessere wollen für sich und Andere. Ein Großes war ja bereits geschehen: der Krieg war in Feindesland gespielt.

Erst in der Nacht kehrten wir heim. Joseph fuhr noch nach der Stadt; wir mußten die Entscheidung erwarten. Der Morgen kam; er war so friedlich, so hell. Was ist aus uns geworden?

Am Mittag wurde unten bei der Sägmühle ein Schuß abgefeuert; dies war das mit Joseph verabredete Zeichen eines Sieges. Er kam und berichtete von der glorreichen Schlacht bei Wörth.

„Wir haben die Franzosen auf ihrem eigenen Boden besiegt," rief er, „es war ihr eigener Boden, er muß wieder unser eigen werden. Dort sind die Unseren dabei gewesen," setzte Joseph nach einer Pause hinzu. „Vater! Schwestern! wir wollen uns recht gefaßt halten!"

Wir hatten diesen Vorsatz nöthig.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Martha, die so ruhig gewesen war, wurde jetzt von einer namenlosen Unruhe gepeinigt. Ihre Farbe wechselte jäh. Sie gab sich alle Mühe, sich zu bewältigen, aber sie vermochte es nicht, und von ihrer wie von meiner eigenen Unruhe getrieben fuhr ich mit ihr nach der Stadt. An den Sonnengeländen im Thal wurde bereits geerntet; man sah aber fast nur Frauen auf den Feldern.

Als wir den Berg nach dem Amthause hinan fuhren, sah ich, daß der Eisenhändler Eduard Levi, als er uns erblickte, plötzlich umwendete und nach seinem Hause ging. Das war sonst nicht seine Art, und ich fürchtete sofort, daß uns eine schwere Nachricht erwarte und er nicht der sein wollte, der uns dieselbe verkündete.

Wir hielten am Amthause an; Niemand schaute zum Fenster heraus, Niemand kam uns entgegen. Wir gingen die Treppe hinan und traten in die Stube. Die Regierungsräthin stand am runden Tisch in der Mitte. Sie hielt noch eine Sekunde die Hand auf den Tisch gestemmt; dann trat sie Martha entgegen, reichte ihr die Hand und sagte: „Ich habe dich hier erwartet; ich wollte keine Aufregung auf der Treppe oder gar vor dem Hause. Dein Bruder — liebe Martha — dein Bruder — starb — den Heldentod."

Sie sagte das mit fester Stimme; aber als sie es hervorgebracht, schluchzte sie laut auf und umhalste Martha. Diese sank an ihr nieder. Wir richteten sie auf; es war nur eine kurze Ohnmacht, und die Mutter sagte mir leise: „Seien Sie ruhig! die Erschütterung wird ihr nicht schaden."

„Mein Bruder! ich werde dich nie mehr sehen, nie mehr Bruder sagen!" rief Martha. „Aber verzeih', Mutter, ich belaste dich und sollte dir helfen. Wo ist der Vater?"

„Er ist mit dem Baron Arven auf dem Schlachtfelde. Er

Digitized by Google

hat mir telegraphirt, daß er Ernst hierherbringen wird. Ein großer Beistand ist ihm Ludwig mit Wolfgang und der unverdrossene Willem."

„Wo ist meine Schwester?"

„Sie ist auf dem Rathhaus und arbeitet; das ist das Beste, das Einzige: für Andere sorgen, derweil man leidet. Wenn du dich erholt hast, so gehst du mit mir, wir wollen arbeiten. Nur jetzt nicht unthätig dem Schmerze nachhängen! Ich habe das Zimmer deines Bruders herrichten lassen, wir wollen einen Verwundeten aufnehmen, um ihn zu pflegen."

Martha sah mit großen Augen auf ihre Mutter. Wie ist solche Selbstbeherrschung möglich! Aber das ist der Segen lange gepflegter Bildung, die auch die sittliche Kraft erhöht. Die Mutter war sorgfältig gekleidet, Alles war geordnet wie in den Tagen der Ruhe, und sie ließ keinerlei gewaltsame Aufregung zu Tage kommen, wie tief auch ihr Herz zerrissen war vom Leid um den einzigen geliebten Sohn. Sie erzählte mir, daß ein Bote gekommen sei, um Verbandzeug und helfende Menschen nach dem Schlachtfelde zu rufen, und der Vater hatte durch ihn den Bericht gesendet, daß der junge Lieutenant der erste gefallene Offizier gewesen sei. Er habe nicht tollkühn, aber mit unerschütterlichem Muthe an der Spitze seiner Truppe die Reihe der Feinde durchbrochen, und mit dem Rufe: „Wir siegen! wir siegen!" sei er, von einer Kugel ins Herz getroffen, niedergesunken.

Martha hatte sich erholt, und schon eine halbe Stunde nach unserer Ankunft gingen wir nach dem Rathhause.

Die Schwester, die eben zuschnitt, kam uns entgegen, reichte Martha still die Hand und zerdrückte eine Thräne im Auge. Sie sprach leise zu Martha; es war offenbar die Bitte: daß sie sich vor den Menschen keinem lauten Schmerze hingeben möge. Martha ging still mit ihr an den Tisch und half die Linnen ausbreiten.

Das eben zur Jungfrau erwachsende Töchterchen des Juten-

Digitized by Google

danturraths Recking, das ein eigenwilliges, ja herrisch stolzes Mädchen gewesen war, saß jetzt unter den Arbeitenden und hatte sich ihnen vertraulich angeschlossen, während der Vater sich aus der Hingabe an seinen Schmerz herausgerissen und zu seinen Kameraden im Felde gesellt hatte. Sie stand unter besonderer Obhut Christianens.

Vom Erdgeschoß herauf, wo die Kinder Charpie zupften, hörte man das Lied vom „guten Kameraden;" im obern Saal war Alles still. Leise wurden die Anordnungen gegeben, die Frauen und Jungfrauen gingen unhörbaren Schrittes hin und her. Es war, als wenn in der Nebenstube ein Todter ruhte, aber mitten in Kummer und Sorge schwebte ein Geist, der noch nie sich so gezeigt, über allen Versammelten. Es gab nicht Vornehme, nicht Geringe; denn Alle waren eins in der Sorge für ihre Mitmenschen.

Warum kommt dieser Freundesgeist, dieser Gleichsinn, nur in Leiden, nur in Aufregung über die Menschen, warum nicht auch im Leben des Alltags?

Ich gewann die Zuversicht, daß diese Einheit der Seelen uns verbleiben und alles Dasein verschönen wird. Ich dachte das still in mir, und es war ein beglückender Anruf, da die Mutter, neben der ich saß, sagte: „Sehen Sie! Diese Bethätigung ist eine Erlösung für Viele, Sie erkennen es an Ihrer Enkelin Christiane. Sie ist unermüdlich, und der verdrossene Zug ihrer Mienen ist ganz gewichen. Jetzt sind wir Alle eins. Das wird nicht so bleiben, aber daß es einmal gewesen, daß die Kinder der Armen und der Höhergestellten einmal nicht fragten: wer bist du sonst? das wird in den Gedanken nachwirken und noch viel Gutes bringen."

Ich blieb in der Stadt. Am andern Abend — es begann bereits zu dunkeln — kam der Regierungsrath mit der Leiche seines Sohnes. Das ganze Städtchen, Alt und Jung, war am Bahnhofe versammelt, die Kinder trugen Kränze und

Digitized by Google

Blumen, die Glocken läuteten, und vom Bahnhofe aus wurde die Leiche nach dem Kirchhofe gebracht.

Der Gesang erscholl, der Geistliche hielt eine Rede — was war da viel zu sagen! Er setzte mit kurzen Worten auseinander, daß es nicht sei, als wenn man sonst einen Todten begrabe; wir seien jetzt nur Theile der Gesammtheit, auch im Tode lebendige Theile.

Der Vater, die Mutter, die Geschwister warfen die ersten Schollen auf den Sarg des jungen Helden; dann wurde das Grab zugeschüttet und mit Blumen bedeckt.

Wir hatten den Ersten begraben, der für die Selbständigkeit und Einheit des Vaterlandes gefallen war.

Ich war in dem Hause, das den einzigen Sohn verloren hatte. Die Angehörigen saßen still. Was ließ sich auch noch sagen?

Der Pfarrer hatte an einen Bibeltext anknüpfend eindringlich gesprochen; und doch fühlte ich in mir, und die zunächst Betroffenen theilten gewiß auch meine Empfindung: daß dem in seiner bestimmten Weise heiligen Buche das Staatsgefühl fern steht. Duldung und Aufblick in ein Jenseits sind Stimmungen für ein unterjochtes Volk, nicht für ein frohmuthig um sein Gemeinwesen kämpfendes und opferndes. Wie ganz anders erfaßten die Griechen solch' eine äußerste Kraftanstrengung.

Ich erinnerte mich, daß mir einst, als ich im Gefängnisse saß, die Rede des Perikles bei der Todtenfeier in Athen die Seele durchleuchtet und erhoben hatte, und die Worte standen vor mir wie schaubar; war ja jedes Wort gleich einem plastischen Kunstwerk fein ausgemeißelt. Ich fand das Buch in dem Hause und las den Eltern und Geschwistern die Rede vor. Bei mancher Stelle mußte ich innehalten; denn bald der Vater, bald die Mutter sagte: „das ist für uns, für heute."

„Unsere Gesammtmacht hat noch kein Feind sich gegenüber gesehen," ruft Perikles und so rufen wir. „Muthiges

Digitized by Google

Wagen und bedächtige Ueberlegung deſſen, was wir unternehmen wollen, ſind bei uns vereint. Bei uns wird Einer, der von Staatsſachen ſich ganz fern hält, nicht für einen ruheliebenden ſondern für einen unnützen Menſchen gehalten."

Und es iſt Religion, die echte, wenn Perikles ruft: „Ihr ſollt die Kräfte des Staates euch täglich vor Augen ſtellen und ihn lieb gewinnen. Suchet das Glück in der Freiheit, die Freiheit aber im eigenen Muthe!"

Fünftes Kapitel.

„Was ein Preuße in der Hand hat, läßt er nicht los," hatte Willem dem Regierungsrath geantwortet, als dieſer ihm zurief, er möge einen Schwerverwundeten, der behutſam getragen werden mußte, nicht fallen laſſen. Das ward uns gewiſſermaßen zum Worte für das Große.

Preußen hat den Franzoſen in der Hand und wird ihn nicht loslaſſen, und unſere Truppen haben ſich tapfer bewährt; das Blut der Süddeutſchen und das der Norddeutſchen iſt zuſammen gefloſſen. Ueber den tiefen Jammer um den Einzelnen hob der Gedanke an das große Geſammte hinweg. Jetzt iſt die Einheit des deutſchen Volkes unauflöslich.

Der Regierungsrath folgte wieder dem Heere. Mir war es ſchwer, daß ich nicht auch mithelfen ſollte, daß ich wieder heim mußte, ſtill warten und hinaushorchen. Aber der Regierungsrath verſicherte mich, und vielleicht hatte er Recht, ich würde den Anblick eines Schlachtfeldes nicht ertragen. Er ſelber war am erſten Tage, noch bevor er von ſeinem Sohne gewußt, ſo zerbrochen, ſo verwirrt geweſen, daß er ſich kaum aufrecht halten konnte. Jetzt aber denke er bereits nicht mehr des Jammers, ſondern nur noch, wie zu helfen ſei.

Digitized by Google

Rontheim erzählte auch — und es verbreitete auf eine Sekunde Heiterkeit — daß dem Vikar der Koffer mit seinen Amtskleidern abhanden gekommen sei; er müsse sich nun ohne äußerliches Zeichen der Amtswürde behelfen, und das thäte ihm gut, er sei hülfreich und entschlossen.

Martha nahm eine Masse Arbeit mit, die sie theils allein vollenden wollte, theils wollte sie die Kinder meines Dorfes dazu anlernen.

Wir fuhren heim. Es war mir wie ein Traum, daß die Sägmühlen arbeiteten, daß Holzfuhren uns begegneten, daß die Menschen auf den Feldern ernteten. Das geht so fort, und draußen wüthet der Krieg.

Am Zeitungsbaum trafen wir die Felsenspinnerin mit Marie, und sie rief mir zu: „Seht ihr? seht die Schaaren der hungrigen Raben! Sie fliegen hinüber über den Rhein, da liegen die Burschen, die gesungen haben, todt — und Jeder hat eine Mutter."

„Euer Karl hat ja geschrieben, daß er heil und frisch auf ist."

„Ja, ja! bis Morgen. Komm! wir wollen heim."

Die beiden Grenzpfähle waren durch eine schwarzrothgoldene Fahne, die herüber und hinüber geschlungen war, verbunden. Das war das Werk Josephs, den wir dort trafen. Er erschrak heftig, da er Martha in Trauerkleidern sah, und doch hatte er bereits gehört, daß ihr Bruder gefallen war; aber jedes Leben war unsicher geworden, und unwillkürlich fürchtete er, sie trauere auch um Julius. Sie aber reichte ihm einen Brief, den der Vater von Julius mitgebracht. Er war voll Kummer aber auch voll Stolz um den gefallenen Schwager, und sprach eine frohe Zuversicht aus, daß er selbst unbeschädigt aus dem Kriege heimkehren werde.

Die Tage gingen still und stetig dahin. Der Lehrer berichtete, die Kinder in der Schule seien so unaufmerksam, daß er sich gar nicht zu helfen wüßte, sie wollten nichts lernen

Digitized by Google

und immer vom Kriege hören. Er hatte sich rasch entschlossen und ließ die Kinder nun die Zeitung vorlesen und Abschriften von Kriegsberichten machen.

Der Landjäger, der Joseph dem Bürgermeister Rapporte brachte, erzählte, daß es weniger Verbrechen gäbe, als sonst je, obgleich die Wirthshäuser immer voll seien. Waldfrevel werde freilich stark getrieben, aber das gehe ihn nichts an.

Es kamen Briefe von Karl, kurz und genau; in keinem Briefe war vergessen, daß er reichlich Speise und Trank habe, denn er wußte, wie sehr das seine Mutter freute.

Martha erzählte, daß Marie nicht mehr mit der Felsenspinnerin nach dem Zeitungsbaum gehe. Sie habe mit Verwunderung gehört, daß man eine Zeitung für sich kaufen könne, und nun würde täglich eine ins Haus gebracht. Aus Furcht vor dem Vater bestellte Marie die Zeitung auf den Namen des Schulmeisters. Sie erhielt nun Abends eine, die sie der Felsenspinnerin mit großer Mühe in der Nacht vorlese. Die meiste Noth bringe ihr, daß die Felsenspinnerin darauf bestehe, die Listen der Todten und Verwundeten von allen Heeresabtheilungen zu hören. Sie wisse nicht, wie sie es machen solle, wenn einst das Entsetzliche käme. —

Ich lebe unter Bauern und sehe viel Rohheit, aber auch viel tiefe Innigkeit, und zu dem Innigsten, was ich erlebt, gehörte das Benehmen von Marie gegen die Mutter Karls.

Die Fuhrwerke aus der Gegend wurden ins Elsaß hinübergefordert; auch meine beiden Schweißfuchsen mußten mit dem Wagen davon. Ich wollte einen der Leute, die an der Regulirung des Flusses arbeiteten, mit dem Fuhrwerk abschicken, aber Rothfuß bestand darauf, selber mit seinen Schweißfuchsen zu gehen, und ich mußte ihn ziehen lassen. Er war voll Uebermuth und behauptete, er komme mit dem bekränzten Wagen zurück, und darauf würden Martella und Ernst sitzen.

Es war nun noch stiller im Hause, und durch die Weg-

Digitized by Google

nahme der Pferde fühlten wir uns wie von der Welt abgeschnitten.

Die Nächte waren so still und friedsam, der Mond leuchtete so klar, kein Blatt bewegte sich, und selbst der Bach drunten schien wie aus dem Traum zu rauschen. Und in solcher Nacht lauerten Tausende einander auf und trachteten einander zu tödten.

Martha saß oft lange vor einem Album und betrachtete dessen Blätter durch eine Lupe. Es war eine Sammlung von Moosen und Flechten, die Julius für sie geordnet hatte, und bei jedem Einzelnen war genau verzeichnet, wo und wann es gefunden und abgelöst wurde, und immer stand dabei: „für Martha."

Fast täglich kamen offene Karten von Julius, und mit der Genauigkeit wie bei den Moosen, bezeichnete er Tag, Stunde und Ort. Bisweilen kamen auch geschlossene Briefe von ihm. Martha gab sie mir zu lesen. Nur eine Nachschrift hielt sie mit der Hand zu und erröthete dabei.

Conny machte mich aufmerksam, wie Martha so rührend und heilig erschien, wie sie das Lebensgeheimniß so demüthig und geschämig trug.

Als ich die Moose betrachtete, erzählte mir Martha — und ein wundersamer Glanz lag auf ihren Mienen und ihre Augen strahlten — wie sie Julius kennen gelernt. Sie hatte auf einem ländlichen Ball mit ihm getanzt; sie waren einander aber nicht näher gekommen. Nun ging sie den folgenden Morgen mit ihrer Schwester drüben im Rockenthal, und wie sie aus dem Dickicht kommen, sehen sie unter der großen Tanne einen Jäger schlafend liegen. Sein Hund sitzt neben ihm. Sie winken dem Hunde, daß er Ruhe halte, und Beide stehen still und betrachten den Mann jugendlichen gebräunten Antlitzes mit weißer Stirn. Martha wagt es und tritt näher, faßt seinen Hut, nimmt die Auerhahnfedern heraus und steckt dafür einen frischen Blumenstrauß auf den Hut. Nach dieser

kühnen That wollten die Schwestern schnell ins Dickicht entfliehen. Aber der Hund bellte, der Jäger erwachte. Er sah staunend um, er griff nach seiner Flinte, nach seinem Hute, er schien verwirrt, ihn verändert zu finden und stieß einen derben Fluch aus. Er sah noch die beiden Schwestern in hellen blauen Sommerkleidern in das Dickicht schlüpfen. Er rief ihnen nach, sie eilten weiter, und jetzt stürzte Martha, über eine Baumwurzel strauchelnd, zur Erde. „Ihre Stimme paßt gar nicht zu solchen Flüchen," rief die Schwester stillstehend, und der junge Förster zog den Hut ab und sah verwirrt drein. Schnell gefaßt aber sagte er: „Nicht Sie, Ihre Schwester war die Räuberin. Sie hat ja meine Feder noch. Ich — ich danke Ihnen für den Tausch."

Und als ihm Martha die Feder darreichte und er den Hut hinhielt, gelang es ihm, ihre Hand mit seinen Lippen zu streifen.

Er begleitete nun die beiden Mädchen durch den Wald, und aus dem Scherze, daß er sie als Waldfrevlerinnen ertappt habe, entwickelte sich ein fröhliches Gespräch. Bald fragte er Martha, ob sie singen möge; er sehe ihr's an, es sei ihr wie ihm sangeslustig zu Muthe. Und die Beiden sangen mit einander ihre Lieblingslieder, die wundersam genug ganz die gleichen waren, und als sie auf die Straße hinauskamen, reichten die Schwestern Julius die Hand. Er hielt die Hand Martha's länger, und von da an war's entschieden und wurde immer wonniger.

Während ihrer Brautzeit hatte er ihr das Moosalbum angelegt. Das war ein Gedenkbuch besten Erinnerns, und auch ich lernte da viel Neues kennen. Jeder Baum zeigte sich mir als eine neue Vielfältigkeit des Daseins, und kurze Zeit konnte ich über diesem Kleinleben vergessen, welch ein Großes um uns her in gewaltiger Bewegung war.

Es sitzt ein Vogel auf dem Telegraphendraht, und unter ihm ziehen unhörbar, unsichtbar, vielbewegende Nachrichten dahin.

Digitized by Google

Ich betrachtete mir oft die Drähte, die an meinem Walde vorübergespannt waren.

Wer weiß, welche Botschaft durch sie dahinblitzt.

Wir sollten es bald vernehmen.

Sechstes Kapitel.

„Es donnert, es bummert, es poltert, es kracht, die Berge fallen ein, die Welt geht unter!“ so schrie die Felsenspinnerin durch das Dorf, und als sie Martha in Trauerkleidern sah, schrie sie und — im lauten Schreien war jedes Wort verständlich —: „Schwarz! schwarz! alle Menschen müssen verkohlen.“

Es gelang endlich, sie zu beruhigen und wir führten sie heim, während es ringsum von den Bergen wie Donnerschall ertönte, aber keine Wolke am Himmel sichtbar war.

Wir wußten, daß Straßburg beschossen wird.

In der That brach sich der Schall des Geschützdonners just am Felsen hinter dem Hause der Spinnerin und wälzte sich von da fort, grollend und rollend durch die Buchten der Waldberge.

Die einsame Frau, die die Menschenstimme so schwer vernahm, hörte das Krachen der Geschütze, und ihr Häuschen zitterte.

„Mein Kind ist dabei, mein guter, mein braver Sohn!“ rief sie, als man ihr erklärt hatte, daß Straßburg beschossen werde. Dann wiederholte sie wie eine Litanei: „In Straßburg ist das Münster, ich bin fünf Jahr Magd gewesen in der Blauwolkengasse; in Straßburg, in Straßburg, in Straßburg . . .“, es tönte fast wie wehmüthiger Gesang.

Wir wollten sie mit heimnehmen, auch Marie wollte sie

Digitized by Google

mitnehmen, aber sie klammerte sich an ihren Tisch und rief: „Nein, nein! ich geh' nicht von da fort, bis man mich hinausträgt."

Joseph kam am Abend mich zu rufen, da man oben am Steinmäuerle die Brandgeschosse durch die Luft steigen sehe.

Wir gingen mit ihm, wir sahen es sich erheben, wir sahen es niederfallen und zergehen wie kleine Wölkchen. Der Steinhauer, der Soldat gewesen, konnte erkennen, welches Geschoß in der Luft zerplatzte und welches verheerend niedersank.

Wie ist es den Menschen dort, auf die Feuer niederregnet, wie sitzen sie in den Häusern, was reden, was denken sie? wie trösten sie einander und halten sich an der Hand? Meine Seele war bei ihnen und erbebte mit ihnen. Und die Tochter meiner Schwester war dort; sie hatte Schutz zu finden geglaubt und war jetzt so schwer bedroht. Und wie sieht und hört meine Schwester drüben im Hagenauer Wald dies Alles und ringt verzweifelnd die Hände! Und wir müssen Tod und Verderben denen senden, denen wir zurufen möchten: Kommt zu uns, seid mit uns!

Es ist eine böse Sprache, die Sprache der Kanonen.

Wir mußten doch endlich heim. Ich war so verwirrt, so erschüttert, daß mich Joseph führte. Ich lag im Bette und hörte die Geschosse; aber man lernt endlich auch in solcher Pein unter solchem Lärm schlafen.

Am Morgen erzählte Marie, daß die Felsenspinnerin stundenlang in der Nacht die Schüsse gezählt habe. Weiter als hundert aber konnte sie nicht zählen und sie hüllte sich in ihre Kissen und schrie: „Ich kann nicht mehr zählen, ich kann nicht, es ist genug!" und endlich schlief sie ein.

Marie bat um Hülfe, da die Mutter gesagt habe, wenn es tage, ließe sie sich nicht halten, sie wolle zu ihrem Sohne.

Die Felsenspinnerin hatte indeß am Tage vergessen, was sie gewollt. Sie saß an ihrem Spinnrocken und spann, und wenn wieder ein Schuß erdröhnte, öffnete sie den Mund,

Digitized by Google

sprach aber nicht mehr. Tagelang vernahm man kein Wort von ihr.

Joseph wollte zu den Belagerern reisen, ich bat ihn aber, bei uns zu bleiben; ich bedurfte eines mir zugehörigen Mannes.

Abend für Abend war die junge Welt aus dem Dorfe draußen auf der Höhe hinter dem Steinmäuerle, und wie die junge Welt ist, sie soll bald vergnüglich dabei gewesen sein trotz des Ausschauens nach der Verheerung.

Meine Schwester mit ihrer Tochter überraschte uns. Sie war ins Lager gereist; hatte dort glücklicherweise Julius getroffen und durch seine Vermittlung erlangt, daß ihre Tochter unter der Zahl Derer verzeichnet wurde, die die Festung verlassen durften. Sie hatte alle ihre Habe dem Zufall der Verheerung preisgegeben und nach der Meinung der Leute, daß die Deutschen plündern würden, der Plünderung überlassen. Sie war daheim von Nachbarn und Bekannten als Deutsche übel angesehen. Sie kehrte aber dennoch zurück, um bei ihrem Manne zu sein; nur ihre Tochter, die schwer angegriffen war, blieb bei uns. Martha und Conny waren treue Pflegerinnen der jungen Frau, und Martha sprach ihr zu liebe französisch mit ihr.

Ein großer Trupp gefangener und verwundeter Franzosen und Algerier kam durch unser Thal. Alles aus den Dörfern strömte auf die Thalstraße, um sie zu sehen. Ich fürchtete, daß Erbitterung und Hohn sich gegen die Unglücklichen Luft machen würde; aber wie durch eine stille Verabredung hielt sich Jedes scheu zurück, einzig das Mitleid wurde laut. Nur als die abenteuerlichen und oft grausenerregenden Turkos gesehen wurden, gab sich das Entsetzen kund, und da und dort hieß es: „Diese wollten unsere Wälder und Dörfer anzünden, die Menschenfresser!“

Auch Rothfuß war mit unseren Schweißfuchsen im Zuge. Er hielt nur eine kurze Weile bei der Sägmühle an der Brücke und erzählte in lustiger Weise, was für eine Fracht

er da führe. Er hatte verwundete Zuaven und schilderte mit besonderem Nachdruck, wie die Franzosen keine Gemeinschaft haben wollen mit diesen bösen Affen.

Einen Aufruhr im ganzen Dorfe erregte es, als es hieß: „Der Karl ist da." Alles geleitete die Felsenspinnerin und Marie hinab ins Thal, wo Karl mit einem Trupp Gefangener Rast hielt. Vor allen Umstehenden umarmte Marie den Karl und die Gefangenen lächelten dazu und ahmten das Schmatzen nach.

Karl erzählte mir Vielerlei und konnte kein Ende finden, besonders die pommerschen Uhlanen zu rühmen. Das seien Burschе, still und stark wie die Tannen. Und wunderlich war's: als sie zuerst den Rhein sahen, von dem so viel gesungen und gesagt wurde, waren sie so begeistert, daß sie geradezu in den Strom hineinreiten wollten.

Mutter und Geliebte begleiteten Karl eine gute Strecke Weges; dann kehrten sie um und die Alte sagte: „Jetzt bin ich ruhig, jetzt sollt ihr kein Klagewort mehr von mir hören; ich weiß ganz gewiß, es thut ihm nichts in diesem Krieg."

Wir brachten die Ernte heim, wir setzten den Maien auf das Gebälke der Bautischlerei im Thal, wir schlugen Holz im Walde und immerdar erscholl der Geschützesdonner von Straßburg herüber.

Der alte Wiesenbauer lag schwer krank und sagte oft: „Ich werde doch als Soldat begraben; sie schießen mir ins Grab."

Es war am Morgen des 2. September; da wurde der gar alte Wiesenbauer begraben. Er hatte verordnet, daß man ihm sein Helena-Kreuz mit ins Grab gebe; aber sein Sohn hielt das nicht für nöthig. Er betrachtete dies sogenannte Ehrenzeichen als eine Rettung, wenn die Franzosen dennoch kämen.

Wir standen am offenen Grabe, da kam Joseph auf schnaubendem Rosse den Berg herangesprengt und rief laut: „Napoleon ist gefangen!"

Das Grabgefolge eilte schnell auf die Straße und Joseph

Digitized by Google

las vom Pferde herunter das Extrablatt vor. Es war die Gefangennehmung Napoleons bei Sedan.

Und gibt es nicht wunderbare Reime im Leben? Wir hatten eben den Letzten im Dorfe begraben, der das Schandzeichen unserer Heeresfolge für Napoleon auf der Brust getragen hatte; nun war sein Nachfolger und Erbe von uns gefangen. Wie auf eine Verabredung stimmte plötzlich die ganze Dorfjugend die „Wacht am Rhein" an.

Ohne daß der Pfarrer gefragt worden — wer weiß, ob er es zugegeben hätte, — wurden alle Glocken geläutet und auf unserm Kirchthurme die deutsche Fahne ausgesteckt.

Wir kamen heim wie im Taumel des Traumes.

Als die Elsäßerin die Nachricht hörte, schüttelte sie den Kopf; sie glaubte nicht daran. Sie war es ja gewohnt, daß ihre Landsleute falsche Siegesnachrichten verbreiteten.

Es that sich nach dem Sedan-Tage die Meinung auf, daß jetzt der Krieg zu Ende sein müsse, während das französische Volk doch in seiner Ueberhebung verblieben war, noch immer verlangte, daß alle Völker auf sein Evangelium warten müssen, und daß es ihm nicht zugemuthet werden dürfe, den alten Raub, unsere deutschen Provinzen, herauszugeben.

Der Krieg zog weiter und weiter.

Siebentes Kapitel.

Wir können nicht jeden Tag die Wunder unseres Daseins neu ergründen und bestaunen wie das Licht sich aufthut, wie es auf der Erde grünt und blüht; wir müssen uns an das stündliche Wunder des Daseins gewöhnen: an Leben und Sterben um uns her, an Liebe und Haß, Einigkeit und Zwietracht.

So gewöhnten wir uns endlich auch, daß draußen Krieg war, und so gewiß jeden Morgen die Sonne aufgeht, so gewiß erwarteten wir jeden Tag eine Siegesnachricht; denn daß auch wir einmal besiegt würden, schien nach dem Vorangegangenen kaum möglich.

„Ist Straßburg noch nicht genommen?" wurde täglich gefragt.

Ich war am Morgen des 29. September auf dem Wochenmarkt und führte das siebziger Getreide zum Markt. Da erschien Alles wie sonst; es wurde gefeilscht, gehandelt, überlistet und zwischenhinein auch manchmal vom Kriege gesprochen.

Plötzlich entstand ein Lärm, ein Schreien, ein Jubeln und aus den Fenstern wurden die Fahnen herausgesteckt. „Straßburg ist über," hieß es.

Wie wenn ein Langvermißtes heimgekehrt wäre, rief Eines dem Andern zu: „Straßburg ist endlich über."

Joseph brachte die Elsäßerin nach dem Städtchen. Wir gaben allerlei Lebensmittel und Kleider mit und von Christiane die vom Vereine zur Hülfe in die schwer heimgesuchte Stadt gesendet wurde begleitet, reiste sie ins Elsaß. Alles ging hinüber nach Straßburg, halb aus Mitleid, halb aus Neugier; ich wollte es nicht thun.

Da kamen Briefe aus dem Elsaß an Martha und an mich. Ich kannte die Handschrift nicht. Es war ein Brief von Baron Arven. Er schrieb mir, daß er mit hochgestellten Personen mehrfach darüber verhandelt habe, wie nöthig es sei, die Gemüther der Elsäßer zu beruhigen und zu verständigen. Man habe leider scharfe Execution üben müssen gegen Widerspenstige und Hinterhaltige und man sinne auf Mittel, fernere Opfer zu vermeiden. Es gebe noch eine andere Krankenpflege, als bei Denen, die durch Schuß und Hieb verwundet sind, und er glaube, daß ich geeignet sei, sie zu üben.

Ich spürte einen Stich durch's Herz, als ich die Worte las: „Sie sind durch Familienbande verpflichtet, den verlorenen Sohn dem Vaterhause wieder gewinnen zu helfen."

Digitized by Google

Wie? Ist Ernst gefunden und alles Vorausgehende nur gesagt, um mich auf dieses Ereigniß vorzubereiten?

Ich las weiter und sah, daß ich mich geirrt. Die bedrängte Seele deutet Alles in ihrem Sinne. Arven meinte nur, ich sollte helfen, die Herzen der Elsäßer für Deutschland zu verständigen; denn er theilte mir weiter mit, daß Männer aus den verschiedensten Lebenskreisen, von denen man wisse, daß sie von früher her Freundes- und Familien-Verbindungen mit dem Elsaß hatten, aufgefordert wurden, sich in die ihnen näher bekannten Kreise zu begeben und dort im Sinne des Friedens und der Versöhnung zu wirken. Besonders geeignet seien solche, die lange in der Opposition zu den Regierungen gestanden hätten, da man ihnen eher glauben würde, daß reines Vaterlandsgefühl ihre Handlungen bestimme. Mich bitte er, in die Orte des Hagenauer Waldes zu reisen, die mir durch meine Verwandten bekannt seien, und zu versuchen, ob ich dort die so nöthige Hülfe leisten könne.

Lachen mußte ich, da er hinzufügte: „Ihre Gestalt und Ihr weißes Haar wird viel wirken, ich meine, Ihnen Eingang und Vertrauen schaffen."

Der Baron stand den bestimmenden Kreisen nahe. So war es also bereits beschlossen, daß wir die geraubten Lande wieder heimbringen! Ja, wenn ich nur ein Kleines dazu wirken kann, ich bin bereit. Ich zweifelte zwar an meiner Fähigkeit, aber freundliche Gesinnung und vertrauensvolle Ermunterung kräftigt mir die Seele. Die Worte, die mir Arven schrieb, gaben mir Muth. Der Mann hatte mir nie ins Gesicht hinein ein Lobeswort gesagt; aber innig schreiben konnte er.

„Ich reise nach dem Elsaß," sagte ich zu Martha.

„O, das ist herrlich, und da nehmen Sie mich mit."

Sie zeigte mir den Brief von Julius, worin er bat, Martha möge, bis er weiter marschiren müsse, nach Straßburg kommen.

„Wir werden uns unter grausenhaften Trümmern wiede

ſehen," ſchrieb er; „aber wir ſelber ſtehen aufrecht und bauen das große Leben und unſer kleines neu auf."

Wir reiſten nach Straßburg. In Kehl erwartete uns Julius. Welch ein Wiederſehen der beiden jungen Gatten!

„Ich habe auch Martella geſehen," erzählte mir Julius. „Ich wollte, daß ſie als Helferin in ein Lazareth eintrete; aber ſie hat ihre alte Abneigung behalten und will nichts von Kranken ſehen. Sie war mit vielen anderen Frauen bei der Verwaltung und Vertheilung der Liebesgaben beſchäftigt; ich weiß aber nicht, ob ſie noch in unſerer Nähe iſt. Man ſagte mir, ſie ſei mit einer Abtheilung der Verwaltung weiter nach Lothringen geſandt. Vom Bäcker Lerz hat ſie ſich nach wenigen Tagen losgemacht. Die Gnadenſchrift des Fürſten hat ihr überall durchgeholfen und ſie iſt jetzt bei Willem und Wolfgang, die werden ſie behüten."

Ich will nichts von dem Eindruck berichten, den das zerſchoſſene Straßburg hervorbrachte. Ich hatte die Stadt ſo oft geſehen und kannte dort Manchen, der die Zugehörigkeit zu Deutſchland noch nicht vergeſſen konnte. Als ich vor vierzig Jahren mit dem Buchmaier hier war, ſtellte ſich der breite Mann vor das Münſter hin und rief: „Du, fall' um oder werde deutſch!"

Jetzt ſtand das deutſche Denkmal aufrecht, leider auch von unſeren Kugeln getroffen, aber wenig beſchädigt, und zu weiter Umſchau ragte der Bau, an dem jeder Stein und jede Verzierung deutſch iſt.

Martha hatte für nichts Auge, als für das Antlitz ihres Julius, oder doch noch für Eins: es war das eiſerne Kreuz auf ſeiner Bruſt. Sie fragte, warum er ihr nichts davon berichtet, und Julius geſtand, daß er nichts geſchrieben habe, weil ſich ein noch nicht endgiltiges, aber doch Entſcheidung heiſchendes Verſprechen daran knüpfe.

Als der commandirende General ihm das Kreuz anheftete, habe er geſagt: „Sie bleiben Soldat." Er habe dazu ge-

Digitized by Google

schwiegen, aber er glaube, er habe „ja" genickt; sicher sei er dessen nicht.

Und nun solle ihm Martha sagen, ob er „ja" genickt habe. Martha sah mich an: „Was meinen Sie, Großvater?"

Ich antwortete natürlich, daß die Entscheidung warten könne, bis der Krieg beendigt sei; einstweilen möge sich Julius als Berufssoldat betrachten. Ich zweifelte, ob Julius nicht zu weichmüthig zum Soldaten sei; denn er hatte mir gesagt: „Großvater! das Härteste am Kriege ist nicht das Dreinschlagen, sondern das Requiriren; die Menschen zwingen, ihr Letztes herzugeben. Und doch kann man nicht anders."

Es war mir schmerzlich zu denken, daß Julius Soldat bleiben wollte, denn ich hatte gehofft, daß er einst das Erbgut übernehmen würde; ich konnte mich nicht zu den amerikanischen Grundsätzen Ludwigs verstehen, daß Alles bewegliches Gut sein müsse.

Aber was sollte das jetzt?

Ich suchte den Baron Arven auf. Er hatte mir so herzlich geschrieben und war nun wieder so förmlich, kurz und knapp. Ich mußte lernen, daß man im Kriege nicht Zeit hat für den Einzelnen.

Der Baron gab mir einen Diener mit, der mich zum einstweiligen Statthalter der Provinzen bringen sollte.

Ich wurde hier fast wie ein Mann empfangen, der um etwas nachsucht, während ich doch gerufen war. Der Statthalter erinnerte sich, daß Arven von mir gesprochen habe und ersuchte mich, in dem mir bekannten Lande umherzureisen und ihm Bericht zu erstatten.

Ich war nicht wenig ernüchtert. Ist das die Stimmung, mit der man ein Stück der alten Heimath wiedergewinnt? Ich war entschlossen, nur meine Schwester zu sehen und dann wieder heimzukehren.

Am Abend gab mir Arven eine andere Richtung.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Arven wohnte im Lazareth, und als ich ihn dort aufsuchte, begrüßte mich eine schöne große Frau mit weißer Haube und weißer Schürze; es war Annette. Ich war nicht wenig überrascht, sie hier zu treffen; aber auch sie hatte keine Zeit und sagte, daß sie sofort wieder zu ihren Kranken müsse, Arven erwarte mich in seinem Zimmer.

Arven empfing mich mit großer Herzlichkeit und sagte, daß er befohlen habe, ihn nur im äußersten Ausnahmsfalle zu rufen; er wolle diesen Abend wieder einmal ein gründlicher Egoist sein.

Ich erzählte ihm, wie ich mich abgestoßen fühle von Schroffheit und Kälte des Preußen, der meine freie Hingebung als denklose Pflicht und Schuldigkeit hinnahm. Lächelnd entgegnete Arven: das sei gerade der Punkt, über den er heute Abend mir beichten wolle. Er sei wahrhaft empört gewesen von dieser Art, die man mit Recht die Kaltschnauzigkeit nennt. Er habe Lust gehabt, wieder umzukehren; aber allmälig sei ihm aufgegangen, daß diese Schneidigkeit, diese stramme Herbheit und kurz angebundene Willensbestimmtheit die eigentlich männerbildende Kraft sei. Gehorsam ist bei ihnen zuverlässige Gewohnheit. Wir Süddeutschen seien zu weich und lässig, und etwas von der salzigen Meeresluft, die da droben von der Nord- und Ostsee weit in die Lande hineinwehe, thue uns noth. Dieses Nichtumschauen nach Anderen, dieses Nichtachten ihrer Empfindlichkeiten beruhe darauf, daß die Menschen auch rücksichtslos gegen sich selber seien. Die Franzosen, die bei Allem, was sie thun, ausschauen, ob es auch Jemand bemerke und ihnen applaudire, diese müssen gerade von denen besiegt werden, die ihre ganze Kraft in der Selbstehre haben. Die Preußen waren uns vordem als prahlerisch erschienen; jetzt zeige sich, daß keine Spur von Ruhmredigkeit in ihnen

Digitized by Google

sei, und trotz der beständigen Siege seien sie vorsorglich für jeden neuen Schritt und hielten sich auf Niederlagen gefaßt. Ja, genaue Anordnungen für den Rückzug würden vor jeder Schlacht ausführlich gegeben.

Er konnte des Lobes nicht satt werden und nur einmal stockte er, da er hinzufügte, diese Selbstehre sei vielleicht ein Ergebniß des Protestantismus.

Der Baron hielt inne, als er dies gesagt, und nachdem wir uns an Speise und Trank gütlich gethan, sagte er: er sei Katholik, werde nie mehr einem Geistlichen, mir aber wolle er beichten, und wenn er von diesem Kriegeszuge nicht zurückkehre, sei dann sein inneres Leben einmal eine Stunde lang in der Seele eines Andern gewesen.

Er gestand mir nun, daß es sein Wunsch gewesen, auf diesem Kriegeszuge zu sterben, und darum habe er sich in den Kugelregen hinausgewagt, um Verwundete zu holen. Es sei ihm seltsam, daß man seinen Muth lobe, da er doch nur habe sterben wollen. Er habe immer gedacht, es sei das Beste für ihn und seine Kinder, wenn all das schwere Leid, das gewesen und das noch kommen könne, mit ihm begraben werde.

Er stöhnte auf, da er die Worte hervorstieß: „Ich will nicht vor ihren Augen sterben."

Ich sah in ein grausam zerstücktes Leben hinein.

Der Baron stand vormals im österreichischen Heere. Er hatte keine Hoffnung, je das Majorat seines Hauses zu erlangen, da er von der Nebenlinie war. In Böhmen lernte er ein Mädchen von bewältigender Erscheinung aus altadeliger Familie kennen. Feodora war groß und majestätisch, sinnlich heiß, aber seelisch kalt. Er verlobte sich mit ihr, aber mit dem Gefühle, daß er mit dieser Frau sein Leben lang in sich allein stehen werde. Am Morgen nach der Verlobung überkam ihn das Entsetzen der That. Er war auf dem großen Gute ihres Vaters. Er ging durch den Park und rang mit

dem Entschlusse, sich im Teiche zu ertränken, aber er that es nicht, denn er meinte, es sei Pflicht, Wort zu halten, und dann tauchte auch die Hoffnung auf, daß vielleicht später eine innere Einigung möglich werde. Der Reiz der Erscheinung fesselte ihn; genug, die Ehe wurde geschlossen, und so lebte er einunddreißig Jahre verheirathet, aber allein. Eine Hoffnung nach der andern schwand hin. Er hatte sich beredet, daß eine Gleichgestimmtheit nicht nöthig zum Glücke sei. Erst später erkannte er ganz, was es heißt, verbunden und doch in sich allein sein. Er wurde durch plötzliches Aussterben der Hauptlinie Majoratserbe, nahm seinen Abschied und widmete sich der Landwirthschaft. Er hatte keine Macht über seine Kinder, kaum einen Einfluß auf sie; aber als die Söhne heranwuchsen, hielten sie zu Deutschland und wollten nichts von dem Widerstreit wissen, den die Mutter und ihre geistlichen Helfer in ihnen zu erwecken trachteten.

Im Kriege von 1866 litt der Baron unsäglich. Er war in seinem eigenen Hause heimathlos. Nun aber, da der jetzige Krieg ausbrach und er hinter Anstiftungen kam, die er nicht vermuthet hatte, gelangte der Widerstreit zum vollen Ausbruch. Die beiden Söhne standen beim deutschen Heere und wußten oder wollten nicht wissen, was daheim vorging.

Ich darf nicht Alles erzählen, was von Bitterkeit, von Haß und Verzweiflung in der Seele dieses an sich gutgearteten Mannes im Laufe der Erzählung auflebte.

„Einmal mußte ich es Ihnen beichten," schloß er, „und jetzt war die beste Zeit. Ich glaube, daß Ihre Frau Alles, was ich hier erzähle, aus sich heraus gewußt hat."

Den ganzen tiefen Jammer seines Lebens faßte er noch einmal in den Aufschrei zusammen:

„Ich will nicht vor ihren Augen sterben."

Er erwähnte Rautenkron und sagte, ihr beiderseitiges Geschick sei ein ähnliches; ihre Hingebung an die jetzige große Bewegung sei nicht frohmuthige Aufopferung, sondern Gleich-

Digitized by Google

giltigkeit und Geringschätzung gegen das Leben, die Sehnsucht zu sterben.

Tief weh und wohl that es mir, als er zuletzt, meine Hand fassend, sagte, meine Frau und ich, wir hätten ihn aufrecht erhalten im Glauben, daß noch Glück auf der Welt sei.

„Und ich muß Ihnen ein Bekenntniß machen. Es kostete mich ein großes Opfer bei dem tiefen Wohlgefühl, das ich in Ihrem Hause empfand und bei der innigen Sympathie für Ihre Frau mir es zu versagen, nicht oft, ja nicht täglich zu Ihnen zu kommen. Wenn ich mich daheim fremd und ausgestoßen fühlte, ritt ich oft über den Berg ins Thal hinab auf den Weg zu Ihnen, zu Ihrer Frau; aber an der Sägmühle kehrte ich wieder um. Es war besser so. Ich hatte die Empfindung, daß Ihre Frau Alles wisse. Als ein Mann, der schon Söhne im Heere hatte, war ich noch einmal jünglinghaft bewegt hin und her geworfen worden; aber ich bezwang es. Ich meine, ich müßte Ihnen auch noch das sagen; es erleichtert mich und kann Sie ja nicht beschweren. Von allen Menschen, die ihren hohen Werth empfanden, hat keiner Ihre Frau inniger verehrt, als ich," schloß Arven und faßte meine Hand noch einmal.

Dann saßen wir lange still, und beglückend war mir's, daß der Geist der Verklärten nun auch hier herein schwebte, sanft und mild lindernd.

Als Arven gesprochen, stand er auf und sagte: „Nun habe ich meine Herzenslast abgelegt und bin frei. Ich danke Ihnen, daß Sie mir das so treu abgenommen. Und nun nichts mehr davon! Jetzt ruft die Pflicht."

Er wiederholte mir, wie viel Gutes ich wirken könne, wenn ich von Dorf zu Dorf, von Haus zu Haus, dort, wo man mich von lange kenne, die Elsäßer lehrte, das Nothwendige zu begreifen.

„Machen Sie sich noch auf Eines gefaßt," schloß er: „Sie werden eine bittere Erfahrung machen, Sie werden für einen

Digitized by Google

Spion gehalten werden. Aber erinnern Sie sich, wie Ihre Frau Sie einmal nannte?"

Ich wußte nicht, was er meinte.

„Spion des Guten nannte sie Sie, da Sie in allen Menschen so gern und leicht das Gute herausfinden. Nun denn! Seien Sie das auch jetzt!"

Ich war entschlossen, Alles willig aufzunehmen, und reiste andern Tages zu meiner Schwester.

Neuntes Kapitel.

Wir dort oben auf der Waldeshöhe hatten auch das Krachen der Geschütze gehört; aber wie ganz anders hatte es auf die hier in der Nähe gewirkt, die durch Blutsverwandte, mit Hab und Gut dabei betheiligt waren. Die Zerstörung der Häuser war sichtbar, nicht aber, was in den Nerven der Menschen zerstört war. Wohin ich kam, war Unruhe und Heimathlosigkeit, wie in den Schwalben, die umherflatterten, da und dort sich niederließen und doch keine Ruhe hatten; ihre Nester waren zerstört mit den Häusern und Thürmen und Schanzen.

Ich sah an allen Menschen, die mir begegneten, einen fast irren Blick; sie waren durch Schreck und Angst, durch das unglaublich Erscheinende, das über sie gekommen, verwirrt, und freundliche Worte, ja freiwillig angebotene Wohlthat schienen sie zu kränken.

Mein Schwager, der Förster, ein sonst haltungsvoller Mann, schien ganz gebrochen. Er starrte mich bei meinem Eintritte stumm an und beantwortete kaum mit leisem Nicken meinen Gruß.

Meine Schwester erzählte, daß er seit der Belagerung von Straßburg an Asthma leide und immer sage: „Der General Werder hat mir den Athem abgeschossen."

Digitized by Google

Mir wurde, als ich die Bilder an der Wand betrachtete, ganz deutlich, was die Leute Alles abthun mußten. Die Bilder an der Wand und die Erinnerungsbilder in der Seele sollten gewechselt werden. Man vergißt leicht in der alltäglichen Gewöhnung, womit die Wände geschmückt sind; treten aber die Darstellungen in Widerspruch mit der Gegenwart, dann erst wird man gewahr, was man hatte und nicht mehr haben soll.

Als ich nach einiger Zeit leise davon begann, daß Deutschland mit doppelter Liebe sich des wiedergewonnenen Landes annehmen werde, fuhr mein Schwager auf, sein Auge rollte, er schlug auf den Tisch und schwur, daß er auswandern werde. Meine Schwester sagte, ein Schwur in solcher Zeit gelte nichts, aber der Mann rief in bitterm Spott — er sprach nur Französisch —: „Und wenn mir Niemand nachfolgt, — ich kann die Bäume im Walde nicht zwingen, daß sie mit mir gehen, — dann geht mein Hund mit mir. Nicht wahr, Fidele, du gehst mit mir? Du nimmst kein Stück Brod von einem Deutschen; lieber verhungerst du mit mir!" Der Hund bellte und leckte seinem Herrn die Hände.

Ich sah, wie schwer meine Aufgabe war; aber ich ließ nicht ab. Im Dorfe, in den Häusern und vor dem Rathhause, wo große Gruppen beisammen waren, sprach ich zur Beruhigung und Fassung. Die Leute hörten mich an, wie wenn sie dazu gezwungen wären; aber hinter mir hörte ich einmal sagen: „Es ist Alles erlogen, die weißen Haare des Mannes sind auch erlogen; es ist ein junger Mensch, der sich maskirt hat."

Gradaus erhielt ich selten eine Antwort. „Was läßt sich thun!" „Was kann man wissen!" war noch das Ausführlichste. Die Grundempfindung aber blieb: morgen kommt der Franzos und fegt die Deutschen wieder hinaus. Es kann ja nicht sein, daß die Franzosen besiegt sind.

Ich kam zum Pfarrer von Hänfeld. Der Mann sprach nur davon, wie anständig sich die Soldaten benommen hätten,

Digitized by Google

die hier im Quartier gelegen. Sie waren Sonntags in die Kirche gekommen und hatten tapfer mitgesungen; auch hohe Offiziere seien dagewesen. Er hatte etwas Aengstliches, und wagte es noch nicht, seiner Freude Ausdruck zu geben, sei es, daß er die ab- und zugehende Magd fürchtete, oder weil er überhaupt sich bloßzustellen scheute. Erst nachdem wir mit einander in den Wald gegangen waren, sprach er freier.

Ich erzähle es nicht gern, weil ich es selbst nicht glauben möchte. Der Pfarrer versicherte mir, daß man von geistlicher Seite aus Deutschland der französischen Regierung die Zusicherung gegeben habe, daß ein süddeutsches Land in den Krieg gegen Frankreich nicht mitziehe. Ich glaube es nicht, aber es gehörte zu den umlaufenden Meinungen und ich darf sie nicht unterdrücken und verhehlen. Er erzählte mir auch, daß die Bettler aus den katholischen Nachbardörfern schon seit einiger Zeit keine Gaben mehr angenommen hatten. Ja ganz offen waren sie in seinem Pfarrdorfe umhergegangen und hatten sich die Häuser ausgesucht, die sie besitzen wollten, wenn die Protestanten ausgerottet würden.

Mit solcher Ruchlosigkeit hatte man in diesen Krieg die Religion gemengt.

„Der Gedanke an Deutschland," sagte der Pfarrer, „war mir immer wie ein stiller und, sage ich es offen, verbrecherischer Traum. Jetzt soll ich ihn bei hellem Tage erfüllt sehen. Wir sind wie der verlorene Sohn der Schrift, aber der verlorene Sohn Elsaß ist nicht selber schuldig, und darum wird ihm seine Heimkehr so schwer. Ich habe oft darüber gedacht: der Vater des verlorenen Sohnes muß eine Schuld haben, die in der Schrift nicht verzeichnet ist; denn sonst wäre ihm das Leid nicht geschehen."

Der Mann sprach nur im Vergleiche, aber mir erbebte das Herz im Gedanken an Ernst.

Der Vater des verlorenen Sohnes ist mitschuldig. Wo ist meine Schuld?

Digitized by Google

Als wir vom Waldgange heimkamen, hieß es, es sei ein ausgedienter französischer Soldat dagewesen, der mich zu sprechen wünsche; er hatte seinen Namen nicht genannt und wollte wiederkommen. Wer kann das sein? Ich mußte es abwarten. Aber ich traf hier im Dorfe einen Mann, an den ich lange nicht mehr gedacht hatte.

Der Rechtsanwalt Offenheimer, der Bruder Annettens, begegnete mir und sein erstes Wort war: „Ihr Hiersein ist mir ein großer Trost. Kommen Sie mit! Sie geben meinem Sohne das Geleit."

Ich erfuhr nun, daß sein einziger Sohn gefallen war und daß der Vater ihn hier auf dem jüdischen Kirchhofe begraben wolle. Als errieth er meine Gedanken, sagte er: „Es ist wahr, ich hätte meinen Sohn mit den Anderen draußen begraben lassen können; aber es ist vielleicht gut, wenn sich hier ein Zeichen findet, daß auch wir redlich und freudig mitgekämpft. Vielleicht wirkt es besänftigend auf unsere neuen Landsleute jüdischen Glaubens, die besonders widerspänstig sind."

Ich war erstaunt, den Mann so ruhig zu finden; aber als errieth er auch diesen Gedanken, sagte er, er habe keine Kraft mehr zum Klagen und Weinen, und jede Thatsache müsse endlich ertragen werden.

Ich dachte des schönen muthigen Jünglings, der damals mit Wolfgang zu mir gekommen. Es war mir aber erwünscht, einen natürlichen Anlaß zu finden, um zu den jüdischen Bewohnern des Dorfes zu reden. Sie hatten eine besondere Furcht vor den Deutschen und waren stolz auf die französische Gleichheit.

Der Sohn des Rechtsanwalts wurde mit allen Ceremonien seiner Kirche begraben. Zwei leichtverwundete süddeutsche Offiziere, die im Dorfe lagen, gaben ihm das Geleite. Sie erkannten mich als Schwiegervater des Obersten und hatten mir Tröstliches und Ruhmreiches von ihm zu berichten. „Er

zeigt, daß wir den Preußen nicht nachstehen," das schien der höchste Ausdruck ihrer Anerkennung.

Auf dem Heimwege von dem Begräbnißplatze, — den die Juden eigenthümlicher Weise „gut Ort" nennen, auch hier im Elsaß — stützte sich der Advokat auf mich, und als ich bei ihm in der Stube saß, rief er nach langem stillem Brüten: „Ich wäre gern in meiner Jugendzeit für das Vaterland gestorben, für die Erringung des wirklichen Vaterlandes; nun hat mein Sohn dafür sterben müssen, nein, dafür sterben dürfen."

Seit Jahren war ich mit diesem Manne in Verkehr gestanden; jetzt in seinem Schmerze und in der vaterländischen Aufregung sollte ich ihn erst recht kennen lernen, und bei einem echten Menschen heißt kennen lernen, lieben lernen.

Ich habe, wie der Dulder Odysseus, vieler Menschen Schicksale erfahren — mir haben Rautenkron, der Oberst und Arven die verborgenen Wege ihres Lebensganges geöffnet; jetzt sollte ich noch ganz Anderes hören: die Geschichte eines im Vaterlande lebenden Stiefkindes, das nach Liebe sich sehnt, nach freundlicher Hegung, und vom Staatsgesetze und den Staatsgenossen zurückgestoßen, dennoch die Liebe nicht verliert.

Als mir Offenheimer die Kränkungen, die er in den Schulen erfahren und die Herbheiten und schroffen Ablehnungen seines späteren Lebens erzählte, da war mir's, als müßte ich ihn um Verzeihung bitten für all das Elend und all die Lieblosigkeit, die wir an ihm und unsere Vorfahren an den seinen uns zu Schulden kommen ließen. Diejenigen, die sich Bekenner der Religion der Liebe nannten, wurden weit überragt von der Liebeskraft derer, die ausgestoßen und verhöhnt sich nicht verbittern ließen. Da leben wir ein ganzes Menschenleben und wissen nichts von den inneren Regungen vieler unserer nächsten Zeitgenossen. Offenheimer sprach mit großer Schärfe über einen zur Prunksucht verleitenden Trieb nach Anerkennung, der viele Juden unbürgerlich und anmaßlich er-

Digitized by Google

ſcheinen läßt. Er erklärte dies freilich aus der Nöthigung, dem Vorurtheile gegenüber immerdar ſeine Bildungsſtufe zu erweiſen, und war frei genug, ſogar das frühere Behaben ſeiner Schweſter als Beiſpiel hiefür anzuführen.

Offenheimer erzählte mir, wie es ihn beglückt habe, daß ſein Sohn nur wenig mehr von dem Widerſtreit der Confeſſionen erfahren habe, und gerade, daß er ohne Bedrückung frei aufgewachſen ſei — er lächelte traurig, indem er hinzufügte, er glaube, daß er hierdurch auch körperlich größer und freibeweglicher geworden —, habe ihm einen Frohmuth gegeben, den derjenige, der ſich erſt frei mache, nie gewinne.

„Ich beklage meinen Sohn nicht," das waren ſeine Worte, „er hat den ſchönſten Lebensinhalt gewonnen, und es iſt gleich, ob der Menſch ſiebzehn oder ſiebzig Jahre alt wird. Niemand lebt ihm ſelber und Niemand ſtirbt ihm ſelber, ſagt der Apoſtel, und das iſt wahr. Ich verſtehe es auch ſo im kleineren Sinne: Jeder ſtirbt nur ſeinen Angehörigen und Hinterlaſſenen."

Mir war es neu, einen Mann von den heiligen Lehren durchaus nur als von Weisheitslehren reden zu hören, und ich habe von da an noch mehrfach erfahren: die gebildeten Juden ſind nicht ſowohl Juden als vielmehr Nichtchriſten.

Offenheimer dankte mir mit großer Zartheit für das Wunder, das wir an Annette vollbracht; ſie ſei ſtolz auf ſich und eigenſüchtig geweſen; nun ſei ſie beſcheiden und für Andere lebend geworden.

Als ich noch bei ihm ſaß, kam der Rabbiner des Ortes und dankte für die milde Stiftung, die zum Andenken des Gefallenen gemacht war. Ein Wort, das der Geiſtliche dann noch ſprach, traf mich tief ins Herz; er ſagte, der trauernde Vater werde Troſt finden; denn der Talmud erkläre, der Erzvater Jakob konnte ſein Leid und ſeine Thränen um den verlorenen Sohn Joſeph nicht ſtillen, weil er in ſich fühlte, daß der Sohn noch lebe. Um ein Todtes verweſt auch der

Digitized by Google

Schmerz, wenn das Todte zu Erde geworden; um ein lebendes Verlorenes lebt der Schmerz ständig fort.

O, mein verlorener Sohn Ernst!

Auf dem Heimwege ins Dorf lauerte mir ein Mann auf in blauer Blouse, mit der kurzen Pfeife im Mund und die Mütze schief auf dem Kopfe. Er kam auf mich zu, grüßte militärisch und sagte: „Ja, Sie sind's."

„Wer bin ich?"

„Sein Vater."

„Wessen Vater?"

„Unseres Sergeanten Ernest Tännling."

„Das ist mein Name nicht."

„Freilich! aber er hat mir anvertraut — er hat mich gleich für einen Deutschen gehalten — er heiße Waldfried. Erinnern Sie sich, daß ich Sie in Paris während der Weltausstellung traf? Ihr Sohn ist anno 1866 desertirt und hat eine Braut. Habe ich nun richtige Zeichen?"

Leider hat er sie, und ich hörte abermals, daß Ernst in Algier Kriegsdienste genommen und jetzt wahrscheinlich auf dem Zuge gegen Deutschland sei.

Der Ausgediente ließ mir nicht Zeit zum Denken. Er vertraute mir dringend und heimlich, er könne große Dienste leisten; er wisse, daß ich viel vermöge, und ich solle ihn zu einem hohen Offizier bringen, er könne von großem Nutzen sein, müsse aber viel Geld bekommen.

Ich hatte viel im Leben erfahren, aber zum Erstenmal stand ein Mensch vor mir, der mir Spionendienste anbot. Er hatte meine Hand gefaßt, und mir war, als wäre sie beschmutzt.

Ich fragte um nähere Nachrichten über Ernst; der Mann wußte aber weiter nichts. Ich nahm ihn mit und übergab ihn einem Offizier, der hier lag. Ich glaubte verpflichtet zu sein, das schmähliche, aber vielleicht nützliche Werkzeug nicht wegzuwerfen.

Digitized by Google

Mit dem Gedanken an Ernst in der Seele, mit dem Bewußtsein, daß mein eigener Sohn gegen das Vaterland in Waffen stand, war ich nicht geeignet, Anderen das Gemüth zu entlasten, und es schien ohnedies offenbar zu früh. Jetzt, da die Gewalt noch spricht, kann man nicht den guten Willen des Niedergeworfenen gewinnen.

Ich kehrte zu meiner Schwester zurück und war hocherfreut, hier den Oberförster Hartriegel, den sogenannten Waldprofessor zu finden, der von der Regierung geschickt war, um die Forste zu prüfen.

Zehntes Kapitel.

Mit Hartriegel und meinem Schwager, der sich wieder etwas aufgerichtet hatte, durchstreifte ich nun das große Forstgebiet, und das erquickte mir die Seele, wenn auch der Gedanke an Ernst wie ein ruheloses Gespenst mich Tag und Nacht begleitete.

Es war in der Nacht des 26. Oktober. Hartriegel hielt sich in der Stadt auf; ich war bei meiner Schwester geblieben, da wüthete ein Sturm, als wäre der Weltuntergang nahe. Die Hunde heulten, die Kühe im Stall brüllten unaufhörlich; es war wie eine angstvolle Klage in dem Krachen und Donnern und Poltern weit ringsum. Man hörte, wie Bäume zusammenbrachen, immer näher und näher. Wir saßen Alle wach in der Stube, und mein Schwager rief: „Es ist recht so! Die Bäume wollen heraus, fort. Sie wollen nicht deutsch werden."

Während er das rief, krachte ein Baum hinter dem Hause und fiel auf das Dach; die Ziegel klirrten, das Gebälke bog sich und der Sturm heulte nun durch das Haus, das wir

Digitized by Google

nicht verlassen konnten; denn draußen raste der Wind, als müßte er Alles, was aufrecht steht, niederschmettern.

Wir harrten den Tag heran, und früh Morgens kam ein Bote, der mir die Nachricht brachte, Julius müsse abziehen und ob ich nicht Martha wieder heimbringen wolle. Der Bote theilte uns auch ein Extrablatt mit, das die Einnahme von Metz verkündete und die Capitulation von 173,000 Mann.

Als mein Schwager dies hörte, rief er: „Wir sind verrathen! wir sind verrathen!" riß die Epauletten und das Bild Bazaine's, unter dem er gedient hatte, von der Wand, warf sie auf den Boden und trat sie mit Füßen.

Der Bote erzählte, daß die Wege ungangbar seien; überall auf der Straße lägen Stämme und nicht weit von hier ein erschlagener Hirsch. Er, der ein sehr gläubiger Mann war, hatte bei der Eiche des heiligen Arbogast übernachtet, und pries den Heiligen, der ihn beschützt hatte, mit andächtigem Eifer.

Nachdem er sich etwas erholt, mußte er meinen Schwager geleiten, der alsbald mit dem erschlagenen Hirsch zurückkam.

Wir waren von der Welt abgesperrt, und meine Schwester freute sich, daß sie noch für uns zu essen hatte.

Am Mittag kam ein benachbarter Förster mit seinen Burschen, und nun wurde Alles aufgeboten und die ganze Nacht hindurch gearbeitet, um die Wege wieder fahrbar zu machen. Auch aus Hagenau waren Soldaten dazu aufgeboten, und bald hörte ich deutsche Lieder im Walde singen.

Am andern Morgen langte Joseph mit seinem Gefährte an. Er war vom Forstmeister berufen worden, hier Stammholz zu kaufen, und war jetzt, da ihm so vorgearbeitet war, entschlossen, einen großen Theil des Windschlages zu erwerben. Was uns erschreckte, erweckte in ihm eine Spekulation.

„Im Hagenauer Wald," sagte er, „gibt's auch Eichenholz für die Bautischlerei Ludwigs."

Es war und blieb so: für Joseph war Alles Schwelle.

Er erzählte Näheres von der Einnahme von Metz und

Digitized by Google

von dem Marsche gegen Paris. Bei dem Namen Paris blitzte es wieder im Antlitze meines Schwagers auf. „Das bekommt ihr nicht, nie!“ sagte er, „eher geht die Welt unter. Aber freilich Metz! Und 173,000 Mann! Ich glaube an nichts mehr.“

Ich erzählte Joseph von Ernst; ich mußte es einem Menschen mittheilen. Aber Joseph bat mich dringend, jeden Gedanken an den Verlorenen aus der Seele zu tilgen.

Ich fuhr nach Straßburg, hatte aber dem Statthalter nichts zu berichten. Ich war so ermattet, daß ich mich nur heimsehnte; dort hoffte ich wieder Kraft zu gewinnen. Mit Martha fuhr ich heimwärts. An der letzten Bahnstation traf ich einen großen Trupp von Tyroler Waldarbeitern, die nach einer Ordre Josephs zur Arbeit für ihn in das Elsaß gesendet waren, und als ich mich der Heimath näherte, sah ich Wald blößen da und dort. Der Sturmwind hatte auch hier gerast, und die Zeitungen brachten die Nachricht, daß er auf dem ganzen Continent unerhörte Verheerungen angerichtet hatte.

Elftes Kapitel.

Wir hatten viel zu thun, die vom Winde niedergerissenen Bäume aufzubereiten; denn die Baumleichen können durch das Einnisten von allerlei Waldfeinden den ganzen Forstbestand zerstören.

Es kamen gute Briefe von Julius, Richard und dem Vicar, und wir sahen das Kriegsleben von drei ganz verschiedenen Seiten.

Bertha schickte auch Briefe vom Oberst. Er schrieb nur kurz. Er mußte große Strapazen bestehen, zumal in dem anhaltenden Regen; aber er schrieb: „Man kann in erhöhter Stimmung viel aushalten.“

Digitized by Google

In der Ferne donnerten die Geschütze; wir daheim hörten nichts als den Takt der Dreſcher, und man hatte lange zu dreſchen, da es uns an Männern fehlte.

Wenn es regnete und ſchneite und wir geborgen in der Stube ſaßen, mußten wir derer draußen gedenken, die jetzt Nächte und Wochen lang auf durchgeweichtem Boden kämpften und zur kurzen Ruhe kein Lager hatten als die naſſe oder eiſige Erde.

Ludwig ſchrieb von Hamburg aus, daß er nach Amerika reiſe; er mache dieſe Reiſe im Einverſtändniß und Auftrag eines Höchſtcommandirenden, um die Sendung von Waffen und Munition an unſere Feinde zu verhindern. Ueber die ganze Erde erſtreckte ſich die Beziehung zu dem Großen, das uns bewegte.

Es war Schnee gefallen, es ſchneite fort und fort, und wir wußten, was hier zu Schnee wird, iſt da drüben kalter Regen.

Ich ſaß im großen Lehnſtuhl und las die Zeitung. Hier ſteht mit wenigen Worten, in ruhigen Zeilen, was draußen Blut und Zerſtückelung iſt. Es iſt freilich groß und erhebend, daß die Franzoſen nach Zertrümmerung ihrer Heere ſich neu aufraffen und Alles wagen; ein Volk darf ſich nicht aufgeben, und ein Volk, das ſo ſtolz, ſo allbeherrſchend ſich fühlte, kann nur ſchwer bekennen: ich bin beſiegt und habe Unrecht. Sie wollen uns nicht die Sicherung unſerer Grenze gewähren, und ſo muß weiter und weiter gekämpft und verwüſtet werden.

Als ich ſo ſtill denkend da ſaß, wurde mir ein Telegramm aus dem Cabinet des Fürſten gebracht: ich ſolle ſofort nach der Reſidenz kommen und mich bei der Ankunft, ſei es am Tage, ſei es in der Nacht, alsbald im Schloſſe melden.

Was geht vor? was ruft mich ſo dringend? Iſt es wegen Ernſt? iſt es wegen Richard oder des Oberſten? Es ſchien mir ein ſchweres Unrecht, daß nicht ein Wort darüber geſagt war, doch rüſtete ich mich ſofort zur Abreiſe.

Digitized by Google

Ich kam nach der Residenz. Ich fuhr nach dem Schlosse am erleuchteten Theater vorbei und hörte aus der Ferne die Musik. Ach, in solcher Zeit singen die Menschen noch und lassen sich etwas vorgaukeln. Aber ist das Leben nicht ein gewaltiger, unfaßbarer Zusammenhang von vielfältigen, einzelnen Funktionen?

Ich kam ins Schloß, der große Flur war erleuchtet und durchwärmt; ich mußte lange warten. Als ich endlich zum Fürsten kam, fand ich ihn seltsam zerstreut oder befangen. Er begann damit, in welch anderen Zeiten wir uns wiedersähen; er sprach, wie tief es ihn schmerze, daß so viel Blut vergossen werden müsse, so viel edles Blut. Er sagte das mit Rührung und fügte zuletzt hinzu, er vertraue mir, daß ich ein Mann starken Herzens sei; ich hätte ja so viel Schmerzliches aufrecht ertragen, deßhalb habe er auch den Muth, mir mitzutheilen, daß der Oberst durch einen Schuß in die Brust verwundet sei. Er habe bei Abgang der Nachricht, wenn auch allerdings bewußtlos, noch gelebt, aber vielleicht hätten wir jetzt schon einen Todten zu beklagen.

Ich konnte kein Wort sagen, und was sollte ich auch erwidern?

Der Fürst fuhr fort, von seinem Schmerze über das vergossene Blut zu sprechen, und, es war auch ein Ausdruck der Verdrossenheit dabei, daß er seine Landesangehörigen — er gebrauchte diesen Ausdruck — in fremde Verfügung gestellt habe. Ich hatte nicht Zeit und Sinn für solche Erörterung und fragte, ob er die Nachricht bereits meiner Tochter habe mittheilen lassen. Er schien von meiner Frage gestört, und erwiderte etwas unwillig: „Ich hielt das für ein Recht und eine Pflicht des Vaters." Er setzte hinzu, daß noch heute Nacht ein Sanitätszug abgehe, mit dem ich und die Frau Oberst befördert werden könne.

Ich weiß keine Veranlassung, aber plötzlich fiel mir ein, der Fürst wollte dich nie zum Minister machen, du warst nur

der Märchenerzähler, der ihm durch Darlegung seiner Lebensgeschichte die Angstnacht vertreiben mußte. Das dachte ich ganz deutlich nebenbei, während ich Anderes mit dem Fürsten sprach.

Das Benehmen des Fürsten gegen mich persönlich erschien kalt und fremd. Er hatte mir nachgerufen, ohne mir die Hand zu reichen: „Adieu, Herr Waldfried!"

Damals hatte ich „lieber Waldfried," ja sogar „lieber Freund" geheißen.

Ich füge das hier ein, obgleich es mir erst im Halbtraum während der Fahrt aufging. Ich war froh, unabhängig zu sein von Fürstenhuld und mich nicht darum kümmern zu müssen, ob ich so oder so angeredet wurde. Obgleich ich in innerster Seele der constitutionellen Monarchie anhänge, sage ich euch: haltet euch frei, von fremder Gunst unabhängig, sonst seid ihr betreßte Sklaven.

Ich kam in Bertha's Haus. Mir erbebte das Herz, da ich ihr die Kunde bringen sollte. Aber als ich die Treppe hinanstieg, kam mir Professor Rolunt, der Freund des Obersten, entgegen und sagte: „Nach dem ersten entsetzlichen Schmerz waren Sie der erste Gedanke Ihrer Tochter. Sie wünschte Sie herbei."

„So weiß sie?"

„Ja! ich habe es ihr mitgetheilt und in einer Stunde reisen wir."

„Wir?"

„Ja; ich reise mit. Und erhalten Sie Bertha in der Hoffnung. Ist das Entsetzliche geschehen, so müssen wir Alle es tragen."

Ich kam zu Bertha. Lautlos warf sie sich an meinen Hals, umklammerte mich und weinte und schluchzte, und auch ich konnte kein Wort hervorbringen.

„Vater!" sagte sie endlich, „du bleibst hier bei unseren Kindern, oder nimmst sie mit nach Hause."

Digitized by Google

„Nein, ich reise mit dir. Lehne es nicht ab! Laß' uns nicht unnöthig Worte verlieren! Ich reise mit dir."

Wir fuhren in der Nacht ab, wir lagen in Betten, in denen bald Schwerverwundete liegen sollten. Aber auch wir trugen schwere Wunden in der Seele und ich dachte oft an das Wort des Obersten: die menschliche Natur kann in erhöhter Stimmung viel ertragen.

Zwölftes Kapitel.

Es war gut, daß Rolunt uns begleitete; denn ich hätte nicht die Kraft gehabt, auf dieser mühseligen Fahrt Bertha beizustehen und ihr stilles lautloses Hinbrüten und ihr Dreinstarren auf Minuten zu zerstreuen und abzulenken.

Der Professor hatte immer etwas zu berichten, sei es von den Punkten, an denen wir vorbeisausten, sei es von den Sanitätszüglern, die mit uns waren. Es war dies der zweite Zug, den er begleitete; beim ersten war er Anführer gewesen und er hatte viel Erquickliches von der unverdrossenen Aufopferung der Nichtkämpfenden zu berichten. In besonderer Gunst standen bei ihm aber die Bediensteten der Post und Eisenbahn, er erzählte in der That Wunderbares von ihrer Arbeitsrüstigkeit und Ausdauer.

Bertha sprach kaum ein Wort, sie hielt nur oft still meine Hand. Bisweilen sagte sie: „Ach, man möchte die Locomotive bitten, sich doch besser zu sputen; ich meine, der Zug geht viel zu langsam."

Der Professor versicherte sie, daß wir uns glücklich preisen müssen, so von der Stelle zu kommen. Wer weiß, wie bald es heißt: Still gehalten, wir kommen nicht weiter.

Einmal stand Bertha auf; ihre Mienen hatten einen

fremdartigen Ausdruck und sie rief laut: „Vater! halte mich!“

„Was ist? was hast du denn?“

„Ich meine, ich muß mich hinausstürzen. Ich will nicht leben, wenn er todt ist. Ach verzeih!“ rief sie wieder zurücksinkend, „ich kann die Qual des Denkens nicht überwinden. Wie ist es möglich, wie paßt das in die Weltordnung, daß ein Stück Blei ein ganzes reiches, volles, inniges Menschenleben vernichtet!“

Sie sah mit einem unheimlichen Ausdrucke drein; es war, als ob sich unter der Haut blasse pulsirende Strähnen hinzogen. Dann aber faßte sie meine Hand und sagte: „Verzeih, daß ich dir und vor Allem ihm das anthue. Ich darf jetzt keine Kraft im Schmerz verzehren; das ist sündhaft, das ist egoistisch, und mir den Tod wünschen, ist entsetzlich. Alle meine Kraft gehört ihm. Ich will nicht mehr klagen und mich keiner Verzweiflung hingeben. Ach! Wenn ich nur schlafen könnte! Den Todesschlaf kann ein Mensch dem andern geben, aber... Ich will ganz ruhig sein, auch nicht mehr denken.“

Sie lehnte sich zurück und schloß die Augen.

Während Bertha zu schlafen schien, mußte ich Rolunt von der letzten Begegnung mit dem Fürsten erzählen. Er klärte mich auf, der Fürst habe geglaubt, ich wisse schon Alles und thäte nur ihm zu lieb unwissend. Es sei kein Geheimniß, daß der Fürst außer sich vor Aerger gewesen, weil der commandirende General die Nachricht nicht nur an ihn, sondern auch an den preußischen Gesandten telegraphirt hatte. Dieser machte kein Geheimniß aus derselben, und der Fürst sah das als einen Versuch an, über seinen Kopf hinweg sich Popularität und Ansehen zu verschaffen. Er hasse den Gesandten wie einen ihm gesetzten Aufseher, der ihn täglich fühlen lasse, daß er nicht mehr seine alte Souveränetät besitze.

Es war gut, daß der Professor uns vorbereitet hatte;

Digitized by Google

denn wir standen plötzlich still. Einen ganzen Tag mußten wir warten, und es war nur noch eine Tagereise bis zum Oberst.

Rolunt verhandelte hin und her; er war heiser geworden vom vielen Reden. Endlich kam er frohen Antlitzes, es war ihm gelungen, einen Wagen zu requiriren, und wir fuhren nun landein durch aufgerissene Wege die ganze Nacht hindurch. Wir sahen Dörfer abseits der Straße brennen. Wie viel hundert stille Heimwesen werden da zerstört. Wir mußten den Blick abwenden. Wir kamen durch zerschossene Dörfer und durch andere, in denen da und dort ein Licht blinkte, und wo wir anhielten um die Pferde zu füttern, wurden wir mit drohenden, bösen Blicken betrachtet, aber die Gegend war sicher; denn sie war überall von Abtheilungen unseres Heeres besetzt.

Wir kamen an das Dorf, wo der Oberst liegen sollte. Wir frugen hin und her, er sollte im nächsten Dorfe liegen. Dorthin fuhren wir nun.

Wir begegneten einer Geschützcolonne und mußten abseits in einem Acker warten, bis sie vorübergezogen war. Es knarrte und keuchte und schrie an uns vorüber, und wir vergingen fast vor Ungeduld. Und doch saßen wir geschützt vor dem Sprühregen und die Unseren da draußen dampften, wie ihre heißen Pferde.

Rolunt stieg aus. Er fragte die Offiziere der Colonne nach dem Oberst, sie wußten nichts von ihm; sie kamen heute schon von einem weiten Marsch.

Endlich konnten wir weiter.

Am Eingange des nächsten Dorfes erkannte Bertha einen Soldaten vom Regiment ihres Mannes.

„Lebt Euer Oberst?" fragte sie.

„Ja, gestern hat er noch gelebt."

„Und heute?"

„Weiß nicht, habe nichts gehört."

Wir kamen an das Haus, auf dem die weiße Fahne mit

Digitized by Google

dem rothen Kreuze wehte. Ich befahl meiner Tochter, hier im Wagen sitzen zu bleiben und Niemand zu fragen, bis ich wieder käme. Sie versprach's, hat es aber doch nicht gehalten, und es war auch zu viel verlangt.

Sie sah den Burschen ihres Mannes, sie rief ihn an und der Bursche rief: „Der Herr Oberst lebt, aber —"

„Was, aber?"

„Es soll arg sein."

Wir traten in das Haus und die erste Begegnung war Annette.

„Sei ruhig, Bertha! er lebt. Ich habe mich bei der Nachricht von seiner Verwundung sofort hierher versetzen lassen, um Alles, was möglich ist, für ihn zu thun," sagte sie. Sie umarmte die Freundin und setzte sofort hinzu, daß wir ihn noch nicht sehen dürften, er könnte solche Erschütterung nicht ertragen.

Der Professor bat, daß man wenigstens ihn einlasse. Annette holte den Arzt und er gestattete, daß der Professor den Schwergetroffenen sah.

Annette blieb bei uns und sagte: „Man hat die Kugel noch nicht gefunden."

Der Schuß war oberhalb des Herzens, nur um eine Linie das Herz nicht berührend, in die Brust gegangen.

Der Oberst führte sein Regiment selbständig und getrennt von den Preußen, und es war ein Stück Eifersucht und die Lust, sich hervorzuthun, daß er mit unnachsichtiger Gewalt vordrang und sich so der Gefahr aussetzte. Er mußte über eine Ebene marschiren, um eine auf der Höhe aufgepflanzte Batterie zu nehmen, und so wurde er getroffen.

Als er am Boden lag und den Tod vor sich sah, rief er aus: „Die Römer haben Recht: schön ist's, für das Vaterland zu sterben. Ich will kein besonderes Grab, mit meinen Soldaten will ich begraben sein." Dann wußte er eine Zeitlang nichts mehr.

Digitized by Google

Nach kurzer Weile kam Rolunt und sagte, der Oberst habe ihm mit den Augen zugewinkt; reden könne er nicht.

Bertha bat um den Anzug einer Pflegerin, damit sie wenigstens in das Krankenzimmer dürfe; sie versprach, sich ihrem Manne nicht zu nähern. Der Arzt untersagte es entschieden. Man könne nicht dafür stehen, daß der Verwundete sie nicht erkenne, sei es auch nur am Tritt oder an der Bewegung. Er fürchte fast, der Kranke ahne bereits aus der Anwesenheit des Professors etwas; denn er öffne und schließe jetzt die Augen so schnell.

Und so mußten wir warten und lauschen und waren zur Unthätigkeit verdammt.

Noch einen andern Freund trafen wir hier; den Baron Arven. Er hatte jedes eigene Leid vergessen, war rastlos thätig und sah wunderbar verjüngt aus. Er reiste schon nach einer Stunde weiter nach einer andern Krankenstation und überließ uns sein Quartier, in dem wir ausruhen konnten.

Bertha wollte nicht schlafen; aber sie willfahrte mir, sich auszuruhen, um Kraft zu sammeln für das noch zu Ueberstehende. Sie legte sich nieder und bald war sie entschlummert, sie zuckte oftmals im Schlummer zusammen, schlief aber weiter; auch ich schlief endlich ein.

Gegen Morgen wurde ich durch eine starke Stimme geweckt.

„Ich muß zu ihm; ich habe ihn gefunden."

Ist das nicht die Stimme von Rothfuß?

Ja, er war es.

Auch Bertha erwachte und fragte: „Wo sind wir? Hält der Zug noch?"

Ich erklärte ihr, wo wir seien. Sie konnte sich nur schwer fassen; sie ging sofort mit uns nach dem Hause, wo der Oberst lag, und blieb bei Annetten, sie hörte, daß auch der Oberst geschlafen habe, und Annette, die bei ihm gewacht hatte, behauptete, er habe leise „Bertha" geflüstert; er müsse ahnen, daß sie hier sei.

Rothfuß nahm mich allein und sagte: „Wir haben ihn und sie auch.“

„Ja, den Oberst und Bertha.“

„Nein, nein! Ernst und Martella. Unser Herrgott ist die beste Kindsmagd bei wilden Kindern, hat meine Mutter immer gesagt.“

Mir war's, als schwänden mir die Gedanken.

Dreizehntes Kapitel.

Rothfuß erzählte mir wirr durcheinander, daß er dem Karl Unrecht gethan; man könne ohne Schuld gefangen werden, und ihm sei es mit Roß und Wagen geschehen. Er sei mit sammt den Schweißfuchsen von wilden Turkos gefangen worden, und habe geglaubt, er sei in der Hölle, wie die Wilden, die nicht einmal wälschen können, ihn so in der Mitte gehabt hätten.

„Herr! sie haben mich als Spion erschießen wollen; sie haben mich an die Wand gelehnt, und da steh' ich und sie legen auf mich an. Ich seh' noch einmal den Himmel und die Bäume; mir flimmert's vor den Augen und ich denk', wenn's nur schon fertig wär'! Da commandirt Einer: halt! Ich mein', ich kenne die Stimme. Er wälscht, ich versteh' kein Wort, aber sie schießen nicht; er läßt mich nur noch stärker binden, und da lieg' ich in einem finstern Stall und kann mich nicht rühren. Da kommt es herangeschlichen, „halt dich still, Rothfuß,“ flüstert es, und wer ist's? Unser Ernst. Wir haben mit einander geweint, wie die kleinen Kinder und der Ernst hat gesagt: Sei ruhig! Was ich durchgemacht hab', das kann ich dir in tausend Jahren nicht erzählen. Jetzt komm'!

Digitized by Google

Eine Zeit lang sind wir auf dem Boden gekrochen wie Frösche bis zu den Pferden, die draußen angebunden waren. Losbinden, hinaufspringen, im Galopp davon, das ist Eins gewesen. Hinter uns drein haben die Franzosen geschossen, aber sie haben nicht getroffen, und fort ist's gegangen bis zu den Unsern herüber, und da hat der Ernst gesagt: Du bist einmal für meinen Bruder Ludwig eingestanden, jetzt thu's auch für mich! gieb mir deine Kleider!"

Rothfuß wollte eben berichten, wie er Martella gefunden, als diese selber eintrat. Sie war mager geworden, sonst aber unverändert, sauber gekleidet, und rief, als sie mich erblickte: „O Vater! Wir sehen uns glücklich wieder. Heute ist der Ehrentag von Ernst und mein Sonntag, mein höchster Feiertag, meine Himmelfahrt."

Sie brachte keine Entschuldigung vor, daß sie entflohen sei, sie erzählte nichts von Allem, was ihr bisher geschehen, und als ich nicht umhin konnte, ihr zu sagen, welchen Kummer und welche Sorgen sie mir bereitet, rief sie: „Ich weiß es mehr, als du mir sagen kannst; aber nur heute schenk' mir's noch, morgen, wenn ich den Ernst an der Hand habe, wollen wir Alles gut machen. Den Karl der Felsenspinnerin hat er gerettet, er wäre verschmachtet und verblutet. Ernst hat ihn ganz allein getragen, ja, er ist stark, er hat ihn bis hierher gebracht. Sein Gesicht, seine Hände, seine Kleider, Alles war voll Blut. Aber das schadet nichts, das kann man abwaschen. Man kann Alles abwaschen, wenn man drunter heil ist, und jetzt wird Alles abgewaschen, Alles."

Ich hörte nun, daß Ernst zu dem Regimente gekommen war, in dem Karl stand. Er meldete sich als ein Deutscher mit Namen Frohn. Martella setzte hinzu: „Das ist der Name eines Kameraden, der auf der Ueberfahrt sich aus Verzweiflung ins Meer gestürzt hatte."

Ernst hatte erklärt, daß er nicht gegen seine Landsleute, sondern mit ihnen gegen die Franzosen kämpfen wolle. Welche

Digitized by Google

Proben man mit dem sich so Nennenden angestellt, ist mir nie bekannt geworden. Er wurde eingekleidet und auf einen gefährlichen Posten gestellt, wo man ihn genau im Auge haben konnte. Er benahm sich tapfer, und als der Karl der Felsenspinnerin getroffen war, rettete er ihn mit Lebensgefahr. Aber er ward nicht erkannt, und Niemand als Karl, Martella und Rothfuß wußten, wer er sei. Sie hätten bereits heute Nacht gehört, daß ich angekommen sei, und Ernst habe Stunden lang vor dem Hause Wache gestanden.

Martella hatte ihm den Gnadenbrief gezeigt; aber er habe gerufen, er wolle keine Gnade und habe den Brief gar nicht angesehen.

Martella hatte nun gebeten, er solle sich mir zeigen. Er aber sagte: „Ich weiß, wie viele Nächte Schlaf ich meinem Vater gemordet habe; ich will ihm jetzt seinen Schlaf nicht stören, will erst vor ihn treten und seine Kniee umfassen, wenn ich durch eine That gezeigt habe, was ich im Herzen bin. Wenn ich aus der Schlacht komme, dann kann ich ihm ins Gesicht sehen."

„Ist recht, ist recht," sagte Martella, „wenn du mit solchen Gedanken in die Schlacht gehst, kommst du gewiß gut und heil heraus, und deine Mutter wird vom Himmel herunter ihre Hand über dich halten."

„Meine Mutter vom Himmel herunter? So ist sie todt?"

„Das weißt du nicht? Ach, schon seit drei Jahren; an deinem Geburtstag ist sie gestorben."

„An meinem Geburtstag!" Das hat er gesagt und war dann lange still. Dann hat er wieder gesagt: „Ich mein', ich dürft' dich heut' nicht mehr küssen."

„Deine Mutter hat dich geliebt bis zum letzten Athemzug und mich hat sie noch geküßt, eh' sie gestorben ist."

Er athmete schwer auf und dann hat er mich auch geküßt. Nur noch einmal. Zum letzten Mal! Nein, nicht zum letzten Mal! er muß leben!

Digitized by Google

Eben als Ernſt wieder davon gegangen, kam der Befehl, ohne Gepäck auszurücken. Die Leute wüßten nie vorher, wann eine Schlacht ſei; aber ein ſolcher Befehl ließe wahrſcheinlich eine Schlacht erwarten.

Als Martella umkehrte, während Ernſt ſich zum Abmarſch fertig machte, hörte ſie die Stimme von Rothfuß, der dem Bäcker Lerz erzählte, ſeine Schweißfuchſen ſeien zu Grunde gerichtet, er habe aber dafür zwei gute Burgunder bekommen.

Vierzehntes Kapitel.

Es galt nun vor Allem Ernſt aufzufinden.

Es war vor Tagesanbruch, als wir das Haus verließen; Bertha ſchlief noch.

Ich ließ mich von Martella und Rothfuß nach dem Lazareth führen, wo der Oberſt lag. Ich wußte kaum, daß ich ging, wußte nicht, wo ich war; ich fühlte wie leibhaftig eine ſchwere Laſt auf den Schultern und mußte oft hin und her blicken, als ob wirklich rechts und links etwas auf mich drücke.

Rolunt ſchien mich erwartet zu haben. Er ſagte, daß mit dem Oberſt Alles noch im alten Zuſtande ſei, weder beſſer, noch ſchlimmer. Ich bat ihn, eine der Wärterinnen zu Bertha zu ſchicken; ich konnte ihm nicht ſagen, wen ich ſuche.

Als wir das Haus verließen, trat mein Enkel, der Vicar auf mich zu. „Großvater, ich weiß Alles,“ rief er; „aber in ſolcher Zeit kann man vielfältige Manneslaſt tragen. Ich trage ſie auch; ich komme eben von ſchweren Pflichten vom Todtenbett.“

Ich ſagte ihm, daß wir Ernſt ſuchen, und er meinte, daß er vielleicht bei denen ſei, welchen er vor dem Auszuge einen kurzen Feldgottesdienſt halten wolle. Wir gingen mit ihm. Der Tag begann zu dämmern.

Digitized by Google

Die leichtbewegliche Gestalt Martella's schritt im Morgennebel dahin, als schwebte sie, und als sie nach mir umschaute, meinte ich, die ungewöhnliche Größe ihrer Augenhöhlen hätte sich noch erweitert. Ihr Blick war düster glänzend und ins Weite gerichtet.

Vor dem Dorfe waren in der Ebene vor einem kleinen Hügel die Regimenter in beträchtlicher Tiefe wie Kirchenmauern im Viereck aufgestellt.

Wir schauten hin und her, Martella ging rechts, Rothfuß links, sie kamen zurück; sie hatten Ernst nicht gefunden, und doch ist er vielleicht dort. Martella stand still neben mir; nur einmal schaute sie nach mir auf, und ihr Auge glänzte so hell. Sie faltete die Hände krampfhaft in einander, offenbar auch, um ihr Zittern zu verbergen.

Ein Choral wurde geblasen, in den alle aufgestellten Truppen einstimmten, während der Himmel sich röthete und der Vicar in ruhigem Schritt den Hügel hinanstieg und sich dann zu uns umwendete. Lautlos hielt sich Alles umher mit angehaltenem Athem; vielleicht ist auch der Athem Ernst's darunter.

Der Vicar sprach mit heller Stimme. Er hat mir zu lieb die Worte aufgeschrieben, aber als er sprach, waren sie noch besser, noch höher.

„Seht her!" rief er. „Ich bin ohne Bibel hier herauf gekommen. Heilig ist das Buch der Offenbarung, dreimal heilig. An ihm hat die Welt sich selbst kennen gelernt und hat Gott kennen gelernt, und wird daran lernen in alle Ewigkeit.

Ich trage es in meinem Herzen, und aus meinem Herzen rufe ich euch das Wort des Apostels Paulus, Römer vierzehn am siebenten, zu: Unser Keiner lebet ihm selber und unser Keiner stirbet ihm selber. Es soll in euerm Gedächtniß, soll in eurer Seele, soll eure ganze Seele sein im Kampfe, und wenn es sein muß, im Tode. Du bist nicht für dich auf der

Digitized by Google

Welt und gehst nicht für dich aus der Welt. Du bist aufgerufen, du bist eingereiht von der großen allgemeinen Wehrpflicht für das heilige Reich des Geistes, der Ehre, der Freiheit, der Einigkeit.

Denkt euch, die ihr den Sieg erkämpft habt und die ihr ihn wieder erkämpfen müßt, denkt euch, es wäre anders.

Im Bunde mit dem Reiche der Finsterniß, als Sendboten der Finsterniß rauschte es heran, schwebte durch die Luft wie Millionen schwarzer Raben, verdunkelte die Sonne und zerstörte Alles, was in sich leben will. Durch die Straße deiner Heimathstadt, durch dein Heimathsdorf wälzten sich die wilden Horden Asiens, und Mord, Raub, Schändung, Brandstiftung rasten überall.

Du, der du den Bruder betrauerst, deinen Kameraden, der gefallen ist, du, der du verwundet liegst, verwinde deinen Schmerz, schlag' auf dein Auge! Durch dich, durch deinen Genossen ist gerettet das Licht der Welt, die Bildung, die Gerechtigkeit, die Sitte, die Ehre, die Rechtschaffenheit. Ich sage euch und ihr könnt euch sagen: das hat Gott gewollt, wie ihr ihn auch versteht, wie ihr ihn auch nennt.

Und du, der du jetzt noch still die Waffe in der Hand hältst, sei freudigen Muthes! Diese Heiligthümer schweben um eure Fahne, die ihr siegreich heimtragen sollt; und ist sie vorbei die blutige Arbeit, die grausame, die entsetzliche, dann sollst du keinen andern Stolz in dir aufkommen lassen, als den, daß du berufen warst, zu wirken für das Reich der Freiheit und der Einheit, für das Reich des Geistes, in dem es keine Feinde giebt, Niemand, der zu besiegen ist, sondern in dem Jeder werden soll ein wandelnder Tempel des heiligen Geistes. Haltet fest: Unser Keiner lebt ihm selber und unser Keiner stirbt ihm selber. Amen!"

Ein stilles Vaterunser wurde noch gebetet; dann rückten die Regimenter in Marschcolonnen zusammen, und die Heeressäule setzte sich in Bewegung.

Der Vicar kam zu mir und hielt lange meine Hand. Wir sprachen kein Wort. Dann folgte er dem Heere und ich ging mit Rothfuß und Martella zurück in das Lazareth.

Fünfzehntes Kapitel.

Wir trafen Annette; Bertha war frischgestärkt bei ihr. Annette nahm uns in eine abgelegene Stube und dort sagte sie: „Ich habe Sie schon lange aus voller Empfindung Vater genannt, Sie erlaubten es mir; aber jetzt darf ich es doch erst ganz und mit vollem Recht."

Sie gab mir einen Brief von Richard aus dem Hauptquartier, und der Brief war überschrieben: „Meine geliebte Braut!"

Annette küßte mir die Hände, und küßte sie wiederholt, da ich ihr erzählte, daß meine Frau noch in ihrer Sterbestunde ausgerufen hatte: „Richard heirathet sie doch."

Annette fügte hinzu, daß sie erst beim Friedensschlusse einander angehören wollten. „Du verstehst es," sagte Bertha wie aus mir redend, „du verstehst es, daß wir jetzt nicht der Freude Ausdruck geben können."

Annette ließ uns auch nicht lange bei dieser Freudenbotschaft verweilen. Sie sagte, ihre Kranken hätten jetzt alles Recht auf sie, nur während wir die Treppe hinabgingen, hielt sie einmal kurz still und erzählte noch rasch, wie ihre alte Gewohnheit, ein geistiges Ergebniß für alles Erlebte auszusprechen, die lang verschlossenen Herzen plötzlich geöffnet. Sie habe zu Richard, der kürzlich hier durchkam, gesagt: „So lange die Menschen gesund sind, stehen sie in der Allgemeinheit. So wie sie verwundet und krank sind, ist Jeder eine in sich abgeschlossene Persönlichkeit." Da habe Richard aus-

Digitized by Google

gerufen: „Du sprichst aus der Seele meiner Mutter," und an jenem Tage hätten sie sich verlobt.

„Jetzt brauche ich auch," sagte Annette im Weitergehen, „für meine Seele das Chloroform nicht mehr, das mir der Kirchenglaube sein sollte. Ich habe das wirkliche Chloroform anwenden gelernt, und Hülfeleistung für Andere hilft auch uns selber von uns selber."

Annette forderte uns auf, mit ihr zu den Kranken zu gehen, sie wollte Bertha die schwere Zeit des Wartens dadurch erleichtern. Sie brachte uns zuerst zu einem schönen jungen Manne mit blondem Vollbart, dem der Schenkel zerschmettert war. Ihr bloßes Erscheinen schien dem Kranken eine Stärkung zu sein.

Es war ein rührender Blick, mit dem er sie betrachtete und seine feine abgemagerte Hand ihr entgegenstreckte.

Annette stellte ihn uns als einen Maler von gutem Namen vor, und sofort in heitern Ton übergehend, sagte sie: „Er hat mich anders colorirt. Er kann das stumpfe Schwarz nicht gut ertragen, und es ist wahr: das silbergraue Kleid mit der weißen Schürze ist viel heiterer. Und warum sollen wir nicht heiter sein?"

Das Angesicht des jungen Mannes glänzte und Annette bat Bertha, ihm etwas vorzulesen. Im Vorübergehen machte sie mich mit einem verwundeten französischen Offizier bekannt, der mit überschwenglichem Lobe seiner Pflegerin gar nicht enden wollte. Annette bat mich, rasch weiter zu einem Manne aus meinem Dorfe zu kommen, dem ich vielleicht etwas leisten könne, und nannte mir mit bewegter Stimme den Karl der Felsenspinnerin.

Wir kamen an sein Lager. Er sah mich mit aufgerissenen Augen an und rief nur mit herzdurchbohrendem Schrei: „Mutter! Mutter!" Ich redete ihm zu, ich fragte ihn, ob er mich nicht kenne. Er aber rief immer: „Mutter! Mutter! Mutter!"

Digitized by Google

Der Arzt kam und hieß uns das Lager verlassen. Dann sagte er zu Annette: „Lassen Sie eine Wand vorstellen! Dieser junge Mann kann jede Minute sterben und die Anderen sollen das nicht ansehen und wissen."

Eben als man die Wand vorstellen wollte, öffnete sich die Thüre und eine Stimme rief: „Mein Kind! mein Kind! Karl! mein Kind! Karl!"

„Mutter! Mutter!" schrie der Verwundete und richtete sich auf, und Mutter und Sohn hielten sich umschlungen. Dann rief Karl: „Marie! du auch! du auch da! Komm!"

Dann sank er zurück.

Der Arzt trat hinzu und sagte: „Er liegt in tiefer Ohnmacht. Wer weiß!"

Es wurden Erweckungsmittel angewendet und er schlug die Augen auf.

Nach einer Weile sagte er: „Woher habt Ihr gewußt, daß ich —"

„Sei still, sprich nicht so viel! Streng dich nicht mit Schreien an! Ich seh' dir schon Alles an den Augen ab. Und jetzt, ja da, des Waldfried's Enkel, der Vicar, hat mir geschrieben, wo du bist."

„Ich will essen. Gebt mir was zu essen!"

„Ich hab' dir eine von unseren Hennen mitgebracht; ich hab' sie von daheim bis hierher getragen," sagte die Felsenspinnerin.

„Ich will essen, ich will essen!" rief Karl. Seine tiefgesunkene, durch Blutverluste erschöpfte Kraft schien wieder zu kehren, und von nun an schien seine Rettung möglich.

Die Felsenspinnerin sollte ihn verlassen; aber sie gehorchte dem Arzte nicht. Erst mir gehorchte sie.

Als sie Bertha sah, rief sie ganz deutlich: „Mein Sohn, mein Karl, mein Kind lebt. Bertha! ich sag' dir's, dein Mann, der hier neben liegt, Bertha! dein Mann ist auch gerettet, er wird gerettet."

Digitized by Google

„Bertha!“ hörte man einen Ruf aus dem Nebenzimmer; es war die Stimme des Obersten.

Bertha stürzte zusammen; ich mußte sie halten. Sie richtete sich auf und wollte in das Nebenzimmer eilen; es war verschlossen.

Annette rief uns von innen zu: wir sollten ruhig warten, es sei ein Großes geschehen.

Welche Minuten waren das, die wir vor der Thür lauschend standen und drinnen hantieren und stöhnen hörten.

Nach einer Weile öffnete der Arzt eine Spalte der Thür und sagte: „Gehen Sie jetzt ruhig! Es ist eine Blutung eingetreten und mit ihr die Kugel herausgekommen. Die Rettung ist jetzt wahrscheinlich; aber — Ruhe! Ruhe!“

Bertha sank auf der Schwelle nieder und preßte die Hand an den Mund, mir ebenfalls zuwinkend zu schweigen. Sie sagen, es habe nur eine Viertelstunde gedauert, ach, nur eine Viertelstunde! Da öffnete der Arzt wieder die Thür, und Bertha auf dem Boden sehend sagte er: „Stehen Sie auf! Sie dürfen Ihrem Manne die Hand geben; aber reden Sie kein Wort; er darf noch nicht reden.“

Bertha ging hinein. Sie reichte ihrem Manne die Hand, er nickte mit den Augen; dann winkte uns der Arzt, daß wir gehen sollten.

Wir gingen. Aus der Ferne hörte man das Geknatter des Gewehrfeuers und den Knall der Kanonen immer schneller und schneller.

Digitized by Google

Sechzehntes Kapitel.

Der Abend begann zu dämmern, als der Arzt uns sagen ließ, der Kranke habe geschlafen, er sei erwacht und verlange nach Bertha und mir.

Wir gingen zu ihm. Er konnte uns nur zunicken, und ein wundersames Lächeln trat in seine Mienen; er wendete den Blick nach dem Arzte, dieser verstand und sagte: „Ja, Ihre Frau darf eine Viertelstunde hier sitzen. Aber Sie müssen Beide still und ruhig sein."

Und so saßen wir lautlos und hörten die Schlacht allmälig verhallen; nur noch einzelne Schüsse fielen.

Ich wurde hinausgerufen. Martella und Rothfuß standen vor mir. Martella sagte athemlos, die Compagnie Ernst's sei wieder eingerückt, es fehlen Viele, auch Ernst; man müsse ihn aufsuchen.

Rothfuß wünschte, daß ich zurückbleibe; aber Martella rief, mich am Arme fassend: „Was da! Der Vater geht mit."

Sie hatte einen Kranz gewunden, den sie Ernst bringen wollte, und hielt ihn in ihren zitternden Händen; den Schützenbecher Ernsts und eine Flasche Wein trug sie in einem Körbchen am Arm.

Wir gingen zum Dorfe hinaus, den Berg hinan. Da kamen zwei Männer mit einer Tragbahre herab.

„Ernst! Ernst!" rief Martella.

Die beiden Männer hielten an und Einer fragte: „Wer da? wer ruft?" Es war die Stimme Willem's.

„Setz' ab!" befahl der Andere. „Ist das nicht Martella?" Es war die Stimme Wolfgangs.

Wir traten näher. Sie trugen einen Mann, der einen Schuß im Beine hatte. Der Mann erhob den Kopf und rief: „Das ist ja sein Vater." Es war der Sohn des Sägmüllers vom Thal.

Digitized by Google

„An Euch hat er mir noch einen Gruß aufgetragen. Er hat sich mir zu erkennen gegeben."

„Wo ist er? Ist er todt?"

„Er muß dort oben liegen. O, er hat sich groß gezeigt."

„Was hat er gethan? Wo?" drängte Martella. „Sprich! Mach fort! Vater hör'!"

Der Verwundete richtete sich mühsam auf und erzählte:

„Wir standen in der Wurfweite der feindlichen Batterie. Geschoß auf Geschoß schlägt in unsere Reihen. Der fällt und der. Alles duckt sich. Ernst steht aufrecht und sagt laut: Stillhalten, Kugelfang sein, das ist Muth. Endlich marschiren wir vorwärts, da wird unser Lieutenant gerade in die Stirn geschossen; unser Sergeant tritt ein, auch er fällt. Ernst übernimmt das Commando und marschirt neben dem Tambour; plautz! da wird der Tambour erschossen. Ernst nestelt ihm die Trommel ab und trommelt uns voran, er wirbelt gewaltig und ruft: Drauf! Da springt eine Bombe, ich liege am Boden und habe nichts mehr gesehen. Wie ich zu mir komme, höre ich noch trommeln. Aber auf einmal knallt's, ein Schrei — kein Trommeln mehr."

Martella zerriß den Kranz; aber schnell faßte sie die Gräser und Blumen wieder und hielt sie krampfhaft in der Hand.

„Fort! fort! wir müssen ihn finden!" rief sie. „Wir finden ihn, er lebt."

Willem und Wolfgang eilten mit dem Verwundeten in ein nahegelegenes Haus. Nicht weit davon hielt ein Fuhrwerk. Sie kamen mit demselben wieder und Wolfgang setzte sich zu mir und Martella.

So fuhren wir dahin durch die Nacht. Willem wußte, wo der junge Sägmüller aufgehoben worden war. Wir schwiegen, nur Martella murmelte vor sich hin: „Halt aus, Ernst! halt aus! Wir kommen. O Mutter vom Himmel herunter, Mutter, sieh auf ihn!"

Wir mußten absteigen, es ging querfeldein. Ich ging eine Strecke mit; dann konnte ich nicht weiter. Die beiden treuen Knechte baten, daß Wolfgang bei mir bliebe. Wir setzten uns an den Wegrain. Neben uns hob sich etwas in die Höhe; es war ein verwundetes Pferd, das noch einmal den Kopf hob und dann röchelnd verendete. Es war ein schwerer, entsetzlicher Athem.

Wir hörten, wie Martella über das Feld hin rief: „Ernst! Ernst! mein Ernst! wo bist du? Ernst! wir sind da! dein Vater und ich!" Dann hörten wir nichts mehr.

Mich ergriff ein Fieberfrost. Der Boden war feucht, und Wolfgang ließ nicht ab, bis ich mich auf das todte Pferd setzte; es war noch warm. Wir warteten still. Am Himmel jagten die Wolken hin, und da und dort blinkten die Sterne hervor. In einem Dorfe schlug eine Glocke an. Wolfgang zählte laut; es schlug elf Uhr.

Jetzt kam etwas heran, es rief meinen Namen: es war Willem.

„Wir haben ihn gefunden," rief er heiser. „Kommen Sie schnell!"

„Lebt er?"

„Ja."

Von Willem und Wolfgang geleitet ging ich weiter.

O, ich kann die Schrecken nicht erzählen, die ich sah, die ich hörte.

„Dort bei der Fackel, dort ist er!"

Mir zitterten die Kniee.

Da kam wieder ein Mann uns entgegen und rief: „Großvater, kommt! es ist Zeit!"

Es war mein Enkel, der Vicar.

Wir kamen an den Ort. Da lag Martella auf dem Boden über eine Gestalt hingebeugt. Rothfuß stand mit der Fackel neben ihr, und Martella rief: „Ernst! wach' auf! wach' auf! dein Vater ist da."

Digitized by Google

Ich kniete neben ihm nieder. Ich sah sein Antlitz.

Seine Augen waren geschlossen; aber seine Brust hob und senkte sich rasch.

„Ernst! mein geliebtes Kind! mein wiedergefundenes Kind! Ernst! du sollst leben! du hast gebüßt, du hast gesühnt! Ernst! mein Sohn! mein Sohn!“

Er schlug die Augen auf, er bewegte die Hand nach mir; ich faßte sie, sie war starr.

„Vater! vergieb!“ stöhnte er. „Martella! verzeih! O, Mutter! Vater!“

Er hauchte seinen letzten Athem aus.

Ich sah noch, wie Martella mit entsetzlichem Schrei sich über ihn warf; dann sah und hörte ich nichts mehr.

Sechstes Buch.

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Ich weiß geraume Zeit nichts von dem, was um mich her und mit mir geschehen; ich weiß nur, daß ich hinter einem blaugeblümten Vorhang lag und die Augen nicht lange offen halten konnte; denn die blauen Blumen auf weißem Grund bildeten allerlei seltsame Figuren, die schnell ihre Gestalt änderten und auf mich losstürzten.

Ich glaube, ich war nicht eigentlich krank, nur unsäglich müde, und in dieser Schwäche und Müdigkeit konnte ich auch meine Gedanken nicht frei lenken. Ich war kindisch dankbar gegen Jegliches. Ich sah das Holz an der Thüre und freute mich, daß es fest hält; ich hörte das Feuer im Ofen und freute mich, daß es wärmt; ich war dankbar gegen das Bett, das mich trug, so daß ich mich nicht zu halten brauchte.

Ich erinnere mich, daß manchmal Bertha, manchmal Annette zu mir kam; aber meist, ich glaube fast immer, saß mein Enkel Wolfgang bei mir, er war in den Mühen dieses Krieges und in unabläßiger Bethätigung fast zum Manne herangereift, er war breiter und kräftiger geworden und hatte eine Männerstimme bekommen.

„Das ist gut, Großvater, daß du mich wieder bei meinem Namen nennst, du hast mich bisher immer Ernst geheißen," sagte Wolfgang eines Tages, und von jener Stunde an fühlte ich mich freier. Es zog an mir vorüber wie schwere Wolken,

Digitized by Google

und als sie verschwunden, sah ich Alles deutlich und besann mich allmälig auch, was vorgegangen war.

„Ernst ist begraben?"

„Ja, Großvater."

Ich bat nun Wolfgang, daß er mir berichte, was seit jener Stunde, da mich das Bewußtsein verlassen, vorgegangen war und vor Allem, was aus Martella geworden.

„Großvater!" rief Wolfgang, „für dich ist nur die Wahrheit. Martella ist nicht mehr von Ernst getrennt, sie hat das Höchste erfüllt."

Mir war's, als legten sich wieder die dunklen Wolken vor mein Auge, aber aus den Wolken blickte mich Gustave leuchtend an, und dieser Blick sprach: Sie war treu bis zum Tode.

Wolfgang faßte meine Hand, und die kräftige Hand des Jünglings gab auch mir Kraft.

Ich bat ihn, ohne Rückhalt zu erzählen, und er begann:

„Als wir dich, Großvater, damals zur Tante Annette hinabgebracht hatten, die das Schwere ahnend uns schon ein Stück Weges entgegenkam, sahen wir erst, daß in der furchtbaren Gemüthserschütterung und in der Angst um dich Niemand um Martella Sorge getragen und sie uns nicht gefolgt war.

Rothfuß sagte, er könne nicht mehr. Ich muß beim Meister bleiben, wiederholte er tonlos.

Willem hat Nerven von Stahl. Mir war's, als brennten mir die Augen aus den Höhlen, so müd' war ich noch nie gewesen; ich kehrte aber doch nochmals mit ihm auf das Schlachtfeld zurück; wie im Schlafe wandelnd ging ich den Weg."

Wolfgang schauderte zusammen, schwieg eine Weile und fuhr dann fort:

„Wir kannten ja den Ort, wo Ernst lag und fanden ihn bald. Der Mond leuchtete so wunderbar in sein Gesicht; neben ihm lag Martella regungslos. Sie hielt ihn fest umklammert, ihre Wange an seine Wange gepreßt, seine Hand in der ihren.

Ist sie auch todt? Ich beugte mich nieder; sie athmete schwer. Ich rief ihren Namen.

Großvater! wie sie mich ansah! so starr, so wild! Dann winkte sie, wir sollten stille sein. „Bald wird er wieder warm, bald, bald," flüsterte sie.

Ich redete ihr zu, daß sie uns folge. Sie sagte: „O Wolfgang, du bist gut. Bring' wilden Honig! Warte, Ernst! Dein Bruderssohn kommt, bringt dir wilden Honig. Weißt du, wie damals. Und hier hab' ich deinen Becher, deinen Schützenbecher."

Ich redete ihr zu, und sie erwiderte: „O, du hast die Stimme der Mutter. Mutter, ruf' du ihn! ruf ihm: steh' auf!"

Sie warf sich von Neuem neben ihn nieder, und als ich nun wiederholte: „Martella, steh auf! komm mit uns!" da sagte sie: „Du siehst, er kann jetzt noch nicht. Aber ich folge dir. Du hast die Stimme der Mutter."

Sie schien nicht mehr von dem Todten zu wissen. Sie ging mit mir und ließ sich von mir an der Hand führen. Aber plötzlich riß sie sich los, stürzte zurück und schrie: „Sie lassen ihn liegen, allein auf der Erde in der kalten Nacht!"

Sie fiel nieder; wir suchten ihr stärkende Tropfen einzuflößen, ihr Mund war fest geschlossen, ihre Brust wogte gewaltsam auf und nieder, sie preßte die Hand krampfhaft aufs Herz. Endlich gelang es Willem, ihr einen Trank einzuflößen. Wir brachten sie bis an ein Haus, das zerschossen dort oben stand. Die Thüren waren ausgehoben, ich selber hatte dazu geholfen; man brauchte sie zu Tragbahren.

Wir setzten Martella am Herde nieder. Es gelang mir, Holz zu sammeln und ein Feuer zu entzünden. „O, wie gut! o, wie warm!" sagte sie zur aufzüngelnden Flamme. Ihre Zähne schlugen an einander.

Wir hofften, wenn sie erwärmt wäre, würde sie mit uns weiter gehen können.

Digitized by Google

Sie saß still da, die Ellbogen auf die Kniee gestützt, und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen. „Wolfgang, laß mich bei dir!“ sagte sie plötzlich. „Sei gut gegen mich, du bist ja sein Bruderkind. Laß mich bei dir, verlaß mich nicht! Sag' mir, wie viel Jahre sind's denn, seit er todt ist? O, Ernst, es hat dich so gefreut, daß ich nicht weinen kann. Warum hast du dich gefreut? O könnt' ich nur weinen! Du bist so lang schon fort; kommst du nicht wieder? Was soll ich auf der Welt, wo du nicht bist? Mutter, jetzt ist der Ernst bei dir, Du brauchst ihn nicht; schick ihn fort, zu mir, er ist mein. Ich hab' nichts mehr auf der Welt. Mein Hund ist auch todt. Meine rothen Strümpfe! ach, ich bin so lustig gewesen. Die Martella ist verloren; sucht sie im Wald beim wilden Honig! Hörst du den Kukuk?“

Sie sah irren Blickes in die Flammen. Dann rief sie: „Meine Augen brennen. Sie sind Feuer! Feuer! Ich kann nicht weinen. O, Ernst, Ernst!“

Sie riß die Tasche vom Leibe, warf sie mit dem Gnadenbrief ins Feuer und rief: „Alles soll brennen, Alles, wie meine Augen. Komm her, Hoheit Gnaden! Da brennt deine Handschrift.“

Das Morgenroth war angebrochen; wir sahen durch die offene Thür Männer mit einer Bahre herankommen.

„Da ist Herr Rautenkron!“ rief Willem. Martella stürzte hinaus; sie sah, wie die Männer die Leiche Ernsts trugen. Sie stürzte ihnen entgegen, fiel an der Bahre nieder und rief: „Mein Ernst! Du bist todt.“

Ein furchtbarer Schrei, der grausenhaft über das öde Feld hin tönte, entrang sich ihrer Brust. Sie faßte mit der Hand nach dem Herzen, ein Thränenstrom rann über ihre Wangen.

Plötzlich brach sie zusammen. Sie lag über der Leiche Ernsts.

Ein Arzt, der mit unter den Männern gewesen, legte die Hand auf ihr Herz; er schüttelte das Haupt, er horchte auf ihren Athem, er war entflohen.

Digitized by Google

Mein Kind! mein Kind! ſchrie Rautenkron. Sie hörte ihn nicht mehr."

So erzählte Wolfgang. Seine feſte Hand hielt die meine, und mir war, als hielte mich ſeine Hand im Leben zurück.

„Und was iſt aus Rautenkron geworden?" konnte ich endlich fragen.

„Er war plötzlich ein alter Mann geworden, grau mit eingeſunkenen Wangen und erloſchenen Augen. Er ſaß auf dem Boden und ſtarrte auf die Leichen; er ſprach kein Wort. Es goß in Strömen, Alle drangen in Rautenkron, mit uns in der Hütte Schutz zu ſuchen; er antwortete nicht. Endlich ſtand er auf, zog die Kapuze ſeines Mantels über den Kopf, zündete eine Cigarre an und ſagte zu mir: Bleib' du, ich komme bald wieder.

Nach einer Weile kam er mit Hacke und Schaufel. Er ſelber grub das Grab, in das Ernſt und Martella geſenkt wurden."

Wolfgang hielt inne.

„Wo iſt Rautenkron?" mußte ich wieder fragen.

„Als das Grab zugeſchüttet, war er verſchwunden. Erſt ſpäter erfuhren wir ſein Ende. Du erinnerſt dich, daß die Unſeren die nahe Stadt erobert und beſetzt, die Franzoſen aber ſich in der Citadelle, die die Stadt beherrſcht, ſo verſchanzt hatten, daß es unmöglich ſchien, ſie daraus zu vertreiben. Da meldete ſich Rautenkron als Freiwilliger, um die Minen aufzuſuchen, die zweifellos unter der Citadelle hinliefen. Niemand weiß, wie er ſich Eingang verſchaffte; aber am nächſten Tage ſprangen die Pulvervorräthe in den Schloßkellern in die Luft, zerſtörten einen Theil des Schloſſes, das nun geſtürmt wurde, und tödteten viele Franzoſen. Nach Rautenkron wurde ſorgfältig geſucht, aber keine Spur von ihm gefunden, und da man bis jetzt nichts von ihm erfahren, ſo ſcheint es ſicher, daß er unter den Trümmern begraben liegt."

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Bertha berichtete mir, daß der Oberst gerettet sei und hier in der Stadt in ruhiger Genesung sich befinde. Der Arzt sage, er könne in einigen Wochen wieder sein Regiment anführen. Die Felsenspinnerin sei mit Karl, der nach dem Lazareth in unserer Hauptstadt gebracht worden sei, heimwärts gereist.

„Und des Sägmüllers Anton?"

„Ist todt. Vater, ich sage dir Alles, wahrheitsgemäß. Aber ich bitte dich, laß deine Gedanken nicht überall umhergehen und suchen. Erhalte dich uns!"

Ich durfte bald wieder aufstehen, und Bertha konnte mir nicht genug erzählen, wie freundlich theilnehmend die Franzosen gewesen seien, in deren Haus ich lag.

Die Hausfrau wolle mich nun auch kurz sprechen.

Sie kam und war sehr erfreut über meinen aufrichtigen Dank.

Nach wenigen Tagen durfte ich den Oberst besuchen, und das erste Wort, das dieser sprach, als ich mit Bertha eintrat, war:

„Bertha! nun glaube ich fest an meine Heilung. Du trägst deine Locken wieder."

Er berichtete mir, wie es ihm als trübes Zeichen erschienen war, daß Bertha immer ihr Haar schlicht aufgesteckt trug. Nun er außer Gefahr war, erschien sie wieder in ihrem vollen Lockenschmuck.

Dann erzählte er von einem Momente nach seiner Verwundung, wo er das deutliche Gefühl des Todes gehabt hatte. Es sei nur ein kurzes Aufblitzen gewesen; dann Nacht, Alles verschüttet. Als er wieder zum Bewußtsein gekommen war, aber es noch nicht kund geben konnte, war sein Adjutant an das Lager getreten, hatte seine Hand erfaßt, sie

Digitized by Google

geküßt und darauf geweint. Er habe den Kuß, er habe die Thränen gefühlt, und doch durch keinen Druck der Hand und durch kein Wort ein Zeichen seines Bewußtseins geben können, innerlich lebte aber Alles, wie ein Quell in einem Felsen eingeschlossen.

Ich durfte mich nicht lange der milden Kundgebung des genesenden Oberst erfreuen. Ich sehnte mich heim. Als ein Zug nach Deutschland ging, den abermals Professor Rolunt anführte, der brüderlich treu den Oberst gepflegt hatte, gaben sie meinem Drängen nach, und ich fuhr in gutgeheiztem Wagen heimwärts.

Wolfgang begleitete mich bis zur Kreisstadt, und mit einer Sendung Liebesgaben und Heilmittel reiste er als Begleiter Christianens wieder auf den Kriegsschauplatz zurück. Ich hatte das Gefühl, daß ich erst daheim wieder voll gesund werden könne, und so geschah es auch. Als ich den Duft meiner heimathlichen Waldberge einsog, fühlte ich mich neubelebt.

Die Regierungsräthin ließ nicht ab, ich mußte mich einige Tage bei ihr ausruhen, und die sorgfältige Pflege unseres Arztes, sowie dessen zuversichtliche Art, die schon an sich etwas Heilsames hatte, gab mir frische Kräfte.

Es that mir wohl, wie Frau von Rontheim die Erinnerung an unsere beiden gefallenen Söhne mit einander verknüpfte. Sie berichtete mir auch kurz und übersichtlich, was seit meiner Krankheit in der Welt geschehen war; denn nun, da ich die Zeitung wieder lesen und verstehen konnte, gewahrte ich viele Lücken in meiner Kenntniß der Ereignisse.

Noch während ich im Städtchen wohnte, kam Ludwig. Es war mir unbegreiflich, daß ich nicht nach ihm gefragt hatte. Jetzt brachte er mir noch einen erfrischenden Athem aus einer andern Welt herbei. Er war, wie er mir bereits geschrieben, nach England und von da nach Amerika gereist, um die Waffensendungen für den französischen Landsturm zu

Digitized by Google

verhindern. Es war ihm als Einzelnem nicht gelungen, und erst eine öffentliche Versammlung, durch welche die Deutschen in Amerika ihre Entrüstung kundgaben, beendigte den Waffenhandel.

Es that mir wehe, als er sagte: „Wir Deutschen haben keine Freunde, weil wir bis jetzt nicht imponirten. Die deutsche Nation war seit einem halben Jahrhundert in der Lage eines Menschen, der die Empfindung seines ehrlichen Ringens hat und dafür auf die Anerkennung Anderer rechnet. Aber nicht nur der einzelne Mensch, sondern auch ein Volk, bekommt keine Anerkennung geschenkt. Man muß sie den Anderen abringen, und das geschieht am besten, wenn man nicht auf sie wartet, sondern sich zu etwas macht. Jetzt sprechen die Völker anders. Aber alle würden gejubelt haben, wenn die brillanten Franzosen uns niedergeworfen hätten."

Ich wollte nicht daran glauben; aber Ludwig bewies mir, daß in England und Amerika wohl ein Theil der Weitersehenden uns geneigt sei, daß aber die Regierungen die Waffensendungen und damit das unnütze Blutvergießen hätten verhindern können, wenn sie ernstlich gewollt. Um so besser sei es, daß wir nicht mehr wie bisher zu fragen haben: was denken die Anderen von uns, wie sind sie uns gesinnt? sondern sie fortan fragen müssen: Was denken die Deutschen von uns, wie sind sie uns gesinnt?

Ludwig hatte in der Fremde mit Freuden die Neugierde auf das neuentdeckte Wunderland Deutschland und das Erstaunen über dasselbe wahrgenommen. Er hatte überall vom deutschen Kaiser erzählt; denn dieser müsse verkündet werden, und er wiederholte:

„Wir daheim wissen kaum, welche Geltung wir gewonnen, und wie unsere Zukunft in der Ferne den Menschen in gigantischer Gestalt erscheint. Sie sehen das Neuerstandene in tausendfältiger Wirkung, und ich glaube, sie werden Recht bekommen."

Conny kam nach der Stadt, und mit ihr und Ludwig fuhr ich heim.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Als ich den Berg hinanfuhr, arbeitete der Wegner Gaudens an der Straße; es hatte sich nichts geändert, er trug nur seine Soldatenmütze und pfiff beim Abräumen des Straßengrabens die Melodie der Wacht am Rhein.

Der Bach im Thal war zugefroren, auf den Bäumen lag schwerer Schnee. Ludwig berichtete, daß er in Amerika und England Maschinen für unsere Bautischlerei gekauft habe, und durch unsere bodenständige Industrie sei solche Winterszeit fortan nicht mehr arbeitslos; man setze dann die hergerichteten Stücke zusammen, soweit die Bestellungen nicht in auseinandergelegten Theilen versendet werden.

Es schien mir, daß er mit dem Gedanken umging, hier zu bleiben; denn er hatte Vieles in Amerika abgewickelt. Daneben hatte er unterwegs namhafte Verträge mit Baugesellschaften abgeschlossen, und als ich mich über seine vielfältigen Bedachtnahmen verwunderte, sagte er: „Vater! das habe ich noch von der Musik. Man kann mit jeder Hand eine besondere Melodie spielen, aber beide müssen mit einander in Harmonie stehen. Meine rechte Hand spielt die Melodie Eigennutz und meine linke die Melodie Gemeinnützigkeit; manchmal wechseln sie auch. Ich habe eine Wasserleitung gebaut, die gut für Viele war; sie war aber auch gut für mich und ich glaube, daß ich sie ohne dies nicht so fröhlich gebaut hätte. Gieb Acht! jetzt kommt eine große Baulust über die Welt; jetzt können wir auch anderen aus Frankreich ausgewiesenen Arbeitern, die sich dazu eignen, Beschäftigung geben."

Wir kamen nach der Sägmühle an der Brücke. Dort hatte sich an demselben Tage, als die Nachricht vom Tode des Sohnes kam, ein Säger drei Finger der rechten Hand an der Kreissäge abgesägt. Ludwig ging zu dem Manne und

Digitized by Google

nahm den Mann als Kürer, zum Bestimmen der verschiedenen Brettergattungen, in Dienst.

Die Sägmühle stand still, aber auch alle Fensterladen waren geschlossen. Wir trafen hier Joseph, der uns berichtete, daß der Sägmüller seit dem Tode seines Sohnes allen Muth und alle Arbeitslust verloren habe; er sei zu seiner Tochter im jenseitigen Thale gezogen und wolle sein Anwesen verkaufen.

„Das mußt du kaufen und nur für uns arbeiten," rief Ludwig.

Joseph antwortete traurig verneinend, denn er stehe vor der Gefahr gänzlicher Verarmung. Er habe sich fast mit seinem ganzen Vermögen in den Ankauf der vom Sturme umgerissenen Hölzer im Hagenauer Wald eingelassen, und wenn nun Bourbaki mit seinem Heere durchdringe, seien drüben Alle verloren und wir hier ebenfalls.

Das waren freilich schlimme Aussichten und wir fanden zu Hause keine Ruhe mehr; denn tagtäglich erwartete man den Einfall des Bourbaki'schen Heeres, und es hieß, daß die grausamsten Vorbereitungen zur gänzlichen Verwüstung unsres Landes getroffen seien.

Meine Schwester schrieb, daß man jetzt im Elsaß glaube, Alles werde wieder anders, Bourbaki schlage Deutschland nieder. Ihr Mann habe die Bilder und Epauletten wieder aufgehängt, aber er habe sich einen Vorbehalt gemacht: wenn die Franzosen uns jetzt nicht befreien, wolle er nichts mehr von ihnen wissen und deutscher Förster werden.

Bertha war in die Residenz zurückgekehrt. Sie schrieb, daß der Oberst, bei welchem Rothfuß geblieben sei, an der Spitze seines Regimentes in dem Heerestheile stehe, der sich Bourbaki entgegenstemmte, damit er nicht an den Rhein vordringe.

Zu Hause fand ich auch eine neue große Herzbewegung. Es lag ein Brief von Ernst für mich da. Er war der deut-

Digitized by Google

schen Feldpost übergeben worden. Auf dem Papiere waren die Spuren schwerer Thränentropfen sichtbar.

Der Brief erschütterte mich bei jedem neuen Lesen so sehr, daß mir ihn meine Kinder wegnahmen; aber ich habe ihn zurückgefordert. Hier ist er:

„Mein Vater! Meine Mutter! Laßt mich Eure Kniee umfassen! Was ich tausendmal gewollt, verschoben, verschlafen habe, das muß ich jetzt thun.

Ach, ich weiß die Tage, die Nächte, die Jahre, die ich Euch mit Kummer erfüllt und mir — Wie kann ich ins Wort fassen, was ich auf dem Marsche in heißer Sonne, was ich in der Nacht beim Aufblicke nach den Sternen, die auch über meinem Vaterhause leuchten, gedacht, gefühlt. Auf den Märschen, von Durst gepeinigt, o wie sehnte ich mich da nach einem Tropfen Wasser aus dem Röhrbrunnen vor unserm Hause.

Ich schreibe mit Thränen, aber sie löschen die Vergangenheit nicht aus, rufen keinen entschwundenen Lebenstag zurück. Verloren! Verloren! Ich büße schwer.

Du mußt deine Seele bändigen! das sagtest du oft, o Mutter. Es wollte mir in der friedlichen Heimath nicht gelingen, und doch hatte ich so Viele mir zu helfen: Dich, den Vater, Martella, die Geschwister. Es klingt mir aus der Ferne, wie leises inbrünstiges Beten, — nein höher, wie ein Rufen um Erlösung.

Ich habe Alles vergeudet.

Bin ich ein Opfer vom Elend des Vaterlandes?

Und jetzt kommt die entsetzlichste Folge meines Thuns. Es ist Befehl ergangen, daß wir uns einschiffen, um gegen Deutschland zu kämpfen. Nein, nicht gegen Deutschland, das Elend ist noch einmal da und verdoppelt. Ein Offizier hat mir vertraut, daß mehrere deutsche Kleinstaaten Frankreich angerufen haben, sie von der Unterdrückung durch Preußen zu befreien.

Digitized by Google

Ich hatte meine Flinte geladen und auf mich gerichtet, aber im Gedanken an Euch habe ich die Kugel in die Luft geschossen.

Ist es meine Schuld, oder bin ich ein Tropfen im Strom, der aus dem Bette getreten?

O, meine Eltern! Wer das Vaterland verläßt, steht in der Luft, hat keinen Boden unter sich, der ihn trägt.

Nichts mehr! Genug, daß es endet.

Aber wissen sollt Ihr, daß meine Seele daheim bei Euch lebt. Jetzt in diesem Augenblicke ist mir's als legtet Ihr Eure Hände auf mein Haupt.

Haltet meine Martella treu!

Ich kann ihr nichts sagen. O! Richard hatte Recht. Wie durfte ich, der noch für sich selber nichts war, ein anderes Leben an mich knüpfen!

Ich danke Euch viel tausendmal für alle Liebe, alle Güte, die Ihr mir, dem Unwürdigen, geschenkt und die Ihr Martella erweist, die ihrer würdig sein wird.

Ich bitte meine Geschwister um Verzeihung für das Schwere, was ich ja jedem von ihnen angethan.

Trauert nicht mehr um mich. Ich finde den Weg zur Sühne. So freut Euch, nein! nicht freut Euch — getröstet Euch des bis in den Tod Eurer gedenkenden

Ernst."

Viertes Kapitel.

„Vater! ich habe noch nicht davon reden wollen; aber ich muß dir's jetzt doch sagen!" begann Ludwig eines Tages.

„Was? Um Gotteswillen! was kann denn noch geschehen sein?"

„Nichts Böses. Im Gegentheil. Ich bin entschlossen,

Digitized by Google

hier zu bleiben. Ich hab' dir's erst nach dem Friedensschluß sagen wollen; aber ich meine, es thut dir jetzt am besten."

Ich hielt es für meine Pflicht, ihn zum Aufschub einer Entscheidung zu mahnen. Aber er erwiderte einfach: „Ich habe Alles überlegt. Was ein Mensch in der Welt auch thue, und sei es noch so groß und weit wirkend, — hat er nicht seine volle Pflicht gegen seine Eltern erfüllt, so ist alles Andere hinfällig. Ich bleibe bei dir, und dem öffentlichen Leben gehört nur so viel von meinem Dasein, als du davon entbehren kannst."

Und das war mein herber, harter, in Amerika herumgeworfener Sohn!

Ich fragte, ob er seiner Frau schon Mittheilung davon gemacht. Er erwiderte: es sei gar keine Frage, daß sie ihm zustimmen werde, weil sie eben einfach und freudig sich füge, sobald er sage, er finde es zu seinem und ihrem Besten.

Conny kam und nachdem sie ihre Freude ausgesprochen bleiben zu können, erzählte sie, daß ihr Vater ihr prophezeit habe, sie würde nach Europa zurückkommen. In diesen Tagen sei sie besonders glücklich; denn wenn es wahr wäre, daß ein deutsches Reich mit einem Kaiser an der Spitze errichtet würde, so sei ja das Lebensideal ihres Vaters, für das er in die Verbannung gegangen war, erfüllt.

Während wir so unsere Blicke auf kampfvolle Vergangenheit und friedliche Zukunft richteten, durchzuckte es uns immer wieder, daß gerade jetzt die Unseren sich wie eine Riesenmauer gegen den vordringenden Bourbaki stemmten.

Ludwig erzählte mir, daß er mit Freunden eine gemeinnützige Baugesellschaft zu gründen im Begriffe sei; er habe Anknüpfungspunkte bei ehemaligen Turngenossen gefunden, und es liege in ihrer Absicht, große industrielle Unternehmungen auf das Land zu verlegen, um durch leichtere Ansiedelung und Erwerbsfähigkeit auf dem Lande die bedrohliche Ueberschwemmung der großen Städte zu verhindern.

Digitized by Google

Martha, die bei ihrer Mutter in der Stadt geblieben war, sandte uns einen Brief von Julius. Er schrieb von dem großen Ausfall vor Paris und welche schwere Opfer dieser auf unserer Seite noch gefordert. Er war so glücklich gewesen, seine Tapferkeit bewähren zu können, und hatte vor der Front das eiserne Kreuz erster Klasse erhalten.

Frau von Rontheim bat, daß ich mich bereit halte, in den nächsten Tagen nach der Stadt zu kommen.

Es war gegen Abend, da erscholl großer Jubel im Dorfe. Alles lief zusammen und man hörte laut rufen: „Der Rothfuß ist wieder da.“ Rothfuß kam. Er hatte zwei Pferde vor seinen Wagen gespannt und zwei hinten angebunden.

„Ich bringe vier gefangene Franzosen,“ rief er, „ich habe sie redlich gekauft; freilich habe ich nur die Haut bezahlt, sie sind auch nicht viel mehr als Haut. In acht Tagen aber füttre ich vier frische Gäule in die Haut hinein. Wenn die das Futter von unseren Waldbergen fressen, werden sie denken: Herr Gott! was für ein schönes Land ist das Deutschland, da füttert man den Gäulen lauter Würzkräuter.“

Rothfuß brachte darauf die große Kunde, daß unsere deutschen Truppen den Bourbaki mit den Seinen an die Wand gedrückt hätten, wie bei Raufhändeln im Wirthshaus. Wir verstanden nicht recht, was er eigentlich meinte. Da brachte Joseph die Zeitung; das Elsaß war frei, und Josephs Freude über das Allgemeine wurde noch durch die Gewißheit erhöht, daß der große Holzvorrath im Hagenauer Walde nun gesichert war.

Wir lasen von den drei Tagen vor Belfort, von denen die Weltgeschichte rühmend sprechen wird, so lange die Menschen für Ruhm und Ausdauer Gedächtniß haben; der Name des Obersten leuchtete oft daraus hervor.

Meine Tochter Johanna kam heim, um einige Tage bei uns auszuruhen. Sie war trotz der großen Strapazen, die sie ertragen hatte, stärker geworden und sah heiterer aus.

Sie wollte uns eine gute Nachricht selber überbringen. Ihre Tochter hatte sich mit einem Gutsbesitzer verlobt, dem der rechte Arm abgenommen worden war. Christiane hatte ihn treulich gepflegt und liebte ihn, und Johanna hat Recht: sie wird ihn immer um so mehr lieben, je mehr sie ihn pflegen kann; sie ist die rechte Gattin für einen Invaliden.

Schon am nächsten Tage hatten wir im Dorfe einen Siegeseinzug. Karl war geheilt, er mußte nur noch seinen linken Arm in der Binde tragen, Rothfuß spannte seine vier Bourbaki's an — sie waren freilich dürr, aber lebhaft — und holte Karl und seine Mutter vierspännig ein, drunten an der Sägmühle setzte sich Marie zu Karl und fuhr mit ihm ins Dorf. Rothfuß hielt vor dem Haus des Wiesenbauern. Dort zeigte sich Niemand, aber Alles rief: „Wiesenbauer, hoch!" „Der alte Wiesenbauer, müßt ihr rufen," commandirte Rothfuß; „denn da der Karl, der ist jetzt der junge. Wiesenbauer, komm' heraus! Napoleon hat sich auch müssen absetzen lassen. Ueberreiche deinen Dreschflegel dem Sieger Karl!"

Endlich öffnete sich die Thür, der Wiesenbauer kam und hieß Karl willkommen. Der Jubel im Dorfe wollte gar nicht enden: Der Felsenspinnerin Karl wird Wiesenbauer! Nun ist Alles auf der Welt möglich. Nun giebt's gar kein Wunder mehr.

„Habt ihr Nachricht von meiner treuen Pflegerin, von der Frau Rittmeister?" fragte Karl, als er bei uns eintrat, und die Alte, die doch nichts gehört hatte, fragte ebenfalls: „Wie geht's denn der großen Frau?"

Wie angerufen kam jetzt grade ein Brief von ihr.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Annette schrieb:

Welches Glück ist es mir, Ihnen zu schreiben! Es ist ja das erstemal, daß ich als wirkliche und wahrhaftige Tochter an Sie schreibe. Erinnern Sie sich noch, wie Sie es verübelten, als ich Sie damals Erzvater nannte? Sie hatten Recht; denn es war auch einer meiner Fehler, solch ein zugespitztes Wort zu lieben; ich genoß es als eine besondere Delicatesse. Das Geistreiche war meine und unser Aller Abirrung. Jetzt bin ich nichts als eine stille Ameise, die am Baum hinaufkriecht und ihre Tannennadel trägt, eine Ameise unter Tausenden. Das ist mein neugewonnenes Glück, ich will nichts mehr für mich sein.

Ich muß Ihnen eine Stelle aus dem Briefe Richard's abschreiben; das Schönste, Liebste kann ich Ihnen freilich nicht mittheilen.

Er schreibt:

„Bisher war unser Unglück, daß Jeder glaubte, er sei nichts, wenn er nicht etwas Besonderes ist, weil eben das Ganze nichts galt; Deutschland war wie ein gebildeter Jude, der immer aushorcht, von Anderen zu erfahren: wie siehst du mich an? was hältst du von mir? Du selbst" — und da tadelt und lobt er mich so, daß ich's nicht schreiben kann.

Eine große Freude hatte ich, daß Johanna mehrere Tage bei uns im Lazareth war und die gemeinsame Arbeit uns tieferes Verständniß gab. Sie hat von anderer Seite als ich neue Erfahrungen und Einsichten gewonnen und behauptet, die Natur sei besser als das, was wir Grundsätze nennen; das können wir gelten lassen, hüben und drüben. Sie erkennt an, daß auch die Ungläubigen, wie sie uns nennt, der vollen Tugendübung fähig sind. Dieser Krieg hat uns alle gelehrt, nicht nach Dogmen zu fragen, sondern nach dem, was Jeder thut.

Digitized by Google

Ich kann heute kaum einen Brief in eigenem Namen mehr schreiben; es war allgemeiner Brieftag, ich saß stundenlang am Bette der Kranken und schrieb Wort für Wort nach, was sie mir sprachen. Auch für den französischen Offizier, dessen Sie sich erinnern, habe ich geschrieben. O, in welche vielfältige Verhältnisse habe ich hineingeschaut und hineingesprochen! Es ist so viel wundersame verborgene Schönheit in der Welt, und jedes Volk und jeder Stand hat daran sein besonderes Theil.

Zu zwei Briefen habe ich eben Nachschriften hinzufügen müssen, in denen ich den Tod der Verwundeten anzeigte; der Eine war der Sohn angesehener Eltern, der Andere war selber Haupt einer Familie und hinterläßt vier Kinder.

(Nachts 12 Uhr.)

Ich habe nicht weiter schreiben können. Jetzt aber ist es still und ich will nicht schlafen, bevor ich meine Pflicht gegen Sie gethan; ich finde es unberechtigt, mit gesundem Leibe sagen zu sollen: ich kann nicht. Darum schreibe ich weiter. Ich meine, die Mutter sitzt neben mir und spricht: erzähle nur Alles! mein Mann ist so, daß die volle Wahrheit ihn auch von allem Schrecken befreit. Also von Martella muß ich Ihnen erzählen.

(Am andern Tage.)

Eben indem ich gestern Nacht diese Worte schrieb, kam Wolfgang; er erzählte mir, daß er Ihnen selber Alles berichtet habe.

Ich darf nun wieder von uns sprechen. Richard hatte mir geschrieben: Erinnere dich, daß du mir einmal gesagt, du zögest mit mir in die weite Welt. Das kann zur Wirklichkeit werden. Durch mancherlei Bethätigung, die ich hier zur Zufriedenheit ausführen konnte, ist mir das Anerbieten geworden, mich im auswärtigen Dienst verwenden zu lassen, und es kann wol sein, daß wir unser gemeinsames Leben

Digitized by Google

in der neuen Welt beginnen. Ich verlasse meine stille Studirstube, oder vielmehr, ich kehre nicht mehr in sie zurück; ich wirke auf die Zeitgeschichte, und du mein starkes und schönes Weib, wirst in den höchsten Kreisen Bewunderung und Verehrung genießen. Es ist mir ein Stolz, dich auf die Spitzen des Lebens zu stellen, und auch aus diesem Betracht gebe ich gern den stillen Frieden meiner einsamen Studien und die vielen Plane für umfassende wissenschaftliche Arbeiten zunächst auf.

Was ich Richard darauf geschrieben, möge Ihnen seine Antwort zeigen, die ich ohne conventionelle Bescheidenheit abschreibe:

„Tausendfach möchte ich deine Hände küssen und dich ans Herz drücken. Du bist mein guter Genius. Verzeih jeden widrigen Gedanken, den ich in meiner wirren Vergangenheit im Kampfe mit mir gegen dich hegte. Meine Mutter kannte dich damals schon besser als ich; ihr Segen ruht auf dir. Du hast mich befreit und mir selbst wiedergegeben; ich empfange mich gern aus deinen lieben Händen.

Wie schalkhaft und treffend ist deine Darstellung von den Nichtigkeiten des diplomatischen Lebens, die du damals in Paris bei deiner Schwägerin, der Frau unseres Gesandten, wahrgenommen.

Du verzeihst mir's mit Heiterkeit, daß ich etwas eifersüchtig auf den Adelstitel war und geglaubt hatte, es könnte dir leid sein, nun wieder bürgerlich genannt zu werden; ich danke dir, daß du mich so heiter darüber schiltst. Aber ich schelte mich sehr traurig darüber, daß ich nur eine Sekunde diesen Gedanken haben konnte.

O, wie Recht hast du! Ich darf meinem innersten Berufe nicht abtrünnig werden. Das Wort des Evangeliums, das du mir zurufst, hat mich getroffen: ja, ich würde Schaden leiden an meiner Seele.

Nun ist's wieder hell und frei in mir und um mich her.

Digitized by Google

Es ist beschlossen; ich bleibe auf meiner graden Linie. Ich bin zum Gelehrten geboren und gebildet. Dir ist klar, was ich dir und mir nicht offen gestehen konnte: der äußere Glanz des Lebens lockte mich und reizte mich für dich. Ich wollte dich schmücken. Ich dachte mir dich mit deiner majestätischen Gestalt so gern in großen Gesellschaftskreisen wirkend; aber du bist größer, reiner und freier als ich. Ich fühle mich in deinem Herzen geborgen, mein herrliches, hohes Weib; du willst nicht glänzen, du willst mir leben, und ich soll mir leben. Es ist entschieden; ich bin nun gefeit gegen jegliche Versuchung, ich bleibe meinem Berufe, bleibe dein und mein eigen."

Ich habe Ihnen nun Alles erzählt.

Hoffentlich ist die Zeit nicht fern, wo das Grausenhafte, dies Sterben und Morden, uns nur noch wie ein schattenhafter Traum in der Erinnerung ist. Es muß doch endlich Friede werden, und der Friede bringt Ihnen heim Ihre glückliche Tochter

Annette.

Sechstes Kapitel.

Noch am selben Tage war ein Bote von der Regierungsräthin gekommen mich zu rufen. Ich fuhr mit Joseph und Ludwig nach der Stadt. Schon von ferne hörten wir Böllerschüsse, und bei der neuen Sägmühle rief mir der allzeit vaterländisch treugesinnte Holzhändler Schwarzenberg zu: „Wir haben einen Kaiser. In Versailles ist er ausgerufen."

Es mußte so kommen. Die Errichtung des deutschen Reiches konnte nicht ohne die Weihe großer Kriegsthaten vollzogen werden.

Ludwig war unzufrieden, daß diese Feier auf einen preußi-

Digitized by Google

schen Erinnerungstag gelegt worden. Er gab mir aber, wie es schien bekehrt, zu, daß die Geschichte Preußens nun in die Deutschlands einmünde, und daß es eine wohl zu billigende Pietät sei, einen Familienerinnerungstag zu noch höherer Bedeutung zu erheben.

Ihr glücklichen Nachkommen, die ihr nicht mehr wissen und verstehen könnt, wie uns gewesen war. Wir hatten den Gedanken an das Vaterland, an das einige Deutschland um so tiefer im Herzen getragen, je weniger wir es draußen verkörpert sahen. Unsere Vaterlandsliebe war ein religiöses Martyrium. Das Vaterland erwiderte unsere Liebe nicht, ja, es vergalt sie mit Haß und Verfolgung von oben und oft mit Lässigkeit und Spott von unten. Und doch hatten wir seit länger als fünfzig Jahren treu und fest gehalten ohne Erwartung einer Vergeltung.

In der Stadt waren alle Häuser beflaggt und die Glocken läuteten.

Die Regierungsräthin kam uns auf der Treppe entgegen und rief: „Willkommen, Urgroßvater! Martha hat einen Sohn geboren."

Wie kann ich sagen, was mir das Herz bewegte! Mein Vaterland einig unter einem starken, siegreichen Haupte, und am selben Tage mir ein Urenkel geboren!

Ich durfte Martha eine Minute sprechen, durfte meinen Urenkel auf den Arm nehmen. Er schlug die Augen auf und Martha rief: „Nicht wahr? er hat die Augen der Großmutter? Und damals in Straßburg hat Julius den Namen Erwin bestimmt."

Die Regierungsräthin gebot ihr Ruhe und setzte hinzu: „Du kannst vollkommen glücklich sein. Aller Kampf ist zu Ende und dein Mann kehrt hochgeehrt heim. Halte dich still beseligt in dir, wie wir Alle beseligt sind. Und nun schlafe! Wenn man recht will, kann man auch schlafen."

Ich mußte das Zimmer verlassen, und nach einer Weile

Digitized by Google

kam die neue Großmutter und sagte mir, Martha schliefe ruhig.

Ich blieb in der Stadt. Auch der Großvater Regierungsrath kam auf einen Tag und sagte mir, er stimme Julius bei, der nach solcher Bewährung und mit solchen Auszeichnungen im Soldatenstand verbleiben wolle.

Ich hatte das dritte Geschlecht vor Augen gesehen, ich sollte die Aufrichtung des deutschen Reiches, den Traum meiner Jugend verwirklicht sehen, und die Meinigen hatten redlich dafür mitgekämpft.

Es soll aber nichts rein und voll sein; kein Baum im Walde hat seinen ungestörten Aufwuchs, es kommt ein Rabe, setzt sich auf seine Spitze und krümmt den Schoß am Stamm.

Ja, es kam ein Unglücksrabe.

Ein Brief von Annette meldete in kurzen, hastigen Worten daß Richard verschwunden und wahrscheinlich in die Hände der Franctireurs gefallen sei. Noch sei Hoffnung, daß er lebe. Sie reise mit Wolfgang ab, um ihn aufzusuchen. Wolfgang, als amerikanischer Bürger, komme überall durch. Sie verlangte, daß auch wir Alles in Bewegung setzen, um Richard zu retten. In einer Nachschrift erinnerte sie mich an einen verwundeten französischen Offizier, den sie gepflegt hatte, als ich den Oberst aufsuchte, und wie wunderbar sich alles Gute lohne. Der Offizier habe ihr einen Geleitschein gegeben, von dem sie den besten Erfolg hoffe.

Ludwig war keine Sekunde bange wegen der Gefahr, in die sich sein einziger Sohn begeben. Er war voll Vertrauen in die Umsicht und Entschiedenheit Wolfgangs, und es klang die Zuversicht aus seinen Worten, daß sich Wolfgang bewähren werde.

Ich glaube, daß es ihm mit dieser Zuversicht Ernst war. Ich glaube aber auch, daß er mich über die erste Erschütterung wegen der Gefahr, in der Richard stand, hinwegheben wollte.

Ich sann darüber, wie es möglich sei, daß Richard, der

Digitized by Google

doch nicht zu den Kämpfenden gehörte, von den Feinden aufgehoben worden. Aber Ludwig schnitt mir diese Grübeleien ab, indem er sagte: „Vater, reisest du mit nach der Residenz? Ich will zu unserm Gesandten. Er muß mir jeden Beistand leisten."

In der Hauptstadt hörten wir alle Glocken läuten, und am Bahnhofe wurde ein Extrablatt ausgerufen, die Kaiserproklamation verkündend.

In einer Gruppe auf der Straße stand ein Mann und las die Worte des Kaisers vor. Ich erkannte ihn, es war Lödinger. Seine Stimme zitterte, und als er geendet und die Menge mit Hochrufen durch die Straße zog, sah er mich und umarmte mich innig. „Was haben wir erlebt!" rief er. „Nun können wir sterben. Aber was ist dir? warum jubelst du nicht mit uns?"

Ich erzählte ihm kurz von der Gefangennehmung meines Sohnes, und wie wir noch Schlimmeres fürchten müßten.

Ludwig ging sofort zu seinem Gesandten, und ich nach dem Schlosse, um den Fürsten zu sprechen, der gewiß für die Rettung meines Sohnes sich verwenden würde.

Im Schloß war große Bewegung. Es hieß: man könne jetzt dem Fürsten keine Meldung machen; er präsidire einer Sitzung des Geheimraths. Ich mußte lange warten. Auf der Straße dauerte der Jubel fort; er drang nur von ferne hier heran. Die ganze Stadt war erleuchtet.

Endlich wurde mir gesagt, daß der Fürst mich heute nicht mehr sprechen könne; ich solle mein Anliegen dem Direktor des Kabinets vortragen. Dieser war ein Verwandter meines Schwiegersohnes und mir freundlich gesinnt. Er sagte, daß von hier aus nichts Ausreichendes geschehen könne; das sei nun Sache der kaiserlichen Regierung. Ich solle mich an den preußischen Gesandten wenden, an welchen er mir einige Zeilen mitgab. Ich erschien mir wie ein Bettler, der von Haus zu Haus geschickt wird.

In der preußischen Gesandtschaft wurde ich benachrichtigt, daß der amerikanische Gesandte zu einer Conferenz anwesend sei und noch ein Fremder mit ihm.

Ich traf hier Ludwig mit den beiden Gesandten. Alle nothwendigen Schritte waren bereits verabredet und alsbald gingen Depeschen nach dem Hauptquartier in Versailles. Im Wagen des amerikanischen Gesandten fuhren wir nach dem Bahnhof, und Ludwig reiste sofort nach Frankreich ab.

Ich ging zu Bertha, und trotz des neuen Leides, das auf mich hereinstürmte, ward es mir wohl bei ihren Kindern. Victor sah stattlich aus in der Kadettenuniform. Bertha kam mir mit ausgebreiteten Armen entgegen und rief: „Vater, es wird bald Friede, und er ist nun der Nächste zum General."

Es war nicht der kleinste Theil meines Schmerzes, daß ich Bertha von der schweren Sorge um Richard erzählen mußte. In der Freudigkeit ihres Herzens hielt sie das Ganze für eine übertriebene Aengstlichkeit Annettens. Denn das Menschenherz ist eigensüchtig; es will in solchen Momenten von fremdem Leid nichts wissen und sträubt sich, daran zu glauben.

Diese volle Freude einer liebenden, stolzen Gattin mußte ich zerstören, und als Bertha nun auch von schwerer Besorgniß erfüllt war, beklagte sie mehr noch Annette als den Bruder. Daß Annette, die so gut und so aufopfernd war, immer wieder in Leid versinken mußte, war ihr besonders schwer. Sie glaubte, Richard habe Annette schon geliebt, ehe ihr Mann gefallen, und in seiner Strenge gegen sich sei er so bitter gegen sie gewesen und habe sich gewehrt, der Liebe zu der Frau nachzugeben, auf der seine Augen mit Wohlgefallen geruht, als dies Wohlgefallen noch Sünde war.

Und wieder in ihrer freudigen Stimmung und Spannkraft gewann sie die Zuversicht, daß Richard bald gefunden und gerettet sein müsse. Richard sei immer ein Glückskind gewesen. Sie erzählte aus der Kindheit, wie Richard, als ich einmal auf dem Floß mit den Flözern thalab fuhr, am Ufer stand

Digitized by Google

und Vater rufend ohne Weiteres in den Bach hinein lief, daß ihm das Wasser bis an das Kinn ging. Balbina sprang ihm nach und rettete ihn, und als er wieder am Ufer war, lachte er. Er hatte von Gefahr und Schreck gar kein Bewußtsein gehabt.

So erzählte mir Bertha, und ich ward ruhiger, und als sie halb fragend ihre Zuversicht aussprach, daß wir nun keinen Krieg mehr erleben werden, stimmte ich ihr zu.

Siebentes Kapitel.

Es war gut, daß ich in die Hauptstadt gekommen. Das Abgeordnetenhaus war zusammenberufen, um über die neue Reichsverfassung oder vielmehr über den Eintritt in die Verfassung des norddeutschen Bundes zu berathen.

Ich hörte die Reden kaum und hatte nicht die Kraft, selber das Wort zu nehmen.

Als endlich abgestimmt wurde, kostete es mich einen harten Kampf, mein Ja auszusprechen. Bei aller Freude, daß nun ein einiges Deutschland geschaffen, hatte ich doch zu lange an Aufrichtung der deutschen Grundrechte mitgearbeitet und konnte mich schwer drein finden, daß diese nicht als Gesetz ausgesprochen werden sollten.

Wahrhaft erschütternd war mir das Wort des alten treuen Genossen Lödinger: „Ich fürchte, ich fürchte, die neue deutsche Verfassung trägt die Spuren davon, daß diese Gestaltung des Vaterlandes nicht aus der Initiative des Volkes hervorgegangen."

Es kam Nachricht von Annette und Wolfgang; sie glaubten eine Spur Richards entdeckt zu haben. Er war lange im Lande umhergeschleppt und dann nach einer der hyerischen Inseln geführt worden.

Digitized by Google

Jetzt erst erfuhr ich Näheres. Richard hatte sich verleiten lassen, die von uns besetzte Linie des Feindeslandes zu überschreiten, um historischen Lokalstudien nachzugehen, und hier war er von Franctireurs aufgehoben worden, die ihn für einen Spion hielten und erschießen wollten. Nur der Einspruch eines Mannes, der in Richards Tagebuche zu lesen verstand, rettete ihn vom sofortigen Tode; man hoffte mehr von ihm zu erfahren.

Das war Alles, was Neffe und Braut in Erfahrung bringen konnten, bis Ludwig ankam, der sofort Wolfgang heimschickte und mit Annette weiterreiste.

Sie wurden manchmal irregeführt und ihnen Gefangene gezeigt, die sie nicht kannten. Sie hätten denselben gern Trost über die weiteren Fortschritte des Sieges gegeben, aber sie durften es nicht wagen.

Ludwig legte seinen Briefen genaue Anweisungen über die Weiterführung der Bautischlerei bei. Wir konnten jetzt in voller Sicherheit die Arbeit lebhaft fortführen; denn das ganze Bourbaki'sche Heer war in die Schweiz getrieben und entwaffnet worden.

Ich hatte keine Ruhe mehr in der Hauptstadt und reiste heimwärts. Unterwegs traf ich den Baron Arven, der schwer krank aus dem Felde zurückkehrte und in der heimischen Waldluft seine Gesundheit wiederherzustellen hoffte.

Ich begleitete ihn, und es war mir ein Trost, ihm in der Oede seines Hauses Gesellschaft zu leisten; seine Frau war in Rom, seine beiden Söhne noch im Felde.

„Ich sterbe doch daheim," wiederholte er bei allen Tröstungen, und unser trefflicher Arzt machte mich auf das Aeußerste gefaßt. Ich war bei Arven in seiner letzten Stunde, ich war dabei, als er in der Familiengruft beigesetzt wurde; Joseph kam und holte mich.

Man wird in solchen Kriegszeiten stumpf gegen den Tod, und ich wurde bald wieder hinausgerufen in das öffentliche Leben.

Digitized by Google

Der Wahlkampf begann.

Rimminger, der ebenfalls zur Heilung eines Gliederschmerzes aus dem Felde heimgekehrt war, brachte mir die Zeitung, welche die Richtung unserer Partei vertrat, und darin wurde er, als ein verdienstlicher Mann und Sachkenner in militärischen Dingen für unsern Bezirk als Candidat zum Reichstage genannt. Ich gönnte ihm die Ehre und das Amt, es gab seinem Leben einen guten Inhalt; aber ich wußte nicht, daß er je politisch sich bethätigt oder überhaupt Verlangen gezeigt habe, es zu thun.

Auffällig war mir, daß in dem Artikel mit besonderm Nachdruck hervorgehoben wurde, er sei mein Freund und ein ehemaliger Kamerad meines Schwiegersohnes, der sich in den drei Schlachttagen gegen Bourbaki so sehr ausgezeichnet habe.

Woher kam dieser besondere Hinweis? Indeß, wenn er dem Manne nützte, war mir's lieb.

Er fragte mich, ob ich in einer Beziehung zu dieser Publikation stünde; er habe freilich nie an politische Wirksamkeit gedacht, aber wenn sie ihm angetragen würde, wolle er sich der Pflicht nicht entziehen.

Ich hörte, daß man mich oder Joseph für den Einsender hielt.

Wir fragten bei der Redaction an und erhielten die Antwort, daß mit dem Stempel unserer nächsten Briefablage und mit einer undeutlichen Unterschrift, die wohl die Josephs sein konnte, der Vorschlag eingesendet worden sei.

Joseph behauptete, Funk sei der Einsender. Ich glaubte es nicht, da das Ganze ohne ein gesteigertes Beiwort, das Funk nicht unterließ, abgefaßt war; denn er konnte sein besonderes Talent nie verleugnen, das darin bestand, geschrieben zu schreien.

Es ging ein so großer Zug durch alle Menschenherzen, und dabei hatte doch Kleinlichkeit, Hinterlist und Hetzerei noch nicht aufgehört. Aber, was thut's! Der Baum wächst, ob

Digitized by Google

Ameisen und Käfer an ihm hinaufkriechen. Es kam bald ein zweiter Artikel in den Volksblättern, worin es hieß: jetzt habe der Kasernismus seine aufgepflanzten Batterien demaskirt; aber noch sei das Volk wach, das Volk, das nicht zu dem Gotte bete, der Erfolg heiße, sondern seinen ewigen Idealen treu bleibe. Das Siegesgeschrei dürfe den Ruf nach Freiheit nicht übertönen. Noch ständen bewährte Kämpfer in unserer Mitte, noch habe unser Bezirk einen unabhängigen Mann von großem Grundbesitz, der müsse Abgeordneter werden; da sollten dann die in Berlin sehen, welche schlichte, urkräftige Männer unser Land bebauen.

Joseph behauptete, die Volksblätter wollten mich auf ihre Seite bringen. Es kamen Anfragen verschiedenster Fassung in den Blättern, wer mit dem festen und gediegenen Manne gemeint sei, bis er endlich genannt wurde: es war der Schweizer-Schmalz. Wie bis vor Kurzem Süddeutschland allein das echte Deutschland, so sollte nun der Bauer allein das echte und wirkliche Volk sein. Heute der Bauer, morgen vielleicht der sogenannte Arbeiter. Die rothe Weste des Schweizer-Schmalz wurde mit Geschick als volksthümliche Fahne ausgehängt.

Joseph war voll Empörung, und ich drang in ihn, er solle selber die Candidatur annehmen. Er hatte Macht und Ansehen im Bezirke wie nicht leicht ein Anderer.

Ich kann viel Gutes von Joseph sagen, er wünscht, daß das Rechte für den Staat geschehe, aber er selber will bei seinem Geschäfte bleiben und hatte jetzt in der That schwere Lasten zu tragen; einen großen Trupp Waldarbeiter hatte er aus Tyrol kommen lassen und mußte mehrere neue Gespanne anschaffen.

Wir hörten, daß der Schweizer-Schmalz sich gegen die ihm zugemuthete Berufung gewehrt habe; aber da er vernahm, daß die Wahl kein Geld koste, nur ein bischen Herablassung gegen Besitzlose, ein paar Fäßchen Bier und vor Allem

Digitized by Google

Kraftworte gegen den Kasernismus, erklärte er sich bereit dazu. Er war schlau und offenherzig genug, einmal im Wirthshaus im Thale zu gestehen: wenn er durchfalle, sei es keine Schande, vielmehr eine Ehre; es heiße dann immer: „das ist der, der Reichstagsabgeordneter werden sollte; das ist ein Mann!“

Die Bewegung ging weiter, und tief traurig war es mir, daß die Reichsfeinde im Innern unsere Frankfurter Verfassung auf ihre Fahne schrieben; die müsse ohne Debatte angenommen werden. Was im Verneinungsfalle geschehen sollte, darüber ließen sie sich nicht aus und wußten doch so gut, wie wir, daß die Annahme der 1848er Reichsverfassung unmöglich war. Aber es galt, Widerspruch zu erwecken und denselben mit einem Glorienschein zu umgeben.

Am letzten Februar erhielten wir die Nachricht, daß die Friedenspräliminarien abgeschlossen seien und unser deutscher Kaiser verkündet hatte: „Wir stehen am Ende dieses glorreichen, aber blutigen Krieges, der uns mit einer Frivolität ohne Gleichen aufgedrungen wurde.“

Für uns Nachbarn vor Allem war es eine Freude ohne Gleichen, daß Elsaß-Lothringen wieder heimgebracht wurde, und als ich mit den Meinen davon sprach, sagte Rothfuß: „Jetzt weiß ich, wie's geworden. Die von Basel herunter am Rhein entlang wohnen, denen war's doch, wie wenn man im Winter im Bett liegt und hat eine zu schmale Decke. Wie man sich rührt, liegt man bloß und friert. Jetzt haben wir ein zweischläfriges Bett, jetzt können wir uns rühren; und da drüben stehen die Vogesen, das ist eine gute spanische Wand, da kommt kein Luftzug herüber.“

Achtes Kapitel.

Es waren wieder Märztage wie vor drei und zwanzig Jahren, aber wie anders jetzt! Wir ſtanden auf dem Boden der realen Macht, die errungen war im Kampfe mit dem ruheloſen Nachbar.

Der Waffenſtillſtand mit dem Feinde draußen war abgeſchloſſen, aber dafür hatten wir mit den Widerſachern im Innern beim Wahlkampf zu ringen.

Die beſten Männer aus meinem Bezirke kamen und erklärten mir, welch ein falſches Spiel getrieben würde. Man werbe ſcheinbar für den Schweizer-Schmalz, der noch nicht ſo ſchlimm wäre; aber bei der Entſcheidung wolle man ihn fallen laſſen und die Stimmen Funk zuwenden, der im Kriege ſich ein namhaftes Vermögen erworben habe.

Die Männer ſprachen mir zu, und der Holzhändler Schwarzenberg unter ihnen nicht am mindeſten, ich müſſe mich als Candidat aufſtellen laſſen. Niemand im Bezirke ſei ſo berechtigt und verpflichtet dazu, als ich, der ich die mühevolle und vergebliche Arbeit in Frankfurt mitgetragen habe. Nur wenn man mich aufſtelle, ſei es möglich, ja faſt ſicher, daß die Funk'ſche Partei unterliege. Schwarzenberg war ſelbſt Mitglied des Zollparlaments geweſen, konnte aber aus Familienrückſichten kein Mandat mehr annehmen.

Ich erklärte den Männern, in welchem Leid ich ſtehe; ich ſei alt und zu ſo großer Aufgabe nun gar nicht fähig.

Da ſagte der Bürgermeiſter von Kaltenbach, ein ruhiger, gediegener Mann: ich könne mein Leid am beſten vergeſſen oder verwinden, wenn ich mich dem großen Ganzen widme. Ich hätte ja oft geſagt, man müſſe die häuslichen Sorgen in der Thätigkeit für das Vaterland überwinden. Ich ſolle bedenken, was aus uns Deutſchen werde, wenn wiederum kein rechtes Einheitsleben zu Stande käme. Die in Frank-

Digitized by Google

reich Gefallenen wären dann nicht der Ehre, sondern der Schande gefallen.

Ich konnte trotzdem nicht zusagen, und Joseph fragte mich: „Wenn Richard gerettet ist, willigst du dann ein?"

„Ich bin kein Mann, der Gelübde thut."

„Ich meine es nicht so. Würdest du dein Gemüth dann frei genug fühlen?"

Ich bat mir Bedenkzeit aus. Am andern Abend sollte eine Wählerversammlung abgehalten werden. Ich war allein in schweren Gedanken. Aber bald kam ein treuer, aufrichtender Genosse zu mir. Es traf ein Brief ein, dessen Handschrift ich nicht kannte; aber als ich ihn erbrochen hatte und die Unterschrift las, war mir's, als hörte ich eine herzgetreue Stimme: es war ein Brief von Doctor Wilhelmi aus Berlin.

Durch Ludwig wußte ich, daß er schon seit Jahren zurückgekehrt sei, und hatte von seinem Wirken mit innerster Erquickung vernommen, ihm auch oft einen Zuruf geben wollen, war aber nicht dazu gekommen. Jetzt schrieb er:

„Glück auf! rufe ich dir zu in deinen Wald hinein.

Laß dir erzählen.

Meine Frau ist Tag und Nacht mit anderen Frauen eifrig beschäftigt, den Truppen auf den Bahnhöfen und vor Allem den Kranken und Verwundeten Labung zu reichen. Nun kam noch in diesen Tagen ein großer Trupp Gefangener und dabei einer deiner Landsleute als Geleitsmann. Meine Frau erkannte das sofort bei seinen ersten Worten, und sie fragte ihn nach dir. Der Mann war Waldknecht in deiner Nähe bei einem mürrischen Förster gewesen, und du kannst dir denken, wie es uns eine Freude war, von dir zu hören. Ich habe seit Jahren deinen Namen oft gelesen und dir immer schreiben wollen; jetzt war uns ein Waldbote von dir gesendet.

Wir haben deinen Landsmann in Quartier genommen. Er wird wahrhaft verzogen von allen unseren Bekannten; denn

Digitized by Google

die schwäbische Sprache findet der Berliner „reizend“ und „entzückend“, und dein Landsmann ist ein Schelm; er schmälzt seine Spätzle doppelt, er überschwäbelt noch den Schwaben, und wenn man seine Tapferkeit lobt — er ist hoch decorirt — ist er so gnädig, einzugestehen: wir haben nicht Alles gethan, die Preußen haben sich auch ganz ordentlich aufgeführt.

Ganz ordentlich — du weißt ja, das ist das höchste Lob, welches Ihr spendet.

Wenn der Mann heimkommt, wird er erzählen, daß die Berliner lauter Engel seien. Ich verlasse mich darauf, daß du sie auch bald kennen lernst.

Wie geht's deinen Kindern? Deiner Tochter, die damals in Straßburg bei dir war?

Wie ich höre, ist Ludwig zurückgekehrt. Sag' ihm, er soll bleiben; wir bedürfen solcher Männer wie er.

Was ist aus dem schönen Knaben geworden, dem Liebling Arndts, der bei uns in Frankfurt war? und was aus dem jungen Studenten, der uns damals besuchte?

Schreib' mir, oder besser, komm bald hierher! Wir bedürfen der alten Bauleute zum Aufbau des neuen Reiches.“

Eine Nachschrift der Frau lautete:

„Wenn Sie hierher kommen, müssen Sie bei uns wohnen.“

Joseph meinte, es wäre das Beste, um Ludwig sicher festzuhalten, wenn man ihn zum Reichstagsabgeordneten wählte. Er hatte sich bereits bei dem Rechtsanwalt im Städtchen erkundigt und erfahren, daß Ludwig allerdings noch nicht lange genug in Deutschland lebe, um wählbar zu sein; aber in Betracht der außerordentlichen Zeiten werde der Reichstag bei der Wahlprüfung sich wahrscheinlich für Zulassung entscheiden.

Die Sache wurde im Wahlausschusse vorgebracht, drang aber nicht durch, da, wenn zum zweiten Mal gewählt werden müsse, wir der Stimmen weniger sicher seien; die Leute auf dem Lande geben nur schwer einen Arbeitstag her, und nur

Digitized by Google

jetzt dürften wir auf die höhere Stimmung in allen Gemüthern rechnen.

Ich erklärte mich nun zur Annahme bereit.

Von den Wahlkämpfen will ich nicht berichten; nur das soll nicht vergessen sein, daß wir zum ersten Mal die neue kirchliche Partei zu bekämpfen hatten.

Ich spreche nicht gern von den kirchlichen Verhetzungen. Frankreich war besiegt, und Frankreich war der Hort der päpstlichen Macht. Durch unsern Sieg war der König von Italien in Rom eingezogen. Nun wurde der klug verhüllte Gegenkampf in unserm Vaterlande selbst versucht. Ein Domdechant vom Bischofssitze reiste durch unsere Landschaft und hielt geheime Conferenzen mit den Pfarrern, um sie zur Stimmenwerbung für einen Vorkämpfer, der sich durch eine derbe Sprache bekannt gemacht hatte, anzuregen.

Joseph erfährt Alles, und so wurde ihm auch berichtet, daß der niedere Clerus vaterländisch gesinnt sei, aber keinen offenen Widerspruch wage. Davon gab es ein lustiges Stücklein zu erzählen.

Der Domdechant fragt den bequemlich lebenden, blödschlauen Pfarrer von Rottenhöh: „Nun, Herr Pfarrer, wie steht's in Ihrem Dorf? Was werden, was können Sie thun?"

„Bei mir geschieht Alles, was das hochwürdige Ordinariat befiehlt."

Der Hochwürdige mag sich drehen und wenden, wie er will, der Pfarrer will nicht verstehen, daß man keinen ausdrücklichen Befehl geben wolle, und die Anderen, die hören, wie er zur Willfährigkeit gebracht werden soll, aber immer auf seinem Spruche bleibt, beißen sich vor Lachen auf die Zunge. —

Es war am ersten Sonntag nach Ostern, an einem hellen Frühlingstage, als meine Freunde mich zur öffentlichen Wahlversammlung abholten.

Digitized by Google

Rothfuß ging mit Karl, dem jungen Wiesenbauern, zur Wahl und sagte: „Ja, Karl, du hast's gut, du kommst in jungen Jahren dazu; ich werde erst jetzt zum ersten Mal gefragt, was ich dem Kaiser durch unsern Mann zu sagen habe. Aber schön ist's, und gib Acht! Vor der Wahl trinken wir nur einen einzigen Schoppen, keinen Tropfen mehr."

Daneben fluchte er über die Arbeiter in der Bautischlerei, die sich von Funk hatten wild machen lassen. Er behauptete, sie seien im Stande, einem Andern als mir ihre Stimme zu geben. Karl bestätigte, daß seine beiden Brüder, die, aus dem Elsaß vertrieben, nun auch in der Bautischlerei arbeiteten, allerdings offen gesagt hätten, sie gäben Funk ihre Stimme.

In der Wahlversammlung kam es, wie Joseph vorausgesagt. Der Schweizer-Schmalz trat auf und erklärte, daß ein Mann wie er von einem so großen Anwesen hinweg nicht nach Berlin könne; man solle daher die ihm zugewendeten Stimmen dem unerschrockenen Volksmanne Funk geben.

Nun aber trat etwas Ueberraschendes ein. Funk betrat die Tribüne. Er legte dar, daß eine Verfassung ohne Grundrechte ein Spott sei, und es schnitt mir in die Seele, da er es wagte, hinzuzufügen: „Wir halten die alte deutsche Fahne mit den heiligen Farben, die Fahne der Freiheit makellos und lassen uns nicht umfärben." Schließlich rief er: „Ich beschwöre euch, jetzt mich nicht zu berufen. Es wird die Zeit kommen, wo man uns wird rufen müssen, um die Freiheit zu retten. Jetzt ist die Zeit noch nicht. Jetzt sollen die Preußlinge die Reichsbettelsuppe mit Kaiserknödeln, die ihnen in der Pickelhaube vorgesetzt wird, allein aufessen. Ich danke," rief er, als das hierauf entstandene Johlen sich gelegt hatte, „für die Ehre eurer Stimmen, die ich hochschätze; aber wir müssen warten. Warten wir!"

Joseph hielt mich ab, da ich hierauf antworten wollte. Er bestieg die Tribüne und erklärte, Herr Funk verdiene

Digitized by Google

alles Lob für seine Gescheidtheit; er wisse, daß er nicht durchkomme, darum danke er ab und wolle sich für eine künftige Zeit aufsparen.

„Herr Funk wartet, wir warten auch," schloß er.

Ich wurde mit großer Mehrheit gewählt, und jener Gang heimwärts, umgeben von meinen Wählern, war eine der glücklichsten Stunden meines Lebens, sie war noch gehobener, als jene, da ich um diese Zeit vor dreiundzwanzig Jahren nach Frankfurt gewählt war, — und ich vergaß das Bangen um Richard.

Als ich an der Eisenbahn von Rothfuß Abschied nahm, hielt er meine Hand lange fest und sagte: „O, Herr! wenn's nur nicht so weit wäre nach dem Berlin! Sie hätten mich doch mitnehmen sollen. Nun lassen Sie sich's recht wohl sein, recht wohl! Und . . . trinken Sie kein Wasser. Der Willem sagt, es gibt in Berlin auch guten Wein."

Es schwamm ein feuchter Glanz in seinen Augen, und der Abschied von dem treuen Genossen griff auch mich seltsam an; er war noch nie so ängstlich und besorgt um mich gewesen.

Manche Befreundete sagen mir: „Du wirst dich aufreiben in dieser neuen Thätigkeit."

Sei es! Ich bin dazu da, um verbraucht zu werden.

Neuntes Kapitel.

(In Berlin.)

Der alte Burschenschafter in mir lebt noch. Ja! Unsere heilig bewährten Farben, die wir wie Amulete voll begeisternder Zauberkraft heimlich trugen und dafür litten, sind nicht die Fahne des neuen Reiches. Es that mir anfangs wehe; aber es ist vielleicht gut. Das Reich, das nun aufgerichtet

wird, ist nicht ganz das, wovon wir sangen und träumten und wofür wir in Kerkern litten; aber es ist voll frischer, neuer Kraft, nur statt des poetischen goldenen Schimmers haben wir das einfache prosaische Weiß.

Ich bin im Grunde keine kampfesfrohe Natur und sehnte mich immer nach Zuständen, denen ich von Herzen zustimmen konnte. Ich fühle nun vor Allem das Glück, nicht mehr zu lebenslänglicher Opposition verurtheilt zu sein.

Auf dem Kreuzweg — es war kein geheimnißvoller, sondern einfach die Kreuzung der Eisenbahnen — sammelten wir uns, die wir erwählt waren. Unsere Mehrheit bestand aus reichstreuen Männern. Die Wenigen von der sogenannten fortgeschrittenen Partei und von den Ultramontanen betheuerten doch ihre Anhänglichkeit an das neu geeinte Vaterland.

Auch die alte treue Seele, Freund Lödinger, ist gewählt. Er hat mit mir in Jena studirt, hat mit mir im Gefängniß gesessen, und ich bin im Abgeordnetenhause durch viele Jahre sein Nachbar gewesen.

„Wir Zwei sind gut mit einander eingefahren," sagte er und setzte sich zu mir, und die ganze Reise saßen wir, wie verabredet, immer neben einander.

Die Tage waren frühlingsfrisch, und obgleich uns Allen, wie ich glaube, eine feierliche Stimmung in der Seele war, wurden doch meist nur Scherze laut. Am lustigsten war nächst Baribal, Professor Rolunt, der Freund des Obersten, der, ehe er ins Militär eingetreten war, in Berlin studirt und sich hier, wie man sagt, den letzten Schliff geholt hat.

In Hanau, wo viele neue Abgeordnete sich zu uns gesellten, erhielten wir allesammt Blumensträuße, und der Turnvorsteher, der uns begrüßte, sagte nicht uneben, wir sollten uns hochzeitlich schmücken, denn wir reisten zur Hochzeit von Nord- und Süddeutschland. Es gab unterwegs viel fröhliche Hin- und Widerrede über berechtigte Eigenthümlichkeiten und

Digitized by Google

über den Fanatismus, mit dem jede Landschaft glaubt, sie allein und ihre besondere Ausdrucksweise hege das grunddeutsche Gemüth.

Der Rechtsanwalt Offenheimer, der ebenfalls zum Reichstagsabgeordneten gewählt ist, sprach hierüber mit großer Eindringlichkeit, indem er ausführte, daß wir Süddeutschen das Monopol und die allein seligmachende Sprache der Gemüthlichkeit zu haben vermeinten. Wo es ein Vorurtheil zu bekämpfen gibt, wird Offenheimer immer besonders beredt. Er kennt Berlin und wohnt hier bei Verwandten unter den Linden.

Cato Debold, als eingefleischter Süddeutscher, fand es hart, daß das barsche norddeutsche Wesen nun zur Oberherrschaft kommen solle. Als er die ersten Windmühlen sah, spottete er über die norddeutsche Windbeutelei, und als der Professor hinzufügte, daß es in Norddeutschland keine Röhrbrunnen gebe, sondern nur Pumpbrunnen, rühmte er die Quellenhaftigkeit unserer Heimath.

Rolunt ließ ihn ausreden, um ihm zu entgegnen, daß die Norddeutschen in Ermangelung schnellfließender Ströme die unsichtbare Macht, den Wind, einfangen, um für sie zu arbeiten, und daß das Wasser aus Pumpbrunnen so erfrischend sei, wie das aus Röhrbrunnen.

Dagegen zeigte Debold an der Bebauung des Bodens, daß durch dessen Theilung in kleine Güter Deutschland unterhalb der thüringer Berge ein ganz anderes, weit fortgeschrittenes sei gegen den Norden.

„Und so stehen wir auch in Gemeindefreiheit Norddeutschland weit voran und sollen uns nun Beschränkungen unterwerfen?"

Ich hatte nicht gewußt, daß noch so viel Widerstreit zwischen Nord und Süd in den Gemüthern haftet.

„Das wird sich ausgleichen. Die da droben werden geschmeidiger und wir werden schneidiger werden," schloß der Professor.

Digitized by Google

Auf manchen Anhaltepunkten hörten wir: „Das sind die süddeutschen Abgeordneten!"

Unsere Begrüßung war nicht so stürmisch erregt, wie vor dreiundzwanzig Jahren, als wir gen Frankfurt zogen. Die Stimmung war ernster und ruhiger.

Unterwegs sagte einer der Abgeordneten: „Wenn dein Richard schon zurückgekehrt wäre, so würde er sicherlich gewählt worden sein."

Ach, wenn man ein Leid hat, erwartet man immer, daß Andere dies bedenken und nicht, auch in der wohlwollendsten Weise, daran rühren.

In Eisenach wartete meine Enkelin Christiane mit ihrem Bräutigam auf mich. Seine Wunde war bereits geheilt, und er hoffte, binnen Kurzem seinen Beruf wieder aufnehmen zu können.

Christiane hat ein ganz jugendliches Aussehen gewonnen, sie strahlte von Glückseligkeit, wie sie den Blick bald auf mich, bald auf ihren Bräutigam richtete.

Die Anderen fuhren weiter. Ohne daß wir's verabredet hatten, blieben Lödinger und ich zurück; es verstand sich von selbst, daß wir eine Wallfahrt zu machen hatten.

Ich verlebte den Abend mit Christiane und ihrem Bräutigam, und das kernhaft tüchtige Wesen des Mannes, dessen Gut im Braunschweigischen gelegen ist, gab mir eine tiefe Erquickung. Ich versprach, bei der Rückkehr vom Reichstage zur Hochzeit zu kommen.

Als es kaum tagte, stieg ich mit Lödinger zur Wartburg hinauf. Wir wanderten still. Wir wußten, daß Jeder in sich dem Gedanken an die Genossen nachhing, die vor mehr als einem halben Jahrhundert in brausendem Jugendmuth mit uns hier heraufgezogen waren. Eine unsichtbare Schaar von Kämpfern schritt mit uns, schwebte über uns.

Wir gingen still durch die Räume der Burg. Als wir vom Thurm in die Lande hineinschauten, sagte Lödinger,

Digitized by Google

meine Hand faſſend: „Und doch thut's weh, daß hier nicht unſere Fahne mit den heiligen Farben im Morgenwinde flattert; ſie hätten ſie uns laſſen müſſen. Es liegt ein Unheil darin, daß es noch eine Fahne gibt, die ein Zeichen des Widerſpruchs iſt, und von den Händen derer erhoben wird, die wider uns und die ſchwer errungene Einheit ſind."

Ich ſuchte ihn zu tröſten, ich tröſtete im Grund des Herzens auch mich.

Der alte Jugendmuth lebte wieder in uns auf. Als wir den Berg herabſtiegen, ſangen wir wie von ſelbſt unſere alten Burſchenlieder und fühlten uns wieder jung. Ja, dieſer Berg iſt eine Vorſtufe für Alles, was ſchön und rein und groß iſt im einigen Vaterlande.

Als wir an Weimar vorüberkamen, wo die Schöpfer unſerer Geiſteseinheit gewandelt, ſagte Lödinger: „Wir können in dieſe Stadt hineinrufen: Ihr Helden des Geiſtes, hört es! Das Wort ward zur That."

Hier in Berlin erwartete Doktor Wilhelmi mit ſeiner Frau mich am Bahnhofe.

Freund Wilhelmi, der ſchöne, ſchlanke Mann, iſt ſtark geworden, aber der Klang ſeiner herzvollen Stimme, der freundliche warme Strahl ſeiner Augen, der Druck ſeiner Hand iſt noch derſelbe.

Lödinger wurde zu einem befreundeten Rechtsanwalt in der Nachbarſchaft in die Wohnung gebracht, und ich wurde bei den alten Freunden bald wieder heimiſch. Die Beſten der Stadt, ja des geſammten Vaterlandes gehen in ſeinem Hauſe aus und ein. Ich habe hier eine große Zahl gediegener Menſchen kennen gelernt. Wir ſind reich und gut ausgeſtattet. Ich lernte hier auch einige jener ſcharfen Preußen näher kennen. Anfangs war mir's, wie wenn ich Sand beißen müßte; das knirſcht und ſtumpft die Zähne. Dann aber wurde mir das Bedeutendere klar.

Doktor Wilhelmi hat noch ein Album der Reichstags-

mitglieder von Frankfurt. Wir erfrischten die Erinnerung an so Viele beim Anblick der Bilder, und konnten einander über die Schicksale Einzelner ergänzende Auskunft geben. In jedem Wort, das Wilhelmi spricht, erkenne ich noch seine schwungvolle Idealität, aber der Aufenthalt in Amerika hat ihm eine festere Bestimmtheit gegeben.

Man rühmt die Gastfreundschaft der Griechen. Wir haben sie in neuer Weise, eine ganze Stadt betrachtet sich als unsern Gastfreund.

Ich mußte Freund Wilhelmi von meinem Leid erzählen, von meinem Leid um Ernst, von meiner schweren Sorge um Richard und tief ergriff uns der Gedanke: ist das ein unbewendbares Menschenloos, daß wir beim Wiedersehen alter Freunde ihr Herz mit Kümmerniß belasten müssen?

Zehntes Kapitel.

Ich erzähle nichts von den Verhandlungen des Reichstages; ihr könnt sie in den Zeitungen lesen.

Ich habe nie öffentlich das Wort genommen.

Nur da habe ich in der Commission mit allem Nachdruck gesprochen, als wir vernahmen, als Siegespreis für Den und Jenen solle ein Stück Elsaß abgetrennt werden. In der öffentlichen Debatte war von diesem Plane kaum mehr die Rede und ich glaube, jenes Gerücht war nur ein Diplomatenstückchen.

Ich glaube aber erwähnen zu müssen, daß der Kaiser bei der Vorstellung im Schlosse einige Worte an mich richtete. Er sagte mir, er habe einen Sohn im Felde gehabt und ich einen Enkel, der sich tapfer bewährte.

Seine Stimme war voll Treuherzigkeit und der Ausdruck

Digitized by Google

seines Gesichtes voll Güte und Milde. Ich war betroffen, und hatte der Kaiser sich auch vorher berichten lassen, es war doch schön, daß er so von Julius sprach. Ich konnte nur erwidern, daß meinem Enkel während seiner Abwesenheit im Kriege ein Sohn geboren wurde. Der Kaiser beglückwünschte mich; er reichte mir die Hand. Eine Sekunde lang hielt ich die Hand meines deutschen Kaisers in warmer lebendiger Umfassung. Er mußte meinen Blick gespürt haben, der ihm nachfolgte, wie er so groß und herrlich weiter schritt; denn er wendete sich nochmals und nickte mir zu.

(In der Nacht vor dem Siegeseinzuge.)

Das war eine beseligende Vorfeier! Die Glocken läuteten, und auf den Straßen war frohbewegtes Leben.

Ich wandelte allein dahin im Anblick so vieles Schönen, Hocherfreuenden, in den durch Festesschmuck wundersam verwandelten Straßen. Ein Stück olympischen Lebens hatte sich auf unsere Heimath herabgesenkt.

Es geschieht oft, daß man sich einredet, man habe etwas gewünscht oder vorgedacht, wenn es sich urplötzlich erfüllt; es gibt eine Schnelligkeit des Denkens, die uns leicht täuscht. Ich aber weiß sicher, daß ich im Anblicke der mit den Heldenbildern geschmückten Akademie der Künste unwillkürlich dachte: „Wenn ich nur Eines meiner eigenen Angehörigen jetzt bei mir hätte! Ich bin unter dem Menschengewoge doch so allein!“

Da höre ich eine helle Stimme: „Guten Abend, Großvater!“

Mein Enkel Julius steht vor mir, sonnengebräunt, mit Orden auf der Brust. Er gehört zu dem combinirten süddeutschen Corps, das zum Siegeseinzuge hierher beordert ist. Er liegt in einem Dorfe der Umgebung im Quartier und mußte bald zurück.

Julius fragte mich, wie sein Sohn aussehe, und als ich

Digitized by Google

ihm sagte, der kleine Erwin habe die Augen der Großmutter, strahlte sein Antlitz.

Arm in Arm ging ich mit ihm bis vor das Thor, und über alles Schmerzliche hinüber, was ich von Richard berichten mußte, war ich innig froh mit meinem Enkel, der in Erscheinung und Ausdruck ein fester, gediegener, vollbeglückter Mann geworden.

Elftes Kapitel.

(Den 18. Juni 1871.)

Und nun vom großen Tage, vom größten meines Lebens, vom größten unser Aller.

Es war am Morgen des Siegeseinzuges. Ich ging früh aus und wanderte durch die jubelvollen Straßen. Ich sah unter der Kette der geschmückten Triumphbogen die lange Reihe der eroberten Geschütze und hinter ihnen die Sitze für die Verwundeten und Genesenden und ihre Pfleger. Die Gewerke zogen auf. Das quoll aus allen Seitenstraßen mit Musik. Es war ein mächtiger jubelvoller Herzschlag in einem ganzen Volke.

Ich saß lange auf einem Stuhl, der für einen Invaliden bereit gestellt war. Mein Herz war so voll, daß ich diesen Tag erleben sollte, und inmitten des hochgespannten freudigen Lebens kam es über mich, daß ich mir Rechenschaft gab über mein ganzes Dasein.

Wenn ich jetzt, wenn ich heute sterben muß: ich habe mit bester Kraft der Wahrheit gedient, habe mit Willen Niemand beleidigt und habe die Menschheit und mein Vaterland geliebt von ganzer Seele. Ich war oft schwach; aber ich habe durch meine Schwäche Niemand wehe gethan als mir selber.

Wie sich das in mir regte, mußte ich plötzlich innehalten.

Digitized by Google

Freund Wilhelmi hatte mir in innigster Weise, ohne allen Spott gesagt: „In dir ist ein Stück unsterblicher Sentimentalität.“ Es ist wahr, es hat mir viel Leid gebracht, aber mich auch in manche reine Tiefe geführt, und wie es mir nun einfiel, sagte ich mir: Jetzt ist nicht Zeit zu weichem Empfinden. Stark sein, heißt es; denk' an den Kaiser! Was muß der Mann, der heute das Gepräge und die Majestät großgeschichtlicher Erinnerungen empfängt, in seiner Seele hegen, und er hält sich aufrecht und fest. Und wie ich das dachte, schritt ich aufrechter und fester dahin.

Ich ging nach der Tribüne, die für uns Abgeordnete errichtet war. Sie war nur erst gering besetzt; allmälig füllte sie sich. Ich war von dem frühzeitigen Gange, von der Herzbewegung, noch mehr aber von der Hitze und dem gespannten Erwarten tief ermüdet.

Da kam Freund Wilhelmi. Er winkte mir schon von ferne und schwang den Hut. „Waldfried! ich bringe dir eine hohe Freude,“ rief er; „hier lies! Du warst so früh ausgegangen. Wir suchten dich und fanden dich nicht. Es ist ein Telegramm für dich angelangt. Deine Kinder kommen.“

„Meine Kinder?“

„Ja. Richard und Ludwig und ihre Frauen und dein Enkel Wolfgang.“

Ich las das Telegramm; hier stand es. Sie kommen Alle. Richard ist gerettet, in Bertha's Haus ist er mit Annette getraut.

Wilhelmi sah, wie ich erblaßte und rief einem stattlichen rheinischen Abgeordneten hinter uns, der gutes eigenes Gewächs mitgebracht hatte: „Westerwälder! gieb mir ein Glas von deinem besten Rüdesheimer!“

Ich trank. O, welch eine Labung!

Dann fuhr Wilhelmi fort: „Jetzt höre weiter! Du hast jetzt Kraft, die Freude zu ertragen. Deine Kinder sind schon hier. Das Telegramm hat sich verspätet, da jetzt allenthalben übermächtiger Andrang ist, und sie kamen eine halbe Stunde

Digitized by Google

vor demselben an. Sie konnten nicht hierher durchdringen. Sie sind nach dem Hause unter den Linden zu der Verwandten deiner Schwiegertochter Annette gegangen, wo auch Offenheimer wohnt. Das soll ich dir sagen. Wenn der Zug vorüber ist, treffen wir sie dort."

Wilhelmi mußte mir vor Allem vom Aussehen der Meinigen berichten. Er sagte, daß Richard noch Spuren der in der Gefangenschaft überstandenen Qualen trage, aber sein Auge erglänze und sein ganzes Antlitz erhelle sich, so oft er auf seine Frau sehe, und Annette sei in der That eine Erscheinung voll Glanz und Hoheit, so daß er bedaure, keinen Sohn zu haben, der ihm auch eine solche Schwiegertochter zuführe; es müsse doch eine Freude ganz eigener Art sein, die Gattin des Sohnes so mit Wohlgefallen betrachten zu können.

Wilhelmi wollte mich offenbar erheitern, indem er mich aufforderte, an meiner Erinnerung den Triumphzug der Freuden vorüberziehen zu lassen von Kindern, Kindeskindern, Schwiegersöhnen, Schwiegertöchtern und von meinem Urenkel.

Noch während der letzten Worte Wilhelmi's hörte man es von fern wie Brausen und Rauschen. Die Woge der großen Geschichte rollte heran.

Kanonendonner erscholl, alle Glocken läuteten und heran kamen die großen Züge, und als die französischen Fahnen vorübergetragen wurden und im leisen Lufthauche knatterten und flatterten, da fühlte ich's: ich habe den Flügelschlag einer großen Weltwende vernommen.

Aus den kombinirten süddeutschen Truppen winkte mir ein junger Offizier zu; es war Julius. Mein Enkel war mit unter den einziehenden Siegern.

Und der Kaiser kommt und die Helden alle, und der Kaiser schreitet zur Bildsäule seines Vaters, und der Greis, so hocherhoben, wird zum demüthigen Sohne und legt die eroberten Fahnen zu Füßen seines Vaters nieder.

Digitized by Google

Zwölftes Kapitel.

Von Wilhelmi geleitet, ging ich nach dem Freundeshause.

Willem stand unter der Thür, er grüßte stumm. Ich fragte ihn, ob die Meinigen oben wären.

„Zu Befehl."

Als wir die Treppe hinangehen, hören wir hinter uns raschen Schritt und Säbelrasseln. Es ist Julius, den Helm mit einem Eichenkranze geschmückt.

„Großvater, hast du sie schon gesehen?"

„Wen?"

„Martha und Erwin."

„Sind die auch hier?"

„Julius!" ruft es von oben und er liegt in Martha's Armen. Dann umarmte er seinen Vater Joseph.

„Komm herein! er schläft," sagte Martha, „kommt herein, alle Drei, dreimal Vater!"

Wir gingen über einen glasbedeckten Gang, dann durch einen langen Flur, der nach dem ruhig gelegenen Hinterhause führte, wohin kein Lärm der Straße drang.

In der stillen Stube kniete Julius an der Wiege nieder; leise lüftete er den Vorhang, der Knabe schlug die Augen auf, und zum erstenmal begegnete sich der Blick von Vater und Sohn.

„Erwin! Mein Sohn!" rief Julius und küßte das Kind, das drein starrend mit den Händchen nach seinen Augen griff.

Auch Martha war an der Wiege niedergekniet. Sie legte ihre Hand auf die Stirn ihres Gatten und sagte: „Ach! und auf dies liebe Haupt haben feindliche Kugeln gezielt!"

„Wir wollen uns nicht erweichen," sagte Julius aufstehend.

Martha nahm den Eichenkranz vom Helme ihres Mannes und wollte mir ihn aufs Haupt setzen. Ich faßte ihn noch

Digitized by Google

vorher und legte ihn auf die Wiege meines Urenkels. Dann ließen wir die jungen Eheleute allein und suchten die anderen Heimgekehrten auf. Die Gastfreunde überließen uns ganz ihr Haus und hielten sich in bescheidentlicher Theilnahme zurück.

Richard und Annette, Ludwig, Conny und Wolfgang, sie schlossen mich nacheinander in ihre Arme. O, wie viel gute, treue Herzen schlugen heute an dem meinen, wie viel Leben durfte ich mein nennen!

Richard sah in der That noch etwas blaß aus, in voller Schönheit strahlend aber Annette in ihrem Prachtgewande mit Blumenschmuck, doch hat sie etwas Demuthsvolles, Stillbesänftigtes, was gerade bei ihrer majestätischen, wie zum Herrschen geborenen Erscheinung um so anziehender ist.

Als der erste Ansturm der Glücksfülle vorüber war und ich still saß, hatte ich ein wundersames Gesicht. Ich sah die große Tafel mit Speise und Trank und duftenden Blumen besetzt, und von der Straße herauf klang Jubel und Gesang. Eine jener wunderbaren Visionen oder Phantasien, wie man es nennen mag, die das Leben verdoppeln und uns der Wirklichkeit entrücken, erfaßte mich. Diese strahlenden Gesichter, dieses glänzende Licht, das von den Trinkgefäßen wiederspiegelte, dieser reichgedeckte Tisch mit dem Blumenschmuck — ich meinte, ich hätte das Alles schon einmal erlebt, oder auch ich stände mitten in einem jener farbensatten Bilder von Paul Veronese. Und wie ein sanfter harmonischer Klang, wie eine leicht durch die Luft hinfließende Erscheinung schwebte Gustave an meiner Erinnerung vorüber.

„Sie lächeln so glückselig," sagte Annette, und ich konnte ihr nur das Eine sagen: „Was wir geträumt, was wir aus künstlerischen Gestaltungen in unsere Seele aufgenommen, es ist nun unser Leben; das Höchste ist Wirklichkeit."

Joseph berichtete mir, daß die Heeresabtheilung unsres Heimathlandes unter dem deutschen Kronprinzen, der sie im

Digitized by Google

Kriege geführt, einen besondern feierlichen Einzug in unsere Residenz halten und daß der Oberst, zum General ernannt, als Siegender mit einziehen werde. Bertha erwarte, daß wir an diesem Ehrentage allesammt bei ihr seien.

Richard erzählte von seinem Aufenthalte bei den Franzosen, und die Frage stand vor uns, ob eine Friedsamkeit mit dem Nachbarvolke zu erhoffen sei.

„Ich habe die Franzosen kennen gelernt," sagte Richard, „und viel von ihnen ertragen. Meine Beschimpfung, als ich durch die Straßen geführt wurde, war eine Volksbelustigung; ich trug einen ganzen Tag auf dem Gefangenenmarsch Ketten, und doch sah ich immer hinter all dem Rasen dieses sanguinischen Volkes seine mächtige Seele."

Bei diesen Worten trat Offenheimer auf seinen Schwager zu, umarmte und küßte ihn und rief: „Der verwundete Feind ist kein Feind mehr, er ist nur noch ein Verwundeter, und so ist ganz Frankreich jetzt unser Feind nicht mehr, es ist nur noch ein Verwundeter." Dann bat er Richard, daß er fortfahre, und dieser begann aufs Neue: „Inmitten der Leidenschaftlichkeit und der ihnen noch immer unfaßlichen Thatsache, daß wir so unhöflich waren, uns nicht von ihnen schlagen zu lassen, ist ein echter Seelenschwung in ihnen, obgleich auch diesem viel theatralische Phrase anhaftet. Aber ihr Glaube an sich selber hat etwas Großes. Sie halten ihn fest, jetzt, wo sie um und um wund sind, und ich bin der Zuversicht, daß die Franzosen noch zur echten Toleranz gelangen; die unechte Toleranz läßt den Andern gelten mit der Reserve: Du Armer hast einen falschen Glauben, aber ich greife ihn nicht an. Die Franzosen haben den schönen Glauben an sich selber; sie müssen aber auch den Glauben an Andere gewinnen und nicht mehr sich allein für die Menschheit halten. Es geht den Völkern wie einzelnen Menschen. Nach einem heftigen Streit will man kaum mehr glauben, daß er aus so nichtigem Anlaß entstanden, und so wollen die Franzosen sich

Digitized by Google

nicht mehr erinnern, welch einen frivol ausgesuchten Anlaß sie zu diesem Kriege hatten.

Das französische Chinesenthum, das sich im Alleinbesitz der Kultur glaubte, ist nun gebrochen. Die Rachekrankheit kann nur vorübergehend sein. Das in seiner Eitelkeit getroffene Volk, dem die gefallsüchtigen Wortführer die Wahrheitsliebe abgeschwindelt, wird sich wiederfinden."

Wilhelmi setzte große Hoffnung auf die Errichtung der Straßburger Universität, die ein geistiges Bindeglied werden sollte, und mit der ganzen Wärme seiner Empfindung legte er dar, daß das der echte Charakter unseres Volkes und das Denkmal seines Sieges sei, daß vor Allem eine Hochschule des Geistes im neu heimgebrachten Lande errichtet werde.

Da stand Ludwig auf und rief mit einer Begeisterung, in der seine ganze jugendliche Natur wieder hervorbrach: „Und noch ein Weiteres ist uns beschieden, und darum möchte ich Bürger der vereinigten Staaten bleiben. Du, Wilhelmi, und ich, wir haben Amerika kennen gelernt. Wir lieben unser Heimathland, wir lieben aber auch die neue Welt, die das Land der großen Initiative ist, in dem die Menschheit aus der vollen Unabhängigkeit heraus zu neuen großen Zielen gelangen muß. Es ist traurig und rührend zugleich, daß der Amerikaner, der viel Geld erworben und etwas fürs Allgemeine und Ideale thun möchte, nichts weiß, als eine Kirche zu bauen.

Mein Gedanke ist — und ich habe angesehene Freunde, die mir beistimmen — zur Jahrhundertfeier der amerikanischen Republik gründen wir eine deutsche Universität in Amerika, eine internationale Hochschule des Geistes. Ich brauche euch nicht zu sagen, von welcher Bedeutung das für die neue und für die alte Welt sein kann. Wenn unsere deutschen Studenten ein Jahr in dem amerikanischen Athen studirt haben, welch ein weiter Weltblick wird sich ihnen aufthun und wie wird dadurch ein ganz andres Kabel gelegt, eine elektrische Strömung des Geistes von der alten in die neue Welt."

Digitized by Google

Richard reichte Ludwig die Hand und pries ihn glücklich, diesen Gedanken gefaßt zu haben.

„Das mußte kommen!“ rief er, „daß Deutschland voll und ganz sein selbst ist und dann die Sendboten seines Geistes hinausschickt in alle Welt, in die neue Welt. Die Alten trugen die Götter von Marmor und Erz mit sich; wir tragen die göttlichen Gedanken in die ganze bewohnte Welt.“

Offenheimer ging abermals zu Richard und sagte ihm leise etwas und dieser drückte die Hand seines Schwagers dankbar.

Ich saß still dabei, und in mir war ein Frohgefühl ohne Gleichen, daß meine Kinder in einer neuen Idealität standen, einer andern, als die unsere, aber in das Weite, in das umfassend Menschheitliche mit klarem Organisationsgeiste eingreifend.

Damals in Straßburg quälte es mich tief, warum solche Menschen wie Ludwig und Wilhelmi in die Verbannung getrieben werden. Nicht immer gibt das Leben Antwort auf solche Frage. Ich bekam sie jetzt.

Wir wurden durch Willem unterbrochen, der stockend um Entschuldigung bat; er habe unter den Einziehenden seinen Bruder gesehen, der Sergeant geworden und das eiserne Kreuz erhalten, er habe ihn erkannt und ihm aus dem Siegeszuge heraus Willem zugerufen. Er fragte nun um Erlaubniß, ob er seinen Bruder aufsuchen dürfe.

Ludwig gewährte es natürlich, und wir waren Alle erfreut über das feste Pflichtgefühl Willems, das die Bruderempfindung in ihm sogar zurückbannte.

Als eben Willem die Stube verließ, trat Julius mit seiner Frau ein. Sie trug das Urenkelchen auf dem Arme. Eine Weile wendete sich Alles ihnen zu. Dann begann Ludwig: „Gut, daß du da bist, Julius! Wir sind hier unter Freunden. Bist du bereit, eine deine Bestimmung betreffende Frage jetzt zu beantworten?“

Digitized by Google

In ruhigem Tone erwiderte Julius, er müsse zuerst wissen, um was es sich handle.

Lächelnd begann Ludwig: „Erlaube mir zu sagen, daß ich Oberst bin.“ Julius verbeugte sich und Ludwig fuhr fort, wie groß es gewesen sei, daß die amerikanischen Heerführer nach Beendigung des Krieges in ihre bürgerliche Thätigkeit zurücktraten, während ein stehendes Heer die besten Kräfte unproductiv aufsauge.

Mit ruhigen Worten, aber nicht ohne sicheres Selbstgefühl erwiderte Julius:

„Mir scheint, daß Onkel Ludwig sich noch auf die revolutionäre Zeit, auf die längst vergangene Pfahlbautenperiode unserer deutschen Geschichte stützt. Es ist jetzt keine Trennung mehr zwischen Soldat und Bürger, und es ist kaum mehr fraglich, ob man ein Recht hat, uns Soldaten unproductiv zu nennen. Wir schaffen und bilden eine Männerwelt, die dem Staatsleben eine feste, verläßliche Construction gibt. Was die Schule unfertig lassen muß, das führen wir zum rechten Ziele. Den großen Menschenwald pflegen ist wol doch noch höher, als den Baumwald.“

„O!“ unterbrach Wolfgang, und Julius wendete sich zu ihm und sagte: „Lieber Wolfgang! ich halte das nicht für gering; es gehört mit zum Haushalt der Menschengemeinschaft. Aber Jeder muß sich seinen Posten wählen und treu behaupten.“

Ludwig beharrte bei seinem Widerspruch und stellte an Julius geradezu die Aufforderung, er möge seinen Abschied verlangen, um das großväterliche Gut zu übernehmen; er könne, wenn das Vaterland ruft, dann immer wieder der allgemeinen Pflicht genügen. Er deutete nicht eben zart an, daß man sich von der glänzenden Außenseite des Soldatenstandes nicht verführen lassen dürfe.

Ohne Empfindlichkeit, aber mit bestimmten Worten legte nun Julius dar, daß er vollkommen erkenne, wie groß es sei, wenn ein im Waffenschmucke einziehendes Siegesheer diesen

Digitized by Google

Waffenschmuck ablege, und daß man vielleicht hätte wünschen können, der Friedensschluß hätte auch eine Entwaffnung Europa's zu Stande gebracht; eine solche Entwaffnung sei aber nur in Amerika möglich, wo es keine Nationalstaaten gebe. Schließlich betonte er nochmals den hohen Beruf der Männerschule im Soldatenthum, und Ludwig stand auf und sagte: „Hier meine Hand! Ich bin bekehrt. Vater! ich bin nun entschieden: ich übernehme das Gut."

Ich weiß nicht, wie es geschehen, Martha hatte mir meinen Urenkel in die Arme gelegt, und als der Knabe die Augen zu mir aufschlug, war mir's, als thäte ich einen Blick in die Zukunftswelt.

Du Kind, du ruhtest im Mutterschooß beim Kampfe, du schliefst beim Siegeseinzuge, und jetzt um dich her schweben Worte und Gedanken weit in die Welt hinaus. Wenn du einst vernimmst, wie dein Ahn kämpfen und leiden mußte um Vaterland und Heimath, sei es Dir wie eine Mär aus alten dunkeln Tagen, daß man vor Zeiten mit den Ungeheuern der Volksverachtung ringen mußte. Stehe du fest und rein in der neuen Zeit der Völkereinung, in der nur noch um den Vorrang in den höchsten Gütern des Geistes gerungen wird.

Daheim, den 22. Juli.

Ich habe meinen Kameraden Rothfuß nicht mehr gefunden. Er ist in Fröhlichkeit gestorben. Noch am letzten Morgen sagte er zu Johanna: Es ist doch nicht das Rechte mit dem einigen deutschen Reich. Man muß in dem deutschen Reich sterben wie vordem auch. Da müßte unser Kaiser eine andere Ordnung machen. Aber nur zu! Nasser als naß kann man nicht werden. Wenn ich mich nur für den Meister ins Grab legen könnte, wie ich mich damals für den Ludwig einspunden ließ. —

Digitized by Google

Mein Enkel, der Vicar, der Garnisonspfarrer in der nahen Festung ist, war in der letzten Stunde bei ihm.

Ludwig hat, nicht wie es der Brauch ist, nach kindlicher Schätzung, sondern nach dem vollen Werthe das Familiengut für seinen Sohn Wolfgang übernommen.

Ich werde mein Mandat niederlegen.

* * *

So weit die Aufzeichnungen, bis zum Vorabend von Gustavens Todestage. Sie waren am Nachmittag mit fester Hand geschrieben. Dann war er hinausgegangen in den Wald. Karl, der Wiesenbauer, hat ihn noch vom Felde aus am Gustabrunnen trinken sehen und sich gefreut, wie rüstig der Meister den Wald hinanschritt.

Man fand ihn droben im selbstgepflanzten Wald, unter einer Weißtanne ausgestreckt, todt. Sein Gesicht war in den wilden Thymian am Boden gedrückt.

Auf dem zweiten Felde des Grabsteins steht eingegraben:

Hier ruht im Boden des geeinten Vaterlandes

Heinrich Waldfried,

geboren am 10. Mai 1800,

gestorben am 22. Juli 1871.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 067641611